



3 1761 06971667 8

291

13.30

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

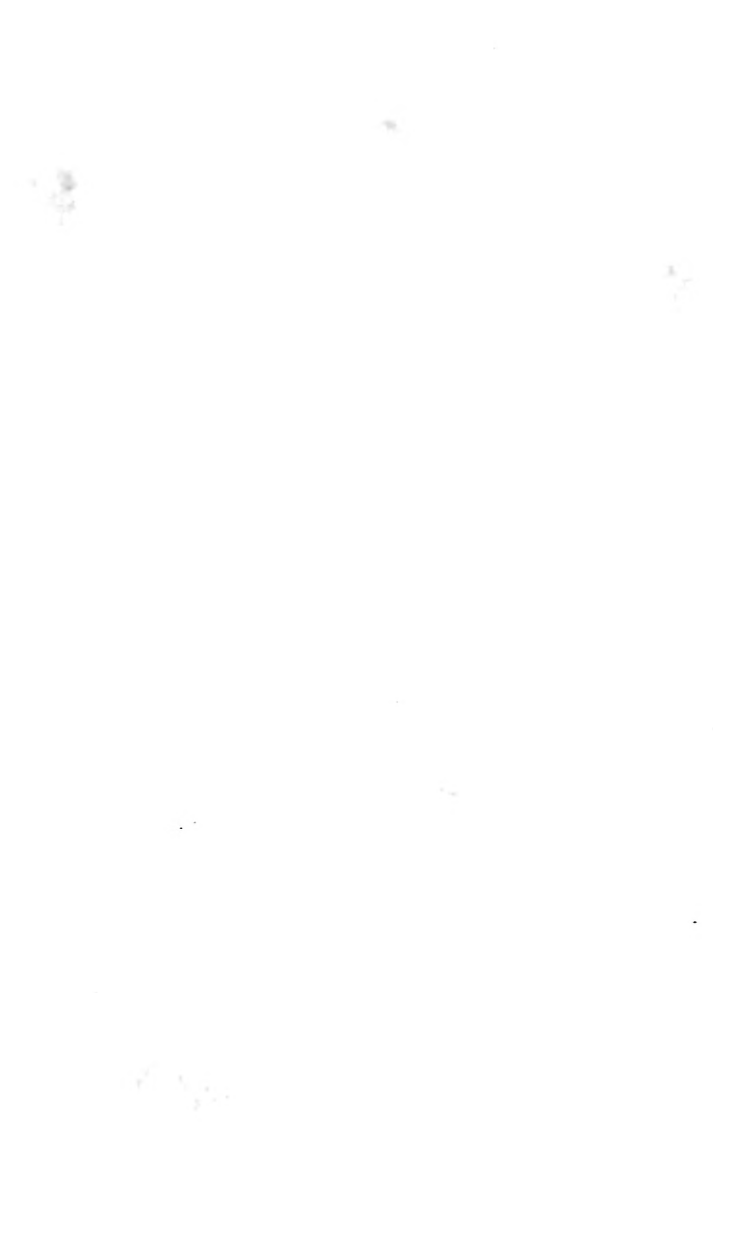




Russische Günstlinge.

Von diesem Werke wurden 40 nummerirte Exemplare auf Papier
van Gelder hergestellt.

Ausgabe auf Handpapier nach holländischer Art.
(Papierfabrik Flinsch & Co. in Leipzig.)





CATHARINA II

Russische Günstlinge.

(Von G. Ad. W. v. Helbig.)

Wortgetreuer Abdruck der Originalausgabe.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1809.

Mit Portrait der Kaiserin Catharina II. nach Dan. Chodowiecki.



Stuttgart.

J. Scheible's Verlagsbuchhandlung.

DK
37
H4
1883

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Gern eine Rolle spielt.
Ein Kühner steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab,
Und sinkt dann mit dem Marschallstab
Oft ohne Kopf herab. — — —

GÖTZE.

LI
(JUL 10 1975)

Vorwort der Verlagsbuchhandlung.

Mit diesem diplomatisch getreuen Neudruck der „Russischen Günstlinge“ glauben wir einer grossen Anzahl von Geschichts- und Literaturfreunden einen Dienst zu erweisen.

Die erste Ausgabe dieses Buches erschien im Jahre 1809 (im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen). Dieselbe ist längst aus dem Handel verschwunden und wurde als antiquarische Seltenheit meist vergeblich gesucht.

Tauchten hin und wieder vereinzelte Exemplare auf, so wurden dieselben mit sehr hohen Preisen bezahlt.

Wir glaubten am richtigsten zu handeln, wenn wir von einer Umänderung und Weiterführung des Werkes bis auf die neueste Zeit absahen, da das Buch gerade in der alten knappen Form, mag dieselbe oft auch schwerfällig erscheinen, seinen Hauptreiz hat und eben dadurch den Eindruck des Ungekünstelten und Nichtübertriebenen macht.

Ausserdem bezweckten wir auch von vornherein mit diesem Neudruck nur den genauen Ersatz der ersten Ausgabe, wie wir auch dem Original entsprechend, die besonders in der ersten Hälfte des Werkes häufig vorkommenden leeren Stellen ebenfalls leer liessen.

Ueber den Autor Georg Adolf Wilhelm von Helbig, der es aus diesen und jenen Gründen für gut fand, bei der Herausgabe seines Werkes anonym zu bleiben, bemerken wir noch, dass uns das Geburtsjahr desselben trotz mannigfältiger Nachforschung unbekannt geblieben ist.

Im Jahre 1798 war v. Helbig sächs. Legations-secretaire am kgl. Preuss. Hofe. Er wurde 1803 oder 1804 geadelt und erhielt den Legationsrathstitel; 1807 wurde v. Helbig wirklicher Legationsrath, 1810 adeliger Assessor beim Landgericht und Landsyndikus bei der Landes-Obersteuerkasse, 1811 geheimer Legationsrath und Resident bei der freien Stadt Danzig. Er starb am 14. November 1813 zu Dresden. Nach aufgefundenen Notizen fällt der Aufenthalt des Autors in Russland und speziell in St. Petersburg in die Jahre nach 1762 oder 1763.

Seine genauen Kenntnisse der damaligen russischen Zustände bekundete v. Helbig namentlich auch ausser in den „Russischen Günstlingen“ durch seinen in der „Minerva“ erschienenen Aufsatz über Potemkin sowie durch seine „Biographie Peters III.“ (Tübingen 1808—1809.)

Die Beigabe des in der artistischen Anstalt von Martin Rommelin Stuttgart hergestellten Portraits der Kaiserin Catharine II. nach einem Stiche Daniel Chodowiecki's dürfte eine willkommene sein, da dieser Kaiserin die Hauptrolle in dem Buche zufällt.

Möge die Aufnahme des auch heute noch gewiss lesenswerthen und interessanten Buches in seinem neuen und jetzt stattlicherem Gewande eine beifällige sein und so die Verlags-handlung ermuthigen, mit Neudrucken weiterer literarischer Seltenheiten in gleicher Ausstattung wie die vorliegende hervortreten.

Stuttgart im November 1883.

Vorerinnerung.

Ehemals war Russland derjenige Staat, in welchem die meisten Günstlinge zu finden gewesen waren. Diese Bemerkung hat sich mir oft dargestellt, wenn ich während meines vieljährigen Aufenthalts in diesem Reiche die neuere Russische Geschichte durchlas. Ich entdeckte dann so eine Menge Emporkömmlinge, dass es mir bemerkenswerth schien, ein Namenverzeichniss davon aufzusetzen. Ihm fügte ich bald, aus eben der Ursache, einige Merkwürdigkeiten ihres Lebens hinzu, und so entstand nach und nach die Veranlassung zu dieser Schrift. Mündliche, schriftliche und gedruckte Nachrichten wurden nun genutzt, nach meinen Begriffen eingekleidet, und in ein Buch geformt. Indem ich es der lesenden Welt vorlege, hoffe ich, den Beifall eines Theils derselben zu erlangen. Es enthält zwar (und das soll es auch nicht)

keine zusammenhängende Russische Geschichte der neuern Zeit, aber in einem Zeitraume von mehr als hundert Jahren, nämlich vom Anfange der Regierung Peters I. an, bis zum Schlusse der Regierung Pauls I., gibt es, so viel ich mich erinnere, kein merkwürdiges Ereigniss in Russlands Jahrbüchern aufgezeichnet, von welchem nicht in diesem Buche etwas vollständiges gesagt wäre, weil, mehr oder weniger, immer ein Günstling daran Theil genommen hatte. Manche grossen Thaten findet man in demselben nach Verdiensten bemerkt, aber — auch manche Erbärmlichkeiten und Grausamkeiten aufgedeckt.

Die mündlichen und schriftlichen Quellen, aus denen ich geschöpft habe, darf ich natürlicher Weise nicht anzeigen. Aber die gedruckten Bücher, die mich in meiner Arbeit unterstützt haben, will ich, wenigstens grösstentheils, nennen, ohne jedoch ihre Titel genau angeben zu können. Sie sind ohngefähr folgende: Webers neu verändertes Russland, Büschings historisches Magazin, Mannsteins Mémoires, Stählin's Anekdoten Peters des Grossen, Rulhière *Revolution de Russie en 1762*, Vie de Catharine 2, Orlows Leben, Anekdoten von Potemkin, *Mémoires secrets sur la Russie*, Reimers Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts, und verschiedene eigenthümliche und veraltete Biographien und Bücher, deren Titel mir entfallen sind.

Es ist mir nun noch übrig, über die Auswahl derjenigen Günstlinge etwas zu sagen, von denen ich hier kleine biographische Aufsätze liefere.

Dass nicht alle Emporkömmlinge, die es jemals in Russ-

land gegeben hat, hier aufgezeichnet sein können, versteht sich von selbst. Dies würde zu weit führen, denn ihre Anzahl ist ungeheuer gross. Ich habe also nur diejenigen ausgehoben, die leidend oder handelnd an wichtigen Begebenheiten im Staate oder in der bürgerlichen Gesellschaft Theil genommen haben. — Nach dieser Erklärung wird man sich vielleicht wundern, manche Personen zu finden, die auf den ersten Anblick unbedeutend scheinen; allein bei näherer Betrachtung wird man bemerken, dass irgend ein Umstand in ihrem Leben, in ihren Verhältnissen, in ihren Handlungen, meine Wahl, wenn auch nicht ganz, doch wenigstens zum Theil, rechtfertigt.

Andre Glückskinder übergehe ich mit Stillschweigen. Hierzu rechne ich die Namen einer Menge Bedienten, Wundärzte, Handwerker, Soldaten, oder anderer geringer Leute, die, wenn sie auch auf kurze Zeit in einem kleinen Wirkungskreise einigermaßen wichtig wurden, doch entweder sehr oft in ihr voriges Nichts zurücksanken, ohne im Staate irgend einen Einfluss gehabt zu haben, oder in einer mittlern Sphäre blieben.

Hingegen habe ich in die Zahl der Günstlinge eine andre Classe von Männern aufgenommen, die, ohnerachtet ihres schnellen Emporsteigens, doch nicht eigentlich zu diesen Günstlingen des Glücks zu gehören scheinen. Ich meine einige wenige von den erklärten Lieblingen der Kaiserinnen Elisabeth und Catharina II., die keinen so ausserordentlich hohen Rang, und keinen besondern Einfluss in die Staatsgeschäfte erlangt hatten, und die auch allenfalls durch ihre Geburt ihrer Erhebung etwas näher waren, als Leute von ganz geringem Her-

kommen, die aber wegen ihrer Jugend, und wegen ihrer geringen Verdienste, nicht halb so weit auf dem Wege des Glücks würden gekommen sein, als sie wirklich kamen, wenn nicht Nebenumstände sie begünstigt hätten.

Geschrieben im Monat Julius 1808.

Verzeichniss.

	Seite
1. Franz Jacob Le Fort.	1
2. Alexander Menzikow.	8
3. Catharina Alexjewna I.	21
4. Peter Schaphirow.	35
5. Heinrich Johann Friedrich Ostermann 1.	41
6. Johann Cristoph Dietrich Ostermann 2.	57
7. Pawl Jaguschinski 1.	58
8. Jaguschinski 2.	64
9. Emanuel Devière.	65
10. Adam Weide.	68
11. Anna Cramer.	71
12. Mons de la Croix.	73
13. Kaiserling, geborne Mons de la Croix.	76
14. Balk, geborne Mons de la Croix.	78
15. Balk.	79
16. Glück.	80
17. Villebois, geborne Glück.	81
18. Villebois.	82
19. Alsufiow 1.	83
20. Wassilej Alsufiow 2.	84

XII

	Seite
21. Wassilej.	85
22. Alexej Makarow.	86
23. Schulz.	87
24. Hennin.	88
25. Drewnik 1.	89
26. Drewnik 2.	90
27. Dmitrej Schepelew.	91
28. Vincent Raiser.	92
29. Ignatj Jelatschin.	93
30. Johann Schlatter.	94
31. Friedrich Asch.	95
32. Abraham Hannibal.	96
33. Carl Skawronski.	97
34. Skawronska.	101
35. Christina Hendrikow.	102
36. Simon Hendrikow.	103
37. Anna Jefimowsky.	105
38. Michael Jefimowsky.	106
39. Heinrich Fick.	107
40. Ernst Johann Bühren 1.	109
41. Carl Bühren 2.	129
42. Gustav Bühren 3.	130
43. Eichler.	131
44. Sabakin.	132
45. Johann Hermann L'Estocq.	133
46. Schwarz.	147
47. Grünstein.	148
48. Alexej Rasumowsky 1.	149
49. Kyrilla Rasumowsky 2.	153
50. Schubin.	156
51. Berger.	158
52. Carl Sievers 1.	163
53. Sievers 2.	164
54. Loellin.	165
55. Woschinsky.	165
56. Jermolaj Skwarzow.	165
57. Tschoglogow.	166
58. Tschulkow.	166
59. Iwan Tscherkassow.	167

XIII

	Seite
60. Oloff.	168
61. Poltarazky.	169
62. Iwan Schuwalow.	170
63. Dimitrej Wolkow.	175
64. Bressan.	177
65. Gregorej Orlow 1.	179
66. Iwan Orlow 2.	195
67. Alexej Orlow 3.	196
68. Feodor Orlow 4	206
69. Wladimir Orlow 5.	207
70. Orlow 6.	208
71. Passek.	209
72. Schkurin	211
73. Gregorej Teplow.	212
74. Engelhardt.	215
75. Stanislaw August Poniatowsky.	218
76. Iwan Yelagin.	239
77. Dietrich Osterwald.	240
78. Iwan Betzkoy.	241
79. Ribas.	245
80. Andreas Tschernitschew.	246
81. Kischensky.	246
82. Sallern.	250
83. Frederiks.	254
84. Wlodimirow.	255
85. Alexander Wasiltschikow.	256
86. Gregorej Potemkin.	258
87. Turtschaninow	261
88. Michelson.	262
89. Peter Sawadowsky	263
90. Alexander Besborodko 1.	266
91. Besborodko 2.	272
92. Lasarew.	273
93. Wassiljew.	274
94. Dubjansky.	275
95. Sorizsch.	275
96. Korsakow.	279
97. Iwan Strachow.	282
98. Alexander Lanskoy.	283

XIV

	Seite
99. Alexander Yermolow.	288
100. Alexander Mamonow	292
101. Eck.	298
102. Dahl	299
103. Stepan Tschischkowsky.	300
104. Radischew.	301
105. Germann.	304
106. Platon Subow 1.	306
107. Valerian Subow 2.	315
108. Nicolaj Subow 3.	321
109. Arcadj Markow.	323
110. Iwan Pavlovitsch Kutaizow	325



1. Franz Jacob Le Fort.

Wenn eine Nation, mit Recht, die glänzenden Thaten eines Fürsten und seine segensvollen Bemühungen um die Aufklärung seiner in Finsterniss versunkenen Unterthanen erhebt; wenn die gefühlvolle Nachkommenschaft diesem Regenten den Dank zollt, den er für den Eifer verdient, mit welchem er während seiner ganzen Regierung nach dem einzigen Zweck fortarbeitete, ihre Vorwelt der Barbarey zu entreissen, und dadurch die Vervollkommnung der Gegenwart zu erleichtern, so darf sie auch nicht vergessen, ihren Dank dem Andenken des Mannes zu bringen, der zuerst die Fackel der Aufklärung anzündete, und in ihrem für das Grosse und Nützliche empfänglichen Fürsten den Trieb des Beglückens weckte, der noch unerkant in seiner jungen Seele schlief.

Franz Jacob Le Fort, aus Genf gebürtig, wurde von seinem Vater, einem Kaufmanne nach Amsterdam geschickt, um daselbst die Handlung zu lernen. Die Neigung des jungen Menschen zum Soldatenstande machte, dass er den Absichten seines Vaters zuwider in Kriegsdienste trat. Doch verliess er diese sehr bald und ging im Jahre 1680, man weiss nicht 1680. durch welche Veranlassung geleitet, über Archangel nach Moskow. Dort wurden damals Ausländer zu Kriegsdiensten gesucht; Le Fort wurde also sehr bald angestellt. Indessen war seine Existenz in Russland in den ersten Jahren ziemlich unbedeutend. Endlich aber sahe ihn der jüngste Czar a) Peter Alex-

a) Damals hatte Peter I. noch nicht den Kaiser-Titel angenommen.

jewitsch durch Zufall bey einem fremden Gesandten b), und wurde von ihm eingenommen. Von diesem Augenblick an entstand zwischen ihm und Le Fort eine Verbindung, die bis an den Tod des letztern nie getrennt, ja nicht einmal durch Zufälle gestört wurde. Die Gleichheit der Charaktere, die Uebereinstimmung der Ideen, und die Aehnlichkeit ihrer Neigungen, verband den Fürsten und den Günstling auf immer. Indessen war ihr Bund nicht das Werk der Uebereilung. In beyden lag der Keim zu grossen Unternehmungen. Er entwickelte sich nach und nach, so wie sie sich näher kennen lernten. Peter empfand es, dass er einen Lehrer und Gehülfen brauche, und Le Fort fühlte sich durch seine Talente berechtigt, seinem Fürsten die erwartete Hülfe zu leisten. Den ersten

und wesentlichsten Beweis seines Diensteyfers gab Le Fort 1688. dem jungen Czar im Jahre 1688. Die Empörungen der Strelzi, die damals die Leibwache der Czaren, und zugleich den besten Theil ihrer Truppen ausmachten, waren sehr häufig. Sie wurden durch die schöne, geistreiche, mit vorzüglichen Regierungstalenten begabte, aber auch herrschsüchtige Prinzessinn

Sophie c) die Halbschwester Peters, veranlasst. Von 1688. allen war der Aufruhr im Jahre 1688, der heftigste.

Er zweckte auf die Ermordung des jungen Prinzen ab. Le Fort kam der Ausführung dieses verrätherischen Entwurfs, dessen Folgen, da wir den Einfluss des Daseyns Peters I kennen, nicht zu berechnen waren, zuvor, indem er mit einem ansehnlichen Korps in das Kloster eilte, in welchem der Prinz schon eingeschlossen war, um ermordet zu werden. Er besetzte die Zugänge des Klosters, und bewachte den Prinzen, bis die Gefahr vorbey war. Durch

b) Von jeher gab es in Russland fremde Gesandten. Aber sie waren anfänglich nur sehr einzeln und ihre Geschäfte nur ephemere. Es waren vielmehr nur Aufträge in Handlungsangelegenheiten, die selten eine Beziehung auf die Politik hatten. Schon unter dem Czar Joan Wassiljewitsch, den man gewöhnlich, aber gewiss mit einigem Unrecht, den Grausamen nennt, war ein Gesandter der Königin Elisabeth von England an seinem Hofe. Unter den folgenden Regierungen war wieder zuweilen ein Gesandter in Moskow, aber unter Peter I kamen sie ohngefähr in folgender Ordnung dahin: von Dänemark, von Holland, von Oestreich, von Sachsen, von Brandenburg, von Schweden und von England.

c) Sophie musste die Hinrichtung ihrer Anhänger aus einem Zimmer von der Ringmauer bey dem Dewitze-Monaster, oder Jungfern-Kloster, ansehen, und wurde alsdann in eine Kammer eingesperrt, die nur Ein Fenster hatte, welches statt der Glasscheiben mit eisernen Stäben zugemacht war. Sie führte im Kloster den Namen Susanna und lebte noch funfzehn Jahre in diesem traurigen Zustande. Sie starb alsdann und ward in dem nemlichen Kloster begraben.

diese grosse That gewann er das Herz des Czars, der nun alleiniger Beherrscher von Russland wurde, und seinen Günstling mit der grössten Zuneigung und mit dem uneingeschränktsten Vertrauen belohnte. Von nun an wurden mit jedem Tage die Wirkungen der Rathschläge, die Le Fort gab, sichtbarer. Er führte das ausländische Kriegswesen ein, und ob er gleich das Seewesen, so zu sagen nur im Vorbeygehen, in Holland oberflächlich gelernt hatte, so wurde er doch der eigentliche Stifter der Russischen Marine, die Peter I in der Folge auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit brachte. Le Fort schaffte manche Missbräuche ab, ordnete viel nothwendige, gute und weise Einrichtungen im Staate an, zog Ausländer in das Land, und führte den Czar auf Reisen, um ihn durch Beyspiele der Industrie und des Wohlstandes von der Nothwendigkeit der Befolgung der Regeln zu überzeugen, die er ihm gab. Wer kennt nicht die Geschichte dieser sonderbaren Reise nach Liefland, Preussen, Brandenburg, Lüneburg, Holland, England, Sachsen, Oestreich und Polen, die Le Fort als Gesandter des Czars im Jahre 1697 unternahm, und seinen 1697. Gebieter, unter dem Incognito eines Ober-Commandeurs, in seinem Gefolge hatte. Indessen war diese Reise für Peter I von grossem Nutzen. Man würde sie weiter fortgesetzt haben, wenn nicht ein neuer Aufstand in Moskow schleunige Rückkehr verlangt hätte. Der Czar kam im Sommer 1698 1698. wieder in seine Residenz, und nun wurden die zweckmässigsten und kräftigsten, aber freylich sehr strenge, Mittel zur völligen Dämpfung des Aufruhrs angewendet.

Schon seit dem bestimmten Anfange der Gunst des neuen Ministers, hatten die vornehmen Russen das wachsende Ansehen des Fremdlings mit Neid betrachtet, und über seine Neuerungen ziemlich laut ihr Missfallen zu erkennen gegeben. Anfänglich hatten Peter und Le Fort diese Aeusserungen mit Gleichgültigkeit angehört, als aber der Tadel der Unzufriedenen und Unkundigen zugleich immer lauter wurde, dann glaubte Le Fort, dass es Zeit sey, sie mit Gewalt zum Schweigen zu bringen. Auf seinen Rath unterdrückte daher Peter I schon vom Jahre 1692 an die Familien der durch Geburt und Rang 1692. ausgezeichneten Ruhestörer, und gab von diesem Jahre an den Ausländern, wenn sie es verdienten, bedeutende Stellen im Staate, so dass oft Russen und Fremde gleiche Vorrechte hatten. Auf diese Art untermengt, dienten diese dem Günstlinge

zum Gegengewicht gegen jene. — Doch der Unmuth der Russen war nur auf eine kurze Zeit gedämpft, aber nicht erstickt worden. Er schien nur zu schlafen, und sein Erwachen war fürchterlich.

Die Reise des Czars und des Ministers veranlasste neue Unruhen, und ihre lange Abwesenheit begünstigte sie. Die Strelzi wurden gewonnen und unterstützten die Empörung. Wir wissen, dass auf die erste Nachricht davon Peter und Le Fort 1698. im Jahre 1698 nach Moskow eilten. Sie beschlossen sogleich, die aufrührerischen Strelzi hinzurichten. In dieser Absicht wurden auf den zum Richtplatz bestimmten Ort Balken gelegt, auf welche die Verbrecher ihre Hälse legen mussten. Der Czar, Le Fort, und Menzikow, der schon seit einigen Jahren die Gnade seines Herrn erlangt hatte, nahmen jeder ein Beil. Peter liess dergleichen ebenfalls an seine Ministers und Generals theilen, und bot sogar zweyen an seinem Hofe sich aufhaltenden fremden Gesandten, von denen der eine aus Holland war, zwey Beile an, allein sie verbatnen diese Auszeichnung. Als nun alle bewaffnet waren, ging jeder an seine Arbeit und hieb Köpfe ab. Menzikow benahm sich dabey so linkisch, dass der Czar ihm einige Ohrfeigen gab, und ihm zeigte, wie er es machen müsste. — Der Geschichtschreiber und der Leser wenden den Blick von solchen grauserregenden Scenen hinweg, und werden durch den Scheingrund nicht beruhigt, dass die Nothwendigkeit diese blutigen Maassregeln herbeygeführt habe. — Le Fort würde dem Czar in seinen Bemühungen um die Vervollkommnung seines Volks noch mehr wichtige Hülfe geleistet haben, wenn ihm nicht der Tod übereilt hätte. Er starb im Jahre 1699 im 46sten Jahre seines Alters.

Dieser berühmte, imponirende und von seinem Herrn selbst gefürchtete Mann, war damals dessen vertrautester Staatsminister, erster General und erster Admiral und Ritter des Andreas-Ordens. d)

Die allerdings genialischen Talente dieses Günstlings und seine Verdienste um Russland sind unverkennbar gross. Er hatte einen umfassenden, und sehr gebildeten Verstand, eine scharfe Beurtheilungskraft, viel Gegenwart des Geistes, eine unglaubliche Geschicklichkeit, diejenigen zu prüfen, die er brauchen wollte, und nicht gewöhnliche Kenntnisse von der Stärke und Schwäche des wichtigsten Theils des Russischen Reichs, die ihm bey der Bildung dieses

d) Den Andreas-Orden, der noch jetzt der vornehmste Orden in Russland ist, stiftete Peter I im Jahre 1689. Er wird an einem blauen Bande getragen.

ungeheuern Blocks nothwendig waren. Im Grunde seines Charakters lagen Festigkeit, unerschütterlicher Muth und Rechtschaffenheit. In seiner Lebensweise war er ausschweifend, und beschleunigte dadurch wahrscheinlich seinen Tod.

Man wirft ihm vor, dass er den Czar zur grossen Strenge, zur Untreue gegen seine Gemahlinn und zur Unregelmässigkeit in der Lebensart verleitet habe. Es fehlt jedoch nicht an Gründen, um diese drey Beschuldigungen zu schwächen oder abzulehnen. — Man denke sich das weitläufigste Reich der Erde in moralische Finsterniss aller Art verhüllt. Es war ein Pfuhl, in welchem nur unter den Regierungen der Czaren Joan Wassiljewitsch und Alexej Michajlowitsch, hier und da ein Schein von Aufklärung entstanden, aber aus Mangel an Unterhaltung wie ein Irrlicht verlöscht war. Diesen Pfuhl wollten Peter und Le Fort reinigen, aber bey jedem Schritte, den sie thaten, wurden sie durch Bosheit und Vorurtheile in ihrem Vorhaben gehindert. Nur durch ausdauernden Muth, durch Klugheit und durch Strenge gelang es ihnen, diese Hindernisse zu überwinden. Diese Mittel würden zwar schwerlich die Probe der strengen Moral aushalten, aber die erhabenen Eigenschaften der Herrscher, und der ersten Männer im Cabinet und im Felde, müssen von den bürgerlichen Tugenden^{e)} unterschieden werden. Was würde man nur mit Sanftmuth und Güte ausrichten? Das Herz regiert nicht, sondern der Verstand; und mancher Fürst, mancher Staatsmann, mancher Held würden nicht als Meteore in den unermesslichen Sphären der Geschichte glänzen, wenn sie — — — gerecht und menschlich gewesen wären. — Le Fort war es auch nicht, der die Einigkeit in der damaligen Ehe des Czars störte. Die Verbindung Peters mit Eudoxien, das Werk der Convenienz, war wenigstens schon verabredet, ehe Le Fort die ausschliessende Gunst dieses Fürsten erlangte. Die Czarinn war älter als ihr Gemahl. Ihre Reitze veralteten, als Peters Mannskraft erst im Aufblühen, und dann in der vollen Blüthe war. Ueberdies fehlte diesem Paare Uebereinstimmung der Charaktere, dieses einzige solide Band glücklicher Ehen. Abneigung des Prinzen war die natürliche Folge dieser physischen und moralischen Verschiedenheit. Hierzu kam, dass Eudoxia die rechte Art, sich zu benehmen,

^{e)} Si Vous faites cas de vertus futiles, Votre rôle n'est pas très-beau, sagte Diderot zu Catharina II, als sie mit ihm über Rulhière's Buch von der Revolution 1762 sprach, mais si Vous préférez les grandes actions heroïques, Votre rôle est très-glorieux.

ganz verfehlte. Peters Geist im kraftvollen Gefühle der Selbstständigkeit, liess sich nicht durch eine eben so ungeschickte als unschickliche Anmassung zu den hergebrachten häuslichen Pflichten der Ehe zurückführen; duldete es nicht, dass seine Gemahlinn, die seine Bemühungen um die Beglückung seiner Unterthanen mit ihm hätte theilen sollen, voll Vorurtheile, wie seine Gegner, sich zu ihnen gesellte, um die Ausführung seiner Pläne zu vereiteln. Peters Unmuth, durch die Heftigkeit seines Charakters und durch Jugendfeuer genährt, erreichte einen hohen Grad. Die Ausbrüche desselben waren furchtbar. Le Fort nahm sich der Prinzessinn an. Die Trennung von ihrem Gemahl konnte er zwar nicht hindern, aber er rettete ihr Leben. Sie wurde in ein Kloster gesperrt, und hier war es freylich nothwendig, sie strenge zu behandeln, um ihren Anhängern zu zeigen, dass ihre mächtigste Stütze für sie verloren sey. Indessen gab Le Fort nicht zu, dass Peter, von jugendlicher Uebereilung bemeistert, sie durfte tödten lassen. Die weisen Gründe, die er zur Befestigung von Peters Ruhm dagegen anführte, schlugen in dem Herzen dieses Prinzen so tiefe Wurzeln, dass in der Folge alle Bemühungen der mächtigen Feinde Eudoxiens nicht vermögend waren, sie ganz auszurotten. — Endlich war es wohl auch Le Fort nicht allein, der dem Czar das Beyspiel einer unregelmässigen Lebensweise gab. Diese fand der Prinz häufig in seiner Nation. Die Ausschweifungen im Trinken waren sehr gross. Sie waren das charakteristische Zeichen der damaligen Zeit. Man fand sie nicht in Russland allein, sondern auch in andern Staaten, die cultivirt hiessen. Le Fort, der sich anfänglich herabliess, die Sitten und Gewohnheiten der Russen anzunehmen, fand bald Geschmack an dieser Unordnung, und ergab sich ihr endlich aus Neigung. Indessen war die Gewalt dieser Sittenlosigkeit nie so gross, dass sie den Czar und ihn an der Ausführung ihres grossen Plans hätten hindern können.

Le Fort war verheirathet gewesen, aber wir kennen den Familiennamen seiner Gemahlin nicht.

Aus dieser Ehe hatte er einen Sohn, den er einige Jahre vor seinem Tode nach Genf zur Erziehung schickte. Der junge Mensch kam so viel wir wissen, erst nach dem Tode des Vaters nach Moskow zurück und starb schon im Jahre 1702, noch ehe er seinen Charakter und seine Talente entwickeln konnte. Der Kaiser Peter I wurde dadurch verhindert, gegen den Sohn die heilige Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, die er dem Vater schuldig war.

Die Familie Le Fort ist in der männlichen Linie wahrscheinlich ausgestorben, wenigstens haben wir von keinem dieses Namens gehört. — Ein Bruderssohn des berühmten Günstlings trat in früher Jugend in Sächsische Dienste, zeigte grosse Fähigkeiten, und wurde in der Zeit, da Russland unter Peter I mit den Europäischen Mächten in bestimmte diplomatische Verhältnisse trat, der erste bleibende Gesandte f) Friedrichs Augusts I am Russischen Hofe. — Noch gab es zur Zeit Peters I einen General-Major Le Fort, wir haben aber nie den Grad seiner Verwandtschaft mit dem grossen Le Fort erfahren können. Vielleicht ist dieser General-Major Le Fort der nämliche, der im Jahre 1697 die grosse Gesandtschaft in der Eigenschaft eines Legations-Sekretärs begleitete. Im Jahre 1719 hatte dieser Le Fort ein Infanterieregiment, das seinen Namen hatte; ein Vorzug, der ganz einzig war, weil in den damaligen Zeiten und lange nachher alle Regimenter in der Russischen Armee ihre Namen nach den Russischen Provinzen führten. Dieser nämliche General-Major Le Fort war einer der ersten, die bei der Leiche Peters I im Jahre 1725 die Ehrenwache hatten. — Der Sohn des Sächsischen Gesandten trat in Russische Dienste, und war Ceremonienmeister am Hofe der Kaiserin Elisabeth. Er wurde, wenn wir nicht irren, in eine unglückliche Lottericangelegenheit verwickelt, die ihm grossen Kummer verursachte. Wir glauben gehört zu haben, dass er Russland verliess und in Warschau starb. Seine Wittve, eine geborene von Schmettau, g) lebte noch im Jahre 1807 in Berlin. — Es ehrt die Fürsten, wenn sie die Verdienste der treuen Diener ihrer Vorfahren auch noch in deren späten Seitenverwandten belohnen. Der Grossmuth des in seinen Absichten so edel und gutdenkenden, und in der Ausführung derselben so missverstandenen und unglücklichen, Kaisers Paul I war es vorbehalten, dem Andenken des Namens Le Fort einen Beweis seiner Wohlthätigkeit zu geben. Er ertheilte der Frau von Le Fort in Berlin einen lebenslänglichen Gnadengehalt, mit dem Beyfügen, dass derselbe nach dem Tode der Mutter, auch der Tochter ausgezahlt werden sollte.

f) Der allererste Sächsische Gesandte in Russland war ein General-Major von Carlowitz. Als Peter I den König im Jahre 1698 besuchte, reiste Carlowitz zugleich mit dem Russischen Monarchen nach Moskow, blieb aber nur kurze Zeit daselbst.

g) Ihr jüngerer Bruder war der Königlich-Preussische General-Lieutenant Graf von Schmettau, der im Jahre 1806 an den Wunden starb, die er in der Schlacht bei Jena empfangen hatte.

2. Alexander Menzikow.

Das Zeitalter Peters I ist zugleich die Epoche ausgezeichnet grosser Männer im Russischen Staate. In keiner der nachfolgenden Regierungen findet man so viele von dem wichtigen Gehalt derer, die der eigentliche Schöpfer des Russischen Reichs in der Staatsverwaltung, in der Militairverfassung, im Seewesen, in den Finanzen, im Departement der ausländischen Angelegenheiten, in der Justizverfassung und im Polizeywesen angestellt hatte. Manche fand er in den grossen Familien seines Reiches, andre unter den vornehmen Ausländern, die an seinem Hofe erschienen. Viele kamen aus dem Pöbel im Auslande; verschiedene aus dem Staube der niedrigsten Classen des Russischen Volks. Schon ehe Peter I in das reifere Alter kam, in welchem sein geübter Verstand die brauchbarsten Subjecte aussuchen konnte, begünstigte ihn der Zufall und führte ihm Jünglinge zu, die durch die grössten Geistesfähigkeiten sich merkwürdig machten. Selten irrte er sich in ihnen, und sie nie in ihm. Die meisten entsprachen seinen Erwartungen, und er zog sie hervor und belohnte sie grossmüthig. Aber die wenigsten waren glücklich bis an das Ende ihres Lebens.

Der Gipfel des irdischen Glücks ist für die meisten Emporkömmlinge der gefährlichste Punkt. Selten weiss einer von ihnen, sich bis an das Ende seiner Tage auf dem erhabenen Platze zu erhalten, auf welchen ihn ein kühner, genialischer Flug, und eine mit Festigkeit fortgeführte Tendenz gebracht haben. Er schwindelt auf der ungewohnten Höhe, und — fällt.

1674. Alexander Menzikow war im Jahre 1674, am 17ten November geboren. Sein Vater war ein Bauer aus der Gegend von Moskow, und hiess Daniel Menzikow.

Mehrere Bauern in Russland bringen ihre Söhne in die grossen Städte zu Handwerkern in die Lehre, und so wurde auch Alexander zu einem Piroggen-Bäcker a) gegeben. Nach Art dieser Lehrjungen musste er seine Piroggen, die er auf ein Brett gelegt auf dem

a) Piroggen sind ein elendes Backwerk, das mit gehacktem Fisch gefüllt ist und mit Leinöl gegessen wird. Nur das gemelne Volk geniesst diese eckelhafte Speise. Es versteht sich, dass auf den Tafeln der Grossen, gehörig zugerichtet, dieses Gericht eine Leckerey ist.

Köpfe trug, in den Strassen von Moskow ausrufen. Er that dies auf eine so lustige Art, dass er dadurch die Aufmerksamkeit des berühmten Le Fort auf sich zog. Dieser Staatsmann liess ihn zu sich kommen, sprach viel mit ihm, und da er seine Antworten genugthuend und seine Gesichtszüge b) klug und einnehmend fand, so nahm er ihn als Bedienten zu sich. Hier hatte Alexander oft Gelegenheit, den jungen Czar, der nur zwei Jahre älter war als er, zu sehen und zu sprechen, und dessen Gunst zu gewinnen. Le Fort, ein gründlicher Beurtheiler geistiger Fähigkeiten, bemerkte mit Wohlgefallen den durchdringenden Verstand seines Bedienten und beschloss, ihn zum Dienste des Staats geschickt zu machen. Gewiss, der Mann verdient den wärmsten Dank, der, entfernt von Eifersucht, seinem Herrn und dem Staate einen so gebildeten Zögling zurücklässt; und nicht minder Bewunderung verdient dieser Zögling, der in den Planen seines grossen Vorgängers und nach den Absichten seines Fürsten fortarbeitet. —

Le Fort brachte den jungen Menzikow in die Dienste des Czars, nahm ihn mit zu der grossen Gesandtschaft im Jahre 1697, machte ihn auf alles aufmerksam, lehrte ihn 1697. Missbräuche abschaffen und neue Einrichtungen treffen, gab ihm Unterricht in Militärgeschäften und suchte besonders seine eigenen Maximen in Ansehung der Staatswirthschaft und der auswärtigen Angelegenheiten ihm so einzuimpfen, dass der kluge und gelehrige Menzikow sich dieselben ganz zu eigen machte. Indessen ist doch zu glauben, dass, wenn Le Fort leben geblieben wäre, er, der gewiss des jungen Mannes anmassungsvollen Charakter durchspähet hatte, denselben nie würde haben so hoch steigen lassen, als er in der Folge wirklich stieg. — Doch Le Fort starb und das Personale der Russischen Staatseinrichtung bekam dadurch eine ganz andere Gestalt.

Peter I sahe sich, obgleich umringt von Höflingen, dennoch allein. Fast alle waren seinen weisen Entwürfen zuwider, wenigstens so lange, bis Ueberzeugung sie besserte. Nur Menzikow allein stimmte unbedingt mit den erhabenen Grundsätzen seines Fürsten

b) Menzikow soll in seiner Jugend sehr hübsch gewesen sein; besonders soll er sehr lebhafte Augen gehabt haben. Bilder von ihm, die man noch in Russland, obgleich sehr selten, antrifft, zeigen, dass er einen sehr geistreichen, durchdringenden und angenehmen Blick hatte. Dies bemerkt man vorzüglich an einem Portrait, das schon in spätern Jahren gemacht ist, und das sonst im Kaiserlichen Schlosse in Gatschina, in den ehemaligen Zimmern des Kaisers Pauls I, hing.

überein. Er wurde sogleich der Nachfolger des verstorbenen Günstlings in der Gnade ihres Herrn, und erhielt nach und nach, aber doch immer in sehr bald aufeinander folgenden Zeiträumen, alle die wichtigen Stellen, die Le Fort bekleidet hatte. — Jetzt zeigte Menzikow, dass er unter die ausgezeichneten Menschen gehöre, die sich einen Namen in der Geschichte zu erwerben wissen. Er war gewiss so sehr Genie, als man es in einem despotischen Staate seyn darf, dessen Regent kein Gesetz zu kennen braucht. In voller Geistes- und Manneskraft entwickelte er seine grossen Fähigkeiten, stand seinem Herrn in Allem treulich bey, sowohl im Entwerfen wohlthätiger Regentenplane, als durch die folgsamste und pünktlichste Befolgung der Befehle des Kaisers. Die Erzählung der einzelnen wichtigen Dienste dieses Staatsmannes und Feldherrn gehört in die Regierungsgeschichte des grossen Monarchen, die er durch seine Talente wenigstens zum Theil verherrlichte. —

Man entdeckte gleich Anfangs in ihm die Anlage zu einem Staatsdiener, der durch sein thatenvolles Leben Mitwelt und Nachwelt in Erstaunen setzen kann, aber man sahe auch in den Folgejahren mit Bedauern, dass sein vielversprechender Einfluss nicht immer für den Staat der günstigste und für die Unterthanen der heilsamste blieb. — Peter ernannte ihn unter andern zum Hofmeister seines nachher so unglücklich gewordenen Sohnes Alexej. Menzikow vernachlässigte die Erziehung dieses Prinzen auf eine ganz unverantwortliche Weise. Es war ihm gleichgültig, ob der Czarewitsch in den Lehrstunden fleissig war, oder nicht. Auch gab er wohl gar seinen Beifall, wenn er merkte, dass die Popen dem Prinzen unnützen kirchlichen Tand beybrachten, ihn in ihren albernen Gesellschaften festhielten, und ihm einen Abscheu vor allen Neuerungen seines Vaters einzuflössen suchten. —

Man wird verführt zu glauben, dass Menzikow schon damals die Absicht gehabt habe, den Czarewitsch durch den eigenen Willen des Kaisers von der Thronfolge ausschliessen zu lassen. Noch lag aber sein Projekt sehr im Hintergrunde. Menzikow stand mit Catharinen c), die er seinem Monarchen abgetreten hatte, in der engsten freundschaftlichen Verbindung. Daraus entstanden gegenseitige Verpflichtungen. Er erhielt sie in Ansehen, und suchte sie

c) Die Geschichte Catharinens ist so genau mit Menzikows Leben verwebt, dass man keines ohne das andere lesen kann. Um Wiederholungen zu vermeiden, kann keines vollständig geschrieben werden. Was hier fehlt, wird man in jenem finden, und so ist der Fall auch umgekehrt.

immer höher zu bringen, und sie unterstützte ihn, wenn er wankte. Sie sollte dem Staate Thronerben geben, und Er wollte nach Peters Tode das Reich und den unmündigen Souverain beherrschen. Um nun aber das Alles zur Ausführung zu bringen, war es nöthig, den Sohn dem Vater verdächtig zu machen, und auf diese Art den Prinzen vom Throne zu entfernen. Es geschahe, wie wir wissen, mehrere Jahre nachher, als der Czarewitsch schon verheyrathet gewesen war, und von seiner Gemahlinn einen Sohn und eine Tochter bekommen hatte. Peter wurde ganz gegen Alexis eingenommen, der durch sein unkluges, unzuverlässiges, niedriges, widerspenstiges und den Vater und den Regenten empörendes Benehmen, Veranlassung zu dem traurigen Schicksale gab, das ihn traf. Es wurde gegen den unglücklichen Prinzen ein Todesurtheil abgefasst, und der Fürst Menzikow war der erste, der es unterschrieb. 1718.

Die Art des Umgangs Peters I mit seinem Günstling war einzig. Der Kaiser that nichts, ohne Menzikows Rath. In allen Ereignissen seiner Regierung und seines Privatlebens zeigte er ihm ein Vertrauen, das keinen höhern Grad erreichen konnte. Man würde sagen können, dass der Monarch und der Günstling die herzlichsten Freunde gewesen wären, wenn nicht dieser, ein immerwährendes Spiel seiner Leidenschaften, sich dadurch der hohen Bestimmung, der Freund seines Fürsten zu seyn, unwürdig gemacht hätte. Menzikow musste fast beständig der Begleiter des Kaisers seyn, und wenn ihn Peter zuweilen zurückliess, so regierte der Günstling mit Bewilligung seines Herrn den ganzen Staat. Dieser Zepter konnte alsdann wirklich eisern genannt werden. Dadurch wuchs die Zahl von Menzikows Feinden, die er besonders durch sein eigennütziges Betragen sich täglich schuf. Sie beobachteten alle seine Schritte und offenbarten dem Kaiser alles, was ihnen von den gewinnsüchtigen Handlungen seines ersten Staatsdieners bekannt wurde. Dreyimal kam dieser deswegen, während der Regierung Peters I in die schärfste Inquisition, wovon wir nur ein Beyspiel vom Jahre 1719 anführen wollen. Fürst Menzikow wurde beschuldigt, die Finanzen des Reichs, die ihm allein anvertraut waren, übel verwaltet und grosse Summen davon zu seinem Nutzen verwendet zu haben. Er musste seinen Degen abgeben, durfte sein Haus nicht verlassen, und sollte nun die Strafe, die ihm der Kaiser auflegen würde, erwarten. Man hatte Ursache zu glauben, dass die Sache eine sehr schlimme Wendung

nehmen würde; und man sprach schon davon, dass Menzikow zu ewiger Gefangenschaft würde verurtheilt werden. Allein die Freude seiner Feinde war zu voreilig. Der Monarch liess ihn rufen. In dem Augenblick, als er ankam, warf er sich dem Kaiser zu Füssen, bat um Gnade und versprach Besserung. Peter hatte das Verbrechen schon fast wieder vergessen und dachte nur an die Verdienste seines Dieners. Er schenkte ihm seine Gnade wieder und legte ihm eine sehr grosse Geldstrafe auf, die Menzikow auf der Stelle entrichten musste.

Für kleinere Verbrechen gab es auch kleinere Strafen. So erzählt man: eines Abends erfuhr der Kaiser eine Menge gegründeter Beeinträchtigungen, die der Fürst verübt hatte. Am andern Morgen begab sich Peter nach Wassilej-Ostrow d) zu Menzikow, der daselbst in seinem Palais, dem jetzigen Landcadettencorps, wohnte, ging in das Schlafzimmer zu ihm, der noch schlief, hielt ihm sein Vergehen vor und züchtigte ganz in der Stille aber auf eine sehr fühlbare Art seinen Günstling, der niedrig genug dachte, dergleichen Strafen zu ertragen. Nachdem dies geschehen war, fuhr Peter wieder fort. Auf dem Rückwege begegnete er einer Menge Leute, die auf sein Befragen ihm sagten, dass sie nach Wassilej-Ostrow gingen, um dem Fürsten Menzikow zu seinem Namenstage Glück zu wünschen. Der Kaiser kehrte sogleich mit ihnen um. Menzikow erschrak heftig, weil er glaubte, Peter komme nur, um ihn noch einmal zu züchtigen. Aber der Monarch sprach ihm Muth ein, indem er ihm gleich beym Eintritt ins Zimmer sagte; ich habe gehört, es ist heute Dein Fest; ich bin daher mit diesen guten Leuten gekommen, Dir Glück zu wünschen, und bey Dir zu schmausen. — So endigten sich fast immer die Klagen, die gegen den Fürsten vorgebracht wurden, und es beweist hinlänglich für die tiefen Einsichten und für die grosse Brauchbarkeit dieses Mannes, dass Peter, der vielfachen Beschuldigungen ungeachtet, ihn doch bey sich behielt, und nichts ohne dessen Rath und Beystimmung that.

Die dem Monarchen bekannt gewordenen Züge des Eigennutzes und der Treulosigkeit Menzikows, waren nicht die einzigen, die den Fürsten zum Verbrecher machten. Es gab noch andre, die der Kaiser nicht erfuhr, und welche die schärfste Ahndung und

d) Peter I wollte keine Brücke über die Newa nach Wassilej-Ostrow bauen lassen, um die Russen an die Schifffahrt zu gewöhnen. Sobald Peter II zur Regierung kam, liess Menzikow die noch bestehende Schiffbrücke aufrichten.

seine gänzliche Entfernung von Staatsgeschäften verdient hätten. — Peter I, der immer gewünscht hatte, Deutscher Reichsfürst mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu werden, stand einmal, wir wissen nicht zu welcher Zeit, und durch welchen Zufall, auf dem Punkte, Schwedisch-Pommern zu bekommen. Der Preussische Hof, der nicht gern einen so unbequemen Nachbar haben wollte, wendete sich an den Fürsten Menzikow und bestach ihn mit zwanzigtausend Ducaten. Der erste Staatsdiener des Kaisers, auf welchen dieser sein ganzes Vertrauen setzte, brachte nun vermuthlich Scheingründe vor, die den Monarchen von dem Wunsche abbrachten, Pommern besitzen zu wollen. Kurz, die Unterhandlung wurde abgebrochen. — Hätte Peter den wahren Zusammenhang erfahren, so würde der Günstling schwerlich mit einer gewöhnlichen Strafe losgekommen seyn.

Dass Menzikow immer so glücklich seyn konnte, den verdienten Folgen seiner Verirrungen zu entgehen, und nicht selten über seine Ankläger zu siegen, war grossen Theils Catharinens Werk. Dafür war er aber auch auf den Nutzen dieser Prinzessin bedacht. Mit diesen Bemühungen vereinigte er aber zugleich die für seinen Vortheil. Da keiner von Peters und Catharinens Söhnen leben blieb, so fiel Menzikow zuerst auf den Gedanken, Catharin nach Peters Tode auf den Thron ihres Gemahls zu erheben. Er theilte diese Idee dem Monarchen mit, der sie billigte. Nun wurde sie zur Thronfolgerinn erklärt und im Jahre 1724 gekrönt. Es war voraus zu sehen, dass der Fürst 1724. Menzikow, welcher der Hebel von diesem Allen war, das Steuerruder im Staate führen würde, wenn nach Peters Tode Catharina zur Regierung käme.

Einem so mächtigen Günstlinge als er war, der dem Kaiser und der Kaiserinn zugleich sich unentbehrlich gemacht hatte, konnte es nicht an Auszeichnungen von Seiten der auswärtigen Mächte fehlen, die sich alle um seine Freundschaft bewarben. Der Wiener Hof hatte ihn schon längst zum Reichsgrafen und bald nachher zum Reichsfürsten ernannt, und die Höfe zu Copenhagen, Dresden und Berlin schickten ihm ihre Orden. Peter I selbst, um seinem Günstlinge öffentliche Beweise seiner Dankbarkeit zu geben, ertheilte ihm den Titel eines Herzogs von Ingermanland; erster Staatsminister und erster General-Feldmarschall der Armeen des Kaisers war er schon.

Doch alle diese grossen Auszeichnungen der Gnade seines

Monarchen konnten den Fürsten nicht auf der Bahn der Rechtlichkeit festhalten. Seine Habsucht und seine Treulosigkeit brachten ihn einige Monate vor dem Tode des Kaisers noch einmal in die Ungnade dieses Monarchen. Da eben in dem Augenblicke Catharina mehr als jemals, in ihren eigenen kritischen Angelegenheiten, einen Rathgeber nöthig hatte, so musste Graf Jaguschinski, zum Vortheil Menzikows, den Kaiser auf andre Gedanken zu bringen suchen. Es gelang ihm; der Fürst war so glücklich, die Gnade seines Herrn, und zwar diesmal ohne irgend eine Aufopferung wieder zu erlangen.

Catharina und er fanden nun nothwendig, für ihre Selbsterhaltung alles zu wagen, und waren wahrscheinlich gleich Anfangs entschlossen, derselben das kostbarste Opfer zu bringen. Peter I war mit beyden höchst unzufrieden, und hatte ihnen harte Strafen gedroht, wenn er von seinem schmerzhaften Krankenlager sich wieder erheben würde. Catharinens und Menzikows Betragen war schon seit langer Zeit den Befehlen des Kaisers geradezu entgegengesetzt gewesen, und er hatte beyde schon oft gewarnt. Die gedrohten Strafen konnten also sehr empfindlich werden, und beyde wieder in den Staub zurückführen, aus welchem die Huld des Monarchen sie hervorgezogen hatte. Es war also der Klugheit der Kaiserinn und des Fürsten und ihren Gesinnungen gemäss, den Zeitpunkt der Wiederherstellung des Kaisers gar nicht eintreten zu lassen. Und so wird es also wahrscheinlich, dass man der Natur vorgriff, und durch künstliche Mittel die Krankheit des grössten Monarchen, der damals in Europa regierte, eher endigte, als es nach dem Laufe der Natur hätte seyn sollen. —

1725. Peter starb, und alle seine Entwürfe, die er mit Catharinen und Menzikow haben mochte und die gewiss gross und heilsam waren, wurden vernichtet.

Menzikow, Jaguschinsky, und der Priester Theophanes halften nun Catharinen auf den Russischen Thron. Für keinen war dieses Ereigniss vortheilhafter als für den Fürsten. Das erste Jahr der Regierung Catharinens, war eigentlich die Regierung Menzikows. Die Folge entsprach dem Anfange nicht. Die Wagschale des Fürsten stieg in die Höhe, indem die der Familie Holstein sank und das Uebergewicht behielt. Der bisherige Günstling merkte den Verfall seines Ansehens deutlich, als er die Zurückberufung seines Todfeindes, des Baron Schaphirow, nicht verhindern konnte. Demungeachtet verlor er vor den Augen der Welt nichts von

seinem Range und von seiner scheinbaren Mitwirkung. Allein dies war ihm nicht hinlänglich. Er wollte auch den wirklichen Einfluss ferner behaupten, den er bisher gehabt hatte. Was man ihm nicht zugestehen wollte, suchte er auf eine andere Art sich zu verschaffen. — Es ist hart, wenn der Geschichtschreiber, in kurz auf einander folgenden Zeilen, zweymal die nämliche Vermuthung eines Verbrechens wagen, und dadurch die Gewissheit des einen und des andern gleichsam bestätigen muss. Fast ist es keinem Zweifel unterworfen, dass Menzikow, um allein und unumschränkt über das Land eines unmündigen Fürsten zu herrschen und ihn mit seiner Tochter zu vermählen, die Lebenstage der Vorgängerinn dieses Prinzen verkürzt habe. Sein Egoismus und seine Herrschbegierde unterdrückten alle Empfindungen, die das Andenken an seine ehemalige Verbindung mit Catharinen und sein Dank für alles, was sie für ihn gethan hatte, nothwendig in seinem Herzen hervorbringen musste. Catharina starb. — 1727.

Peter II bestieg den Russischen Thron und Menzikow ergriff mit kühner und sicherer Hand die Zügel der Regierung. In den ersten Monaten des Jahres 1727 stieg seine 1727. Macht am höchsten, und als Privatmann konnte sein Rang nicht erhöht werden. Zur Zeit seines grössten Glücks, unter Peter II war er Fürst des Deutschen Reichs, Herzog von Ingermanland, Generalissimus der Russischen Armeen, erster Staatsminister, Senateur, und Ritter der beiden Russischen und einiger fremden Orden, namentlich der Orden vom weissen Adler, vom schwarzen Adler, vom Elephanten und vom heiligen Hubertus e). Obgleich damals verschiedene Deutsche Prinzen in Russland waren, und viele Russische Kneesen Fürsten genannt werden, weil ihnen hohe Geburt, Verwandtschaft mit dem Kaiserlichen Hause und ausserordentlich grosse Glücksgüter das Recht dazu gaben, so wurde doch, und zwar schon seit langen Jahren, Menzikow allein *αὐτὸς ἔσονται* der Fürst genannt. Er war eben auf dem Punkt, seine Tochter mit dem Kaiser zu vermählen, als er durch seinen unvorsichtigen Geitz der Familie Dolgorucky Gelegenheit gab, ihn zu stürzen. Er nahm nämlich eine Summe Geldes, die der Kaiser seiner Schwester schenkte, zu sich, unter dem Vorwand, dass der

e) Der Hubertus-Orden, der, nach seinen Statuten, ohne Schwierigkeit allen Deutschen Reichsfürsten gegeben wird, kam in der Familie Menzikow immer vom Vater auf den Sohn, und ist auch noch in derselben.

junge Monarch den Werth des Geldes noch nicht zu schätzen wisse. Da er nichts ahnte, so ging er nach Oranienbaum, einem Lustschlosse, das ihm gehörte, und wohin er auch den Kaiser gebeten hatte, um der Einweihung der dortigen Capelle beyzuwohnen. Der Kaiser kam zwar nicht, aber Menzikow liess die Capelle einweihen, die man noch daselbst sieht, benahm sich dabei mit grosser Ostentation, und kehrte dann ganz unbefangen nach Petersburg zurück. Er wunderte sich zwar, den jungen Monarchen, der bisher bey ihm gewohnt hatte, nicht mehr in seinem Palais in Wassilej-Ostrow zu finden, ging aber zu ihm in das Palais im Sommergarten, das Peter II bezogen hatte. Der Kaiser, der schon von den Kneesen Dolgorucky wider den Fürsten eingenommen war, machte ihm persönlich die bittersten Vorwürfe über die Unverschämtheit, ein Geldgeschenk, das er seiner Schwester bestimmt hatte, unterzuschlagen. Der Fürst wollte sich zwar entschuldigen, aber der Kaiser entliess ihn mit den sichtbarsten Merkmalen seiner Ungnade. Bald darauf liess er ihm durch den General-Lieutenant Saltikow f) sagen, dass er seiner Ehre und Würden, seiner Ritterorden, seines Vermögens und seiner Freyheit verlustig erkannt sey. Bey dieser Nachricht fiel der Fürst in Ohnmacht. Die Fürstin, seine würdige Gemahlinn, eilte, und warf sich dem Monarchen, der eben aus der Kirche kam, zu Füssen, aber dieser liess sie liegen, ohne ihr ein Wort zu sagen; ein Beweis, dass Peter II nur ein Kind ohne alle Beurtheilungskraft war. Man machte der Nation dieses wichtige Ereigniss bekannt, indem man erklärte, dass künftig keine andern Kaiserlichen Verordnungen Kraft haben sollten, als die der Kaiser selbst unterschrieben hätte. Bisher hatte nämlich Menzikow die sogenannten Kaiserlichen Befehle unterzeichnet. — Man schritt hierauf zur Confiscation seines Vermögens, und fand an Juwelen, an baarem Gelde und an goldnen und silbernen Gefässen für drey Millionen Rubel an Werth, ohne seine weitläufigen Besitzungen zu rechnen, die ungeheuer gewesen sein müssen, da man versichert, dass er gegen hundert tausend Bauern gehabt habe. —

Es erfolgte alsdann eine Inquisition, die sich einige Tage nachher endigte. Menzikow wurde zu ewiger Verbannung nach Sibirien verurtheilt. Er reiste noch im Monat September 1727,

f) Saltikow war mit der Kaiserlichen Familie nahe verwandt. Sein Vater war der Bruder der Czarinn Prascovia, der Gemahlinn des Czar Joan Alexjewitsch. Dieser Czar war ein Halbbruder Peters I. und der Vater der Herzoginn Catharina von Mecklenburg, und der Kaiserinn Anna von Russland.

mit seiner Gemahlin, seinem Sohne und seinen beiden Töchtern nach Beresow, einer kleinen Stadt am Soswa-Fluss, die ohngefähr hundert und funfzig schlechte Häuser hat, welche grössten Theils von Kosaken bewohnt werden.

Hier lebte der vor einigen Wochen noch so mächtige und allgemein gefürchtete Fürst Menzikow, der auf dem Punkte stand, Schwiegervater des Kaisers zu werden, in den elendesten Umständen; denn zu seinem Unterhalt war ihm nicht mehr als täglich Ein Rubel ausgesetzt, den ihm seine Wache vielleicht nicht einmal vollständig gab. Demungeachtet lebte er doch so sparsam, dass er von dem gesammelten Gelde eine kleine unbedeutende hölzerne Kirche bauen konnte, an der er selbst arbeitete. — Wenn man über diesen fürchterlichen Wechsel in dem Schicksale dieses Emporkömmlings nachdenkt, so löst sich die Erbitterung gegen den ungerechten Mann, in Mitleid gegen den bedauernswürdigen Menschen, auf.

Der Kummer, der noch in Sibirien durch Todesfälle in seiner Familie vermehrt wurde, siegte über seinen grossen Geist, und stürzte ihn in eine tiefe Schwermuth. In dieser traurigen Gemüthsverfassung sprach er kein Wort, und nahm in den letzten Tagen seines Lebens nichts zu sich als kaltes Wasser. Er starb endlich am 2ten November 1729, im fünf und funfzigsten 1729. Jahre seines Alters.

Die fehlerhaften Hauptzüge in Menzikows Charakter waren, Egoismus, niedriger Eigennutz, Eitelkeit, unmässiger Stolz, Herrschsucht, Unversöhnlichkeit und Grausamkeit. Diese Fehler und Laster, die zum Theil in Leidenschaften ausarteten, bestürmten ihn unaufhörlich und setzten ihn in einen immerwährenden Zustand des Streites mit einer Menge Menschen, besonders aber mit den Grossen des Reichs. — Nun wollen wir aber auch die schönere Seite der Medaille betrachten. — Menzikow war gütig gegen alle Fremde, und alle seine Landsleute, wenn sie sich nur in seine Launen zu schicken wussten; ein Eigensinn, den er in seinem hohen Range wohl durchzusetzen verlangen konnte. Er war dankbar für erzeigte Dienste, tapfer bis zur Verwegenheit, und ein eifriger Beschützer derer, die ihm ergeben waren. Sein Verstand und alle mit demselben in Verbindung stehenden Fähigkeiten des Geistes hatten einen hohen Grad von Genie erreicht. Hätte er in der frühesten Jugend eine sorgfältige Erziehung gehabt, so würde er viel haben leisten können. Er ersetzte in der Folge diesen Mangel

durch grossen Fleiss, und erwarb sich nicht gemeine Kenntnisse in Künsten und Wissenschaften. Sein Vaterland kannte er genau, und wurde ihm dadurch sehr nützlich. Er that viel für die Cultur des Volks, für den Anbau mehrerer Städte in Gegenden, wo sie vorthellhaft waren, für die Aufnahme des Handels, der Künste und Wissenschaften, für die Verbesserung des Bergbaues, für die Vervollkommnung der Kriegszucht, für den Glanz des Hofes, und für die Gründung des imponirenden Ansehens der Russischen Regenten im Auslande. — Giebt es wohl viele Günstlinge, deren Verdienste man mit denen des Fürsten Menzikow messen kann? Und wenn man auch zuweilen beim Lesen seiner Geschichte sich von Unwillen über manche seiner Ungerechtigkeiten hingerissen fühlt, so kommt man doch darauf zurück, den Namen eines Mannes, der die grossen Thaten Peters I ausführen half, mit Bewunderung zu nennen.

Die Fürstin Menzikow war eine geborene Arsenien; ein Haus, das einen ausgezeichneten Rang unter den adelichen Familien in Russland behauptet. Sie war ein Muster weiblicher Schönheit und Tugenden, die ihr die Huldigung der ungeheuchelten Ehrfurcht Aller erwarben, die sie kannten. Bei dem Unglück ihres Mannes zeigte sie vom ersten Augenblick an die ganze Vollkommenheit ihres erhabenen Charakters. Sie begleitete ihn an den Ort seiner Verbannung. Schon als sie mit ihm noch am Hofe im höchsten Glanze lebte, hatte sie oft die Wirkungen seiner vielfachen Launen ertragen müssen. Sie setzte bloss ihre liebeichen Bemühungen fort, indem sie jetzt das traurigste Schicksal durch Liebe und Theilnahme ihm zu erleichtern suchte. Allein der Kummer, der sie schon lange gedrückt hatte, tödtete sie sehr bald. Sie starb in Beresow, wahrscheinlich schon im Jahre 1728.

Die Kinder aus dieser Ehe waren ein Prinz und zwei Prinzessinnen. Sie folgten alle drei ihren Eltern nach Sibirien.

Der Prinz war am 17ten März 1714 geboren. Der Vater bewies an ihm besser als an dem Czaréwitsch, dessen Hofmeister er gewesen war, dass er sehr richtig verstand, was zu einer guten Erziehung gehört; diejenige, die er seinem Sohne gab, war vortreflich. Der Fürst Menzikow hatte die Absicht, seinen Sohn mit der Grossfürstin Natalia Alexjewna, Schwester Peters II, zu vermählen, allein sein unglückliches Schicksal übereilte ihn, ehe er seinen Entwurf ausführen konnte. So lange der Fürst lebte, blieb der junge Prinz in Sibirien. Die Kaiserin Anna liess ihn zurück-

kommen, und gab ihm einen nicht sehr beträchtlichen Theil der väterlichen Güter wieder. Wir wissen nicht, ob er am Hofe, oder in der Armee, einige Ehrenstellen bekleidet habe; nur dass er Ritter des Hubertus-Ordens war, ist uns bekannt. Er pflanzte sein Geschlecht fort. — Sein Sohn ist der jetzige Fürst Menzikow, der in der Armee sehr rühmlich gedient hat. Als er aus ganz besonderer Neigung zu einem sehr stillen, einförmigen Leben vor mehreren Jahren den Dienst seines Hofes verliess, war er General-Lieutenant, Senator und Ritter des Hubertus- und des Russischen militärischen Georg-Ordens von der dritten Classe. Er lebt jetzt, meistens getrennt von seiner Familie, im Auslande. Seine Gemahlin, die in den Tagen ihrer blühenden Jugend ihrer Schönheit wegen berühmt war, ist eine Kneschna oder Prinzessin Golizin. — Der Sohn aus dieser Ehe, ein junger Prinz, der viel nützliche Kenntnisse mit einer ausgezeichneten Liebenswürdigkeit des Charakters verbindet, war in den neuesten Jahren bei den Russischen Gesandtschaften in Dresden und Berlin angestellt.

Die Prinzessin Maria Alexandrowna, älteste Tochter des ersten Fürsten Menzikow, war am 9ten Januar 1713 geboren, und wurde von ihrer vortrefflichen Mutter musterhaft erzogen. Ein junger Graf Sapieha, Verwandter des Kaiserlichen Hauses durch die Gräfin Sophia Skawronska, Nichte der Kaiserin Catharina I, bat im Jahre 1720 um ihre Hand, erhielt sie aber nicht, weil der Vater wahrscheinlich damals schon höhere Absichten hatte. Der Fürst arbeitete unablässig an dem Projekte, seine älteste Tochter mit dem Kaiser zu vermählen, und auf diese Weise seine Nachkommen auf den Russischen Thron zu bringen. Es gelang ihm auch schon gleich nach dem Ableben der Kaiserin Catharina I, die Verlobung Peters II mit der Prinzessin Maria zu Stande zu bringen. Diese wurde am 6ten Junius 1727 gefeiert. Die Vermählung sollte im Herbst erfolgen. Indessen erhielt die Kaiserliche Braut den Titel Kaiserliche Hoheit, und wurde im Kirchengebete gleich nach der Schwester des Kaisers genannt. Alle diese Aussichten einer glänzenden Zukunft wurden durch Menzikows Unglück getrübt. Der Umstand, dass Peter II keinen Unterschied in dieser Familie machte, und alle Mitglieder derselben, Schuldige und Unschuldige, ja sogar seine verlobte Braut mit einerlei Strafe belegen konnte, macht diesen Kaiser hassenswerth. Maria folgte ihren Eltern nach Beresow, wo sie schon im folgenden Jahre ein Opfer des tödlichen Grams wurde.

Ihre jüngere Schwester, die Prinzessin Alexandra Alexandrowna; war in den ersten Tagen des Januars im Jahre 1715 geboren, und war so glücklich, zugleich mit Marien die vortrefflichen Lehren ihrer Mutter theilen zu können. Sie kam mit ihrem Bruder aus Sibirien zurück, wir wissen aber übrigens nicht, ob und an wen sie verheirathet worden ist.

3. Catharina Alexjewna I.

Die Muse der Geschichte beugt sich vor dem Namen dieser ausserordentlichen Frau. Sie findet in den Archiven der Zeit keine, die, wie Catharina I, aus der Hefe des Volks hervorgezogen, sich auf den Thron des grössten Reichs der Erde emporgeschwungen hätte. Sie betrachtet daher das Leben dieser merkwürdigen Prinzessin, die als Bäuerin in Litthauen geboren wurde, und als Kaiserin und unumschränkte Beherrscherin von Russland starb, als den auffallendsten Beweis der wunderbaren Art, mit welcher die Vorsehung die Schicksale der Menschen leitet. Aus den Annalen der Welt ist sie mit Beispielen von Weibern bekannt, die durch Seelengrösse, Heldenmuth, Begeisterung, erhabene Talente, und mit Einem Worte, durch alles umfassende Eigenschaften des Geistes, sich in dem Tempel des Ruhms auf die höchsten Stufen stellten, Heere auf der Siegesbahn anführten, den Thron mit ihren Fürsten theilten, durch ihren weisen Einfluss das Schicksal ganzer Staaten entschieden, den Lorbeerzweig errangen, den Künsten und Wissenschaften nur der Vollkommenheit reichen, und überhaupt den ausgezeichnetsten Männern den Rang streitig machten. An solche Beispiele gewöhnt, glaubt sie in Catharinen, die am Ziele ihrer politischen Laufbahn alle diese Frauen weit hinter sich zurücklässt, ein Wunder menschlicher Fähigkeiten und Tugenden zu sehen. Aber nun prüft sie diese scheinbare Grösse. Die Bewunderung, die der Name allein eingeflösst hatte, verschwindet, der Nebel fällt vor ihren Augen, und sie wundert sich blos, eine gewöhnliche Frau zu sehen, die der physischen Sinnlichkeit und der Intrigue die hohe Existenz verdankt, zu welcher sie sich hingedrängt hat, ohne die Eigenschaften zu besitzen, ihre Bestimmung würdig erfüllen zu können.

Catharinens Vater, ein Bauer in Litthauen, und wahrscheinlich auf einem der Güter der Familie Sapieha, hiess nur Samuel, und hatte weiter keinen Familiennamen a). Er lebte in einem uns unbekannten Dorfe, ganz nahe an der Liefländischen Gränze. Hier wurden ihm auch alle seine Kinder, ein Sohn Carl, und drei

a) In Polen, Schweden und in der Lausitz haben die Bauern oft keinen Familiennamen, so wie auch in manchen Provinzen in Russland. Doch ist dies nicht allgemein anzunehmen.

Töchter, Martha, Christina und Anna, geboren. Die Familie war katholisch, und alle vier Kinder wurden daher in dieser Religion getauft. Der Bauer Samuel scheint noch in Litthauen lange vor der Erhebung seiner Tochter gestorben zu sein.

Aber nach seinem Tode hatte sich seine Familie, man weiss nicht aus welcher Ursache, in dem nahen Liefland, das damals noch der Krone Schweden gehörte, und zwar in Lennewaiden, einem Dorfe im Rigaischen Kreise am kleinen Fluss Rumba, niedergelassen.

Eine von Samuels Töchtern, Namens Martha, war nach ziemlich zuverlässigen Nachrichten am 16ten April 1686. 1686 geboren. Die eingeschränkten Verhältnisse der Mutter nöthigten sie, ihre Tochter Martha schon als Kind bei einem lutherischen Geistlichen in Dienste zu geben. Sie kam in ihrer frühen Jugend zu dem Pastor Daut nach Roop, einem Kirchspiele, das ebenfalls im Rigaischen Kreise liegt. Hier wurde die kleine Katholikin unmerklich in eine Lutheranerin umgeformt. Martha scheint in diesem Hause nicht sehr lange geblieben zu sein. Sie kam von Roop weg und nach Marienburg, einem damaligen kleinen Städtchen im Wendenschen Kreise, zu dem dortigen Probst Glück. Das Mädchen, das zur Schönheit aufwuchs, war in dem Hause dieses Geistlichen, zwar immer nur mehr Dienerin als Pflgetochter, wurde aber doch mit wenig Zurücksetzung behandelt, und sowohl in den Lehrbegriffen der lutherischen Religion, als auch in nützlichen Hausarbeiten zugleich mit der Tochter des Probsts Glück erzogen. Hier war es, wo ein Schwedischer Dragoner, der Johann hiess, und wahrscheinlich auch keinen Familiennamen hatte, sich in die aufblühenden Reitze der Martha verliebte. Er bat um ihre Hand, und da das arme Mädchen eben nicht wählen durfte, so nahm sie seine Anträge an. Martha ward also Johans Frau, aber nur auf einige Tage. Ihr Mann musste seinem Rufe als Soldat folgen.

1702. Dies geschah kurz vor der Einnahme des bedeutenden Schlosses Marienburg, oder dessen Ruinen, durch die Russen. Die Einwohner der Stadt wurden zu Gefangenen b) gemacht; Martha befand sich unter ihnen. Sie kam

b) Peter I liess vorzüglich im Jahre 1708, aber auch schon mehrere Jahre vorher, viele Einwohner aus Liefland nach Russland bringen, weil er ihnen nicht

in die Hände des commandirenden Generals Scheremetjew c); aber sie blieb nicht lange in dem Hause dieses Bojars. Menzikow sahe sie; ihre grossen Reitze fielen ihm auf. Scheremetjew verstand den Wink und trat seine Sklavin dem Günstlinge seines Herrn ab, der sie sogleich zu sich nahm. Indessen war der Schwedische Dragoner Johann als Unterofficier wiedergekommen. Er hatte sich nach seiner Frau erkundigt, und ihren Aufenthalt erfahren. Sie zu reclamiren wäre eben so unnütz als gefährlich gewesen; er besuchte d) sie also im Geheim. Sie lebte in Menzikows Hause mit ziemlicher Freiheit, aber doch immer als Dienerin. So glücklich hatte sie nie zu werden geglaubt. Menzikow, um ihren Besitz nicht zu verlieren, an dem ihm sehr viel gelegen war, hielt sie vor den Augen Peters I und der vornehmen Russen verborgen, gestattete ihr aber den Umgang mit ihres Gleichen, und trug auf diese Art dazu bei, dass Johann und Martha sich ziemlich oft sehen konnten.

Menzikows ängstliche Vorsicht wurde durch die Unbesonnenheit eines Augenblicks vernichtet. Im Rausche prahlte er mit dem Besitze einer schönen Geliebten. Man wollte sich überzeugen, ob er die Wahrheit rede, er weigerte sich aber, diesen Beweis zu geben. Doch Peter I verlangte sie zu sehen und nun galten keine Einwendungen mehr. Martha musste kommen. Der Moment ihrer Erscheinung entschied ihr künftiges hohes Schicksal. Die Gestalt dieser sogenannten schönen Frau besiegte den Monarchen; und wenn gleich die Gewalt ihrer Reitze in der Folge oft unterbrochen wurde, so war doch ihr erster Eindruck auf Peter I sehr tief und für Martha sehr unterrichtend. Von diesem Augenblick an musste sie Menzikow seinem Herrn überlassen, und der Günstling hatte Gewandtheit genug, den physischen Verlust, den er im Rausche gemacht hatte, durch reichlichen politischen Gewinn in der Nüchternheit zu ersetzen. Martha durfte von nun an nicht denken und handeln, als durch Menzikows Verstand. Sie wurde die Vermittlerin zwischen Herrn und Diener, wenn dieser, was sehr oft ge-

traute. Als er sich aber im Besitze dieses Landes sicher glaubte, liess er sie alle, besonders in den Jahren 1714 und 1718, wieder zurückkommen.

c) Die Familie Scheremetjew ist wohl die reichste in Russland. Der jetzige Chef derselben hat weit über neunzig tausend Bauern und also gewiss gegen siebenmal hundert tausend Rubel Einkünfte.

d) Man erzählt, Johann sei so verwegen gewesen, Catharinen zu besuchen, als sie schon beim Kaiser war. Nach einer Ueberraschung auf dem Wege zu ihr, habe er sich unnütz gemacht und sei nach Sibirien gebracht worden. Uebrigens kann diese Anekdote nicht verbürgt werden.

schatz, durch Beeinträchtigungen mancher Art seinen Beherrscher missmuthig machte. Dafür unterrichtete sie Menzikow, wie sie den Launen des Monarchen schmeicheln müsse, um daraus Vortheil für sich zu ziehen. Sie that es mit dem glücklichsten Erfolg, denn der Kaiser führte sie endlich selbst an seiner Hand auf den höchsten Gipfel des irdischen Glücks.

Sobald Martha in die Dienerschaft des Hofs aufgenommen war, veränderte sie noch einmal die Religion, trat in Moskow zu der Griechischen Kirche über, und nahm den Namen Catharina an. Bei dem Mangel zuverlässiger Nachrichten glaubt man, dass die Czarische Prinzessin Catharina Alexjewna e), eine Halbschwester Peters I, mit der sich dieser Monarch nach langen Missheiligkeiten damals ausgesöhnt hatte, bei dieser feierlichen Handlung die Stelle einer Taufmutter vertreten habe. So viel ist gewiss, dass der unglückliche Czarewitsch Alexej Petrowitsch (wahrlich ein sonderbares Geschäft für einen Sohn) bei der Geliebten seines Vaters und der unrechtmässigen Stellvertreterin seiner Mutter den Platz eines Taufvaters einnehmen musste. Martha ward nun für immer Catharina Alexjewna genannt.

Verschiedene Jahre hindurch befand sich Catharina im Hofgesinde Peters I, unter dem Namen der Frau seines Kochs.

Als solche gebar sie in den Jahren 1708 und 1708. 1709. 1709 die Prinzessin Anna und Elisabeth, von denen die erste in der Folge als vermählte Herzogin von Holstein, die Mutter Peters III, die zweite aber Kaiserin von Russland wurde. Beide gab man damals für des Kochs

Töchter aus. Aber bald nachher scheint man die Maske 1710. abgenommen zu haben. Ohngefähr vom Jahre 1710 an wurde Catharina am Hofe gnädige Frau genannt, und unter diesem neuen Namen begleitete sie, als gleichsam zum Hofstaate gehörig, den Monarchen überall. Als öffentlich angekündigte Geliebte, und nachher als erklärte Kaiserin, gebar Catharina noch fünf Kinder, nämlich drei Töchter, Natalia und Margaretha, die schon als kleine Kinder verblieben; noch eine Natalia, die ihren

c) Catharina Alexjewna, Peters Halbschwester, war eine kluge und unternehmende Prinzessin. Wegen eines Verdachts, Antheil an Empörungen gegen ihn genommen zu haben, der allerdings gegründet war, setzte sie Peter in Moskow in ein Kloster. Nach sieben Jahren kam sie heraus und lebte standesmässig in Moskow. Nach Petersburg wollte sie nie kommen.

Vater nur um einige Wochen überlebte, und mit ihm zugleich begraben wurde, und endlich noch zwei Söhne, Paul und Peter, die eben auch als Kinder starben.

Endlich wurde durch eine feierliche Handlung Catharinens hohe Bestimmung bekannt gemacht. Im Jahre 1713 erschien ein Kaiserlicher Befehl, durch welchen 1713. Catharina Alexjewna dem Russischen Reiche als wirkliche Gemahlin Peters I vorgestellt wurde. Die Rechtmässigkeit der Geburt der Prinzessinen Anna und Elisabeth wurde dadurch zugleich gesetzmässig aber stillschweigend bestimmt.

Catharinens Verdienste stiegen in den Augen des Kaisers immer höher, und die Belohnungen und die Beweise seines Vertrauens wurden immer grösser und stärker. In den grossen Unglücksfällen, die diesen Monarchen in seiner Familie betrafen, die ihm, bei Abschaffung der Missbräuche und bei Einführung heilsamer Einrichtungen, immer in den Weg trat, hatte Catharina, vielleicht nicht aus eigener Bewegung, vielleicht auch nicht aus eigenen Grundsätzen, aber doch immer mit männlichem Geiste, ihm beigestanden. Von seinen ehemaligen Verwandten war ihm niemand übrig geblieben als ein Kind: der Sohn seines Sohnes. Dieser unbedeutende Prinz, dessen Tugenden und Fehler man noch nicht kannte, und der in der Folge, aber immer noch als zarter Jüngling, unter dem Namen Peters II, eine kurze Erscheinung auf dem Russischen Throne machte, war gewiss nicht fähig, den Kaiser zu erfreuen. Er musste ihn vielmehr traurig machen, weil sein Dasein das Andenken an seinen Vater dem Monarchen ins Gedächtniss brachte. Der junge Prinz hatte zwar noch eine ältere Schwester, die grosse Geistesfähigkeiten zeigte, aber wegen ihrer verzehrenden Kränklichkeit ihr nahes Lebensende voraussehen liess. Uebrigens war sie in dem Falle ihres Bruders: ihr Dasein konnte dem Grossvater nicht erfreulich sein. — Der Kaiser also, verlassen wie er war, schmiegte sich inniger an diejenige an, die er selbst gewählt hatte, die er selbst gebildet zu haben glaubte, die ihm lebenswürdige Kinder gab, und von welcher er die uneingeschränkste Treue und Dankbarkeit verlangen konnte.

Im Jahre 1721 legte der Kaiser den Gliedern des 1721. neu errichteten geistlichen Gerichts einen Eid vor, durch welchen sie Catharinen zugleich, so wie ihm, huldigen mussten.

Dies war die Vorbereitung zu einer andern noch feierlichern Huldigung, die im nächstkommenden Jahre erfolgte.

1722. Peter I bestimmte im Jahre 1722 Catharinen förmlich zu seiner Nachfolgerin f), im Falle seines Todes; ein Schritt, den er, als er kurz vor seinem Ableben sich in mancher Rücksicht getäuscht sahe, gewiss bereuete.

So lange er aber noch in seinem Wahne war, that er alles, um Catharinen die grössten Auszeichnungen in den Augen der Welt zu geben. Er krönte sie sogar in Moskow im Anfange des Jahres 1724.

Dies war der grösste, aber auch der letzte Beweis der Achtung, den er der Kaiserin ertheilte. In den letzten Monaten dieses Jahrs gab sie ihm jedoch Anlass zur Unzufriedenheit. Catharina liebte den Umgang mit dem Kammerherrn Mons. Jetzt überraschte sie der Kaiser mit ihm. Die Form der Unterhaltung lag wahrscheinlich ausser den Gränzen der Ehrfurcht, die dieser schöne Mann seiner Gebieterin schuldig war, denn sonst würde es dem Monarchen unmöglich haben auffallen können, den dienstleistenden Kammerherrn im Zimmer seiner Gemahlin zu finden. Mons wurde enthauptet, und die Kaiserin musste die Hinrichtung mit ansehen. Sie fiel in Ohnmacht. Die Wuth des Monarchen gegen Catharinen überschritt die Achtung, die er, wenigstens in den Augen des Hofes, seiner Gemahlin schuldig war; Alle ihre Vertrauten wurden entfernt, und durch Aufpasser ersetzt, auf die er sich verlassen konnte; Menzikow war schon seit einiger Zeit wegen entdeckter Unrichtigkeiten in verschiedenen Theilen der Staatsverwaltung in Ungnade gefallen; Peter hatte öftere Anfälle von einer Harnverstopfung, die ihm die heftigsten Schmerzen verursachte; die Krankheit entschied sich und behielt ihren Charakter; seine körperlichen Leiden wurden nur durch die fürchterlichsten Ausbrüche von Unzufriedenheit unterbrochen. Diese vereinigten Umstände machten Catharinens Lage schrecklich, und die Vorstellung der Zukunft musste für sie noch trauriger sein, denn nach den hingeworfenen Aeusserungen

f) Es ist wahrscheinlich, dass er es that, weil der nachmalige Kaiser Peter II damals noch gar zu jung war, sonst würde er diesem die rechtmässige Thronfolge nicht entzogen haben. Auf jeden Fall hätte er gewiss noch verordnet, dass der Grossfürst Peter nach Catharinen den Thron besteigen sollte. Es geschah auch wirklich ohne des Kaisers ausdrückliche Verordnung.

des Kaisers zu urtheilen, konnte man eine Veränderung in der angeordneten Thronfolge zum Nachtheil der Kaiserin erwarten. Einem solchen Unfall musste man zuvorkommen. Hierzu war Menzikows Unterstützung nothwendig. Aber um sie wirksam zu machen, musste er erst von dem Kaiser wieder zu Gnaden angenommen werden. Dieses schwere Geschäft übernahm Jaguschinski, der gern wieder an der Spitze des Staats einen Mann sehen wollte, der durch seinen Rang, als Erster im Reiche, durch seine bekannten Verbindungen mit der Kaiserin, und durch seine grossen Fähigkeiten dazu geeignet war, die etwa sich zeigenden Partheien zu vereinigen, oder ihnen die Stirn zu bieten. Jaguschinski machte seine Vorstellungen mit so viel Schonung und Klugheit, dass der Monarch sich sehr bald dazu verstand, sein Vertrauen, wenigstens dem Anschein nach, dem Fürsten wieder zu schenken. Sobald alles wieder im vorigen Gleise war, arbeiteten Gemahlin und Günstling mit verdoppelten Kräften an der Befestigung ihres Schicksals. Natürlicher Weise philosophirten sie so: wird der Monarch, der seiner Gemahlin durch die Hinrichtung des Günstlings das grösste Leid zugefügt hat, wieder hergestellt, so ist es möglich, dass er die Thronfolge verändert; Catharina geht vielleicht in ihr voriges Nichts zurück, oder es wird ihr doch die Hoffnung benommen, dereinst Selbstherrscherin zu werden, und einen freien Lebenswandel nach ihrem Wunsch zu führen; Menzikow auf seiner Seite hat das nämliche zu erwarten, wird wahrscheinlich grosser Verantwortlichkeit ausgesetzt, oder vielleicht gar vernichtet. Stirbt hingegen Peter, ehe er die Thronfolge anders bestimmen kann, so regiert nach seinem Tode Catharina, oder vielmehr Menzikow mit unumschränkter Gewalt in ihrem Namen. Ueberdies sind seine körperlichen Leiden fast grösser, als er sie mit menschlichen Kräften ertragen kann; und es ist also wahrscheinlich, dass man durch die Abkürzung seines Lebens nur seine Krankheit eher endigt, die von der Beschaffenheit ist, dass sie vielleicht nie die Wiederherstellung seiner Gesundheit gestattet. Doch, dem sei wie ihm wolle, Peter I, ohne den seine Nachfolger nicht das entscheidende Gewicht in den Wagschalen Europens haben würden, das sie haben; ohne den seine Nation nicht auf der hohen Stufe der Industrie stehen würde, auf welcher sie steht, ohne den aber auch mancher benachbarte Staat zu seiner Zeit sowohl, als in der Folge, noch in seinem ganzen Umfange sein würde, was er war, dieser grosse Monarch, der die meisten seiner gekrönten

Mitbrüder weit hinter sich zurückliess, weil er Schwierigkeiten überwand, die sie kaum nennen gehört hatten, dieser 1725. ausserordentliche Mann starb g) am 28sten Januar 1725.

Catharina, Menzikow und Jaguschinski, der wenigstens jetzt ihr beiderseitiger Vertrauter war, hielten für nöthig, den Tod des Kaisers so lange geheim zu halten, bis sie durch nöthige Anstalten die Thronfolge in der Person der Kaiserin festgestellt hatten. Da Peters letzte Gesinnungen wegen Veränderung in der Thronfolge wohl unter der Hand mochten bekannt geworden sein, so brachten diese drei Personen den berühmten Theophanes, der Peter bei Abschaffung vieler Missbräuche treulich geholfen hatte, dadurch auf ihre Seite, dass sie ihm sagten, Catharinens Thronbesteigung sei nöthig, um Blutvergiessen und Wirkungen des Partheigeists zu verhindern. Dieser Priester beschwor vor dem versammelten Volke und den Truppen, dass ihm Peter I auf seinem Todbette gesagt habe: Catharina allein sei würdig, ihm in der Regierung zu folgen. Hierauf rufte man diese Prinzessin zur Kaiserin und Selbstherrscherin aus, und der Eid der Treue wurde ihr aufs neue geleistet. Catharina bestieg also den Kaiserthron von Russland, nicht aus Erbrecht, auch nicht eigentlich nach dem Willen ihres Gemahls, sondern durch Intriguen und Usurpanz.

Zwei Monate nachher legte sie, zum äussern Zeichen der Souveränität, den Andreas-Orden an. Bis dahin war sie die einzige Dame gewesen, die den von Peter I ihr zu Ehren gestifteten Catharinen-Orden h) an einem weissen Bande getragen hatte. Jetzt ertheilte sie ihn ihrer Tochter Anna, die sie mit dem Herzoge von

g) Peter I starb in dem ersten Kaiserlichen Winterpalais in der Millionsstrasse, wo er auch in den letzten Jahren gelebt hatte. Dieses Palais steht noch. Es war unter der Regierung der Kaiserin Catharina II die Wohnung aller zu dem Institut der Russischen Tanz- oder Ballet-Schule gehörigen Personen. Jetzt ist es Caserne der Garde Preobratschensky. Das Zimmer, worin der grosse Monarch starb, und das man in eine Capelle hätte umschaffen sollen, hat eine ungewisse aber immer gemeine Bestimmung. Man sieht noch die Fenster seines Zimmers an dem kleinen Canal, der aus der Newa nach der Moika führt. Vom Theater der Eremitage oder von der Newa sind es das dritte und vierte im Erdgeschoss.

h) Peter stiftete den Catharinen-Orden im Jahre 1714, zum Andenken der schönen Handlung Catharinens in der kritischen Lage am Pruth. Deswegen gab ihm auch der Kaiser die Umschrift: aus Liebe und Treue fürs Vaterland. Jetzt, wir wissen aber nicht seit wann, wird er an einem rothen Bande mit silberner Einfassung getragen; ehemals hatte er ein weisses Band.

Holstein, Carl Friedrich, unter grossen Vortheilen für das neue Ehepaar, vermählte.

Ohne uns übrigens auf eine weitläufige Erzählung der Regierungsgeschichte Catharinens einzulassen, wollen wir nur bemerken, dass sie diese Staatsverwaltung, unter Menzikows Anleitung, anfänglich mit ziemlicher Klugheit führte. Man arbeitete wenigstens einige Zeit hindurch grössten Theils nach den Planen fort, die unter Peters Regierung entworfen und befolgt worden waren. Allein die natürliche Nachlässigkeit dieser Fürstin war zu gross. Sie bekümmerte sich endlich um nichts, und überliess alles ihren Günstlingen. Die Nation bemerkte den Unterschied, und so wie die Grundsätze in der Staatsverwaltung sich änderten, so änderte sich auch die Zufriedenheit des Volks, die am Ende von Catharinens Regierung oft in Murren ausbrach.

Das Privatleben dieser Fürstin war äusserst unregelmässig. Sie beging grosse Ausschweifungen, besonders im Trinken. Man erzählt i), sie habe vorzüglich eine Art gemeines Backwerk, das man Kringel oder Bretzel nennt, in starkem Ungrischen Wein getaucht gegessen. Die nächste Wirkung davon war Rausch; hingegen die entfernteste Folge einer so ungewöhnlichen Nahrung war der Anfang der Wassersucht. Da indessen Catharina sich immer noch in den Jahren des reifen menschlichen Alters befand, so hätte durch Vorsicht in der Lebensweise, und durch zweckmässige Arzneimittel dieses Uebel gleich im Entstehen sehr leicht können vertilgt werden. Dies geschah aber nicht ganz so, wie es hätte sein sollen. Die Kaiserin brauchte zwar Arzneien, aber nicht in der gehörigen Ordnung. Sie änderte auch auf kurze Zeit ihre Lebensart, aber sie überschritt doch sehr bald und oft die diätetischen Regeln, die ihr die Aerzte vorschrieben. Demungeachtet hätte der Zustand der Monarchin, die eine sehr dauerhafte Leibesbeschaffenheit hatte, sich nicht mit solcher Geschwindigkeit verschlimmern sollen, als es wirklich der Fall war. Die völlige Zerrüttung ihres ganzen körperlichen Systems wurde immer bemerkbarer. Der Grund so schneller Fortschritte dieser Krankheit konnte nicht natürlich sein. Auch glaubten im Geheim die Besserunterrichteten am Hofe, die künstliche Ursache dieser gänzlichen Auflösung entdeckt zu haben. Wenn es wahr ist, dass die kostbaren Tage Peters I, dem Egois-

i) Büsching sagt es, der es in Petersburg von Personen gehört hatte, welche Zeitgenossen der Kaiserin Catharina gewesen waren.

mus, der Wollust, der Habsucht, und der Herrschbegierde schändlicher Weise aufgeopfert wurden, so kann man auch glauben, dass das Leben Catharinens, aus Gründen, die wir gleich anzeigen werden, ebenfalls abgekürzt wurde. —

1726. Seit dem Jahre 1726 bemerkte der Fürst Menzikow, dass bei der noch lange fortdauernden Regierung der Kaiserin Catharina er sein ganzes Ansehen verlieren würde. Diese Fürstin zeigte viel Anhänglichkeit an ihre Kinder, besonders liebte sie die Herzogin von Holstein und deren Gemahl. Es ging schon so weit, dass sie sogar in Regierungsangelegenheiten diese beiden Personen um Rath fragte, und manche Anordnungen mit ihnen machte, ohne Menzikow etwas davon zu sagen. Solche Eingriffe schienen diesem ein Verbrechen zu sein. Er fürchtete den wachsenden Einfluss der Familie Holstein, der endlich seinen Fall nach sich ziehen könnte, und wollte diesem zuvorkommen. Eine Regentenveränderung konnte ihm helfen. Nach Catharinens Tode sollte Peter II den Russischen Thron besteigen. Diesen Zeitpunkt wollte er herbeiführen. Unter einem unmündigen Prinzen konnte Menzikow allein herrschen. Er beschloss also den Tod der Kaiserin zu beschleunigen. — Dies alles ist Hypothese, aber sie ist nicht von aller Wahrscheinlichkeit entfernt. Hierzu kommt noch eine Aeußerung k) Menzikow's, die er in dem Augenblick machte, als er abreiste, um an den Ort seiner Verbannung zu gehen: „ich habe, sagte er, grosse Verbrechen begangen, aber „kommt es dem jungen Kaiser zu, mich dafür zu strafen?“ Könnte man diese Worte nicht so anslegen, dass er an dem Tode der Kaiserin Schuld gewesen sei, und dass Peter II ihm deswegen einige Verbindlichkeit haben sollte? — Es ist also glaublich, dass Catharinens die Strafe der Rache traf, und zwar durch die verbrecherische Hand desjenigen selbst, der zwei Jahre vorher ihr Mitschuldiger gewesen war. Die Art, mit welcher Menzikow sein

k) Die bekannte Ritterin d'Eon war in den fünfziger Jahren französischer Legations-Sekretär in Petersburg. Sie sagt in ihren *Loisirs*: Menzikow habe bei seiner Abreise ausgerufen: „*j'ai fait de grands crimes, mais est ce au Czar à m'en punir.*“ Man hat keinen Grund, an dieser Nachricht zu zweifeln, die allerdings Anlass zum Nachdenken giebt. Eon kam nach Petersburg, da Peter und Catharina noch nicht dreissig Jahre todt waren, lebte in der besten Gesellschaft, welche die richtigsten Aufschlüsse geben konnte, und glaubte gewiss nicht ungeprüft alles, was gesagt wurde.

neues Verbrechen ausführte, soll folgende gewesen sein. — Die Kaiserin hatte eine Gewohnheit, die eine Folge ihrer schlechten Erziehung war. Jedem von den Herren des Hofes, der des Nachmittags zu ihr in die kleinen Gesellschaften kam, klopfte sie auf die Taschen, und verlangte von ihm Bonbons. Dies that sie auch vorzüglich mit Menzikow, der immer, dem äussern Anschein nach, in grossem Ansehen stand, und der täglich Gesellschafter der Kaiserlichen Familie war. Eines Tages nun, sagt man, gab er der Monarchin, die wieder ihren gewöhnlichen Tribut von Näsche-reien verlangte, überzuckerte und vergiftete Feigen. Der Gift war künstlich. Er wirkte langsam, aber zuverlässig. Am 16ten Mai, neuen Styls 1727 behauptete man, es habe sich ein 1727. Lungengeschwür geöffnet und am 17ten Abends um acht Uhr starb 1) Catharina I im zwei und vierzigsten Jahre ihres Lebens. Diese Kaiserin liegt in St. Petersburg in der Festungskirche neben ihrem Gemahl begraben.

Es ist noch übrig, von den Vorzügen und Eigenschaften dieser berühmten Fürstin zu sprechen, wovon übrigens in diesem kurzen Entwurfe ihres Lebens schon manches gesagt worden ist. Der Ruf ihrer vorgeblich grossen Schönheit rührte wahrscheinlich nur von dem Eindrucke her, den sie auf den Grafen Scheremetjew, auf den Fürsten Menzikow und auf den Kaiser Peter I von Russland gemacht hatte. Es ist aber noch sehr die Frage, ob der grössere Theil des männlichen Geschlechts dem Urtheile dieser drei Männer würde Beifall gegeben haben. Wahrscheinlich ist sogar, dass der allgemeine Ausspruch nicht günstig für Catharinen würde gewesen sein. Sie war wohl nicht die Schöne, die Allen gefällt. Denn nach den Bildern zu urtheilen, die man noch von dieser Prinzessin in den Kaiserlichen Schlössern sieht, und auf denen sie vielleicht noch geschmeichelt ist, war sie weit von einem Ideale weiblicher Schönheit entfernt. Lebhaftige Augen und ein colossaler Busen sind nicht hinreichend, dieses Bild zu vollenden.

Was ihre geistigen Eigenschaften betrifft, so rühmt man besonders ihren Verstand, ihre Gefälligkeit, und die Beharrlichkeit, mit der sie alles ausführte. Ihren Verstand zeigte sie vorzüglich im Jahre 1711, am Pruth. In der unglück- 1711. lichen Lage, worin sich Peter damals mit seiner Armee

1) Catharina I starb in dem nemlichen Hause, in welchem Peter I gestorben war, aber nicht in dem nemlichen Zimmer. Die Kaiserin hatte von jeher in dem Hauptstockwerke, über dem Kaiser, gewohnt.

befand, war dieser Monarch der Verzweiflung nahe. Catharina, Ostermann und Schaphirow überlegten, was zu thun sei, und hielten dafür, dass man suchen müsse, den Vezir-Assem, oder, wie wir ihn gewöhnlich nennen den Gross-Vezir zu bestechen. Catharina gab alle ihre Juwelen her, und borgte alles baare Geld zusammen, das sie im Lager gegen ihre Garantie aufreiben konnte, und das nur irgend entbehrlich war. Erst, nachdem das Mittel gelungen und Peter auf diese Art vom Untergange gerettet worden war, entdeckte sie, was sie gethan hatte, dem Kaiser, der ihr dafür ewig dankbar zu sein versprach. — Auch in den andern merkwürdigen Ereignissen des thatenvollen Lebens dieses Monarchen gab sie ihm Beweise ihres Verstandes, wovon die weitläufigere Auseinandersetzung in die Geschichte Peters I gehört.

Schade war es, dass die nicht gemeinen Fähigkeiten der Kaiserin so sehr vernachlässigt worden waren. Catharina konnte nicht einmal schreiben. Die Prinzessin Elisabeth musste allemal den Namen ihrer Mutter unterzeichnen. Sie sprach zwar Lettisch, Polnisch, Russisch, Deutsch und Holländisch, aber keine Sprache gut, und die wenigsten kaum erträglich.

Sobald übrigens Catharina in der Geschichte wichtig zu werden anfängt, scheint sie sogleich, vermöge ihrer Klugheit, ihre wahren Gesinnungen unter der Willfährigkeit, die Absichten des Kaisers zu befördern, und unter dem Beifall verborgen zu haben, womit sie alle seine Handlungen begleitete. Auf diese Art hatte sie nicht nur ihren Willen ganz unterdrückt, und Peters Gesinnungen zu ihrer Vorschrift genommen, sondern sich auch, ihres Verstandes ungeachtet, ganz unmerklich daran gewöhnt, nie nach eigenen, sondern immer nach erborgten Maximen zu handeln. Sogar während ihrer Regierung, dem einzigen Zeitpunkte ihres Lebens, in welchem sie alles nach ihrem freien Willen leiten konnte, liess sie sich erst von Menzikow und dann von ihren Kindern und deren Anhängern regieren.

Man sieht aus diesem allen, dass es schwer ist, den eigentlichen Charakter dieser Prinzessin zu bestimmen. Wenn man jedoch überlegt, dass es ihr bei ihrem gerühmten Verstande, und bei der Gewalt, die sie über den Monarchen hatte, leicht sein musste, Augenblicke zu finden, in welchen sie mehrern seiner Handlungen eine wohlthätigere Wendung geben konnte; und wenn man bedenkt, dass sie im Gegentheil oft in Augenblicken der Uebereilung den Zorn des Kaisers eher anfachte, als dämpfte, so

kann man sich nicht enthalten, ihr wenigstens Unempfindlichkeit zuzutrauen. Am deutlichsten zeigte sich diese durch ihr weniges Mitleid bei der übeln Behandlung der Eudoxia, deren trauriges Schicksal Catharina, nach Peters Tode, sogar eher verschlimmerte, als leidlicher machte; durch ihre strafbare Gleichgültigkeit bei dem Verfahren Peters I mit seinem unglücklichen Sohne, ein Punkt, in dem Leben dieses grossen Kaisers, der sehr schwer, vielleicht nie vertheidigt werden kann; und endlich durch ihre wenige Liebe gegen ihre Familie, indem sie, selbst nach ihrer Vermählung mit dem Kaiser, sich nicht um ihre Verwandten bekümmerte, sondern durch sie erst an ihre Pflichten erinnert werden musste.

Durch eine natürliche Verknüpfung der Ideen hätte eine Person, die aus dem Nichts hervorgegangen, und ihre Entstehung gewiss nicht vergessen konnte, auch an ihre Blutsfreunde denken sollen, die, wie sie, im Staube erzeugt, und noch niedergedrückt in demselben lebten. Sie that es nicht, und musste erst von ihren Verwandten dazu aufgefordert werden. — Es ist uns über diesen Umstand folgende Anekdote zugekommen, die wir von der Handschrift eines sehr unterrichteten Freundes wörtlich abgeschrieben haben. — „Als das Rigaische Kaiserliche Landgericht das „Gut Lennewarden an die Anrepsche Familie überliess, und eben „das Lennewardsche Wackenbuch ^{m)} durchgegangen worden war, „hat der Herr von Scheelen, der lange Jahre bei dem Landrath „und Präsidenten von Wolfenschild sich aufgehalten, als sie auf „das Gesinde unter Lennewarden gekommen, folgendes mit Zu- „verlässigkeit erzählt: — Als der hochselige Kaiser Peter I nach „der Eroberung Lieflands unterschiedenemale Reisen nach Deutsch- „land, in Gesellschaft der Catharina, unternahm, geschah es, dass „sie einmal in Riga in der Citadelle dem Griechischen Gottes- „dienste beiwohnte. Beim Weggang aus der Kirche näherte sich „derselben eine bejahrte Frauensperson mit verschiedenen Kindern ⁿ⁾, „die aus dem Lennewardschen Gesinde gewesen, und redete mit der „Kaiserin. Diese gab derselben zu erkennen, sie sollte sich nur „ganz ruhig nach Hause begeben, sie würde schon ihrer gedenken. „Nachdem die Kaiserin aus Deutschland in Petersburg retourniret, „kam von daher eine verschlossene Ordre an den damaligen General- „Gouverneur von Liefland und General-Feldmarschall, Scheremetjew,

m) Wackenbuch ist das Verzeichniss alles dessen, was zu jedem Gute gehört.

n) Diese Kinder waren wohl die Enkel der alten Frau, nemlich die Kinder ihres Sohns und ihrer Töchter, Neffen und Nichten der Kaiserin Catharina I.

„dass er die in dem Lennewardschen Gesinde befindlichen Leute, „die aus Litthauen sich daselbst gesetzt, unverzüglich auf die „honorabelste Weise von Riga nach Petersburg transportiren sollte. „Der Herr von Wolfenschild ^{o)} verfügt auf erhaltene Ordre sich „selbst nach Riga und will wegen der aus seinem Gesinde genommenen Leute Vorstellungen thun. Er ist aber bald befriedigt „worden. Die nach St. Petersburg gebrachte alte Frau, als die „Mutter der Kaiserin, hat sich vom Hofe ein stilles Privatleben „ausgebeten. Die Kinder, die sie bei sich hatte, wurden auf „Schulen gebracht, um doch etwas zu lernen. Ihr Sohn und ihre „Töchter wurden in der Folge die Stifter der noch jetzt in Russland bekannten und in den Grafenstand erhobenen Familien „Skawronski, Henrikow und Jefimowsky. — Die Bauern in Lennewarden wissen es recht gut, dass Catharina bei ihnen gewesen „ist, und bilden sich viel darauf ein, dass mancher von ihnen mit „der Kaiserlichen Familie verwandt ist. — Diese Anekdote ist auf „diese Art von dem Herrn von Scheelen selbst aufgesetzt worden.“ —

Wohin die Mutter Catharinens sich gewendet, und wo sie ihre übrigen Lebenstage zugebracht hat, wissen wir nicht. Eben so wenig ist uns ihr Todesjahr bekannt. Da wir nach dem Tode Pesers I nichts von ihr bemerkt finden, so ist es wahrscheinlich, dass sie bei Lebzeiten dieses Monarchen gestorben sei.

So lange Peter I lebte, durften Catharinens Verwandten nicht an den Hof kommen.

^{o)} Wahrscheinlich gehörte also ehemals Lennewarden dem Herrn von Wolfenschild. Wer jetzt dieses Kirchspiel besitzen mag, wissen wir nicht.

4. Peter Schaphirow.

Hätte Peter I auch nicht so unendlich viel Grosses bewirkt, als er wirklich gethan hat, so verdiente er doch schon deswegen die Bewunderung seiner Zeit und der Nachwelt, dass er den feinen Takt hatte, aus allen Ständen, und selbst aus den Niedrigsten im Volke, die Klügsten und die brauchbarsten auszusuchen, und ihnen diejenige Bestimmung zu geben, in welcher sie den wesentlichsten Nutzen stiften konnten. — Doch um das richtige Gemälde dieses ausserordentlichen Monarchen zu vollenden, müssen seine Biographen auch seine Schwächen nicht vergessen. Unter diese gehört besonders die Uebereilung. Aus ihr entsprang zuweilen der Undank; ein Fehler, der nur zu oft bei Fürsten gefunden wird, die sich den ersten Regungen des Zorns überlassen. In dieser heftigen Stimmung bemächtigten sich ihrer die aufmerksamen Bösewichter, die sich in ihrer Umgebung befinden, und welche Privatzwist sehr geschickt in Staatsverbrechen umzuschaffen wissen. So geschieht es denn, dass die besten Fürsten, von den Launen des Augenblicks bemeistert, die Dankbarkeit vergessen, die sie ihren treuesten Dienern schuldig sind, und auf diese Art ihren Ruhm in dem Verstande der Gegenwart und der Zukunft compromittiren.

Peter Schaphirow war ursprünglich ein Jude. Sein Vaterland wissen wir nicht eigentlich; doch war er wahrscheinlich aus Holland, wo ihn auch Peter I fand, und ihn von dort nach Russland brachte. Hier wurde er in der Griechischen Religion getauft; der Monarch vertrat Taufvaterstelle bei dieser feierlichen Handlung, und gab ihm seinen Taufnamen Peter. Wahrscheinlich erhielt er auch bei dieser Gelegenheit, wir wissen nicht durch welche Veranlassung, den Familiennamen Schaphirow.

Gleich anfänglich bekam der junge Proselyt eine unbedeutende Stelle in der Reichs-Canzlei, wohin ihn der Monarch nur setzte, um zu sehen, ob er sich nicht in dessen Fähigkeiten geirrt hatte. Der Erfolg entsprach Peters Erwartung. Schaphirow blieb nicht lange auf diesem Platze. Sein richtiger und durchdringender Ueberblick, seine genaue Beurtheilungskraft, und seine grosse Lebhaftigkeit in Ausrichtung der ihm ertheilten Aufträge halfen ihm bald zu grossen Ehrenstellen. Im Jahre 1711 besorgte er im Russischen Ministerio die Deutschen Angelegen-

1711.

heiten, für welche Peter I, der selbst gern Deutscher Reichsfürst werden wollte, das grösste Interesse zeigte. In eben
 1711. diesem Jahre 1711 war er als Vice-Canzler mit dem Kaiser am Pruth. Nachdem Catharina, Schaphirow und Ostermann über die Rettungsmittel aus der fürchterlichen Lage einig geworden waren, und dieselben schon zusammengebracht hatten, gingen diese beiden grossen Ministers in das Türkische Lager zu dem Gross-Vezier, brachten ihm unermessliche Geschenke, und vollendeten die Rettung durch ihre Ueberredungskunst. Gegen Abtretung der Stadt Asow durfte nun die Russische Armee abziehen. Schaphirow musste als Geissel mit nach Constantinopel gehen, bis der Tractat erfüllt war. Da er sich daselbst in einer Art von Gefangenschaft ohne Geschäfte befand, so nutzte er diese Muse, um sich in der Italienischen Sprache zu vervollkommen.

Er war alsdann noch Russischer Gesandter am Türkischen
 1714. Hofe, den er in den ersten Monaten des Jahres 1714 verliess, um nach Petersburg zurück zu gehen. Hier wurde er, jedoch nur vom Kaiser, mit Freuden empfangen. Dieser

Monarch machte ihn in dem nemlichen Jahre zum wirklichen Geheimen-Rath und gab ihm den Andreas-Orden.

1714. Von dieser Zeit an hatte er die grösste Mühe, sich in der Gunst des Monarchen zu erhalten. Seine Feinde, die er in Menge hatte, und unter denen sich Männer vom grössten Gewicht befanden, konnten ihn nicht stürzen, so lange der Kaiser von seiner grossen Brauchbarkeit überzeugt war. Dieser Monarch fuhr fort, noch lange ein unverändertes Vertrauen in ihn zu setzen.

1718. Schaphirow war einer von denen, die im Jahre 1718 das Todesurtheil des Czarewitsch unterschrieben. Peter vertraute ihm die wichtigsten, verwickeltsten und weitläufigsten Geschäfte an. So machte er ihn z. B. zum Generalpostmeister im Russischen Reiche; eine Stelle, die wegen der ursprünglich zu machenden Posteinrichtungen in den Hauptprovinzen Russlands mit grosser und schwieriger Arbeit verbunden war.

Wenig Russische Minister haben um das Reich und um die Person des Souverains so ausgezeichnete Verdienste gehabt, als Schaphirow. Peter blieb nur noch kurze Zeit davon überzeugt. In dem Falle, wo er das meiste Vertrauen auf den Baron Schaphirow hätte zeigen und ihn gegen die Anschläge seiner Feinde schützen sollen, vergass er den Dank, den er diesem grossen Staatsmanne schuldig war. Die Hauptursache von Schaphirows Unglück waren

Privatuneinigkeiten zwischen ihm und Menzikow. — Sie waren von jeher die erklärtesten Feinde gewesen, und hatten sich oft in Beisein mehrerer Personen die härtesten Vorwürfe gemacht. Bei diesen Zänkereien war Schaphirow immer viel beissender gewesen, als Menzikow. Einst sagte der Vice-Canzler dem Fürsten, wenn Menzikow's Neid ein Fieber wäre, das er andern mittheilen könnte, so würde gewiss kein reicher Russe mehr leben. Solche Scenen waren fast täglich vorgefallen, und hatten Menzikows Rachgier auf den höchsten Grad getrieben. — Jetzt fand sich Veranlassung, diese Rache auszuüben. Es entstanden nämlich während des Feldzugs Peters I nach Persien im Jahre 1722 zwischen 1722. Schaphirow und Menzikow Streitigkeiten in Regierungsgeschäften. Man ist den bekannten bessern Gesinnungen des Baron Schaphirow die Vermuthung schuldig, dass in diesem Zwiste das Recht mehr auf seiner als auf Menzikows Seite war. Doch wusste dieser durch seine klugen und boshaften Insinuationen, welche die Kaiserin mit ihrem ganzen Ansehen unterstützen musste, den Monarchen nach seiner Zurückkunft im Jahre 1723 1723. ganz wider Schaphirow einzunehmen. Die Wirkung davon war so heftig, dass Peter sich ganz vergass. Selten hatte man ihn so wüthend gesehen als bei dieser Gelegenheit. Catharinens und Menzikows Scheingründe hatten ihn so irre geleitet, dass er den Baron Schaphirow durchaus für ganz schuldig hielt. Er liess diesen grossen Staatsminister arretiren und ihm Orden und Degen abnehmen. Alsdann wurde er vor ein Gericht geführt, und nach einer kurzen Untersuchung, die Menzikow zu dirigiren wusste, zum Tode verurtheilt. Schaphirow hatte, so ward er beschuldigt, Gelder entwendet, Handschriften nachmachen lassen, und das Postwesen vernachlässigt. Auf einem schlechten Schlitzen brachte man ihn auf den Richtplatz, wo er geköpft werden sollte. Schon lag einer der ersten Köpfe im Staate auf dem Balken, um durch eine Trennung vom Körper aus der Reihe der Lebendigen verdrängt zu werden, als der Cabinetssekretär Makarow Pardon rief, und dem Unglücklichen ankündigte, dass er in das Exilium gehen sollte. Schaphirow, der nun schon einmal den Todesstreich erwartet hatte, war über diesen Pardon nicht erfreut, und hätte den Tod dem kümmerlichen Leben, das nun folgen sollte, gern vorgezogen.

Als ihn dieses Unglück traf, war Baron Schaphirow wirklicher Geheimerrath, Reichs-Vicecanzler, Generalpostmeister und Ritter des Andreasordens.

Es hatte den Ruf eines Mannes von durchdringendem Verstand und von grossen zur Staatswirthschaft gehörigen Kenntnissen. Schaphirow war ein vortrefflicher Vicekanzler, und ob er sich gleich gegen seine Untergebenen und selbst gegen Personen, die seines Gleichen waren, zuweilen den ersten Aufwallungen des Zorns überliess, so fanden doch bald nachher gründliche Vorstellungen bei ihm Eingang. Sein gegebenes Wort brach er nie, und redete immer die Wahrheit, daher die fremden Minister lieber mit ihm als mit jedem andern in Unterhaltungen waren.

Menzikow konnte nach Peters I Tode nicht verhindern, dass Catharina I auf dringendes Bitten des Herzogs Carl Friedrichs von Holstein, Schaphirow aus der Verbannung wieder an den Hof kommen liess. Sie gab ihm die Freiherrnwürde wieder und schenkte ihm den goldnen Degen Peters I, als man in den Confiscationsmagazinen den von Schaphirow nicht finden konnte. Die Kaiserin bot ihm auch sein schönes Haus ^{a)} auf der Petersburger Insel wieder an, das während seiner Abwesenheit im Jahre 1712 zu bauen angefangen worden war, aber er schlug es aus, weil, wie er sagte, seine schlechten Vermögensumstände es nicht gestatteten, ein so prächtiges Palais zu bewohnen. In der Folge aber nahm er es doch wieder an, und bewohnte es auch. Menzikows Ansehen war doch noch so gross, dass Catharina nicht wagte, den Baron Schaphirow in wichtigen Posten anzustellen. Sie errichtete eben damals ein Cabinets-Conseil, in welchem er gewiss auf seinem Platze gewesen wäre, aber er wurde nicht dazu ernannt. Sie machte ihn zum Präsidenten des Commerz-Collegiums. Bald nachher musste er nach Archangel in Handelsangelegenheiten gehen, und namentlich um dem Wallfischhandel eine vortheilhaftere Einrichtung zu geben; ein Auftrag, der weit unter den Talenten dieses grossen Mannes war. Von seinen übrigen Ehrenstellen erhielt er keine wieder, auch den Orden nicht, wenigstens steht er nicht unter den Rittersn in einem Verzeichnisse des Russischen Hofstaates unter Peter II.

Das Todesjahr des Baron Schaphirow ist uns unbekannt; doch scheint er zur Zeit der Kaiserin Anna gestorben zu sein.

Wer Schaphirows Gemahlin gewesen ist, wissen wir nicht, wohl aber, dass er einen Sohn und fünf Töchter hinterliess.

a) Es ist wahrscheinlich das nämliche, welches nachher der Akademie der Wissenschaften gegeben wurde.

Nachdem der Vater wieder zu Gnaden aufgenommen worden war, erhielt auch der Sohn Ehrenstellen bei Hofe. Es ist uns unbekannt, ob derselbe männliche Nachkommen hinterlassen habe; wir erinnern uns aber nicht, jemals am Hofe oder bei der Armee in Russland einen Schaphirow nennen gehört zu haben.

Eine Tochter heirathete einen Knees Gagarin, dessen Vater gehenkt worden war. Sie wurde die Mutter der Gräfin Matjuschkin und der Knejina Golizin. Die Gräfin Matjuschkin war erste Staatsdame der Kaiserin Catharina II, und endlich Oberhofmeisterin am Hofe der Kaiserin Maria Feodorowna, Gemahlin Pauls I und Mutter Alexanders I. Sie war auch Dame des Catharinen-Ordens und lebte noch im Jahre 1799. Ihre Tochter, die vor ihr starb, hatte einen Polnischen Grafen Wielhorski geheirathet. Die Fürstin Golizin war auch Staatsdame der Kaiserin Catharina II, und die Gemahlin des Feldmarschalls Knees Golizin, der sich im ersten Türkenkriege unter der Regierung dieser Kaiserin rühmlichst bekannt gemacht hat. Sie war eine sehr ehrgeizige, aber äusserst kluge und lebhaft Dame. Sie sprach mit grosser Freimüthigkeit von allem, was am Hofe vorging und von ihrer Familie. So erzählte sie, dass ihre Mutter als ein ganz junges Mädchen von Peter I eine derbe Erinnerung bekommen habe, weil sie nicht aus einem Pokale trinken wollte, in welchem, ausser dem Getränke, noch ein widerstehender Liquor war. — Sie versicherte sehr drollig, dass in ihrer Familie alle Leibesstrafen zu finden wären, die unter polizirten Völkern gebräuchlich sind, als: aufknüpfen, köpfen, rädern, spiessen, knuten und dergleichen.

Eine andere Tochter des Baron Schaphirow vermählte sich mit einem Knees Chowansky, und wurde, wenn wir nicht irren, die Mutter der Knejina Borjatinsky, Gemahlin des Knees Borjatinsky b), der bei der Ermordung Peters III ein Geschäft hatte.

Eine dritte Tochter wurde die Gemahlin eines Grafen Gollowin.

Eine vierte heirathete einen Knees Dolgorucky.

Das Schicksal der fünften Tochter des Baron Schaphirow wissen wir nicht. In den zwanziger Jahren war sie noch nicht verheirathet.

b) Von ihm wird an einem andern Orte etwas gesagt werden. — Von den übrigen in diesem Artikel vorkommenden Personen wissen wir nichts umständliches zu sagen.

Noch hatte Baron Schaphirow einen Bruder, den er aus Holland hatte nach Russland kommen lassen. Er wurde nicht einmal in den Adelstand erhoben, und im Jahre 1719 war er nur in der Reichs-Canzlei geheimer Sekretär. Er scheint keine Talente gehabt zu haben, weil ihm sein Bruder keine wichtigere Stelle anvertraute. Ihn können wir nicht in die Zahl der Emporkömmlinge aufnehmen.

5. Heinrich Johann Friedrich Ostermann I.

Der Nutzen einer grössern Aufklärung des Menschen ist entschieden. Sie lehrt eine sich selbst befriedigendere, für die Mitwelt gemeinnütziger, und überhaupt genommen vollkommener Anwendung der menschlichen Geisteskräfte; sie giebt hellere und höhere Begriffe von der einfachen, wahren Religion, die sich nicht an die Namen der Unterabtheilungen des Christenthums, oder des Moslemismus, des Judeismus, und wie die Arten, den für alle Völker einzigen Gott anzubeten, heissen mögen, bindet; sie veredelt die Früchte der Gelehrsamkeit; sie flösst den Stolz ein, die hohe Bestimmung, zu der man berufen ist, zu erfüllen; sie reizt an, die Geschäfte würdiger zu betreiben; sie ist die vollkommenste Trösterin in unverschuldeten Leiden; sie erleichtert den Uebergang vom Leben zum Tode. — Der Werth der grössern Aufklärung ist noch vielfacher, aber nicht alle aufgeklärte Menschen leisten allgemein den Nutzen, den sie gewähren kann.

Heinrich Johann Friedrich Ostermann war der zweite Sohn eines lutherischen Geistlichen in Bockum, einer Stadt in der Westfälischen Grafschaft Mark. Er studierte in Jena und kam auf Empfehlung seines ältern Bruders, der schon in Russland war, im Jahre 1704 in die Dienste des Russischen 1704. Vice-Admirals Cruys a), der ihn aber wegen seiner grossen Geschicklichkeit, und wegen seiner sehr bald erlangten Fertigkeit in der Russischen Sprache, bei einer vorfallenden Gelegenheit seinem Monarchen als einen sehr brauchbaren Mann empfahl.

Von diesem Augenblick an leistete er in politischen und einheimischen Geschäften dem Russischen Hofe die nützlichsten Dienste. Sie sind zu wichtig und zu vielfach, um nur obenhin berührt werden zu können. Die Geschichte der Erfüllung der ihm auferlegten Pflichten ist in den Jahrbüchern der Russischen Regenten bis zum Ende des Jahrs 1741 so verwickelt enthalten, dass es un-

a) Cornelius Cruys, ein Holländer aus einer ansehnlichen Familie, war schon in seinem Vaterlande in wichtigen Seediensten gebraucht worden, als ihn Peter I mit nach Russland nahm. Er hat die meisten Verdienste um die Bildung der Russischen Marine. Cruys starb 1727 im ein und siebenzigsten Jahre seines Alters.

möglich ist, eine von den andern zu trennen. Alle Regenten Russlands, denen er diente, setzten in ihn das vollständige Vertrauen, und liessen sich angelegen sein, ihn zu belohnen.

Es würde zu weitläufig sein, das Leben dieses grossen Mannes ausführlich zu beschreiben, aber wir wollen einige Anekdoten von seinem Dienste, und von dem letzten Jahre seines Aufenthalts in Petersburg, ehe er nach Sibirien ging, erzählen, die wenig bekannt sind.

Dass Ostermann, in Gemeinschaft mit Catharinin und Schaphirow, den Kaiser am Pruth aus der gefährlichsten Lage zog, ist bekannt genug. Es verdient nur deswegen wiederholt zu werden, weil seit der Zeit Peters Zutrauen zu ihm unbegrenzt

1721 wurde. — Als der Friede mit Schweden geschlossen werden sollte, schickte der Monarch im Jahre 1721 den Grafen

Bruce ^{b)} und den Baron Ostermann nach Nystadt. Ostermann nahm starke Wechsel mit vom Kaufmann Meyer ^{c)}, aber keine Ducaten, weil, wie er sagte, die schweren Geldkasten viel Aufsehen machen möchten. In Nystadt mussten allemal die sämtlichen Commissarien zusammen kommen, weil ausserdem nichts ausgemacht werden durfte. Ostermann stellte sich dann immer betrunken. Die Schweden glaubten schon, sie hätten alles gewonnen. Aber Ostermann ging immer ausser der Versamlungszeit zu Cederkreutz, dem vornehmsten der Schwedischen Commissarien, redete mit ihm alles ab, gab ihm hundert tausend Rubel und alle Güter seiner Familie in Liefland zurück, und erhielt dadurch seinem Kaiser die Herzogthümer Liefland und Esthland, die in

b) Ein Theil der Schottischen Familie Bruce, die ehemals diesem Reiche Könige gegeben hatte, und noch jetzt in ihrem Wappen, das Zeichen der Herrscherwürde, den Streitkolben führt, war schon zur Zeit der Usurpation Cromwells nach Russland gekommen. Der, von welchem hier die Rede ist, war General-Feldzeugmeister, und hatte viel literarische Kenntnisse. Der Russische Zweig der Familie Bruce ist in der männlichen Linie mit dem General en Chef am Ende des vorigen Jahrhunderts ausgestorben. Die letzte Erbin dieses Hauses, das eines der reichsten war, heirathete einen Grafen Musin-Puschkin, Gesandten in Neapel, der sich seit der Zeit Musin-Puschkin-Bruce nannte, um wenigstens das Andenken des grossen Namens zu erhalten.

c) Meyer, ein reicher altdentscher Kaufmann in Moskow, der sich in Petersburg niederliess, viel mit Peter I lebte, wurde unter Regierung der Kaiserin Elisabeth, zugleich mit dem Sächsischen Berghauptmann Curt von Schönberg, unglücklich. Meyers Sohn, Raudolph, war ein Taufpathe Peters I, und ein sehr unterrichteter, rechtschaffener und allgemein geschätzter Kaufmann.

der Folge für eine Summe ^{d)} Geldes dem Schwedischen Hofe zum Schein abgekauft wurden, um durch diesen Kauf die Krone Polen zum Schweigen zu bringen, die Ansprüche auf diese Länder bildete. In dem Augenblicke, da alles schon unterzeichnet war, kam Jaguschinski als Courier aus Petersburg, um Bruce und Ostermann zu sagen, sie sollten ohne Ausnahme alles zugestehen, was Schweden verlangen würde, um nur Frieden zu erhalten, denn man habe die sichere Nachricht, dass eine Engländische Flotte, unter dem Befehl des Admirals Norris, unter Segel gegangen sei, um in das Baltische Meer zu kommen. Zum Glück kam Jaguschinski zu spät. Ostermann hatte alles erlangt, was er haben wollte, und brachte Wechsel über grosse Summen wieder mit, die er nicht gebraucht hatte, und die er dem Kaiser wieder einhändigte. — Nach diesem allen war es wohl natürlich, dass Peter I ihn sehr schätzte. Dieser Monarch hatte oft gesagt, Ostermann, der von ihm selbst unterrichtet worden sei, habe nie einen Fehltritt in der Erfüllung seiner Pflichten gethan. Seine Entwürfe in russischer Sprache, die er alsdann für fremde Höfe in das Deutsche, Französische oder Lateinische übersetzt habe, wären immer unverbesserlich gewesen. Noch auf seinem Todtbette, da Ostermann ihm gar nicht verlassen 1725. durfte, wiederholte der Kaiser dies alles, und man weiss, dass in den letzten Jahren Peter I sich den Rathschlägen Ostermanns fast ganz allein anvertraute. — Dieser Fürst machte ihn zum Geheimenrath und erhob ihn in den Freiherrenstand.

Unter der Regierung der Kaiserin Catharina I wurde Ostermann Reichs-Vicekanzler und wirklicher Geheimerrath. Auf ihrem Todtbette ernannte ihn diese Prinzessin zum Oberhofmeister ihres Nachfolgers Peter II und zum Mitgliede des Conseils, dem während der Minderjährigkeit dieses Prinzen die Regierung aufgetragen wurde.

Ostermann besorgte die Erziehung des jungen Kaisers so gut es sein konnte, und schrieb für ihn die bekannte vortreffliche Einrichtung ^{e)} der Studien. Er erhielt von seinem Herrn und Zöglinge, der noch fast als Kind starb, die Würde 1730. eines Russischen Grafen.

Die Kaiserin Anna, in deren Umgebung Ostermann einer der geistvollsten und aufgeklärtesten war, machte ihn zum Cabinets-

d) Wir glauben gehört zu haben, dass diese Kaufsumme nicht mehr als Eine Million Rubel war.

e) Sie steht im dritten Theile des veränderten Russlands, der 1749 erschienen ist.

minister. Er führte in demjenigen Theile der Regierung, der ihm ausschließlich anvertraut war, das Ruder mit einer immer sichern Hand. Aber sein heller Verstand, und seine grosse Staatsklugheit und Menschenkenntniss machten, dass, wenn die Kaiserin auch in andern Fällen sich gar nicht mehr zu rathen wusste, sie immer den Grafen Ostermann kommen liess, und nach seinem Vorschlage ihre Entschliesungen ertheilte. Dieser weitsehende Mann suchte nach und nach sich immer mehr vom Hofe zu entfernen, und sich in dem Kreise seiner Pflichten einzuschränken, den er immer mehr zu verengen bemüht war. Er bemerkte die Verwirrung und den Partheigeist am Hofe und in der Kaiserlichen Familie, und sahe daraus mit prophetischem Blick, dass wichtige Catastrophen erfolgen müssten, deren Ausgang nicht zu berechnen war. Daher glaubte er, durch seine Klugheit sich von den Wirkungen der Explosion zurückhalten zu können. Er entschuldigte sich durch Krankheit und ging nicht mehr an den Hof. Zum Theil war dies nur ein Vorwand, denn man sagt, um sich ein krankes Ansehen zu geben, habe Ostermann sein Gesicht mit Citrone gefärbt; zum Theil war er aber auch wirklich krank. Er hatte schon damals einen unterbrochenen Schmerz an den Füßen, der ihn sehr bald ganz um den Gebrauch derselben brachte. Doch alles das konnte ihn nicht schützen, sobald man seinen Rath brauchte. Er musste dann mit grösster Sorgfalt, Schonung und Bequemlichkeit in die Zimmer der Monarchin getragen werden.

1740. Nach dem Tode der Kaiserin Anna ging er gar nicht mehr aus, blieb aber immer ein Hauptorgan im Russischen Staate. Er wollte gleich nach dem Ableben dieser Fürstin seinen Abschied nehmen, aber der Herzog von Curland, der damals Regent war, bat ihn so dringend, dass er blieb.

Die Regentin Anna, Mutter des Kaisers, bloss um dem Grafen Ostermann einen höhern Rang, den eines Feldmarschalls

1740. zu geben, ernannte ihn zum Gross-Admiral; eine Stelle, für die er wohl eigentlich nicht gemacht war, weil er das Détail derselben nicht verstand. Doch als ein Mann von grossen Talenten hatte er gewiss nach einiger Uebung auch in diesem Fache den richtigen Ueberblick eines Chefs. — Unter der Regierung dieser Prinzessin fing die Oestreichische Parthei am Russischen Hofe an, ihm vorzuwerfen, dass er zu preussisch gesinnt sei. Der Vorwurf war auch nicht ungegründet, und man muss glauben, dass

ein so weisser Minister, als Ostermann war, wenn er seinen Hof auf Preussische Seite zu lenken suchte, auch gewiss von der Güte des Systems und des Verstandes des jungen und unternehmenden Preussischen Monarchen, Friedrichs II, überzeugt sein musste. Indessen machte sich Ostermann am Russischen Hofe dadurch grosse Feinde, zu welchen besonders Generalissimus, Prinz Anton Ulrich von Braunschweig, Gemahl der Regentin und Vater des Kaisers, gehörte, der immer für Oestreich stimmte. Doch dies alles hatte weiter keine Folgen, zumal da man, um der Regierung mehr Festigkeit zu geben, den Grafen Ostermann bald dahin brachte, sich mit denen zu vereinigen, welche die Grossfürstin und Regentin Anna selbst auf den Russischen Thron zu setzen, und den bisherigen Kaiser, ein Kind von einigen Monaten, zum Thronfolger zu erklären im Sinne hatten; ein Projekt, über dessen Ausführung man durch die Revolution der Elisabeth übereilt wurde.

In der Zeit der vormundschaftlichen Regierung der Prinzessin Anna wurde Ostermann sehr ernstlich krank. Im Monat März versicherte Dr. Kämpf, ein sehr geschickter 1741. Arzt aus Hamburg, dass die Umstände dieses Ministers durch Salzfluss, Harnverstopfung und Blutergiessen so bedenklich würden, dass man, obgleich Hülfe, oder vielmehr Aufschub, nicht ganz unmöglich sei, dennoch einen unerwarteten Tod befürchten müsse. — Zu seinem Unglücke lebte Ostermann noch lange genug.

Am Ende des Jahrs erfolgte die Empörung der 1741. Elisabeth. Nur eine so unbedeutende und schwache Frau konnte die Verdienste dieses grossen Mannes, dem ihre Vorfahren besser zu schätzen gewusst hatten, verkennen. Sie liess sich von ihren Ministern und Höflingen überreden, den Grafen Ostermann als den grössten Verbrecher von allen den Männern, die das Opfer der Intrigue ihres Hofes wurden, zum Tode zu verurtheilen.

Wir wollen, da sich eben die Gelegenheit darbietet, die Inquisitionsgeschichte dieser Unglücklichen, die mit Ostermann zugleich verurtheilt wurden, und das Schicksal einiger ihrer Verwandten, so kurz als möglich, erzählen. — Das Leben der Elisabeth ist und bleibt ein durchgängig schändliches Buch, in welchem höchstens nur zwei oder drei leidliche Blätter zu finden sind.

Noch in der nämlichen Nacht, als die neue Kaiserin aus dem Winterpalais kam, wo sie die bisherige Dynastie hatte in

Verhaft nehmen lassen, wurden Truppen ausgeschiedt, um mehrere Personen in ihren Häusern zu arretiren. Diese waren: der Graf Ostermann, der General-Feldmarschall, Graf von Münnich ^{f)}, der Grosskanzler, Graf Golowkin ^{g)}, der Oberhofmarschall, Graf Löwenwolde ^{h)}, der Präsident und Geheimerath, Baron Mengden ⁱ⁾, der Staatsrath Demiresow und der Sekretär Posniakow. Die Gefangenen kamen alle in die Staatsgefängnisse in der Festung, ausser Löwenwolde, der anfänglich in seinem Hause verhaftet war, endlich aber auch dahin kam. Uebrigens wurden sie alle sehr leidlich gehalten.

Die zu der Untersuchung der vorgeblichen Verbrechen ernannten Commissarien waren: der General Uschakow ^{k)}, der General-Procureur Knees Trubetzkoy ^{l)}, der General Lehwaschew ^{m)}, der Oberstallmeister, Knées Kurakin ^{m)}, der Geheimerath Narischkin ^{m)} und im Januar 1742 kam noch ein Knées Golizin ^{m)} hinzu, der

f) Der General-Feldmarschall Graf von Münnich, ein Holsteiner von Geburt, war eben so gross in seinen Talenten als in seinen Fehlern. Er war einer der geschicktesten und glücklichsten Feldherren seiner Zeit und ein vortrefflicher Ingenieur. Ueberdies hatte er viel Verstand und ausgebreitete Kenntnisse, aber er war auch so sehr Egoist, als man es nur sein kann. Daber mengte er sich in Staatssachen, die nie sein Fach hätten sein sollen. Seine Hauptfehler waren Rachgier und Grausamkeit. Eine genane Schilderung dieses Mannes, der grosse Verdienste um Russland hatte, würde zu weit führen. Peter III liess ihn aus Sibirien zurückkommen, und behielt ihn bis zum letzten Tage seiner Regierung bei sich. Seines hohen Alters ungeachtet leistete Münnich noch wichtige Dienste. Er starb in der Mitte der sechziger Jahre.

g) Der Grosskanzler, Graf Golowkin, war ein stolzer Mann, aber ein sehr geschickter Staatsminister. Er starb an dem Orte seiner Verbannung.

h) Der Oberhofmarschall, Graf Löwenwolde, war aus Liefland gebürtig und einer der würdigsten Staatsmänner Russlands. Er starb in Jaroslawl.

i) Der Präsident, Baron Mengden, war ein Bruder der bekannten Julie Mengden, von der in diesem Buche mehr gesagt werden wird.

k) General Uschakow war lange Zeit der gefürchtete Mann in Russland. Von der Regierung Peters I an bis in die Regierung der Elisabeth war er Präsident der geheimen Canzlei. Von ihm wird in mehrern Stellen dieses Buches gesprochen werden.

l) Knees Nikita Trubetzkoy war ein höchst strenger und rachgieriger Mann. Von ihm wird an mehrern Orten in diesem Buche die Rede sein. Er hatte verschiedene Kinder hinterlassen, von denen ich nur zwei erwähne; den Fürsten Peter Nikititsch Trubetzkoy, einen sehr würdigen Patrioten und Staatsdiener, der im Anfange der neunziger Jahre starb, und die in Petersburg noch lebende Fürstin Wjasemsky.

m) m) m) Lewaschew, Kurakin, Narischkin und Golizin. Von allen diesen Männern können wir in diesem Augenblicke keine besondern Nachrichten angeben. Wahrscheinlich war Kurakin der Vater der jetzigen beiden grossen Staatsmänner in Russland, Alexander und Alexis; Narischkin, der Grossvater der

zur Zeit der Kaiserin Anna Präsident des Justiz-Collegiums gewesen war. Der Fürst Trubetzkoy hatte das Geschäft zu fragen, und Herr von Betzkoy war Protokollist.

An Ostermann wurden bis achtzig Fragen gethan. Dieser grosse Mann machte eine vollständige Geschichte seines Ministeriums und verschwieg nichts. Er sagte, so lange er einer Regierung mit Eid und Pflicht zugethan wäre, hätte er auch geglaubt, seiner Obliegenheit nachkommen zu müssen. Unter der Menge ungegründeter und unsinniger Verbrechen, deren man ihn beschuldigte, waren die hauptsächlichsten: dass nach dem Tode Peters II die Herzogin Anna von Curland, statt der Prinzessin Elisabeth, auf dem Russischen Thron gesetzt worden sei; dass er die Flotte in Verfall gebracht habe, damit Russland genöthigt sein möchte, die Freundschaft der Seemächte zu suchen; dass die Verurtheilung der Kneesen Dolgorucky im letzten Regierungsjahre der Kaiserin Anna durch ihn befördert worden sei; dass er angerathen habe, die Prinzessin Elisabeth in das Kloster zu sperren; und dass das Projekt, den jungen Herzog Peter von Holstein aus dem Wege zu schaffen, von ihm herrühre. Unter allen wurde Ostermann am meisten beschuldigt. Er war, wie wir wissen, immer sehr kränklich gewesen, und jetzt wurde er im Gefängnisse so krank, dass er beichtete und das Abendmahl nahm, so nahe glaubte er sich seinem Ende. Nach dieser Krankheit bemerkte man eine, ihm ungewöhnliche, Aengstlichkeit und Kleinmüthigkeit an ihm. Er liess den Geheimenrath L'Estocq zu sich bitten, der auch einigemal zu ihm ging, aber seinem Vorgeben nach ihm nicht helfen konnte. Als Ostermann im Januar, unter den Commissarien, den Fürsten Golizin erblickte, bat er ihn, wegen der Verfolgung der Golizinschen Familie, woran er allerdings Schuld war, um Verzeihung.

Ostermanns Vermögen, als er arretirt wurde, war im Vergleich dessen, was andere aufgehäuft hatten, sehr unbedeutend. Er hatte einige unbedeutende Güter und ein Haus ⁿ⁾. Ausserdem

beiden mit den ersten Hof-Chargen bekleideten Männer, Alexander und Dimitrej; und Lewaschew, der Vater des wahrscheinlich verstorbenen Generals und Kaiserlichen Adjutanten.

n) Ostermanns Haus war in etwas verkleinerter Gestalt das jetzige Senatsgebäude. Sonderbar ist, dass alle Bewohner dieses Hauses unglücklich geworden sind. Der erste war Graf Ostermann, der nach Sibirien kam. Nach ihm erhielt es Graf Bestuschew, den man auf seine Güter verwies. Alsdann bewohnte es Prinz Georg von Holstein, der am Tage der Revolution im Jahre 1762 in diesem Hause von Russischen Soldaten gemissandelt wurde, und es bald nachher ver-

· fand man bei ihm elftausend Pfund Sterling, und hundert und dreissigtausend Gulden, die er in den Banken ^{o)} in London und Amsterdam niedergelegt hatte. An baarem Gelde und Juwelen hatte er nur zweihundert und dreissig Rubel, und vier oder fünf Portraits von Souvereins mit Diamanten besetzt.

Münnich war zur Zeit der Revolution der Elisabeth ausser Diensten. Er hatte nämlich seinen Abschied genommen, weil er wohl merkte, dass die Regentin kein Vertrauen ^{p)} mehr zu ihm hatte. Seinem Vorgeben nach wollte er eben abreisen, als Elisabeth den Thron bestieg. Er würde aber wahrscheinlich wieder in Russische Dienste gegangen sein. Man beschuldigte ihn unter andern er sollte an dem Abende, an welchem er den Herzog von Curland arretirte, zu den Garden, um sie zu diesem Schritt zu bewegen, gesagt haben, die Prinzessin Elisabeth werde als Kaiserin ausgerufen werden. Als er, natürlicher Weise, diese Beschuldigung ableugnete, wurden Gardesoldaten, die bestochen waren, herein gerufen, die ihm ins Gesicht sagten, er habe sie selbst überredet. Münnich blieb unerschrocken, und behandelte diese erbärmlichen Menschen, die Commissarien sowohl als die Soldaten, die alle eine gleiche Behandlung verdienten, mit gebührender Verachtung. Er sagte mit edlem Stolz den Richtern, wenn man die Sache so betreiben, und ihn unglücklich machen wolle, so könne man das viel kürzer haben. Man dürfe nur selbstbeliebige Antworten zu den an ihn gerichteten Fragen setzen, und er verspreche als ein ehrlicher Mann, sie ungelesen zu unterschreiben. Indessen machte Münnich doch noch einen Versuch zu seiner Rettung, der aber für seinen Charakter nicht sehr rühmlich war. Er schrieb nämlich an den Prinzen von

lassen musste. Endlich wurde der Senat dahin verlegt, und man weiss, dass unter Catharina II dieses höchste Reichs-Collegium beinahe ganz seinen vorigen Wirkungskreis verlor, unbedeutend wurde. — Ein ähnliches Unglückshaus hat man auch in Berlin unter den Linden. Der Erbauer desselben wurde bankerott. Dann kam es an den Minister Görne, der wegen verübter Beeinträchtigungen von Friedrich II weggejagt wurde. Nach ihm erhielt es die berühmte Gräfin Lichtenau, deren politisches Ende man weiss. Jetzt bewohnt es der Fürst von Oranien — — —

^{o)} Damals gab es in Russland selbst noch keine öffentlichen Anstalten, um Geld unterzubringen.

^{p)} Anna fürchtete den unternehmenden Geist des Grafen Münnich. Sie gestand wohl selbst ihren Vertrauten: ein Mann, der, wie er schon eine Revolution gegen den Herzog von Curland so geschwind und so glücklich beendet hätte, könnte auch wohl Lust bekommen, noch mehr zu wagen. Sie war sogar ruhiger, als Münnich an der entgegengesetzten Seite der Newa wohnte.

Hessen-Homburg ^{q)}, dessen erklärter Feind er von jeher gewesen war, und der allen klugen und höflichen Leuten wenigstens gleichgültig sein musste. In diesem Briefe sprach er viel von seinem Eifer für das hessische Haus, in dessen Armee er zu dienen angefangen hatte; versprach ihm, wenn er ihn befreien würde, viel geheime Anekdoten von Hessen zu sagen; sprach von Präensionen Hessens an Curland und dergleichen mehr, aber alles dieses half nichts.

Golowkin und Ostermann hatten sich, sagt man, stürzen wollen. Jeder hatte besonders daran gearbeitet, die Regentin zur Kaiserin zu machen. Endlich hatte man sie vereinigt, und um diese Vereinigung zu bewirken, war Mengden gebraucht worden.

Uebrigens haben wir keine Kenntniss der vorgeblichen Verbrechen, deren man Golowkin, Löwenwolde und Mengden beschuldigte.

Dimiresow wurde angeklagt, zuerst das Projekt gemacht zu haben, die Regentin Anna und ihre Nachkommenschaft auf den Russischen Thron zu setzen, und die Prinzessin Elisabeth ganz von demselben auszuschliessen.

Posniakow sollte mit Dimiresow zugleich an diesem Entwurfe gearbeitet haben.

Alles war nichts als Hof-Intrigue. Man wollte nur Leute entfernen, die durch ihre grosse Ueberlegenheit an Geisteskräften, Erfahrung und Kenntnissen den neuen Ministern und Höflingen unbequem wurden. Um sie desto empfindlicher, grausamer und gewisser strafen zu können, machte man sie zu Staatsverbrechern. Diese Benennung war aber hier nicht anwendbar. Theils waren diese Beschuldigungen erdichtet, und konnten höchstens nur durch ein hineingeworfenes, vielleicht übereiltes Wort bestätigt werden; theils war ja ehemals Elisabeth so gut, wie jeder Unterthan im Russischen Reiche, eine Privatperson, gegen die man kein Staatsverbrechen begehen konnte.

1742. Am 28ten Januar 1742 fuhr die Kaiserin nach Sarskoe-Muisa, jetzt Sarskoe-Selo. Sobald sie fort war, wurde, mit Trommelschlag begleitet, durch die ganze Stadt bekannt gemacht, dass man frühe um zehn Uhr nach Wassilej-

^{q)} Der Prinz von Hessen-Homburg, Ludwig Johann Wilhelm Gruno, geboren 1705, war schon unter Peter I in Russische Dienste getreten, und starb im Jahr 1745 als General-Feldzeugmeister. Von seiner Gemahlin wird an einem andern Orte etwas gesagt werden.

Ostrow r) kommen sollte, um daselbst die Execution an den Feinden der Kaiserin zu sehen.

Es war gerade vor dem Kriegscollegium ein gemeines Blutgerüste, sechs Stufen hoch, erbauet, auf welchem ein Block stand. Das ganze Astrachansche Regiment schloss einen Kreis, in welchem, ausser den zu der Execution nothwendigen Personen, noch ein Wundarzt sich befand, aber kein Priester. Die Staatsgefangenen waren schon ganz frühe aus der Festung gebracht worden. Punkt zehn Uhr kamen sie in den Kreis; Grenadiers begleiteten sie mit aufgepflanztem Bayonnett.

Graf Ostermann war in seinem gewöhnlichen Morgenkleide, nämlich in einem röthlichen Fuchspelze. Er trug eine kleine Perücke und einen schwarz sammetnen heruntergeschlagenen Reisehut. Da er zu schwach war, so wurde er in einem schlechten Iswoschiks- oder Fuhrmanns-Schlitten, mit einem Pferde bespannt, gefahren.

Graf Münnich und alle die andern kamen zu Fusse. Münnich trug einen Pelz und eine Zobelmütze.

Nach ihm kamen, Graf Golowkin, Graf Löwenwolde, Baron Mengden und der Etatsrath Dimiresow.

Der Sekretär Posniakow kam nicht mit; er hatte seine Strafe schon im Palais s), nämlich die Pritsche, bekommen.

Als die Staatsgefangenen im Kreise beisammen waren, wurde Ostermann, der immer als der Hauptverbrecher angesehen worden war, von vier Soldaten auf das Schafföt getragen, und auf einen hölzernen Sessel gesetzt. Er entblösste sein Haupt, und ein Sekretär vom Senat las das Urtheil. Die Delinquenten erfahren es nie eher, als auf dem Richtplatze. Ostermann war verurtheilt, geköpft und gerädert zu werden. Er hörte das fürchterliche Urtheil gelassen an, schien sich zu wundern, und sahe gen Himmel. Gleich nachher legten ihn die Soldaten mit dem Gesicht auf die Erde. Der Henker streckte ihm den Hals auf den Block, hielt den Kopf an den Haaren und nahm das Beil. Ostermann legte beide Hände vor sich hin; ein Soldat rief ihm zu, er sollte sie zurücknehmen,

r) Damals war der Richtplatz in Wassilej-Ostrow vor den Collegienhäusern, ohngefähr vor dem dritten vom Ufer. Jetzt ist er in der Nähe des Alexander-Newsky-Klosters.

s) In den ungedruckten Nachrichten über diese Executionsgeschichte heisst es: im Palais, ohne weitere Bestimmung. Vielleicht war es das ehemalige Palais der Prinzessin Elisabeth.

und hierauf liess er sie herabfallen, und hielt sie an den Leib. Indem man glaubte, dass der Todesstreich kommen sollte, rief der Senatssekretär dem Grafen zu: Gott und die Kaiserin schenken Dir das Leben. Ostermann wurde wieder aufgerichtet; er zitterte. Man setzte ihn wieder auf den Schlitten, und nun musste er warten, bis die andern ihr Urtheil wussten.

Keiner mehr bestieg das Gerüste. Allen war das Leben abgesprochen. Elisabeth schenkte es ihnen, schickte sie in die Verbannung, und verlängerte dadurch die Qualen der Unglücklichen.

Als sie den Kreis wieder verliessen, bemerkte man an den meisten den Eindruck, den diese, die Menschheit empörende Scene, auf die verschiedenen Charakters der Staatsgefangenen gemacht hatte.

Münnich war der erste, der aus dem Kreise geführt wurde. Sein Betragen war edel, sein Blick niederschlagend; frech nannten ihn seine Feinde. Er wurde in einem zugemachten Schlafschlitten vom Hofe gesetzt, hatte Hoflivree bei sich, und wurde von vier Grenadiers mit Bayonetten begleitet. Man brachte ihn in die Festung.

Dahin kam auch Ostermann auf seinem Iswoschiksschlitten; Soldaten gingen neben her. Er war zu sehr durch körperliche Schmerzen und durch die Begebenheiten der letzten Stunde entkräftet, um durch äussere Merkmale anzuzeigen, was in seiner grossen Seele vorging. Man kann sich jedoch seine Empfindungen leicht denken.

Golowkin hatte immer das Gesicht bedeckt. Sobald er es entblösste, bemerkte man verbissene Wuth. Er wurde auch auf einem Schlitten, und Wache neben her, in die Festung gebracht.

Löwenwolde gab sich ein Ansehen von Freundlichkeit, die wahrscheinlich Verstellung war, zeigte aber übrigens viel gelassenen Muth. Er ging zu Fusse nach dem wenig entfernten Senat zurück.

Mengden hatte immer das Gesicht bedeckt, weinte beständig, und war äusserst kleinmüthig. Er ging auch zu Fusse in den Senat.

Dimiresow schien äusserst ruhig zu sein, und begab sich eben auch dahin.

An diesem Tage reisten alle von Petersburg ab, um sich an die Orte ihrer Verbannung zu begeben. — Graf Ostermann nach Beresow, wo der Fürst Menzikow gestorben war. — Graf Münnich nach Pelim. Er kam daselbst in das Haus, das er nach seinem eigenen Risse für den Herzog von Curland hatte bauen lassen. — Carl Golowkin an den Verbannungsort des Generals Carl Biror

der eben damals zurückkam. Der Name des Orts ist uns unbekannt. — Graf Löwenwolde nach Jaroslawl, wohin damals der Herzog von Curland von Pelim kam. Da Jaroslawl nur ein leidlicher Verweisungsort ist, so durften wahrscheinlich beide Männer Umgang zusammen haben. — Baron Mengden dahin, wo bisher der General Gustav Biron, der auch zurückkam, gesessen hatte. —

Alle erhielten die nothwendigsten Kleider. Manche Bedienten wollten ihren Herren folgen, und es wurde ihnen erlaubt. Ostermanns Bedienten erwarteten ihren Herrn in der Jemskoy ^{t)} und gingen alle mit. Er erhielt drei Fässer Ungrischen Wein. — Löwenwolde wurde ebenfalls von seinen Leuten in der Jemskoy erwartet. Sie blieben alle bei ihm. Er bekam überdies einen Wundarzt, weil er oft kränklich war, und sein Pferd zu seiner Bequemlichkeit. — Jedem Staatsgefangenen gab man täglich Einen Rubel, und jedem Bedienten zehn Copeken. — Eine schöne Handlung, die Herren und Diener ehrt, war die, dass die meisten Bedienten ihr erworbenes Geld brachten, worunter auch ansehnliche Summen waren, und ihren Herrschaften gaben.

Die rührendste Scene war den Staatsgefangenen bei ihrer Abreise von Petersburg aufbehalten; das Wiedersehen ihrer Verwandten, und bei vielen der ewige Abschied von ihnen.

Zu Münnich waren seine Verwandten schon in der Festung geführt worden. Die Gräfin Münnich entschloss sich sogleich, ihren Gemahl zu begleiten. Sein Sohn ^{u)} war ebenfalls verhaftet gewesen, wurde aber begnadigt, nicht auf den Richtplatz geführt, und ganz frei gelassen. Der Vater verbot ihm zu weinen. — Die Gräfin Golowkin ging ebenfalls mit ihrem Gemahl. — Für den Baron Mengden musste diese Vereinigungs-Scene fürchterlich sein. Er liebte seine Gemahlin so sehr, als sie ihn liebte, und in welchem Zustande fand er sie! Eine völlige Zerrüttung des Verstandes war die Folge ihrer tiefempfundenen Schmerzen. Sie hatte ein kleines Kind, und war von dem Entschlusse nicht abzubringen, ihren Gemahl zu begleiten, und das Kind mitzunehmen.

t) Jemskoy oder Fuhrmannsstadttheil ist eine Art Vorstadt von Petersburg über der Anitschkowschen Brücke nahe beim Alexander-Newsky-Kloster.

u) Graf Münnich, der Sohn, war Hofmeister am Kaiserlichen Hofe gewesen, und bekam jetzt Güter bei Moskow. Dieser äusserst rechtschaffene Mann starb als wirklicher Geheimerrath und Andreasordensritter in den neunziger Jahren. Er hinterliess zwei Söhne und wenigstens Eine Tochter. Diese war die Gemahlin des wirklichen Geheimenraths von Vietinghof.

Graf Ostermann fand seine Familie in der Jemskoy. Die Gräfin sahe ihren Gemahl, um ihn nie wieder zu verlassen. Seine Tochter und seine Söhne blieben zurück. Ueber eine Stunde lang hielt er an diese die rührendsten Vermahnungen. Alle, die gegenwärtig waren, sogar die ganz fremden Officiers und Soldaten weinten. Endlich bat er sich von seinen Söhnen den letzten Liebesdienst aus: sie mussten ihn in seinen Reiseschlitten tragen.

In Beresow lebte Ostermann noch fünf Jahre, schwächlich und mühsam, und starb am 25sten Mai 1747 1747. in grösster Seelenruhe.

Man weiss schon die Ehrenstellen, die dieser berühmte Mann bekleidete, als er mit dem Anfange der Regierung der Kaiserin Elisabeth unglücklich ward. Wir dürfen nur noch hinzusetzen, dass er Generalpostdirector und Ritter der beiden Russischen und verschiedener fremder Orden war.

Endlich wollen wir nun noch von den Eigenschaften des Grafen Ostermann, eines der ersten Staatsmänner Europas sprechen, und dabei das Urtheil zu Rathe ziehen, das der berühmte gleichzeitige Schriftsteller Mannstein hie und da über ihn gefällt hat. — Ostermann hatte einen weitumfassenden, völlig aufgeklärten Verstand, besass eine nietrügende Beurtheilungskraft und Menschenkunde, und zeigte in allen seinen nur irgend bedeutenden Reden und Handlungen die feinste Delicatesse. In Allem, was er unternahm, (und er befasste sich nicht mit gewöhnlichen Dingen) hatte er eine Tendenz, die sich durch keine Hindernisse aufhalten liess. Er war untadelhaft in seinem Lebenswandel, geschäftig, ausrichtsam, unbestechlich und treu, wie man es nur sein kann, in Verwaltung der ihm anvertrauten Geschäfte und ansehnlichen Geldsummen. In verschiedenen Theilen der Wissenschaften besass er eine gründliche Gelehrsamkeit, und hatte besonders zu Erlernung der Sprachen eine Intelligenz, wie man sie selten findet. Allen Männern von Verdiensten, und besonders allen Gelehrten, ertheilte er den vollkommensten Schutz. Sein grösstes Talent, als Staatsminister, war eine nicht zu übertreffende Kenntniss der Europäischen Höfe, der eigentlichen oder übelverstandenen Stärke oder Schwäche ihrer Regierungen und Länder, und ihrer Verhältnisse unter einander, und eine genaue Beurtheilung der damaligen gekrönten oder eigentlichen Machthaber in Europa. — Aber Graf Ostermann war auch äusserst misstrauisch, und konnte nicht gern einen über sich und neben sich leiden, den er nicht offenbar an Einsichten übertraf. Zum

Glück konnte ihm aber seine Ueberlegenheit an Talenten selten streitig gemacht werden. Seiner Leidenschaften war er so sehr Herr, dass man die Geschicklichkeit, sie zu verhüllen, beinahe Falschheit nennen konnte. Um seinem Vortrage mehr Nachdruck zu geben, und dadurch seinen Zweck zu erreichen, war es ihm leicht, Thränen zu vergiessen. Wenn in kritischen Fällen die Meinungen der Ministers verlangt wurden, stellte er sich krank, um die Verantwortlichkeit abzulehnen. Mit den Gesandten der fremden Höfe sprach er so räthselhaft, dass diese selten beim Weggehen von ihm mehr wussten, als da sie zu ihm kamen. Nie sahe er den, mit dem er sprach, frei an, aus Furcht, sich zu verrathen. In seiner Lebensweise war er ihm höchsten Grade unreinlich.

Die Gräfin Ostermann, zu ihrer Zeit eine der würdigsten Damen des Russischen Hofes, war eine geborne Stresnew; eine Familie, die mit dem Hause Romanow nahe verwandt war. Nach dem Tode ihres Gemahls kam sie aus Sibirien zurück.

Graf Ostermann verliess zwei Söhne und eine Tochter, die in der Religion der Mutter, nämlich in der Griechischen, erzogen wurden.

Zur Zeit des Unglücks ihres Vaters waren die Söhne Capitains von der Garde. Sie mussten zurückdienem, denn sie wurden als Hauptleute bei Feldregimentern angestellt. Man schickte sie in die Gegend der Baschkoren, doch kamen sie bald von dort zurück.

Einer von ihnen wurde im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, und sogar noch zur Zeit der Kaiserin Elisabeth als Gesandter nach Schweden geschickt, wo er lange blieb. Er war ein höchst mittelmässiger Diplomatiker. Die Revolution Gustavs III im Jahre 1772 geschah unter seinen Augen, und ganz ohne sein Wissen. Dem Befehle des Königs gemäss durfte ihm sein Banquier nur eine ganz unbedeutende Summe verabfolgen lassen, damit er keine Bestechungen wagen konnte. Er wurde so eingeschränkt, dass er nicht einmal einen Courier abfertigen durfte. Demungeachtet war man in Petersburg sehr zufrieden mit seinen Depeschen. — Es war einmal eine Zeit unter Catharina II, da Graf Panin v) wenig galt. Dieser merkte es, und wollte seine Entlassung haben, aber die Kaiserin gab sie ihm nicht. Er bat um einen Gehülfen, und man überliess es ihm, sich einen zu wählen. Panin nahm den Grafen Ostermann aus Schweden den er für einen

v) Vom Grafen Panin sprechen wir an einem schicklichern Orte.

klugen Mann hielt, weil seine Depeschen vortrefflich waren. Aber diese hatte der Reichsrath Calling, Chef der Russischen Parthei, geschrieben. Ostermann kam; man fand, dass er ein eingeschränkter Kopf war, und er blieb null. Als das Griechische Projekt aufkam, das Panin durchaus nicht billigte, verlor dieser sein ganzes Ansehen, und Ostermann bekam ausschliesslich die Direktion der ausländischen Angelegenheiten. Er behielt sie aber nur dem Namen nach. Es entstanden, wie man zu sagen pflegt, eine Menge Faiseurs, als: Besborodko, Potemkin, Markow, Woronzow w), die Lieblinge, und wer die Herren alle waren, die in politischen Fällen von der Kaiserin um Rath gefragt wurden, und im Departement zu befehlen hatten; nur Ostermann nicht, der sich weder durch Geschicklichkeit noch Artigkeit zu seinem Posten qualifizierte. Bisher war dieser Mann Vice-Canzler, wirklicher Geheimerrath und Ritter aller Russischen Civilorden gewesen. Paul I, der seine Unbrauchbarkeit längst bemerkt hatte, wollte ihn gern entfernen, machte ihn zum Gross-Canzler, und liess ihm zu verstehen geben, dass er seinen Abschied verlangen möchte. Aus Geitz, der seine Hauptleidenschaft ist, schien er nicht zu verstehen, was der Kaiser von ihm verlangte, bis dieser ihm geradezu sagen liess: er würde wohl thun, sich zu entfernen. Er that es endlich und ging nach Moskow, wo er noch am Ende des letzten Jahrhunderts lebte.

Seine Gemahlin, die er erst spät heirathete, war Alexandra Iwanowna Talysin, eine Tochter des Admirals dieses Namens. Sie war eine vortreffliche Frau und noch im Mittelalter, als sie im Anfange der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts starb.

Sein Bruder war im Militärdienste geblieben, und nach und nach avancirt, ohne sich sehr ausgezeichnet zu haben. Er hatte ebenfalls alle Ritterorden von Russland und war General en Chef, als Paul I den Thron bestieg. Dieser Fürst, der die Civilgenerals nicht leiden mochte, ernannte ihn zum wirklichen Geheimenrath. Er lebte am Ende des vorigen Jahrhunderts in Moskow, und war seit langen Jahren verheirathet.

Beide Brüder ersetzten den Mangel an Talenten durch eine ganz ausserordentliche Rechtschaffenheit. Keiner von ihnen hat Kinder. Sie haben daher die Söhne ihrer Schwester adoptirt, die

w) Vom Grafen Alexander Romanowitsch Woronzow sprechen wir auch an einem schicklichem Orte.

seitdem Tolstoy-Ostermann heissen, und in Hof-, Civil- und Militairdiensten sich rühmlich auszeichnen. Ihre Onkels hatten von jeher den Ruf, grosse Reichthümer zu besitzen.

Die Schwester der beiden Grafen Ostermann heirathete schon zur Zeit der Kaiserin Elisabeth einen Obristlieutenant Tolstoy. Die Monarchin hatte so wenig Delicatesse, die Vermählung im Hause des Grafen Ostermann feiern zu lassen. Frau von Tolstoy scheint schon lange gestorben zu sein. Ihr Gemahl starb als General en Chef.

6. Johann Christoph Dietrich Ostermann II.

Johann Christoph Dietrich Ostermann war der ältere Bruder des Gross-Admirals und Staatsministers dieses Namens. Er kam eher, als dieser, wir wissen aber nicht, durch welche Veranlassung, nach Russland.

Hier wurde er Lehrer der Czarischen Prinzessinen Catharina, Anna und Prascovia, Töchter des Czars Joan Alexjewitsch, ältern Bruders Peters I. Dieser letztere Monarch erhob ihn zugleich mit seinem Bruder in den Freiherrnstand. Der Umstand, dass Peter I ihn in Geschäften zu brauchen nicht für gut fand, und dass sein Bruder durch sein unverändert grosses Ansehen unter den verschiedenen Regierungen ihn nie auf einen wichtigen Posten bringen konnte, beweist, dass es diesem Ostermann, von dem hier die Rede ist, an den dazu erforderlichen Fähigkeiten fehlte; man müsste denn annehmen, dass er vielleicht selbst den bescheidenen Stand der freiern Mittelmässigkeit einer glänzenden Rolle vorgezogen habe.

Durch die Vermittelung der Herzogin Catharina von Mecklenburg, der Schwester der Kaiserin Anna, und durch die Unterstützung seines Bruders, wurde endlich der ältere Ostermann zum Mecklenburgischen Gesandten am Russischen Hofe ernannt; eine Stelle, die ihm weniger Geschäfte als Ansehen gab. Dem Herzoge, Carl Leopold, lag übrigens so wenig daran, in Russland einen Gesandten zu haben, dass man ihm gar nicht den Vorschlag machen durfte, diesem einen Gehalt zu geben. Die Kaiserin Anna that es und setzte ihrem ehemaligen Lehrer monatlich dreihundert Rubel aus. Mit dieser für die damaligen Zeiten nicht unbedeutenden Summe lebte er ruhig und anständig, bis die Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth ihn in seiner glücklichen Lage störte.

Am 29-ten December wurde dem Baron von Ostermann im Namen der Kaiserin angesagt, sich von Petersburg weg zu begeben. Er machte sich sogleich, so gut er konnte, fertig, abzureisen; befand sich aber in desto grösserer Verlegenheit, da er ausser dem Gehalt, den er vom Russischen Hofe bekam, nicht das geringste Vermögen besass. 1741.

Er ging im Anfänge des Jahres 1742, wir wissen nicht, in welche Gegend von Deutschland, und starb bald nachher. 1742.

7. Pawl Jaguschinski I.

Ein Charakter, der sich nie verleugnet, immer die Wahrheit redet, keine Convenienzen achtet, seinen Mitbrüdern, seinen Vorgesetzten, und selbst seinem Herrn diejenige Meinung, die ihm nach seiner Ueberzeugung die richtigste scheint, ohne Hülle vorträgt, ein solcher Charakter verdient gewiss eine allgemeine Verehrung. Die kleinen Flecke, die dem Gemälde den hohen Grad der Vollkommenheit nehmen, verschwinden vor den grössern Verdiensten, oder machen diese nur noch hervorstechender.

1683. Pawl Jaguschinski war im Jahre 1683 in Moskow geboren.

Sein Vater, ein Küster der lutherisch-deutschen Gemeinde daselbst, war von Litthauischer Herkunft.

1701. In seinem achtzehnten Jahre hatte Pawl das Glück, Peter I bekannt zu werden, und durch einige geschickte Antworten die Gunst dieses Fürsten zu gewinnen. Bald nachher nahm er die Griechische Religion an. Die Ursache, die ihn zu diesem Schritt bewogen haben mag, können wir nicht angeben. Peter I gab ihm anfänglich einen Platz in der Reichs-Canzlei, wo er einige Jahre blieb und mit grossem Beifall arbeitete. Der Kaiser, der ihn fast vergessen zu haben schien, erinnerte sich der Brauchbarkeit dieses Mannes, der ihm aufs neue von Menzikow empfohlen wurde, und setzte Jaguschinski unter die Garde, wo er Gelegenheit hatte, dem Monarchen näher bekannt zu werden. Vom Officier bei der Garde, wurde er Denschtschik ^{a)} bei Peter I und einer von dessen vertrautesten Lieblingen. Jaguschinski

1718. war einer von denen, die im Jahre 1718 das Todesurtheil des unglücklichen Czarewitsch, Alexej Petrowitsch, unterschrieben. Damals war er General-Major

1722. und Hauptmann von der Garde. Vier Jahre nachher

a) Denschtschik war die einzige Art von Hofbedienten, die Peter I um sich hatte, und die wechselweise bei ihm de jour waren. Man könnte sie daher dejourlrende Adjutanten nennen. Der Name kommt von dem Russischen Worte: Den Tag, her. Sie sind noch bei der Armee gebräuchlich.

ernannte ihn Peter I zum General-Lieutenant, und endlich zum General-Procureur ^{b)} im Senat.

Nach dem Tode dieses Monarchen half er gemein- 1725.
schaftlich mit Menzikow Catharinen I auf den Russischen Thron. Diese Fürstin erhob ihn zwar in den Grafenstand, aber wegen eines Streites mit dem Fürsten Menzikow, dem er, wider seine Ueberzeugung, durchaus nicht nachgeben wollte, verlor Jaguschinski unter der Regierung dieser Kaiserin, seine Stelle als General-Procureur. Demungeachtet blieb er immer im Russischen Staate in grossem Ansehen. Der Hof fürchtete ihn, und die Armee zeigte ihm eine allgemeine Liebe und Verehrung.

Während der Regierung Peters II setzte er nur seinen Militärdienst, aber mit einem unübertreffbaren Eifer, fort.

Nach dem Tode dieses Monarchen wurde er ein Mitglied der hohen Versammlung, die über die Throntolge entscheiden sollte.

Bei der Thronbesteigung der Kaiserin Anna liess 1730.
ihn diese Versammlung arretiren, weil er der neuen Monarchin den Rath gegeben hatte, die ihr vorgelegte Capitulation zu zerreißen, und gleich, wie ihre Vorgänger, nach ihrem eigenen Willen, ohne Einschränkung zu regieren. Vielleicht nahm er bei diesem Rathe auf sich selbst Rücksicht, aber sein Vorhaben schlug fehl. Jaguschinski hätte damals unglücklich werden können, wenn nicht die Kaiserin aus Dankbarkeit ihn sogleich losgegeben hätte. Dies war die erste Handlung, womit Anna ihre Alleinherrschaft bezeichnete. Jaguschinski wurde nun wieder General-Procureur, entzweite sich aber in dieser Würde mit dem Grafen Biron, so dass er sogar den Degen gegen den Liebling der Kaiserin zog. Dies war ein neuer Weg zum Verderben, allein Anna, immer dankbar für den guten Dienst, den ihr Jaguschinski geleistet hatte, suchte den Folgen dieses Streites vorzubeugen, indem sie den General-Procureur zum Gesandten an den Berliner Hof ernannte. Einige Jahre nachher wurde er zurückgerufen und zum Cabinets-Minister gemacht.

Er starb ^{c)} im Jahre 1736, und wurde mit allen militairischen

b) General-Procureur ist dem Range nach der letzte im Senat, aber dem Gewichte nach der Vornehmste. Er sitzt im Senat im Namen des Kaisers, controllirt alles, was daselbst geschieht, und hat den alleinigen und entscheidenden Einfluss auf die Entschliessungen der Senatoren.

c) Jaguschinski starb in seinem eigenen Hause, das man noch in St. Petersburg sieht. Es steht in der Poststrasse und dient dem jedesmaligen Ober-Post-Director zur Wohnung.

Ehrenbezeugungen im Kloster Newsky begraben, wo man in der ersten Kirche unten, linker Hand, am Eingange ins Kloster noch sein Epitaphium sieht. Am Ende dieser kleinen biographischen Skizze fügen wir eine kurze Beschreibung der solennen Exequien dieses berühmten Mannes bei.

Damals war Graf Jaguschinski General en Chef, Cabinetsminister, wirklicher Geheimerrath und Ritter des Andreas- und Alexander- ^{d)} Newsky-Ordens.

Jaguschinski war einer von denen, in deren Verstande sich Peter I nicht geirrt hatte, denn er war wirklich ein Mann von ausserordentlichen Fähigkeiten. Sein Urtheil war sehr richtig, so dass diejenigen von seinen Untergebenen, die er gewählt hatte, gewiss sehr brauchbare Männer waren. Er hatte ausgebreitete militairische Wissenschaften und grosse Kenntnisse von seinem Vaterlande. Seine Gegenwart des Geistes half ihm in den schwierigsten Fällen, und oft sogar dann, wenn seine Uebereilung ihn in Verlegenheit gebracht hatte. Er war sehr tapfer, und scheute kein Ansehen der Person, wenn es darauf ankam, seine Meinung als ein ehrlicher Mann zu erklären. Jaguschinski war es sehr oft, der dem Kaiser, Peter I, mit dürren Worten die Wahrheit sagte, wenn andere sich fürchteten, gegen die zuweilen heftigen Befehle dieses Monarchen Einwendungen zu machen. Bei diesen grossen Talenten war Jaguschinski auffahrend und hitzig, und war es noch mehr, wenn er, was in den letzten Jahren fasst täglich geschahe, sich berauscht hatte; ein Laster, das, so zu sagen, ein nothwendiger Bestandtheil der Sitten seines Zeitalters war, und das leider diesen grossen Minister oft zu den grössten Ausschweifungen verleitete.

Jaguschinski war zweimal verheirathet.

Mit seiner ersten Gemahlin, deren Familiennamen wir nicht kennen, zeugte er Kinder, lebte alsdann in Unfrieden mit ihr, und versties sie mit Peters I Bewilligung.

Er heirathete hernach eine Gräfin Golowkin, die nach seinem Tode sich mit dem Oberhofmarschall Grafen Michael Bestuschew vermählte und höchst unglücklich ^{e)} wurde. Von dieser Gemahlin hatte Jaguschinski, so viel wir wissen, einige Töchter.

d) Der Alexander Newsky-Orden war zwar von Peter I gestiftet, wurde aber erst von Catharina I im Jahre 1725 ausgetheilt. Er ist der zweite im Range und wird an einem rothen Bande getragen.

e) Wir werden Gelegenheit haben, von dem traurigen Schicksale dieser Dame in dem Leben des Generals Berger zu sprechen.

Ein Sohn aus der ersten Ehe starb schon im Jahre 1724.

Ein zweiter Sohn von ihm, Sergej, wurde in verschiedenen Regierungen in Geschäften gebraucht. So war er z. B. im Jahre 1764 ein Mitglied der Commission, die nach der Ermordung des ehemaligen Kaisers Joan Antonowitsch die Untersuchung gegen den unglücklichen Mirowitsch f) anstellen musste. In der Folge musste Sergej seinen Abschied nehmen, und wurde, wegen übertrieben schlechter Verwaltung seines Vermögens, im Alter pro prodigo erklärt. Er war General-Lieutenant, Kammerherr und Ritter des Annen-Ordens g), und lebte noch im Jahre 1799. Ob er Kinder hinterlasse, oder hinterlassen habe, wissen wir nicht.

Eine Tochter erster Ehe heirathete einen Knées Gagarin, und wurde in das Unglück ihrer Stiefmutter verwickelt, aber sogleich losgegeben.

Die älteste Tochter zweiter Ehe wurde ebenfalls mit ihrer Mutter arretirt.

Kurze Beschreibung h) von den solennen Exequien S. E. des Herrn Generals en Chef und Cabinets-Ministers, Grafen von Jaguschinski, welche den 28ten April 1736 in St. Petersburg gehalten worden.

Nachdem der Leichnam etliche Tage öffentlich in Parade gelegen, und auf den 28ten April durch einen General-Auditor-Lieutenant und einen Capitain von der Garde alle inn- und ausländische Ministers, nebst allen andern Personen von Distinction, invitirt worden, versammelte sich der Conduct früh Morgens gegen 9 Uhr in dem Hause des verstorbenen Herrn Grafen, aus welchem der Zug nach dem Kloster des heiligen Alexandri Newski, ohngefähr in folgender Ordnung geschahe:

f) Von dieser Begebenheit wird an einer andern Stelle in diesem Buche gesprochen werden.

g) Carl Friedrich von Holstein, der Vater Peters III, stiftete den Annen-Orden im Jahre 1735 zum Andenken seiner Gemahlin, Anna Petrowna. Der Annen-Orden war das Einzige, was Paul I, als Grossfürst, von seiner Souverainetät von Holstein übrig behielt. Er theilte ihn als Grossmeister aus, und als er Kaiser wurde, machte er ihn zum Militair-Orden und theilte ihn in verschiedene Classen. Das Band ist roth mit gelber Einfassung. Dieser Orden hat, nebst dem Danebrog-Orden, das Sonderbare, dass der Stern auf der rechten Seite getragen wird.

h) Wörtlich von einer gleichzeitigen Handschrift abgeschrieben.

200 Mann von der Kaiserlichen Garde zu Pferde,
 das Ingermannlandische Regiment,
 das St. Petersburgische Garnison-Regiment,
 3 Fouriers zu Pferde,
 4 Pancker,
 12 Trompeter,
 2 Fähndrichs mit dem Gräflichen Wappen,
 1 Lieutenant mit der rothen Fahne,
 1 Stallmeister,
 6 Trauerpferde,
 3 Marschalls,
 die Russische und Deutsche Kaufmannschaft,
 2 Marschalls,
 die Officianten aus verschiedenen Collegiis,
 2 Majors als Marschalls,
 1 in Freudenharnisch gewaffneter Ritter,
 1 Lieutenant mit der weissen Fahne, in welcher der ver-
 zogene Gräfliche Name,
 ein schwarz geharnischter Mann zu Fusse,
 1 Fähnrich mit der schwarzen Fahne,
 1 Trauer-Pferd,
 der Kirchen-Chor,
 2 Obristen als Marschalls,
 die sämmtliche Russische Geistlichkeit,
 1 Brigadier und
 2 Obristen als Marschalls,
 diesen wurden nachgetragen:
 das Casquet,
 die Handschuhe,
 die Spornen,
 der Degen,
 der Alexander-Orden,
 der Andreas-Orden,
 der Commando-Stab.

Sämmtliche Insignia lagen auf roth sammetnen mit goldenen
 Tressen und Quasten besetzten Kissen, die jedesmal ein Brigadier,
 Obrister oder Major nebst 2 Assistenten trug.

Auf den Seiten gingen Soldaten mit brennenden weissen
 Wachskerzen, an welchen ein kleiner Schild mit dem verzogenen
 Gräflichen Namen angeheftet war,

- 3 Brigadiers als Marschalls,
- 6 Unterofficiers vom Cadetten-Corps,
- der Leichenwagen, so von 6 verkleideten Pferden gezogen wurde, über selbigen wurde ein mit schwarzem Sammet und silbernen Tressen besetzter Baldachin von 12 Capitains und Majors gehalten, neben welchen Obristen gingen,
- 8 Unterofficiers vom Cadetten-Corps,
- 1 General-Major als Marschall,
- 2 Adjutanten,
- die übrigen invitirten Leichenbegleiter,
- 3 bezogene sechsspännige Trauerwagen, in welchen die Leidtragenden, weiblichen Geschlechts, sassen,
- 1 Fourier zu Pferde,
- 1 Escadron von der Leibgarde zu Pferde.

Während der Procession wurde alle Minuten von der Festung eine Kanone gelöset.

Die Gruft war auf Ihro Kaiserliche Majestät Erlaubniss in der Kirche des erwähnten Klosters, wohin sonst nur die Leichen des Kaiserlichen Hauses begraben werden, zubereitet.

Bei der Einsenkung wurde, nach militairischem Gebrauch, von den obgesetzten Truppen aus dem kleinen Gewehr eine dreifache Salve gegeben.

8. Jaguschinski II.

Jaguschinski, der jüngere Bruder des berühmten Staatsministers, hatte weder einen vorzüglichen Verstand, noch grosse Kenntnisse. Nur durch die Verdienste seines Bruders schwang er sich im Russischen Militairdienste empor. So viel wir haben finden können, ist er jedoch nur bis zum Range eines Obersten gekommen.

1722.

Er starb im Jahre 1722.

9. Emanuel Devière.

Emanuel Devière, ein Portugiese von gemeiner Herkunft, war als ein Dienstjunge auf einem Kauffartheschiffe nach Holland gekommen, wo ihn Peter I durch ein Ohngefähr zu sehen bekam. Dieser Monarch gab ihn zu Menzikow in Dienste, der ihn als Läufer annahm. Hier hatte der Kaiser Gelegenheit, ihn zu sprechen, und da er an ihm Fähigkeiten entdeckte, so nahm er ihn zu sich. Er machte ihn zum Officier von der Garde, und bald nachher zu seinem Denschtschik. In diesem Dienste setzte sich Devière in der Gunst des Monarchen noch fester. Nach und nach erlangte er grössere Ehrenstellen in der Armee, und nun wurde er so dreist, die Schwester seines vorigen Herrn, von deren Gegenliebe er versichert war, zur Ehe zu verlangen. Menzikow wies zwar diesen Antrag mit Verachtung ab, aber Devière gab deswegen sein Vorhaben nicht auf. Er erreichte auch seinen Zweck. Die Schwester des Fürsten gab ihm so unwidersprechliche Beweise ihrer Gunst, dass Devière es endlich für nothwendig hielt, ihrem Bruder vorzustellen, dass man mit der ceremoniellen Bestätigung der Ehe eilen müsse, wenn der Fürst nicht den Verdruss haben wollte, seine Schwester als eine unverheirathete Mutter zu sehen. Statt aller Antwort liess Menzikow seinem zudringlichen Schwager die Padoggen geben. Mit den blutigen Wirkungen der Wuth des Fürsten bezeichnet, ging Devière zum Kaiser, warf sich ihm zu Füßen, und bat um Hülfe. — Man muss sich allerdings über eine solche Klage bei dem Souverain, die unter Männern von Ehre nach empfangener Beleidigung so ungewöhnlich ist, wundern. Ein ausdrücklicher Befehl Peters I kann ein solches Benehmen nur schwach entschuldigen. Fast sollte man glauben, Devière wäre an solche Behandlungsarten gewöhnt gewesen, und habe weiter keine Rache, als die Klage, gekannt. — In diesem Falle hätte er keinen Beistand verdient. Indessen versagte ihm Peter I denselben nicht, und zwang sogar den Fürsten Menzikow, seine Schwester zum Traualtar zu führen. Damals wurde Devière zum General-Polizeimeister erklärt. In diesem Posten erhielt er oft vom Kaiser fühlbare Merkmale des Unwillens. Bei dem allen liebte ihn dieser Monarch sehr und zeigte ihm oft, wie gross das Vertrauen sei, das er in ihn setze. Er machte ihn zu seinem

General-Adjutanten. Devière bekleidete schon diese ausgezeichnete Würde, als er im Jahre 1718 das Todesurtheil des unglücklichen Czarewitsch mit unterschrieb.

1718. Im Jahre 1721 wurde er General-Lieutenant, und bald nachher Hofmeister der Prinzessinen Anna und Elisabeth. So sehr sich auch Devière dem Fürsten Menzikow im Range näherte, so konnte ihm dieser doch die Art nicht verzeihen, mit welcher sich Devière in Menzikows Verwandtschaft eingedrungen hatte.

Er rächte sich sogar dafür grausam unter der Regierung der Kaiserin Catharina I. Anfänglich erhielt Devière von dieser Fürstin Beweise ihrer Gnade und ihres Zutrauens. Sie erhob ihn in den Grafenstand, und gab ihm den Auftrag, im Jahre 1726 nach Curland zu gehen, um die Klagen der Herzogin Anna gegen Menzikow daselbst zu untersuchen.

Er that es mit derjenigen Strenge, die einem Widersacher des Beklagten natürlich ist, und das Resultat dieser Unternehmung war ganz zum Vortheil der Herzogin. Hierdurch nun wurde Menzikow noch mehr aufgebracht. Er fasste einige Critiken auf, die Devière sehr treffend über den aumassenden Despotismus seines Schwagers gemacht hatte, bildete sie aus, wie er sie brauchen konnte, und machte daraus den vorgeblichen Entwurf eines Aufstandes gegen die damalige Regierung, an welchem Devière den meisten Antheil genommen haben sollte. Catharina I, die zu indolent war, um selbst zu prüfen, willigte ohne Schwierigkeiten in dessen Bestrafung. Graf Devière wurde nun im Jahre 1727. 1727 aller seiner Ehre, Güter und Würden verlustig erklärt, bekam die schändliche Strafe der Knute, von der,

wie wir gesehen haben, er durch öftere Schläge schon oft den Vor-schmack bekommen hatte. und musste nach Sibirien gehen. Damals hatte er, ausser den vielen Ehrenstellen, womit ihn Peter I und Catharina I begnadigt hatten, und von denen wir schon gesprochen haben, den Alexander-Newsky-Orden, den ihn ebenfalls Catharina I ertheilt hatte.

Man wundert sich mit Recht, dass die Kaiserin Anna, welcher Devière wesentliche Dienste geleistet hatte, nicht daran denken konnte, diesen Mann von dem Orte seiner Verweisung zurück zu rufen. Ein so unnatürlicher Undank dieser Monarchin kann nur dadurch einigermassen wahrscheinlich erklärt werden, dass Devière vielleicht so unglücklich gewesen war, dem allgewaltigen Biron zu missfallen.

Endlich liess ihn die Kaiserin Elisabeth, die alle Diener ihres Vaters um sich her versammelte, die vor ihrer Thronbesteigung in das Exil hatten gehen müssen, im Jahre 1742 1742. zurückkommen, und gab ihm seine meisten Ehrenstellen und den Orden wieder.

Devière starb vier Jahre nachher in Petersburg 1746. in einem hohen Alter, ohne jedoch dasselbe genau angeben zu können.

Er war kein Mann von ganz ausserordentlichem Verstande, aber er hatte eine ziemlich treffende Urtheilskraft, und war, was Peter I ihm allerdings mit Recht für ein grosses Verdienst anrechnete, äusserst pünktlich in der mechanischen Beobachtung der ihm auferlegten Pflichten. Uebrigens war er gutherzig, schwach und unüberlegt in seinen Handlungen; Eigenschaften, die man nur zu oft in Einem Wesen vereinigt findet. Seine Grundsätze von Ehre waren ganz falsch, sonst würde er bei empfangenen Beschimpfungen und entehrenden Strafen sich anders benommen haben.

Die Gemahlin des Grafen Devière war, wie wir wissen, eine Schwester des Fürsten Menzikow.

Aus dieser Ehe können vielleicht mehrere Kinder gekommen sein, aber nur Ein Sohn hat sich, aber freilich auf keine verdienstliche Art, merkwürdig gemacht. Er hiess Auton, war erst Herzoglich-Holsteinischer und dann Grossfürstlicher Kammerherr. Peter III machte ihn nach seiner Thronbesteigung zu seinem Adjutanten. Am Tage der Empörung, die Catharina II wider ihren Gemahl erregte, schickte ihn der Kaiser nach Cronstadt, um sich des Hafens zu versichern. Devière benahm sich dabei so ungeschickt, dass ihn der Commandant Nummers arretirte, ehe jener etwas zum Vortheile seines Herrn unternahm. 1762.

10. Adam Weide.

Man kann durch pünktliche Erfüllung seiner Pflichten, durch unwiderlegbare Proben einer strengen Rechtschaffenheit, und durch Einsichten mancher Art, die Zufriedenheit seines Herrn, seiner Freunde und aller seiner Mitbürger erringen, und dennoch durch den Schein einer einzigen verdächtigen Handlung den erlangten Beifall grössten Theils vernichten; durch einen einzigen, dem Anschein nach, nicht ganz geraden Schritt, wenn er zur Kenntniss der Welt kommt, das Zutrauen, das man bis zu dem kritischen Augenblick in bürgerlichen und freundschaftlichen Verhältnissen ungetheilt genoss, fast ganz verlieren.

Adam Weide war ein Deutscher, bürgerlichen Herkommens, von dem man aber nicht weiss, ob er unter der Regierung Peters I. oder des Czars Alexej Michajlowitsch, nach Russland gekommen ist. Weide trat in Kriegsdienste, zeigte nicht gewöhnliche militärische Talente, und eine Anhänglichkeit an seinen Monarchen, der alle andre Rücksichten, ja vielleicht selbst Grundsätze, weichen mussten. Dafür belohnte ihn auch Peter I durch öffentliche Beweise seiner Grossmuth, indem er ihn durch ausserordentliche Auszeichnung sehr bald zum General en Chef, und im Jahre 1714. 1714 zum Ritter des Andreas-Ordens ernannte. Ueberdies

zeigte ihm auch der Kaiser, durch die Mittheilung mancher seiner Geheimnisse, ein ziemlich uneingeschränktes Vertrauen. Man kann sagen, dass vielleicht nicht noch drei Personen in der Welt waren, denen der Monarch in gewissen Verhältnissen so vertraute Eröffnungen machte, als dem General Weide.

Den grössten Beweis davon gab der Kaiser bei Gelegenheit der furchterlichen Catastrophe, die seinen Sohn Alexis betraf. — Es ist gewiss, dass das ganz ungefähliche, ungeschickte, indolente, hartnäckige, und überhaupt genommen, strafbare Benehmen des Czarewitsch, eine völlige Umwälzung der grossen und mühevollen Schaffung Peters I und den ganzen Umsturz der Russischen Staatsverfassung nach dem Tode des Kaisers befürchten liess, aber dem ohnerachtet bleibt die Geschichte der letzten Tage dieses Kronprinzen immer und ewig ein schändender Fleck in dem strahlenden Geschichtsbilde Peters I. Um dieses grosse und reichhaltige Gemälde vollkommen darzustellen, darf man diese schaudernerregende Scene

nicht weglassen. Man stelle sie aber noch so sehr in den Hintergrund, so werden doch die treffenden, grellen Farben, die man in der Dunkelheit auftragen muss, hervorstechen, und den brennenden Glanz der Vorstellung des Regenten mindern. — Hätte im Jahre 1718 Le Fort noch gelebt, den Peter I so sehr fürchtete, so würde dieses für den sonst ungewöhnlichen Ruhm des Monarchen so nachtheilige Ereigniss nicht erfolgt sein. — Wir wollen übrigens aus der Inquisitionsgeschichte des Czarewitsch, die ohnedies nicht in ihrem ganzen Umfange hierher gehört, nur diejenigen Umstände ausheben, an welchen Weide Theil nahm. — Vom ersten Augenblicke der Untersuchung an, war er in dieser Angelegenheit gebraucht worden. Selbst dann, wenn es darauf ankam, den Prinzen durch Zwangsmittel zum Geständniss zu bringen, brauchte der Kaiser, der das Geheimniss keinen gemeinen Leuten anvertrauen wollte, niemanden zu diesem Geschäfte, als den General Weide. So weiss man, dass ihn der Monarch an dem entscheidenden Tage, an welchem Alexis sich ganz schuldig bekannte, den General vorher mit sich in die Festung und in das Gefängniss des Czarewitsch nahm, und dass erst durch diesen Besuch das Geständniss erpresst wurde, das ihm das Leben absprach. Das Todesurtheil wurde abgefasst, unter andern auch vom General Weide 1718. unterschrieben, und vom Kaiser bestätigt. Um es nicht öffentlich zu vollziehen, beschloss der Monarch, den Czarewitsch durch Gift umbringen zu lassen. Er schickte Weiden zum Hofapotheker, einem Deutschen, um daselbst, nach einem mitgegebenen Recepte, einen starken Gifttrank zu bestellen. Der Apotheker erschrak heftig darüber, sagte aber doch, dass in einigen Stunden der Trank fertig sein sollte. Nach Verlauf dieser Zeit kam der General Weide, in einen Mantel gehüllt, wieder, und verlangte den Trank. Allein der Apotheker weigerte sich, ihn verabfolgen zu lassen, und sagte, er würde denselben in keine andern, als in die Hände des Kaisers geben. Weide war dies zufrieden und nahm den Apotheker mit zu dem Monarchen, der das Gift annahm. Der Kaiser und Weide brachten am 7ten Julius den Trank dem Prinzen, allein dieser war auf keine Weise zum Trinken zu bewegen. Man schritt hierauf in dem nämlichen Augenblick zu einem andern Mittel. Man holte ein Beil, hob eine Diele im Fussboden auf, damit das Blut in den Schutt laufen konnte, und nun hieb man dem, durch Ohnmachten abgematteten Prinzen den Kopf ab. — —

Indem der Geschichtschreiber über diese schreckliche Begeben-

heit nachdenkt, um ein Urtheil über den Charakter des Generals Weide abzufassen, fühlt er sich von einem Gemisch widerstreitender Empfindungen durchdrungen. Es ist ihm nicht möglich, einen Mann vom Verdacht des Verbrechens ganz frei zu sprechen, der solche Geschäfte übernehmen konnte, als diejenigen waren, von denen wir eben gesprochen haben; er kann aber auch den nicht ganz verdammen, der in diesem grausamen Augenblicke nur das Instrument eines sonst weisen, weitsehenden, und allgemein verehrten Monarchen ist. — Weide hatte den Ruf eines treuen Dieners, ein rechtschaffenen Mannes, und eines einsichtsvollen Staatsbürgers. Vermuthlich waren seine Begriffe von Unterthanenpflicht und Gehorsam so ausgedehnt, und wenn man sich so ausdrücken darf, so materielle, dass er, wenn der Kaiser etwas befahl, sich nicht die geringste Einwendung oder Prüfung erlaubte. Gewiss glaubte er, dass, da der Monarch nun einmal den Czarewitsch für schuldig erkenne, und sein Todesurtheil unterschrieben sei, so könne weder Gott noch Welt aus der Theilnahme der Vollstreckung des Urtheils ein Verbrechen machen. — Doch vielleicht wird Weide in der jetzigen Zeit nur deswegen noch mit einigem Interesse vertheidigt, weil jenes Ereigniss in seinen Folgen heilsam war, und weil die Periode, in welcher jene blutige Begebenheit vorfiel, entfernter von uns ist, als die Zeitpunkte der Ermordungen der drei Kaiser, Peter III, Johann III und Paul I. Wir betrachten diese Catastrophen, durch welche wenigstens zwei nicht genug gekannte, vortreffliche und verehrungswürdige Prinzen der Welt entrissen wurden, mit weit weniger Kälte, als die Geschichte der Enthauptung des Czarewitsch, durch dessen Tod Russland wahrscheinlich gewann. — Doch, wenn auch Weide sein ganzes Leben hindurch untadelhaft war, und wenn er auch den scharfsinnigsten Vertheidiger seines Benehmens in der Geschichte des Prinzen Alexis fände, so würde doch der widrige Schein, den dasselbe auf sein ganzes Leben wirft, durch den grössten Scharfsinn nicht können verdrängt werden. — Uebrigens ist Weide wieder ein Beweis von der tief in dem menschlichen Herzen lesenden Klugheit Peters I. Dieser Monarch wusste wohl, mit wem er zu thun hatte, indem er dem General Weide Geschäfte von so fürchterlicher Art gab. Tausend andern hätte er dergleichen empörende Aufträge ertheilen können, und sie würden sie mit gebührender Verachtung abgewiesen haben.

General Weide scheint bald nach dem schrecklichen Jahre 1718, und zwar ohne Kinder, gestorben zu sein.

11. Anna Cramer.

Anna Iwanowna Cramer war die Tochter eines Rathsherrn und Kaufmanns in Narwa.

Nach der Einnahme dieser Stadt, im Jahre 1704, 1704. wurde sie als Gefangene nach Russland, und zwar sogar bis Kasan, geführt. Von hier kam sie nach einigen Jahren weg und nach Pctersburg, um an den General Balk, den Gemahl der Schwester des schönen Mons, von denen eigene Artikel handeln, verschenkt zu werden. Balk gab sie der Hoffräulein Hamilton als Kammerjungfer.

Hier lernte sie Peter I kennen. Einige behaupten, dieser Monarch habe die Anna Cramer nach dem Tode ihrer unglücklichen Gebieterin zu seiner Geliebten gewählt, doch wird diese Nachricht von andern ebenso glaubwürdigen Personen bestritten. So viel ist gewiss, dass Peter viel Vergnügen in ihrer Unterhaltung fand, und um sie desto öfter zu sehen und zu sprechen, sie zur ersten Kammerjungfer der Kaiserin ernannte.

In dieser Stelle erwarb sich Anna Cramer das Vertrauen des Monarchen und seiner Gemahlin in so hohem Grade, dass sie sogar eine von den wenigen Personen war, die damals das Geheimnis der Ermordung des unglücklichen Czarewitsch wussten. Nach der Enthauptung des Prinzen musste Anna Cramer, die der Kaiser und der General Weide aus dem Palais abholten und in die Festung in das Gefängnis führten, den Kopf wieder an den Rumpf annähen, und den Leichnam alsdann anziehen, der einige Tage in der Festungskirche ausgesetzt stand, und nachher daselbst begraben wurde.

Die bereitwillige Vollstreckung eines Auftrags von so besonderer Art, den gewiss wenig Frauen würden übernommen haben, verdiente Belohnung. — Unter diesem höfischen Himmelsstriche, wo es von Pflanzen wimmelte, die theils ausländisch, theils künstlich in die Höhe getrieben waren, durfte man sich nicht wundern, eine Kammerjungfer in eine Hofdame umgewandelt zu sehen. Anna Cramer wurde Hoffräulein der Kaiserin, und bald hernach ernannte sie Peter I zur Hofmeisterin der Prinzessin Natalia Petrowna, die, wie wir wissen, ihren Vater, den Kaiser, nur ohngefähr sechs Wochen überlebte.

Nach dem Tode dieser Prinzessin verliess Anna Cramer den Hof und ging nach Narwa, wohin sich ihre Verwandten, und namentlich

ihre Brüder, aus der Gefangenschaft auch wieder begeben hatten. Hier lebte sie von einer Pension und von den Einkünften eines Ritterguts im Rigaischen Kreise, das ihr die Kaiserin 1770. Catharina I geschenkt hatte, und starb im Jahre 1770 im sechs und siebenzigsten Jahre ihres Alters. Verheirathet war sie nie.

Anna Cramer soll schön gewesen sein. Sie scheint Verstand, und eine mehr als gewöhnliche Klugheit in ihrer Aufführung gehabt zu haben, da sie sich in der Gunst des Kaisers zu erhalten, und die Gewogenheit der Kaiserin zu erwerben wusste. Aus den beiden Zügen, dass Anna Cramer nach dem Tode der Hamilton sich an den Hof begeben, und daselbst endlich sogar das Geschäft mit der Leiche des Czarewitsch übernehmen konnte, von dem wir gesprochen haben, lässt sich schliessen, dass diese Person wenigstens viel Unempfindlichkeit hatte. Ueberhaupt scheint sie im Charakter einige Aehnlichkeit mit dem General Weide gehabt zu haben.

12. Mons de la Croix.

Traurig ist es, wenn ein Mann, der von Empfindungen der Freundschaft, und von sanften Regungen des Herzens durchdrungen ist, die ihn zum Liebling des schönen Geschlechts machen, den unerlaubten Wirkungen, die seine Vorzüge hervorbringen, nicht zu gebieten weiss, und er also durch die Eindrücke seiner zärtlichen Gefühle ein blutiges Opfer der rächenden Eifersucht wird.

Mons de la Croix war der Sohn eines Weinschenken, der aus Frankreich gekommen war, und sich anfänglich in Riga niedergelassen hatte. Nach der Zeit war er nach Moskow gegangen, und lebte daselbst im deutschen Quartier, oder wie man dort sagt, in der Nemetzkaja Sloboda.

Peter, der von jeher gern mit Ausländern lebte, ohne zu untersuchen, ob Geburt oder Rang sie zu dieser Auszeichnung qualificire, sah mit Vergnügen den jungen, wohlgezogenen und gut unterrichteten Mons, dessen Schwestern der Monarch kannte, sie schön und liebenswürdig gefunden hatte, und zum Theil noch ihren Umgang liebte.

Lange nach dieser Zeit, und zwar erst dann, als Peter schon Catharinen geheirathet hatte, wurde der tiefe Eindruck bemerkbar, den die ausserordentlich schöne Gestalt des jungen Mons auf das Herz dieser Fürstin gemacht hatte. Um die gegenseitige Neigung mit Anstand unterhalten zu können, war es nöthig, dem Günstlinge eine Stelle bei Hofe zu geben, die ihn der Gemahlin des Kaisers ohne Verdacht nahe bringen konnte. In dieser Absicht brachte es Catharina so weit, dass er erst zum Kammerjunker, und dann zum Kammerherrn der Kaiserin ernannt wurde. Peter war lange Zeit einer von den wenigen, die das Geheimniss nicht wussten. Einmal war er auf der Spur, es zu entdecken, als ihn die ganz junge Prinzessin Elisabeth auf die grosse Unordnung aufmerksam machte, die durch ihre unerwartete Dazwischenkunft in der Unterhaltung der Kaiserin mit Mons entstanden war, allein der Monarch, der eben damals andre Geschäfte im Kopfe hatte, achtete nicht auf das Geschwätz eines Kindes, und so hatte diese Entdeckung weiter keine Folgen.

Verschiedene Jahre nachher wurde Peter wahrscheinlich durch Andre aufmerksam gemacht. Er gab daher der Generalin Balk, einer Schwester des Kammerherrn Mons, den kritischen Auftrag, ihren Bruder und die Kaiserin zu beobachten. Demungeachtet konnte er nie etwas entdecken, und wurde immer beruhigt.

1724. Endlich am 8ten November 1724 gab er eine Reise nach

Schlüsselburg vor, fuhr auch wirklich fort, war aber einige Stunden nachher schon wieder in Petersburg, und ging unbemerkt in das Palais ^{a)} des sogenannten Italienischen Gartens an der Fontanka, wo er Catharinen überraschte, als eben Mons bei ihr war. Mit der ihm eigenen Heftigkeit theilte der Monarch vorläufig einige Strafen aus, von welchen man sehr richtig auf diejenigen schliessen konnte, die noch folgen sollten.

Von der Generalin Balk, die auch im Zimmer war, sprechen wir in einem eigenen Artikel. Ein Cabinets-Sekretär und ein Kammerdiener der Kaiserin wurden in Arrest gebracht. Aber die härteste Strafe traf den unglücklichen Mons. Er wurde gleich arretirt. Der General-Major Uschakow, den unsre Leser kennen, war schon damals Präsident der geheimen Canzlei, und also ein sehr furchtbarer Mann, ob er gleich nicht die Gewalt hatte, die er unter der Kaiserin Elisabeth ausüben durfte. Dieser Mann holte den Kammerherrn Mons noch an dem nemlichen Abende ab, und brachte ihn in sein Haus, das schon darauf eingerichtet war, Arrestanten aufzunehmen. Hier wurde Mons zwei Tage sehr scharf bewacht. Am 10ten November brachte man ihn in das Winterpalais, wo das höchste Gericht war. Hier rührte ihn der Schlag; eine Folge des heftigen Schreckens. Die Inquisition wurde mit grosser Schnelligkeit gehalten und in ein, wenigstens anfänglich fast undurchdringliches, Geheimniss verhüllt. Als das Urtheil bekannt gemacht wurde, gab man vor, Mons und die Mitschuldigen hätten sich bestechen lassen, um den Kaiser zu hintergehen. Kein Mensch glaubte es. Einige der Arrestanten bekamen die Knute, oder wurden auf die Galeeren gebracht; eine Strafe, die damals erst in Russland eingeführt wurde. Dies beides traf nach Umständen vorzüglich eine Menge weiblicher und männlicher Bedienten vom Hofe, von der Generalin Balk, und vom Kammerherrn Mons. Aber die grausamste Strafe war diesem unglücklichen

a) Das Palais im Italienischen Garten ist, so viel wir wissen, jetzt für eine Erziehungsanstalt eingerichtet.

Manne vorbehalten. Er wurde am 16ten November vor den Augen der Kaiserin, die aus Schmerz sich schlossen, enthauptet ^{b)}).

Die körperliche Schönheit des bedauerenswürdigen Mons war der Stempel seines Charakters. Er war ein sehr edeldenkender Mann, schadete am Hofe niemanden, half aber durch seine Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit und Rechtschaffenheit allen, die seine Hilfe brauchten.

Mit seinem Tode hörten die Strafen der Kaiserin nicht auf. Peter liess den abgehauenen Kopf in Spiritus setzen, und Catharina musste ihn mehrere Tage vor sich stehen sehen. Der Kaiser gab den Kopf alsdann in die Academie der Wissenschaften, und befahl, dass er in einem besondern Zimmer, mit einem andern Kopfe, der schon dort war, verwahrt werden sollte. Dies geschah mit grösster Pünktlichkeit. Die Köpfe wurden von den Aufsehern der Präparate sehr gut erhalten, übrigens aber, da sogar Catharina auf eine unbegreifliche Weise vergessen konnte, darnach zu fragen, ganz aus der Acht gelassen.

Endlich nach sechzig Jahren wurden sie wieder in Erinnerung gebracht. Es war in den achtziger Jahren, da die Knežina Daschkow ^{c)}, als Präsident der Academie der Wissenschaften, die Rechnungen durchsah, und fand, dass zu viel Spiritus verbraucht würde. Unter andern bemerkte sie dergleichen angesetzt für zwei Köpfe, die im Keller verwahrt würden. Sie fragte nach und erfuhr von dem Manne, der die Ansicht darüber hatte, dass im Keller sich ein Kasten befände, zu welchem er allein den Schlüssel habe, und dass in diesem Kasten zwei Köpfe in Spiritus gesetzt ständen. Man suchte im Archive nach, und man fand, dass Peter I die Köpfe der Fräulein Hamilton ^{d)} und des Herrn von Mons dahin geschickt hatte, um sie in Spiritus setzen und daselbst aufbewahren zu lassen. Die Fürstin sprach davon mit der Kaiserin Catharina II. Die Köpfe wurden geholt, und man bewunderte noch an ihnen die nicht zu verkennenden Reste ihrer ehemaligen Schönheit. Catharina II befahl alsdann, diese beiden Köpfe im Keller zu begraben.

b) Er wurde auf der sogenannten Petersburger Seite enthauptet.

c) Von ihr wird an einem andern Orte in diesem Buche die Rede sein.

d) Man weiss fast allgemein aus No. 88, der Stählinschen Anekdoten Peters des Grossen, dass Fräulein Hamilton ihr eigenes Kind ermordete, und dafür enthauptet wurde; aber es ist vielleicht weniger bekannt, dass Peter I Vater dieses Kindes war.

13. Kaiserling, geborne Mons de la Croix.

Frau von Kaiserling, geborne Mons de la Croix, war eine ältere Schwester des unglücklichen Mons. Wir nehmen sie nur deswegen in das Verzeichniss der Russischen Günstlinge auf, weil es bloss von ihr abhing, Catharinen zu verdrängen, und den Russischen Thron mit Peter I zu theilen.

Alle Urtheile vereinigen sich, die Frau von Kaiserling als ein Muster weiblicher Vollkommenheiten zu schildern. Mit einer ausserordentlichen Schönheit, die selbst in den Augen der grossen Menge dafür galt, und die der Familie Mons eigen zu sein schien, verband sie den reizendsten Charakter. Sie war empfindsam ohne schwachend zu sein, hatte piquante Launen, die nicht in Eigensinn ausarteten, besass Verstand, den sie anwendete, ohne der Güte ihres Herzens zu schaden, milderte ernste Klugheit durch tändelnden Witz, und erwarb sich durch alle diese Vorzüge eine Herrschaft über die Herzen der Männer, die sie nicht durch Kunstgriffe zu behaupten strebte.

So ausgezeichnete Eigenschaften konnten dem scharfen Blicke Peters I nicht entgehen. Er trug dem schönen Mädchen seine Liebe an, und fand, was einem gekrönten Liebhaber so selten begegnet, den festesten Widerstand. Er gab deswegen seine Entwürfe nicht auf. Er arbeitete vielmehr mit grösster Heftigkeit an ihrer Ausführung. Obgleich im kalten Norden geboren, überliess sich dieser Monarch doch immer der Liebe mit allem Feuer eines Orientalen. Er erneuerte seine Anträge, begleitete sie mit den vortheilhaftesten Bedingungen, und schenkte ihr überdies ein schönes Haus. Alles war vergebens. Menzikow und Catharina, die damals schon am Hofe war, standen auf dem Punkt alles zu verlieren, wenn die schöne Mons nachgab. Menzikow bot seinen ganzen Verstand auf, um Peters Absichten zu hintertreiben. Dieser würde aber doch wahrscheinlich der heftigen Leidenschaft seines Herrn haben weichen müssen, wenn nicht die Standhaftigkeit des Mädchens selbst die Wünsche Menzikows und Catharinens befördert hätte. Wenn Catharina bei mittelmässiger Liebenswürdigkeit es dahin bringen konnte, zur Kaiserin von Russland erhoben zu werden, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass die schöne Mons mit ihren

vortrefflichen Eigenschaften diesen erhabenen Zweck noch viel eher würde erreicht haben. Allein sie zog ein Schicksal und einen Geliebten vor, die, obgleich schon sehr über die Geburt und die Erwartungen des Mädchens erhaben, ihr doch immer näher waren, als ein Thron und ein Kaiser. Sie hatte sich in Geheim mit dem Preussischen Gesandten Kaiserling versprochen. Peter erfuhr es, als er eben auf einen Ball gehen wollte, durch einen aufgefangenen Brief, in welchem sie sich über die Zudringlichkeiten des Monarchen beklagte. Diese unglückliche Entdeckung verwandelte seine Liebe in Zorn. Er ging auf den Ball, wo er die Schöne fand, und ihr sogar einen fühlenden Beweis seines Unmuths gab. Es thut wehe, zu sehen, dass dieser grosse Mann, dem man so gern eine Ueber-eilung verzeiht, die Kleinheit haben konnte, das geschenkte Haus wieder zurück zu fordern. Um sie nicht wiederholten Misshandlungen auszusetzen, entschloss sich Kaiserling, sie sogleich zu heirathen, allein zu der nämlichen Zeit wurde er von einer heftigen Krankheit befallen, die ihn an den Rand des Grabes führte. Noch auf dem Todbette hielt er sein Versprechen als ein ehrlicher Mann, und liess sich die schöne Mons antrauen. Bald nachher gab Kaiserling seinen Geist auf. Seine Wittve blieb in Moskow, wo ihr Gemahl gestorben war, verlebte ihre Tage entfernt vom Hofe mit Würde, in häuslicher Stille und versunken in dem Andenken an ihre letzten unglücklichen Begebenheiten, und starb ebenfalls daselbst.

14. Balk, geborne Mons de la Croix.

Frau von Balk, geborene Mons de la Croix, vermuthlich die älteste Schwester des unglücklichen Mons, war schön und liebenswürdig, und gefiel Peter I, der sie lange Zeit ausserordentlich liebte. Sie heirathete den General-Major von Balk, und wurde Oberhofmeisterin der Prinzessin Catharina, nachherigen Herzogin von Mecklenburg. In der Folge kam sie an den Hof der Kaiserin. Ob sie gleich die Geliebte des Kaisers gewesen war, so trug sie doch dazu bei, diesen Fürsten in seinem Privatleben zu hintergehen. Als Peter I einigen Verdacht wegen der Verbindung seiner Gemalin mit Mons hatte, trug er der Frau von Balk auf, diese beiden Personen zu beobachten. Aber die gefällige Schwester verschwieg, was sie wusste. Eine

Folge davon war, dass sie an jenem fürchterlichen 8ten
1727. November 1724, an welchem Peter I die unglückliche

Entdeckung machte, von dem Kaiser sehr empfindliche Merkmale seines Unwillens bekam. Sie legte sich aus Verdruss ins Bette, und wurde erst am 13ten November von dem General Uschakow in Arrest gebracht. Ihr Sohn, der schon Kammerherr der Kaiserin war, wurde zwar auch arretirt, aber unschuldig befunden, und bald wieder losgelassen. Die Mutter war unglücklicher. Sie bekam die Knute, und wurde nach Sibirien verwiesen, wo sie sehr bald gestorben zu sein scheint; denn wenigstens sollte man glauben, dass Catharina, die zwei Monate nachher zur Regierung kam, sogleich eine Freundin würde zurückgerufen haben, die durch sie unglücklich geworden war.

Von der Nachkommenschaft der Frau von Balk sprechen wir in dem Artikel, der von ihrem Gemahl handelt.

15. Balk.

Balk war der Sohn eines Altdeutschen aus Moskow, von bürgerlichem Herkommen.

Er nahm in seiner Jugend Kriegsdienste, und stieg bis zur Würde eines General-Lieutenants, die er im Jahre 1715 erlangte. 1715.

Balk scheint unter der Regierung Peters I, und zwar schon lange vor den Unglücksfällen gestorben zu sein, die seine Familie betrafen.

Seine Gemahlin war, wie wir schon im vorhergehenden Artikel gesehen haben, eine geborene Mons de la Croix.

Der Sohn aus dieser Ehe hiess Paul, und wurde in der Griechischen Religion erzogen. Er war mit seinem Oheim zugleich Kammerherr bei Catharine, der Gemahlin Peters I, und ward, wenigstens anfänglich, in das Unglück seiner Familie verwickelt. Der junge Balk pflanzte sein Geschlecht fort. Er hinterliess, wenn wir nicht irren, einen Sohn und zwei Töchter. Des Sohnes Sohn bekleidet noch jetzt ansehnliche Bedienungen am Russischen Hofe. Die Töchter waren Maria Pawlowna und Matrona Pawlowna, Damen, von deren Reitzen und Galanerien die alten Höflinge in Petersburg noch jetzt zu sprechen wissen. — Maria heirathete einen Narischkin, der als Oberjägermeister gestorben ist. Sie war sehr reich, machte als Wittve einen grossen Aufwand, und starb in den neunziger Jahren. — Ihre Schwester Matrona starb lange vorher. Sie war mit einem Saltikow vermählt, der sich im Anfange der funfziger Jahre durch seine Schönheit und seine Liebeshändel, besonders — am Hofe — bekannt machte. Er war nach der Zeit Gesandter in Hamburg, und alsdann an verschiedenen Höfen.

16. Glück.

Ein Mann, der sich nur unmerklich über die Sphäre erhebt, in welche ihn der Zufall der Geburt geworfen hat, der durch seine Talente auf die wichtigsten Aemter im Staate Anspruch machen kann, die ihm aber nicht ertheilt werden, und der in sehr mittelmässigen Vermögensumständen stirbt, kann gewiss nicht unter die Emporkömmlinge gerechnet werden, wenn es nicht durch besondere Veranlassung geschieht. Diese liegt in dem Umstande, dass Glück mit Catharina I erzogen worden war, und als ein Schwedischer Gefangener angesehen werden musste, den sein Schicksal nach Russland führte.

Der Vater hiess Ernst Glück, war in dem kleinen Liefändischen Städtchen Marienburg Probst, welches wohl nicht mehr sagen will, als Pfarrer, und übrigens, wie es hiess, ein gelehrter Mann; so viel ist gewiss, dass er in der Slavonischen Sprache, welche die Russische Kirchensprache ist, eine grosse Fertigkeit erlangt hatte. Dieser letzte Umstand scheint auch Ursache gewesen zu sein, dass der Probst Glück mit seiner ganzen Familie, in welcher besonders sein Sohn, seine Tochter, die junge Martha, und sein Hauslehrer merkwürdig sind, gefangen nach Moskow gebracht wurde. — Hier legte er mit Hülfe des Hauslehrers, der den Ruf einer grossen Gelehrsamkeit hatte, von dessen fernem Schicksale wir aber nichts weiter wissen, in dem Palast Narischkin eine Anstalt an, in welcher viele Bücher in die Russische Sprache übersetzt wurden. Der Probst Glück scheint nur noch gelebt zu haben, um die Morgenröthe des Glücks seiner Pflgetochter aufgehen zu sehen.

Sein Sohn erhielt eine sehr gelehrte Erziehung. Er wird als ein Mann gerühmt, der Talente und einen sanften Charakter hatte. Doch scheint Furchtsamkeit ein Hauptzug in demselben gewesen zu sein: eine Schwachheit, die ihn immer hinderte, seine nützlichen Eigenschaften geltend zu machen. Er kam im Reichs-Finanzfache in Petersburg nur bis zum Posten eines Kammerraths, den er mit exemplarischer Treue verwaltete. In diesen Verhältnissen starb er, ganz ohne Vermögen, und wahrscheinlich in noch ziemlich jungen Jahren.

17. Villebois. geborne Glück.

Frau von Villebois war die Tochter des Probsts Glück in Marienburg, des Pflegevaters, oder vormaligen Dienstherrn der Kaiserin Catharina I.

Sie wurde schon bei Lebzeiten Peters I an Hof genommen, und als Hoffräulein bei der Gemahlin dieses Monarchen angestellt. Hier heirathete sie der Admiral Villebois nach dem Tode seiner ersten Gattin. In der Folge ernannte sie die Kaiserin Elisabeth zu ihrer Staatsdame.

Von ihrem Gemahl handelt der künftige Artikel; übrigens aber wissen wir nichts von den Lebensumständen der Frau von Villebois.

18. Villebois.

Villebois war ein Franzose, von geringer Herkunft. Wir haben nicht finden können, durch welchen Zufall er nach Russland gekommen ist. Wahrscheinlich brachte ihn Peter I aus Holland mit andern jungen Leuten dahin.

Zuerst finden wir den jungen Villebois auf der Jagd dieses Fürsten. Peter I machte ihn zum Pagen und bald nachher zum See-Officier. Mit den Jahren stieg er im Dienste bei der Flotte immer höher und starb in sehr hohem Alter im Jahre 1758. 1758 als Vice-Admiral und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens.

Villebois hatte das leichte Blut und die Annehmlichkeiten seiner Nation, aber ausgezeichnete Kenntnisse und Verdienste scheint er nicht gehabt zu haben.

Er war zweimal verheirathet.

Wer seine erste Frau gewesen ist, wissen wir nicht.

Die zweite war die Tochter des Probsts Glück, von welcher der vorige Artikel handelt.

Aus beiden Ehen verliess er Söhne.

Von ihnen ist uns nur Alexander Villebois merkwürdig, der als General-Feldzeugmeister sich durch seine tadelnswürdige Gefälligkeit am Thronbesteigungstage Catharinens II bekannt machte. — Dieser Mann hatte allerdings bedeutende Verdienste, aber auch grosse Schwachheiten. Als Catharina II den Thron bestieg, war er schon bei Jahren. Demungeachtet fiel es ihm ein, dass er ihr noch gefallen könnte, weil sie ihm gefiel. Catharina kannte seine Neigung, und zog Vortheile von dieser thörichten Stimmung. Als sie nämlich am 28sten Junius aus dem Quartier der Garden nach der Kasanschen Kirche fahren wollte, begegnete sie dem Feldzeugmeister Villebois, der auf das Gerücht einer Revolution aus seinem Hause nach dem Zeughause fuhr. Die Kaiserin liess sogleich halten, und ihn zu sich rufen. Indem nun Villebois auf ihr Verlangen auf den Wagentritt, um mit ihr sprechen zu können, trat, machte sie ihm eine unbedeutende, schmeichelnde Demonstration, die er vielleicht gar für eine Liebkosung annahm. Sie gewann dadurch ganz zu ihrem Vortheil einen Mann, der durch treue Anhänglichkeit an seinen Herrn die Revolution gleich in ihrem Entstehen hätte ersticken können.

19. Alsufiow I.

Alsufiow war, wie einige sagen, von niedrigem Herkommen. Wir haben diesen Namen nicht eher gefunden, als da er zum Marschall der Kaiserin Catharina, der Gemahlin Peters I, ernannt wurde. Im Jahre 1722 machte ihn dieser Monarch zum Oberhofmeister dieser Fürstin. 1722.

Dieser Alsufiow starb 1723. 1723.

20. Wassilej Alsufiow II.

1722. **W**assilej Alsufiow, der Bruder des vorigen, war Marschall des Kaisers, und wurde auch Oberhofmeister im Hofstaate dieses Monarchen. Unter der Regierung Peters II finden wir ihn als Oberhofmarschall und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens.

Dieser Mann scheint noch vor der Regierung der Kaiserin Anna gestorben zu sein.

Sein Sohn war der berühmte und talentvolle Russische Staatsminister, Adam Wassiljewitsch Alsufiow, der in den achtziger Jahren starb, und, wenn wir nicht irren, drei Söhne in Militärdiensten, und zwei Töchter hinterliess. Eine von ihnen heirathete einen Knées Nicolaj Golizin, die andere einen Staatsrath Condoïdy, aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

21. Wassilej.

Nicht immer war es nothwendig, durch Talente die Gunst Peters I zu erlangen. Gutmüthigkeit, Anhänglichkeit an seine Person und selbst Einfalt, von der man nichts zu besorgen hatte, galten bei ihm für Empfehlungen, auf die er immer Rücksicht nahm.

Wassilej Petrowitsch war von so gemeiner Herkunft, dass er, nach Art verschiedener Russischer Bauern, nicht einmal einen Familiennamen *) hatte. Er kam als Kirchensänger in Czarische Dienste. Da er eine sehr gefällige Gesichtsbildung hatte, so machte ihn Peter anfänglich zu seinem Bedienten und dann zu seinem Dentschschik oder dejourirenden Begleiter, welches er auch bis zum Tode dieses Monarchen blieb.

Catharina I machte ihn erst zum Kammerjunker und dann zum Kammerherrn. Sie fügte auch den Gütern, die er schon vom Kaiser bekommen hatte, noch einige Besitzungen hinzu, so dass Wassilej in sehr glücklichen Vermögensumständen war.

Von seinen übrigen Lebensverhältnissen wissen wir nichts.

Wassilej stand beim Kaiser und bei der Kaiserin in grossem Ansehen.

*) Einige dieser Bauern haben, wie Wassilej, bloss einen Taufnamen: andre, die auch keinen Familiennamen haben, nehmen die Namen ihrer Herrschaft an: so findet man unter den Bauern Tschernitschews, Saltikows, Woronzows; noch andre aber haben eigene Familiennamen.

22. Alexej Makarow.

Alexej Makarow, der Sohn eines gemeinen Russen, war nicht ohne Verstand, hatte aber so wenig Kenntnisse, dass er nicht einmal lesen und schreiben konnte. Es scheint, dass eben diese Unwissenheit Makarows Glück gemacht habe. Peter I nahm ihn zu sich, gab ihm den Titel eines Cabinets-Sekretärs, und brauchte ihn zum Abschreiben geheimer Schriften; eine Arbeit, die für Makarow höchst beschwerlich sein musste, weil er das Vorgelegte nur mechanisch nachmalte. Makarow war es, der dem unglücklichen Baron Schaphirow das Todesurtheil vorsagen, und alsdann Pardon rufen musste.

Unter der Regierung der Kaiserin Catharina I wurde Alexis Makarow Geheimrath.

1727. Peter II ernannte ihn im Jahre 1727 zum Präsidenten des Commerz-Collegiums.

Makarow scheint gleich im Anfange der Regierung der Kaiserin Anna gestorben zu sein.

Noch jetzt findet man Nachkommen von diesem Makarow, die ansehnliche und wichtige Aemter am Russischen Hofe bekleiden.

23. Schulz.

Schulz, ein Stückgiesergeselle, war, wie wir gehört haben, im Braunschweigischen geboren. Er kam, sein Glück zu machen, nach Russland, wo er sogleich bei dem Artilleriewesen angestellt wurde. Seiner grossen Geschicklichkeit hatte er es zu danken, dass er sehr bald Offizier wurde. Er stieg endlich bis zu der Stelle eines General-Majors, und erhielt den Alexander-Newsky-Orden.

Schulz starb unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth in den vierziger Jahren.

24. Hennin.

Hennin oder Henning (denn ob man gleich beide Namen findet, so gehören sie doch wohl nur einer Person) war aus Utrecht gebürtig. Er wurde Petern I als ein geschickter Stückgiessergeselle empfohlen, als dieser Monarch in Holland war. Der Czar und Le Fort prüften ihn, entdeckten Talente an ihm und nahmen ihn mit nach Russland. Hier wurde er im Giesshause und dann im Artilleriecorps angestellt. Da er grosse mechanische Kennt-
 1719. nisse besass, so musste er im Jahre 1719 als General-Major auf Befehl des Kaisers eine Reise nach Deutschland, Frankreich und Italien machen. Von den merkwürdigsten Maschinen, die er auf seiner Reise sah, musste er Abrisse nehmen, oder Modelle verfertigen lassen. Der Hauptzweck seiner Reise war aber, Bergleute anzuwerben, die nach Russland kommen sollten, um die dortigen Bergwerke anzubauen. Auf dieser Reise brachte er
 zwei Jahre zu. Nachher beschäftigte er sich immer mit
 1722. dem Artilleriewesen. Im Jahre 1722 wurde er General-Lieutenant von der Artillerie, und im Jahre 1731 Ritter vom Alexander-Newsky-Orden. — Er lebte noch im Jahre 1749.

25. Drewnik I.

Die Natur, die sich in ihren Schönheiten, Ebenmassen und Veränderungen nie beschränken lässt, gefällt sich besonders in immerwährenden Abwechslungen. Sie bringt nie zwei Wesen hervor, die sich in allem ganz ähnlich sind. Ist auch ihre Gestalt die nämliche, so finden sich doch die Abweichungen in dem innern Gehalt. Dieser ist gewiss nie übereinstimmend.

Drewnik, sagt man, war aus Danzig gebürtig, und der Sohn eines Polnischen Edelmanns. Mit dieser Nachricht von dem Ursprunge Drewniks muss man eine andere vereinigen, nach welcher es heisst, dass er von niederem Stande gewesen sei. So viel ist gewiss, dass Peter I ihn und seinen Zwillingsbruder als kleine Knaben, die keine Eltern mehr hatten, und gleichsam in der Irre herum liefen, zu sich nahm und sie erziehen liess. Der Erfolg war verschieden. Dieser Drewnik hatte Kopf und Fleiss und machte daher bedeutende Fortschritte in Erlernung der Wissenschaften. Peter I nahm ihn als Pagen zu sich, und machte ihn alsdann zum Deuschtschik. Als solcher musste er immer bei dem Monarchen bleiben, der ihn oft in Geschäften brauchte.

Nach dem Tode des Kaisers blieb er beständig bei der Kaiserin Catharina I.

Elisabeth gab ihm den Titel eines Kammerherrn und schenkte ihm Güter in Liefland.

Er starb daselbst im Jahre 1753.

1753.

Seine Gemahlin war eine Tochter des Küchenmeisters Velten. Wir wissen aber nicht, ob er Kinder hinterlassen habe.

26. Drewnik II.

Drewnik, der Zwillingsbruder des vorigen, war ihm im Aeussern so ähnlich, dass man, um beide Brüder nicht zu verwechseln, sie durch Unterscheidungszeichen in ihren Kleidern kennbar machen musste. An Fähigkeiten glich er ihm nicht. Er war ein sehr eingeschränkter Kopf. Die Kaiserin Catharina hatte ihn gleich anfänglich als Pagen, und in der Folge als Kammerjunker angestellt.

Dieser Drewnik scheint schon unter der Regierung dieser Monarchin gestorben zu sein.



27. Dmitrej Schepelew.

Dmitrej Andrejewitsch Schepelew war der Sohn eines gemeinen Russen.

Er war erst Wagenschmieder bei Hofe, und kam alsdann unter die Garde. Peter I, der an ihm einige Fähigkeiten zu bemerken glaubte, machte ihn im Jahre 1716 zu 1716. seinem Reisemarschall.

Im Jahre 1728 bekam er von Peter II den 1728. Alexander-Orden.

Unter der Regierung der Kai-serin Anna wurde er Hofmarschall.

Elisabeth endlich machte ihn zum Hofmarschall und Ritter des Andreas-Ordens.

Er starb im Jahre 1755 1755.

Schepelew machte sich durch seine Grobheiten allgemein verhasst.

Sein Sohn, Major von der Garde, auf den die Empörer am Tage der Thronbesteigung Catharinens II gerechnet hatten, und der durch ein Versehen nicht gleich erschien, war der erste, der die souveraine Macht der neuen Kaiserin fühlte. Er wurde arretirt, und konnte nicht sogleich die Gnade der Monarchin wieder erlangen.

Der Sohn dieses Mannes heirathete eine Nichte des Fürsten Potemkin-Tawritschesky, eine geborene Engelhardt. Schon dieser Umstand beweist, dass der junge Schepelew einen bedeutenden Rang und beträchtliche Reichthümer hatte.

Die Schwester des Oberhofmarschalls Schepelew wurde die Gemahlin des nachherigen General-Feldmarschalls, Grafen Schuwalow.

28. Vincent Raiser.

Vincent Raiser, aus Schwedisch Pommern gebürtig, hatte in Greifswalde studirt. Er diente anfänglich in sehr geringen Stellen beim Bergwesen in Schweden. Bei Gelegenheit des ausgebrochnen Kriegs dieser Macht mit Russland wurde er Peter I für das neu errichtete Bergcollegium empfohlen. Er ward von diesem Monarchen und allen dessen Nachfolgern mit grossem Nutzen
1755. gebraucht, und starb im Jahre 1755 in einem sehr hohen Alter als Vicepräsident des Bergcollegiums.

Raiser verliess einen Sohn, der Flügeladjutant des Kaisers Peters III wurde, und am Tage der Thronentsetzung dieses Monarchen ihm treu blieb.

29. Ignatj Jelatschin.

Ignatj Feodorowitsch Jelatschin war ein Russe von gemeiner Herkunft.

Er gehörte zu den jungen Leuten, die Peter I selbst ausuchte, um sie beim Galeerenbau anzustellen. Durch seine grosse Geschicklichkeit stieg er bis zu dem Posten eines obersten Schiffbauers mit dem Range eines Brigadiers.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth hatte er die Direction über den ganzen Galeerenbau.

Er starb im Jahre 1760 in sehr hohem Alter. 1760.

30. Johann Schlatter.

Johann Schlatter war von altdeutschen Eltern, bürgerlichen Standes, in der deutschen Sloboda in Moskow geboren.

Er widmete sich den Bergwerkswissenschaften mit dem glücklichsten Erfolg. Peter I gab ihm einen Platz in dem neu errichteten Bergcollegium, und liess durch ihn in Hüttenwerken und in der Petersburger Münze manche Verbesserungen machen, die ihm die höchste Zufriedenheit seines Monarchen erwarben.

Ueberall, wo ihn der Kaiser und seine Nachfolger brauchten, leistete ihnen Schlatter sehr wichtige Dienste. Viele guten Einrichtungen in der Münze rühren noch von ihm her.

1764. Im Jahre 1764 finden wir ihn unter den Mitgliedern der Versammlung, die das Todesurtheil des unglücklichen Mirowitsch unterschrieben.

Schlatter starb bald nachher als Director des Münzhofs und wirklicher Staatsrath.

Er war der Verfasser verschiedener sehr brauchbarer Schriften vom Bergbau, Hüttenwerken und Münzwesen.

31. Friedrich Asch.

Friedrich Asch war der Sohn eines gemeinen Mannes aus Schlesien. Sein Glück zu suchen kam er nach Russland, wo er durch seine Geschicklichkeit im Schreiben sehr bald ein Unterkommen fand. Anfänglich wurde er Sekretär des durch die Ermordung des Czarewitsch bekannt gewordenen General Weide. Dieser brachte ihn in die Dienste Peters I, der ihn beim Postwesen anstellte.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth wurde er deutscher Reichsfreiherr, wirklicher Staatsrath und Postdirektor in Petersburg.

Er starb daselbst im Jahre 1771, in einem Alter 1771. von mehr als achtzig Jahren.

Er hinterlies zwei Söhne. In der Mitte der neunziger Jahre war einer von ihnen Russischer Resident in Warschau, und der andre Beisitzer im Medicinischen Collegium in Petersburg. Dieser lebte noch im Jahre 1804.

Abraham Hannibal.

Abraham Petrowitsch Hannibal war ein Mohr, den Peter I als Schiffsjunge aus Holland nach Russland brachte.

Er liess ihn taufen, vertrat Pathenstelle bei ihm und nannte ihn (eine sonderbare Zusammenstellung der Namen) Abraham Hannibal. Petrowitsch hiess er, weil Peter I sein Taufvater war. Der Kaiser liess ihn in den Lehren der Griechischen Religion unterrichten und gab ihm überhaupt eine sehr gute Erziehung. Der junge Mohr hatte einen hellen Kopf und zeigte sehr grosse Fähigkeiten in Erlernung der Fortifications-Wissenschaften. Sein Fleiss war ausserordentlich. Er wurde zeitig im Ingenieur-Corps angestellt und bekleidete nach und nach unter allen folgenden Regierungen ansehnliche Posten. Endlich wurde er General-Direktor des Corps, General-Lieutenant und Ritter des Alexander-Newsky- und des Annen-Ordens. Seinem Wunsche gemäss entliess 1762. ihn Peter III seiner Dienste.

Hannibal starb im Jahre 1781, im sieben und 1781. achtzigsten Jahre seines Alters.

Er war zweimal verheirathet. Man sagt, die erste Frau gebahr ihm lauter weisse Kinder, die andere schwärzliche.

Ein Sohn von der zweiten Frau lebte noch am Ende der neunziger Jahre und war verabschiedeter General-Lieutenant und Ritter des Alexander-Newsky- und Annen-Ordens.

33. Carl Skawronski.

Carl, ein Bauer ohne Familiennamen, aus Litthauen gebürtig, war ein Bruder der Kaiserin Catharina I. Seit dem Tage, an welchem diese Fürstin durch ihre Mutter an ihre kindlichen Pflichten erinnert worden war, sorgte sie mit Bewilligung des Kaisers für ihre Verwandten. Die meisten von ihnen hatten sich, wie wir wissen, in Lennewarden niedergelassen; aber der Bruder der Kaiserin war entweder in Litthauen geblieben, oder wieder dahin zurückgegangen, und hatte sich dort verheirathet. Ein Graf Sapieha erhielt Befehl von Catharinen, sich ihrer Verwandten in Litthauen anzunehmen. Sie bekamen genug, um nach ihrem Stande als Landleute bequemer als andre ihres Gleichen leben zu können, aber nicht so viel, um durch ungewöhnlichen Aufwand ein Aufsehen zu erregen.

Am Ende des Jahres 1726, als Catharinens Entschliessungen nicht mehr dem Willen eines Gemahls unterworfen waren, der das Unschickliche seiner ehelichen Verbindung wohl mochte gefühlt haben, wurde Carl mit seiner Frau, zwei Töchtern und drei Söhnen nach Petersburg gebracht. Man nannte ihn anfänglich Ikaworonski, wahrscheinlich eine Verstümmelung des Namens Skawronski, den man ihm eigentlich gegeben hatte, und den er auch behielt. Man weiss nicht, wer zuerst auf diesen Polnischen Namen gefallen ist, man glaubt aber, dass ihn Graf Sapieha in Vorschlag gebracht hat. 1726

Graf Carl Skawronski erhielt in Petersburg ein schönes Haus a). Die Haushaltung war prächtig, so wie sie zum Unterhalt einer Familie vom vornehmsten Privatstande gehört. Um den, mit diesem Stande verbundenen, Aufwand bestreiten zu können, wurden dem Grafen Skawronski nicht nur anschnliche Einkünfte

a) Dieses Haus steht noch. Die Hauptfaçade desselben liegt an der Newa, aber der Hintertheil des Hauses steht in der grossen Millionstrasse. Der Seitenansicht gegenüber steht ebenfalls ein Seltentheil des Marmoralasts. Dieses Haus hat eine auffallende Eigenheit, nämlich an der Ecke einen vierseitigen Erker, der auf allen vier Seiten Fenster hat. Das untere Zimmer in denselben bewohnte ehemals der letzte König von Polen, als Englischer Legations-Sekretär.

an baarem Gelde angewiesen, sondern er erhielt auch so einträgliche Güter in Russland geschenkt, dass noch jetzt die Reichthümer der Familie Skawronski zu den allerbeträchtlichsten im Russischen Reiche gerechnet werden; und das will viel sagen, weil es wenig Länder in Europa gibt, in welchen der hohe Adel so reich ist, als in Russland. Hierzu kommen noch Juwelen und die kostbarsten Kleider. — So unmässig verschwendete Geschenke, als Skawronski, seine Schwestern und ihre sämmtlichen Familien erhielten, erregten den Neid der Nation. Man gerieth auf Untersuchungen, und entdeckte den wahren Stand dieser Emporkömmlinge. Der Unmuth der Höflinge darüber wurde so allgemein, so gross und so bitter, dass sogar (wie demüthigend war dieser Schritt für die Kaiserin) bei Lebensstrafe verboten werden musste, über den Ursprung dieser Fürstin nachzugrübeln, oder ungebührliche Reden zu führen. Dieses Verbot war aber eben ein Bewegungsgrund, den verschiedenen Gerüchten ganz auf die eigentliche Spur zu kommen. Indessen verlor sich der Unwille der Grossen des Hofes nach und nach, als sie sahen, dass diese Günstlinge keine bedeutenden Stellen im Staate erhielten, denen sie aber auch aus grosser Unwissenheit nicht hätten vorstehen können.

Carl Skawronski, zum Beispiel, ob er gleich Bruder der Monarchin war, wurde, so viel wir wissen, nur Kammerherr, erhielt aber weiter keine Hofchargen, und nicht einmal einen Ritterorden.

Die Zeit des Todes dieses Mannes können wir nicht bestimmt angeben; doch glauben wir gehört zu haben, dass er schon unter der Regierung Peters II, und zwar im Bekenntniss der katholischen Religion gestorben sei.

Von der Gemahlin des Grafen Carl Skawronski handelt ein eigener Artikel.

Er brachte, wie wir gehört haben, drei Söhne und zwei Töchter mit nach Russland. Dort ward ihm noch eine Tochter geboren. Diese Kinder wurden meistens in der Griechischen Religion erzogen.

Die Söhne hiessen Iwan, Martin und Anton.

Nur einer von ihnen, Martin, scheint das Geschlecht fortgepflanzt zu haben. Man findet ihn im Jahre 1748 als Kammerherrn und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens, den er von der Kaiserin Elisabeth im Jahre 1744 erhalten hatte. Im Jahre 1764 unterzeichnete er das Todesurtheil des unglücklichen Mirowitsch.

Uebrigens wissen wir nichts von den Lebensumständen dieses Grafen Skawronski.

Seine Gemahlin war Staatsdame der Kaiserinen Elisabeth und Catharina II und lebte noch im Jahre 1799.

Sein Sohn starb in ziemlich jungen Jahren als Gesandter in Neapel, wo er mit Fürstlichem Aufwand lebte. Seine Feste waren gewöhnlich eben so kostbar und angenehmer als die des Königlichen Hofes.

Seine Witwe, eine geborene Engelhardt, Nichte und Günstlingin des Fürsten Potemkin und Staatsdame der Kaiserin, heirathete (gewiss das erste Beispiel dieser Art) einen Commandeur des Maltheser-Ordens, den Grafen Litta, zu der Zeit, als Paul I sich zum Grossmeister des Ordens aufgeworfen hatte.

Dieser Graf Skawronski soll mehrere Söhne hinterlassen haben.

Die Töchter des alten Grafen Carl Skawronski, hiessen Sophia, Anna und Catharina.

Sophia, Carlowna wurde, so bald sie nach Petersburg kam, Hofdame ihrer Tante, der Kaiserin Catharina I. Sie heirathete aber sehr bald den Grafen Peter Sapieha, von dem wir schon gesprochen haben. Die Kaiserin, die ihm wegen der Aufsuchung ihrer Verwandten einigen Dank schuldig war, gab ihm im Jahre 1726 den Alexander-Newsky-Orden. Sapieha, einer der ersten Magnaten in Polen, hielt es für eine Ehre, eine Bäurin zu heirathen, die eine Nichte der Kaiserin von Russland war. Sophia hat mehrere Kinder gehabt, und ist als Katholikin gestorben.

Anna Carlowna heirathete den Grafen Michael Woronzow, der als Gross-Canzler gestorben ist. Sie wurde Staatsdame der Kaiserinen Elisabeth und Catharina II, und Dame des Catharinen-Ordens. Diese Gräfin Woronzow ^{b)} war eine ganz vortreffliche Frau, aber sie liebte den Trunk. Ihre einzige Tochter heirathete den noch lebenden alten Grafen Strogonow, mit dem sie sehr glücklich war. Sie starb nicht ohne Verdacht, von einem Herrn vom Hofe Gift bekommen zu haben.

Catharina Carlowna wurde erst geboren, nachdem ihre Eltern nach Russland und an den Hof gekommen waren. Sie heirathete

^{b)} Sie wohnte und starb in dem schönen Hause im Stückhofsviertel, in welchem der jetzige König von Würtemberg als Prinz in den achtziger Jahren wohnte. Von ihrem Gemahl wird in dem Artikel L'Estocq die Rede sein.

einen vortrefflichen Mann, den Baron Korf, der nach Kiel geschickt wurde, den Grossfürsten Peter abzuholen, und sich in der unglücklichen Geschichte des abgesetzten Kaisers Joan Antonowitsch, rühmlichst bekannt gemacht hat. Ob sie Kinder gehabt habe, wissen wir nicht. Die Familie Korf ist noch in Liefland und Curland, und viele noch lebende Personen in derselben stammen vielleicht noch von dieser Catharina Carlowna ab.

34. Skawronska.

Die Gräfin Skawronska, Gemahlin des Grafen Carl Skawronski, Bruders der Kaiserin Catharina I, mit dem sie im Jahre 1726 nach Petersburg kam, war eine Bäuerin aus Lit- 1726. thauen.

Sie machte sich durch Trunkenheit, und durch ihren zügellosen Hang zu Ausschweifungen mit Männern bekannt.

Ihr Todesjahr ist uns unbekannt. Wir wissen nur, dass sie in der Römisch-Katholischen Religion gestorben ist.

Von ihrem Gemahl und ihren Kindern kann man in dem vorhergehenden Artikel mehr lesen.

35. Christina Hendrikow.

Christina, eine Schwester der Kaiserin Catharina I, hatte schon in ihrem Vaterlande einen Bauer aus Litthauen, Namens Simon Heinrich, geheirathet. Sie kam mit ihm nach Russland. Von ihm und ihren Kindern handelt der künftige Artikel. Sie blieb den Lehren der Katholischen Religion zugethan.

36. Simon Hendrikow.

Simon Heinrich, ein Bauer aus Gross-Litthauen, heirathete Christinen, eine Schwester der Kaiserin Catharina I.

Er kam mit seiner Frau und seinen Kindern schon im Jahre 1725 nach Petersburg, und war der erste von 1725. den Verwandten der Monarchin, den man dort sahe. Da er keinen Familiennamen hatte, so machte man einen aus seinem zweiten Taufnamen Heinrich oder Henrich, den man etwas veränderte, und ihm eine Russische Endung gab; und so entstand der Name Hendrikow. Um der Sache mehr Ansehen zu geben, erhob man ihn und seine Familie in den Grafenstand.

Da er, wie man denken kann, nicht die geringsten Kenntnisse hatte, so konnte man ihm keine Stelle geben, die mit Geschäften verbunden war. Er wurde nur Kammerherr, und erhielt keinen Ritterorden; aber er bekam Güter, kleinere Grundstücke und Reichthümer in grösster Menge.

Gräf Hendrikow war katholisch, wie alle Bauern in Litthauen, und blieb es auch.

Von seiner Gemahlin hinterliess er zwei Söhne und zwei Töchter, die alle in der Griechischen Religion erzogen wurden.

Die Söhne hiessen Andreas und Iwan.

Andreas wurde Kammerherr, und erhielt im Jahre 1744 den Alexander-Newsky-Orden. Er starb im Jahre 1748.

Iwan wurde auch Kammerherr, und bekam im Jahre 1748 den Alexander-Newsky-Orden. Er unterschrieb im Jahre 1764 mit andern zu einer ausserordentlichen Commission ernannten Männern das Todesurtheil des unglücklich gemachten Mirowitsch. Iwan setzte sein Geschlecht fort, und lebte noch im Jahre 1770. Man findet noch in Russland Grafen Hendrikow. Eine seiner Töchter heirathete einen Grafen Münnich, Enkel des General-Feld-Marschalls, und lebte noch in den neunziger Jahren.

Die Töchter des Grafen Iwan waren Maria und Marfa oder Martha.

Maria vermählte sich mit dem nachherigen Oberhofmeister der Kaiserin Elisabeth, Tschoglogow, der ihr besonders gefiel. Von ihm wird in einem eigenen Artikel, was wir von ihm wissen, bemerkt werden.

Marfa soll in Russland geboren worden sein. Sie heirathete einen Russen, Seffanow, von dem wir aber gar nichts wissen.

37. Anna Jefimowsky.

Anna, eine Bäuerin aus Litthauen, war die zweite Schwester der Kaiserin Catharina I. Sie kam schon als Ehefrau eines Polnischen Bauers nach Russland, der Michael Joachim hiess, von dem der künftige Artikel handelt, welcher auch einige Nachrichten von ihren Kindern enthält.

Sie starb, wie ihre Schwester Hendrikow, als Katholikin.

38. Michael Jefimowsky.

Michael Joachim war ein Bauer aus Gross-Polen und heirathete schon in Litthauen, Annen, eine Schwester der Kaiserin Catharina I.

1725. Er wurde am Ende des Jahres 1725 nebst seiner

Frau und seinen Kindern, nach vielen Einwendungen von Seiten seiner Gutsherrschaft, endlich mit List aus Polen weg, und nach Petersburg gebracht. Da er, so wie sein Schwager Hendrikow, ebenfalls keinen Familiennamen hatte, so übersetzte man seinen zweiten Taufnamen Joachim ins Russische, und hing eine Russisch-Polnische Endsilbe daran; und so schuf man aus Joachim, oder Jefim, den Familiennamen Jefimowsky. Man gab diesem Bauer den Grafentitel, und machte ihn zum Kammerherrn. Uebrigens erhielt er keine Auszeichnung und keine Geschäfte; Reichthümer aber und Besitzungen bekam er nicht weniger, als Hendrikow. Es ist unglaublich, welche Summen die Kaiserin ihrem Bruder und ihren Schwestern gab.

Graf Jefimowsky änderte ebenfalls die Katholische Religion nicht. Er starb in derselben.

Mit seiner Gemahlin erzeugte er vier Söhne, die in der Russischen Religion erzogen wurden. Sie hiessen Joseph, Iwan, Jacob und Andreas.

Einer von ihnen war General-Major, bekam im Jahre 1745 den Alexander-Newsky-Orden und starb 1748.

Ein andrer war Grossfürstlicher Hofmarschall, und wurde 1748 Ritter des Alexander-Newsky-Ordens.

Man findet noch jetzt Grafen Jefimowsky in Russland.

Eine Tochter eines der vier Söhne des Grafen Michael Jefimowsky, und also dessen Enkelin, heirathete einen Grafen Münnich, Enkel des berühmten General-Feld-Marschalls dieses Namens, und Bruder des Gemahls ihrer Cousine Hendrikow. Sie lebte noch am Ende der neunziger Jahre.

39. Heinrich Fick.

Heinrich Fick war ein Schwede aus der niedrigsten Classe des Volks. Er erwarb sich das Wohlwollen der Russischen Regierung dadurch, dass er in den damaligen Unruhen Spion in Schweden und Verräther seines Vaterlands wurde. Fick ging nachher in Russische Dienste, und wurde Sekretär des Fürsten Menzikow. Hier erndtete er den Lohn für seine unedeln Handlungen ein. Er erhielt beträchtliche Geldsummen und die ansehnliche Besitzung Kirchspiel Ober-Pahlen, in Liefland. Peter I stellte ihn im Kammer-Collegium an, und machte ihn zum Kammerrath, mochte aber, was nicht für Fick spricht, ihn nicht zu wichtigern Geschäften brauchen.

Unter Catharina I wurde er zum Vice-Präsidenten des Commerc-Collegiums ernannt, weil man wollte wahrgenommen haben, dass durch seine Bemühungen, (wahrscheinlich zum Schaden der Unterthanen) die jährlichen Zolleinkünfte mit zweimal hunderttausend Rubel vermehrt worden waren.

Er behielt diese Stelle und seinen Credit auch unter der Regierung Peters II, da er die Feinheit gehabt hatte, nach dem Falle des Fürsten Menzikow, sich an die Familie Dolgorucky anzuschliessen.

Aber unter der Kaiserin Anna wurde er zugleich mit dieser Familie unglücklich und nach Sibirien verwiesen, ohne über Artikel vernommen zu werden. Sein Verbrechen war, zu der vom Conseil verfertigten Capitulation der Anna beigetragen und unüberlegt von Biron gesprochen zu haben.

Die Kaiserin Elisabeth liess ihn zwar zurückkommen, allein er wurde nicht wieder angestellt; und wirklich verdiente er es auch nicht, nach dem allgemeinen Urtheil derer, die ihn kannten.

Fick starb auf seinen Gütern in Liefland im Jahre 1751.

1751.

Er hatte, sagt man, nicht nur ein schlechtes Herz, sondern auch nichts weiter, als den Verstand, und die Ränke eines gemeinen Spions.

Den Namen seiner Frau wissen wir nicht.

Er hinterliess nur eine Tochter, die an einen Major Law verheirathet wurde, die ebenfalls nur zwei Töchter gebär.

Das schöne Gut, Schloss Ober-Pahlen, blieb nicht bei der Familie, die darüber in Process gerieth. In den neunziger Jahren wurde es, wenn wir nicht irren, an die adliche Familie Bock für zweimal hunderttausend Rubel verkauft.

40. Ernst Johann Bühren I.

Ungewöhnliche Schicksale berechtigen allerdings zu einer ausgezeichneten Bemerkung in den Annalen der Menschheit. Die Muse der Geschichte findet ihre angenehmste Beschäftigung in der Erzählung der Begebenheiten der ausserordentlichen Menschen, die aus den niedern Abtheilungen des Volks, allein durch die Vorzüge ihres Geistes, bis nahe an den Thron hinan strebten, und ihr Dasein durch ruhmvolle Thaten und durch weise, die Unterthanen beglückende Bemühungen merkwürdig machten. Aber sie wird mit Kummer erfüllt, wenn sie gezwungen ist, das Geschick desjenigen aufzuzeichnen, der ohne grosse Eigenschaften und ohne wahre Verdienste, aus dem Staube auf die erste Stufe im Staate erhoben, seine Entstehung vergessen kann; der diejenigen mit Stolz und Verachtung behandelt, denen Geburt und Verdienste die gütigsten Ansprüche auf seine Macht und auf sein Ansehen geben; der in keinem Verhältnisse des Lebens andre glücklich zu machen versteht; der das Gefühl der Menschheit nur zu haben scheint, um darin die Quelle der blutigsten Grausamkeit und Ungerechtigkeit zu suchen; und dessen Andenken mit einem Worte der Gegenwart und der Nachwelt verabscheuend ist. Clio kann sich gleichwohl diesem Geschäfte nicht entziehen, und muss ihre Beruhigung nur in dem Bewusstsein der strengsten Erfüllung ihrer Pflichten finden.

Eine weitläufige Lebensbeschreibung Bührens darf man nicht in einem Buche suchen, das nur dazu bestimmt ist, die Abrisse der Hauptbegebenheiten einiger Emporkömmlinge aufzunehmen. Die Erzählung dessen, was Bühren that, oder was er nicht hätte thun sollen, liegt ausser den Gränzen desselben, und gehört in die Geschichte der Kaiserin Anna Joannowna, und des Kaisers Joan Antonowitsch, und in die Jahrbücher des ehemaligen Herzogthums Curland.

Die der Welt bekannt gewordenen Nachrichten von Bührens Familie gehen bis auf dessen Grossvater. Dieser war, ohngefähr in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, Stallknecht bei dem Herzoge Jacob III von Curland.

Der Sohn dieses Mannes hiess Carl, und war im Februar 1653

geboren. Schon dieser machte, in Vergleich mit seinem Ursprunge, ein nicht unbedeutendes Glück. Er lernte die Jägerei und bekam in der Folge einen sehr einträglichen Dienst in den Herzoglichen Forsten. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, nicht nur ein nach seiner Art bequemes Leben zu führen, sondern auch seinen drei Söhnen die Aussicht nach einer Laufbahn zu eröffnen, die ausgezeichnet war, als diejenige, auf welcher er sich selbst befand. Ein übel verstandener Ehrgeitz verleitete Bühren, sich den Titel eines Polnischen Lieutenants geben zu lassen; eine fast unbemerkbare Erhebung, zu welcher er durch das Fürwort seines Herrn, eines der letztern Herzoge von Curland aus dem Kettlerischen Hause, leicht gelangen konnte. Die steigende Gunst seines zweiten Sohnes am Hofe der verwittweten Herzogin Anna von Curland, nachherigen Kaiserin von Russland, war das Signal der Glücksveränderung der ganzen Familie Bühren. Der Vater und seine drei Söhne verstümmelten nun auf eine sehr vortheilhafte Art ihren Namen, und nannten sich Biron. Zu gleicher Zeit nahmen sie das Wappen dieser in Frankreich so berühmten Familie an. Dass der Vater mit dem mittelsten Sohne auch in den Reichsgrafenstand erhoben worden sei, haben wir nicht finden können. Aber ihm einen höhern Rang zu geben, schien allerdings nöthig zu sein, Friedrich August I, um sich der Kaiserin gefällig zu zeigen, machte ihn zum General-Lieutenant, ohne ihn jedoch anzustellen. Uebrigens hatte der Vater Biron die Bescheidenheit, nicht an Höfen erscheinen zu wollen. Er lebte in Curland auf den Gütern, die er der Freigebigkeit der Kaiserin zu danken hatte, und starb daselbst im Jahre 1734. — Von den Lebensumständen seiner Frau wissen wir nichts weiter, als dass sie im Jahre 1661 geboren war. Auch ihren Familiennamen wissen wir nicht. — Seine Söhne waren, Carl, Ernst Johann, und Gustav. Von allen dreien wird besonders gehandelt werden.

Ernst Johann Bühren, der zweite Sohn Carl Bührens, war am 12ten November 1690 geboren.

Er und seine Brüder erhielten im Hause ihres Vaters nur eine mittelmässige Erziehung. Als diese einigermaßen vollendet sein sollte, ging Ernst Johann Bühren, so wenig vorbereitet er auch sein mochte, doch nach Königsberg, um daselbst, wie es hiess, zu studieren.

Von der Universität hinweg begab er sich nach Petersburg.

Er wollte dort eine Anstellung suchen, die er aber nicht so fand, wie der Dünkel, den er von sich hatte, sie zu verlangen wagte. Man erzählt sogar, er habe sich am Hofe des Czarewitsch, des Sohns Peters I, um die Stelle eines Kammerjunkers beworben, sie sei ihm aber mit der verächtlichen Bemerkung, dass er von zu niedrer Abkunft sei, abgeschlagen worden. Diese Erzählung ist nicht wahrscheinlich. Bühren musste doch gewiss gehört haben, dass man an Höfen die Stellen, die zunächst an der Person der Prinzen sind, gewöhnlich nicht mit Leuten besetzt, die, ohne irgend einen Namen oder gültigen Anspruch zu haben, sich dazu anbieten, und dass, wenn es auch damals in Russland an Geschäftsmännern fehlte, man doch bei Besetzung der Hofämter nicht in so grosser Verlegenheit war, um auf ihn Rücksicht nehmen zu müssen. Hatte Bühren aber wirklich die Stirn, eine Kammerjunkerstelle am Hofe des Russischen Kronprinzen zu verlangen, so war die erwähnte Antwort darauf sehr natürlich.

Da wir die Epoche der Namensveränderung der Familie Bühren nicht eigentlich wissen; so könnte man vielleicht annehmen, dass Ernst Johann, ehe er nach Russland ging, sich den vornehmern Namen von Biron zugeeignet habe.

Nach dem misslungenen Versuche in Petersburg ging Ernst Johann nach Mietau zurück, wo seine Bewerbungen einen günstigen Erfolg hatten. Die verwitwete Herzogin Anna von Curland ernannte ihn ohngefähr im Jahre 1720 zu ihrem 1720. Kammerjunker. Da er ein schöner Mann war, so wählte sie ihn bald nachher zu ihrem Liebling, und knüpfte mit ihm eine Verbindung, die nur durch den Tod dieser Fürstin getrennt wurde. Anna beobachtete, so lange sie lebte, in ihrem geheimen Privatleben einen ausserordentlichen Anstand. In Folge dieses Grundsatzes wollte sie ihr Einverständniss verbergen, erreichte aber freilich nicht ihren Zweck. Es geschah auf ihre Veranlassung, dass Biron heirathen musste. Schon die Ausführung dieses 1722. Plans der Herzogin war, wie wir weiter unten sehen werden, mit grossen Schwierigkeiten verbunden; aber sie war es weniger, als das Verlangen, unter den Adel des Landes aufgenommen zu werden; ein Wunsch, den Biron mit Ungestüm bildete. So lange Anna und er in Curland waren, konnte er nie dieses Vorrecht erlangen, und das sonst grosse Ansehen der Herzogin musste sich vor dem Nachdrucke beugen, mit welchem der Adel von Curland seine Rechte vertheidigte. In der Folge, als Anna den Rus-

sischen Thron bestiegen hatte, glaubte er in diesem Umstande Ursachen zu finden, seine Hartnäckigkeit bereuen zu müssen. Er veränderte sein Benehmen, und zeigte einen entgegengesetzten Charakter. Der Adel war nur standhaft gewesen, so lange er geglaubt hatte, nichts fürchten zu dürfen. Jetzt bot er Biron selbst das Indigenat an, das dieser die Gefälligkeit hatte, anzunehmen.

In der Zeit, als Anna und Biron noch in Curland lebten, machten sie im Jahre 1726 eine Reise nach Russland, wo damals Catharina I regierte. Die Hauptveranlassung dieser Reise waren Privatangelegenheiten der Herzogin, die Menzikow immer verwickelter zu machen suchte. Biron's guter Rath trug allerdings dazu bei, dass Anna in ihrem Gesuch glücklich war. Uebrigens hielt sich diese Prinzessin nicht lange am Russischen Hofe auf; die geringe Auszeichnung, die Biron daselbst erhielt, verursachte ihre baldige Rückreise nach Curland. Wer hätte damals gewähnt, dass dieser Mann an den Orten, wo er jetzt aus Achtung für seine Gebieterin, nur mit Gleichgültigkeit behandelt wurde, bald den rächendsten Despotismus ausüben würde? Dennoch geschahe es.

1730. Anna wurde im Jahre 1730 zur Kaiserin von Russland erwählt, und nun gelangte Biron sogleich zu den grössten Ehrenstellen. Er fing damit an, Kammerherr zu werden; bald darauf erhob ihn der deutsche Kaiser in den Reichsgrafenstand: dann wurde er Oberkammerherr und Ritter des Andreas-Ordens. Die Ordenszeichen verschiedener Höfe, die mit dem Russischen in Verbindung standen, folgten bald nach.

Nun erst fing Biron an, in Europa bekannt zu werden, und nun erst schrieb der Chef des Hauses, dessen Namen er angenommen hatte, der Duc de Biron an diesen Pseudo-Biron, und erkundigte sich, auf welche Art er die Ehre hätte, mit ihm verwandt zu sein. Der Russische Biron verstand den persiflirenden Ton dieser Erkundigung, und zog sich aus der Verlegenheit, indem er gar nicht antwortete. Aber allgemein schien man sich einstimmig das Wort gegeben zu haben, durch Niedrigkeit dem Stolze dieses Mannes zu fröhnen. Nach der Zeit, als Ernst Johann den Curländern als Herzog aufgedrungen wurde, schickte der Duc de Biron einen Cavalier von seinem kleinen Hofstaate nach Russland, um seinem Herrn Vetter Glück wünschen zu lassen.

In Curland hatten Biron und seine Gattin immer mit der

Herzogin in einem Hause gewohnt. In Russland geschah es ebenfalls. Er und seine Familie bezogen mit der Monarchin am Tage der Thronbesteigung das Kaiserliche Palais und bewohnten es mit ihr, so lange die Kaiserin lebte.

Auf diese Art konnte der Günstling, ohne Aufsehen zu erregen, erst die Regierungsgeschäfte mit seiner Gebieterin theilen, und sie alsdann unbemerkt allein übernehmen. Dies stimmte ganz mit dem Wunsche der Kaiserin überein, die sehr bald die alleinige Herrschergewalt ihrem Lieblinge überliess. Wenige Fürsten haben das Glück, wie Anna, sich von so anerkannt grossen Männern umgeben zu sehen. Münnich, Ostermaun, Golowkin, Jaguschinski, Golozin ^{a)}, Trubetzkoy, Löwenwolde, welche Colossalfiguren unter den Staatsmännern jener Zeit! und doch durften sie nicht so viel bewirken, als sie wollten und konnten, weil oft Biron ihre Handlungen lähmte. Die Annalen der Regierung der Kaiserin Anna sind zugleich die Geschichte seiner Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten. Diese wurden nur selten durch gute, zweckmässige und weise Verfügungen unterbrochen. Sein niederdrückender Despotismus erregte endlich so viel Unzufriedenheit, dass in den Jahren 1738 und 1739 eine Empörung gegen die Kaiserin und Biron dem Ausbruche nahe war.

Man hatte förmliche Klagpunkte gegen ihn aufgesetzt, die allerdings gegründet waren. Die Neigung der Kaiserin zu Biron, und ihre Nachsicht mit allen seinen Handlungen, ohne sie zu prüfen, stritten freilich sehr mit ihren Regentenpflichten, und waren in mancherlei Betracht verschiedenen Theilen der Regierung schädlich, weil Biron die Güte seiner Monarchin missbrauchte, und unter ihrer Autorität; aber grösstentheils ohne ihr Wissen, oder doch wenigstens unter Vorspiegelung einer scheinbaren Gerechtigkeit, widerrechtlich und willkürlich regierte. Man bekam sehr zeitig Nachricht von dem Entwurfe dieses Aufstandes, und vereitelte den Ausbruch desselben. Biron fand in der Bestrafung der vorgeblichen Empörung neue Nahrung zu Befriedigung seiner mörderischen und habsüchtigen Begierden. Seine Macht in Russland war auf den höchsten Grad gestiegen. Seine Reichthümer wuchsen täglich, seine

a) Knées Mihajla Michajlowitsch Golizin war ein Zögling Peters I., der ihn ausserordentlich schätzte. Er leistete diesem Fürsten und seinen Nachfolgern im Seewesen wichtige Dienste. Golizin starb im Jahre 1760 in hohem Alter als General-Admiral und Chef des Admiralitäts-Collegiums. — Von den übrigen hier angeführten Männern handeln entweder eigene Artikel, oder es ist ihrer in Noten gedacht.

Einkünfte waren gross, sein Aufwand wurde von der Monarchin bestritten, und er hatte überdies alle Mittel in Händen, sich zu bereichern. In Geldsachen bediente er sich des Hofjuden Liepmann, und theilte mit diesem den Wucher, den sie gemeinschaftlich durch Monopolen und andre Handelsbedrückungen erpressten. Seine Besitzungen in Russland waren sehr wichtig, und wurden noch ausser Landes durch die Herrschaft Wartenberg in Schlesien vermehrt. Den grössten Zuwachs aber erhielten seine Besitzungen durch das Herzogthum Curland. Indem er dadurch eine kleine Souverainetät erhielt, wurde sein Rang der grösste unter den Russischen Staatsdienern.

Durch Geld und Intrigen brachte es der Russische Hof so weit, dass die Edelleute in Curland nach Aussterben
 1737. des Kettlerischen Stammes im Jahr 1737 sich sehr geschmeichelt fühlten, denjenigen zu ihrem Herzog erwählen zu dürfen, den sie zehn Jahr vorher nicht als
 1739. ihres Gleichen hatten annehmen wollen. Im Jahr 1739 erhielt der neue Herzog die Belehnung mit seinem Lande durch Deputirten in Warschau am Throne des Königs.
 1739. In dem darauffolgenden Monat Julius schickte der deutsche Kaiser aus eigener Bewegung dem Herzoge ein Diplom, in welchem er ihm den Titel Durchlauchtig ertheilte. Biron hatte den Stolz, lange nicht darauf zu antworten, weil er fand, dass diese Urkunde schon eher hätte ausgefertigt werden können.

1740. Am Ende des Monats Oktober, im Jahre 1740, starb Anna. Der Herzog hatte es durch seinen entscheidenden Einfluss auf die Handlungen dieser Fürstin dahin zu bringen gewusst, dass sie ihn auf ihrem Todtbette zum Regenten von Russland während der Minderjährigkeit des jungen Kaisers, Joan Antonowitsch, ernannte. Mit dem Tode der Kaiserin trat Biron die Regentschaft an. Sie war das letzte Aufblühen eines verlöschenden Lichtes. Er erhielt den Titel Hoheit, gab und unterschrieb im Namen des Kaisers einige Schenkungen an die Kaiserliche Familie, Verordnungen, die Gnadenbezeichnungen enthielten, und Urkunden, wie sie gewöhnlich beim Antritt einer Regierung bekannt gemacht werden; liess fast an jedem Tage Menschen arretiren, die ihm verdächtig waren, und vollendete dadurch den allgemeinen Hass. Mehr zu thun wurde er verhindert. Nach drei Wochen verlor er alles. Die Grossfürstin Anna, Mutter des Kaisers,

erregte eine Revolution, die der General-Feldmarschall Münnich mit seinem General-Adjutanten, dem berühmten Schriftsteller Mannstein, ausführte.

Die Anekdote ist ziemlich bekannt, dass, am Abende vor dem Ausbruche der Empörung, Münnich bei dem Herzog-Regenten war; dass dieser, ganz unmuthig und zerstreut, wie er an diesem Abende war, eben nichts zu reden wusste und den Feldmarschall fragte, ob er schon jemals in der Nacht einen gewagten und grossen Streich ausgeführt habe; dass Münnich, der sich für verrathen hielt, auf dem Punkte stand, sich dem Regenten zu Füssen zu werfen und ihm alles zu gestehen; dass Münnich noch Gegenwart des Geistes genug besass, an sich zu halten, um zu sehen, ob der Regent noch eine Aeusserung machen werde, aus welcher zu schliessen sei, dass er das Schicksal wisse oder ahne, das man ihm zum Anbruche des kommenden Tages bereite; und dass endlich Münnich, völlig hierüber beruhigt, und mit dem festen Vorsatz den Herzog-Regenten verliess, ihm in einigen Stunden zu zeigen, wie man sich benehmen müsse, wenn man ein gewagtes Vorhaben in der Nachtzeit ausführen wolle.

In der Erzählung dieser merkwürdigen Begebenheit folgen wir dem Berichte^{b)}, den der Oberstlieutenant und Adjutant Mannstein selbst davon in französischer Sprache gegeben hat:

„Am letzten Sonntage, welches der 9te November alten 1740.
 „Styls oder der 20ste November neuen Styls war, liess
 „S. E. der General-Feldmarschall Graf von Münnich mich frühe
 „um drei Uhr zu sich rufen, um mit ihm auszugehen. Nachdem
 „ich bei S. E. angekommen war, gingen wir in das Winterpalais
 „zu I. K. H. der Prinzessin. Als der General-Feldmarschall ihr
 „gesagt hatte, er sei gekommen, ihre letzten Befehle zu vernehmen,
 „befahl er mir die Officiers von der Wache zu rufen. Sie kamen,
 „und I. K. H. sagte ihnen mit Thränen, sie möchten doch über-
 „legen, auf welche Art der Kaiser, sie und ihr Gemahl vom Herzog-
 „Regenten behandelt würden, der in Allem so viel bösen Willen
 „gegen sie zeige, dass man glauben müsse, er habe die Absicht,
 „den Kaiserlichen Thron zu usurpiren. Um dieses Unglück zu
 „verhüten, befehle sie den Officiers, den Anordnungen des General-
 „Feldmarschalls nachzukommen und den Regenten zu arretiren.
 „Einstimmig willigten alle sogleich ein, ohne sich einen Augenblick

b) Dieser Bericht ist in schlechtem Styl geschrieben.

„zu besinnen. Als dann wendete sich S. E. der General-Feldmarschall an mich, indem er mir sagte, er habe das grosse Zutrauen zu mir, dass ich als ein ehrlicher Mann, und als ein treuer Diener „S. K. M. handeln würde. Nachdem wir der Prinzessin die Versicherungens unsrer Treue gegeben hatten, erlaubte sie uns ihre Hand zu küssen, und umarmte uns alle, so viel wir waren. Wir stiegen nun die Treppe hinab, und nachdem unser unvergleichlicher Chef die Soldaten, die auf der Wache waren, unter die Waffen gestellt hatte, kündigte er ihnen den Befehl I. K. H. an, dem sie willig gehorchen zu wollen erklärten. Wir gingen alsdann mit vierzig auserwählten Männern nach dem Sommerpalais c), und hatten unsern Schutzengel an unsrer Spitze. Als wir ohngefähr zweihundert Schritte von der Wache des Palais entfernt waren, schickte mich S. E. hinein, die Officiers von der Wache zu benachrichtigen, dass sie herauskommen möchten, um Sachen von der grössten Wichtigkeit zu erfahren. Sie kamen sogleich ohne Schwierigkeit mit mir, und nachdem ihnen der General-Feldmarschall den Befehl I. K. H. mitgetheilt hatte, erboten sich alle einmüthig, zu gehorchen. Ich wurde alsdann mit zwölf Soldaten abgeschickt, mit denen ich, ohne den geringsten Widerstand zu finden, bis an das Schlafzimmer kam. Ich gehe zuerst hinein, ziehe die Vorhänge vom Bett auf und rufe laut: Wo ist der Regent? Die Herzogin, die mich zuerst gesehn hatte, fängt an zu schreien. Er stürzt sich aus dem Bette heraus auf die Erde und schreit: Wache! Ich werfe mich auf ihn und halte ihn, bis die Grenadiers, die ich mitgebracht hatte, ins Zimmer gekommen waren. Sie ergriffen ihn, und da er sich von ihnen losreissen wollte, Faustschläge und Fusstritte gab, und aus vollem Halse schrie, stopfte man ihm ein Schnupftuch in den Mund, und trug ihn in das Vorzimmer, wo man genöthigt war, ihm die Hände zu binden. Ich liess ihn in den Wagen des General-Feldmarschalls setzen und einen Officier von der Wache neben ihm. Soldaten umgaben den Wagen, der General-Feldmarschall ging voran, und so wurde der Gefangene in das Winterpalais gebracht.“ Mannstein sagt ferner: „Man liess sogleich die Wache ins Gewehr treten, und das grosse Conseil, das heisst, der Senat, der Synod, und die Generals, wurde versammelt. Es ist nicht Eine Seele in Petersburg, die nicht die grösste Freude über dieses Ereigniss gezeigt

c) Jetzt steht dieses Palais nicht mehr.

„hätte. Nachmittags wurden der Herzog, die Herzogin, der Prinz „Carl und die Prinzessin nach Schlüsselburg in die Festung gebracht. „Der Prinz Peter blieb hier, weil er noch krank war.“ Endlich schliesst Mannstein: „Gestern, als den 10ten, erschien der Ukas, „worin befohlen wurde, dem Kaiser und der Grossfürstin Anna, „seiner Mutter, als Regentin des Reichs während seiner Minder- „jährigkeit den Eid der Treue zu leisten: welches dann auch die „Regimenter, und jeder insbesondere, mit grosser Freude gethan „haben, weil man überzeugt ist, dass eine Prinzessin von so sel- „tener Tugend, und von so ausgezeichneten Verdiensten, wäh- „rend ihrer Regierung alle glücklich machen wird. Das Be- „nehmen des Herzogs-Regenten hat ihm seinen Fall zuziehen „müssen, denn gleich mit dem Anfange seiner Regierung hat er „die Kaiserliche Familie nicht geschont. Er hat der Grossfürstin „gesagt: wenn sie den geringsten Missfallen zeigte, so würde er sie „nach Deutschland schicken, und den Herzog von Holstein kommen „lassen. Er hat dem Herzoge von Wolfenbüttel seine Chargen „genommen, und hat ihm verboten, sich öffentlich zu zeigen.“

Soweit Mannsteins Bericht, der in seinem Urtheil über Biron allerdings partheiisch ist. Obgleich Biron's Handlungen seit zehn Jahren sehr strafbar waren: so mussten doch seine Feinde selbst gestehen, dass diese hier angeführten Beschuldigungen meistens ungegründet waren. Die eigentliche Ursache dieser Revolution war nur darin zu suchen, dass Anna gern regieren wollte. Gleichwohl hatte sie hierzu nicht die geringsten Talente. Sie war unwissend, wollüstig und im höchsten Grade indolent: Fehler, für welche sie, als Regentin, durch Jugend und grosse Schönheit nicht entschädigen konnte. In ihrer Neigung zum Regieren wurde sie durch den Stolz, die Rachsucht, und die Begierde nach grösserm Einfluss des Grafen Münnich bestärkt. Man schickte sogleich Couriers nach Moskow, um Biron's ältern Bruder, und nach Riga, um den Gouverneur und General-Lieutenant Bismark ^{d)}, dessen Gemahlin eine Schwester der Herzogin war, in Arrest zu bringen. In Petersburg wurden ebenfalls alle, die seine Creaturen hiessen, als z. B. der Geheimerath Bestuschew ^{e)} arretirt.

d) Ausser den hier angeführten Umständen wissen wir nichts von Bismark. Er kam im Jahre 1742 mit Biron's Brüdern aus der Verbannung zurück.

e) Alexej Bestuschew-Riumin war aus einer ursprünglich Englischen Familie in Russland geboren. Er trat erst in Englische Dienste, und dann in die Peters I. Unter dieser und allen folgenden Regierungen war er Gesandter, Vice-Canzler und

Sobald Biron in Sicherheit gebracht war, fing man an, sein Mobiliarvermögen und seine Besitzungen zu confisciren. Der Werth der Kostbarkeiten, die man in seinem Palais fand, belief sich auf vierzehn Millionen Rubel. Unter andern war daselbst eine ganz goldene Toilette, an welcher auch noch Edelsteine von Werth angebracht waren. Sonderbar schien es, dass bei dem allen Biron dreimal hundert tausend Rubel Schulden haben konnte.

In Mietau, Liebau und Windau wurden alle Herzoglichen Effecten unter Siegel gelegt. Um etwas mehr zu thun, musste man erst die Einwilligung Friedrichs August II haben, der als Oberlehensherr sich für den Herzog verwendete. Da aber Biron doch eigentlich in Russischen Diensten gewesen war, und jetzt als Verbrecher betrachtet wurde, so konnte der König nichts bewirken. Er bewilligte also aus Freundschaft für den Russischen Hof die Sequestration der Herzoglichen Allodialgüter in Curland, und ertheilte darüber die nöthigen Befehle an die dortigen Oberräthe oder Ministers. Zugleich aber unterliess der König nicht, für die Freiheit seines Vasallen zu bitten. Münnich und Ostermann waren die Männer, an die man sich besonders wenden musste, wenn man damals von Russland etwas verlangen wollte. — Münnich antwortete: die Betrügereien und Ungerechtigkeit Biron's wären zu gross, um ihn ungestraft frei zu lassen; täglich würden deren mehrere offenbar. Der König verlöre durch ihn nichts; die Freundschaft und Hochachtung der Grossfürstin-Regentin gegen Friedrich August II wäre zu fest gegründet; das vereinigte System der Höfe zu Dresden und Petersburg bliebe das nemliche; zu dem Besitze des Herzogthums Curland könne Biron nicht wieder gelangen, weil er ein Verbrecher sei; der König würde also den grössten Beweis seiner Zuneigung für den Russischen Hof geben, wenn er seine Beistimmung zu der Wahl eines neuen Herzogs in der Person eines Prinzen von Braunschweig ^{f)} ertheilen wollte. — Ostermann antwortete, wie gewöhnlich, mit Phrasen, die, wenn man sie zergliederte, nichts bedeuteten.

Gross-Canzler. Zum Glück der Menschheit gibt es wenig so boshafte Männer, als er war. Er erregte eine Cabale gegen den Grossfürsten Peter, deren Opfer er selbst wurde. Elisabeth verbannte ihn auf seine Güter. Peter III rief ihn nicht zurück, aber Catharina II machte eine Demonstration von Dankbarkeit für seine ihr günstigen Gesinnungen. Sie liess ihn kommen, gab ihm keine Geschäfte, aber zwanzigtausend Rubel Pension. Bestuschew starb im Jahre 1768 in einem Alter von acht und siebenzig Jahren.

f) Wahrscheinlich zielte Münnich auf den Prinzen Ludwig, der damals in Russland war, um die Elisabeth zu heirathen. Er ging nach der Revolution dieser

Man glaubte, dass schon im Monat März ein endliches Urtheil über Biron würde gesprochen werden; aber die wider ihn niedergesetzte Commission wurde vielmehr erst noch erneuert, und zu seinem fernern Verhör nach Schlüsselburg geschickt. Dahin wurde auch Bestuschew, der ebenfalls in das Unglück des Herzogs verwickelt war, gebracht, um mit Biron zusammengestellt zu werden. 1741

Endlich wurde im Monat Mai das über den vor- maligen Herzog-Regenten abgefasste Urtheil öffentlich ausgetheilt, und drei Sonntage nach einander in allen Kirchen bekannt gemacht. Man verdammt ihn zum Tode, aber die Regentin schenkte ihm das Leben, doch sollte er zu ewiger Gefangenschaft nach Sibirien gebracht werden. In Pelim sollte sein künftiger Aufenthalt sein. Diese kleine Stadt, die damals ohngefähr sechzig schlechte Häuser in sich fasste, liegt sechshundert Werste hinter Tobolsk, der Hauptstadt von Sibirien. Ein geschickter Architect war schon lange dahin geschickt worden, um ein kleines hölzernes, mit hohen Pallisaden umgebenes, Gebäude aufzuführen, dessen Riss Münnich selbst entworfen hatte. Der Unglückliche ahnete damals nicht, dass seine Feinde die studierte Grausamkeit haben würden, ihn bald selbst dieses Haus bewohnen zu lassen. 1741

Durch die neuesten Ereignisse hatte die Gesundheit Biron's sehr gelitten. Es wurde ihm aber alle mögliche Hilfe geleistet, und er und seine Familie wurden überhaupt sehr gut gehalten.

Nachdem er wieder hergestellt war, wurden Anstalten zur Abreise nach Sibirien gemacht. In der Folge sollte zwar Biron, wie die Grossfürstin-Regentin versprach, an einen andern Ort kommen, weil das Clima in Pelim zu rauh ist, aber jetzt sollte er doch dahin gehen und auch daselbst bleiben. Zu seiner Aufsicht wurde ihm ein Officier von der Leibgarde gegeben, der alle Jahre abgelöst werden sollte. Uebrigens wurde dem unglücklichen Herzoge und seiner Familie ein anständiger Unterhalt ansgemacht. Es wurde ihm auch ein deutscher evangelischer Prediger zugegeben, desgleichen auch ein Wundarzt, der einige Zeit vorher das Unglück gehabt hatte, einen Russischen Officier zu erstechen, und sein Leben, das er verlieren sollte, nur unter der Bedingung, den Herzog zu begleiten, erhalten konnte.

Prinzessin nach Holland, wo er sich verhasst und verächtlich machte. Die Holländer nannten ihn, weil er sehr dick war, das Braunschweigische Monstrum. Er musste Holland verlassen und ging nach Weimar, wo er starb.

Von nun an verliert Biron's Leben zwanzig Jahre lang alles Interesse. In Pelim blieb er nur Ein Jahr. Münnich, der Stifter und Beförderer seines Unglücks, löste ihn dort ab. Als Biron von dort weg und Münnich hingbracht wurde, begegneten sich diese beiden merkwürdigen Männer auf der Landstrasse. Beide sahen einander starr an und fuhren vorüber, ohne nur durch irgend einen Blick ihre Empfindungen zu verrathen. Der Herzog hatte immer gesagt: die Prinzessin Elisabeth würde ihn noch aus der Gefangenschaft befreien. Nach ihrer Thronbesteigung erinnerte sie sich dessen, und einer ihrer ersten Befehle betraf die Befreiung der Familie Biron. Allein es gab Leute an dem Hofe dieser Fürstin, die den Herzog nicht zurückzuwünschen Ursache hatten. Elisabeth, die leicht zu lenken war, widerrief ihren Befehl, und liess die Familie Biron, die schon von Pelim abgereist war, nach Jaroslawl gehen. Dieser Ort ist eine Provinzialstadt im Gouvernement dieses Namens, die ihren damaligen Flor, der bei weitem grösser war, als jetzt, unter der Staatsverwaltung des Herzogs erlangt hatte. Hier lebte die Familie Biron, bis an das Ende der Regierung der Kaiserin Elisabeth, mit grosser Freiheit und sogar im Wohlstande, weil man ihr die Einkünfte ihrer Allodialgüter in Curland vorbehalten hatte.

Peter III liess aus eigener Bewegung den Herzog 1762. zurückkommen. Seit den fünfziger Jahren hatte sich

Friedrich August II nicht mehr für die Freiheit dieses Gefangenen verwendet. Elisabeth, um der immerwährenden abschlägigen Antworten überhoben zu sein, hatte Ein für allemal für sich und ihre Nachfolger erklärt, dass Biron nie wieder auf freien Fuss kommen, noch weniger jemals wieder in den Besitz des Herzogthums Curland eingesetzt werden sollte. Auf eigene Veranlassung der Elisabeth war nun dieses Land dem Prinzen Carl von Sachsen und Polen ertheilt worden. — Es entstand jetzt ein Gemische von Wohlthätigkeit und Ungerechtigkeit, und vernichtete dies alles. — Als Biron das erstemal vor dem Kaiser erschien, warf er sich ihm zu Füssen, dankte für die erlangte Freiheit und bat um fernere Gnade. „Wenn Sie auch,“ sagte Peter III, indem „er ihn aufhob, „nicht eben wieder Herzog von Curland werden, „so will ich Sie doch auf eine Art entschädigen, dass Sie zufrieden „sein können.“ Diese Erklärung klang freilich sehr edel, der Sinn derselben war es aber nicht. Biron sollte zwar Curland nicht bekommen, aber demungeachtet sollte doch der jetzige rechtmässige Besitzer dieses Landes daraus vertrieben werden. Das Sächsische

Haus, und besonders der Prinz Carl, waren dem Kaiser aus tadelnswürdigen Privatsachen gehässig. Jetzt wollte er seinen Hass zeigen, dem Herzog Carl das Land mit Gewalt nehmen, und es einem seiner Holsteinischen Vettern geben. Die Erzählung der Absichten des Kaisers mit Biron gehört nicht hieher. Sie blieben überdies nur ein Projekt. Indessen lebte Biron in Petersburg während der kurzen Regierung Peters III, und wohnte in dem Hause seines Schwiegersohnes, des Baron Tzscherkassow. Hier, an dem Hofe des Kaisers, wo so viele Menschen sich wieder fanden, von denen einer das Unglück des andern gemacht hatte, hier trafen sich auch Biron und Münnich wieder an. Die Empfindungen aller dieser Personen, besonders aber dieser beiden Männer, würden, wenn sie bekannt wären, dem Psychologen noch manche unbekannten Falten des menschlichen Herzens entwickeln. — Als Biron und Münnich sich das erstemal bei Hofe sahen, rief ihnen Peter III entgegen: „Ah, das sind ja zwei alte gute Freunde, „diese müssen zusammen trinken.“ Er liess sogleich Wein geben, goss ein und gab selbst jedem ein Glas. In dem Augenblicke trat Gudowitzsch ins Zimmer, und sagte dem Kaiser etwas ins Ohr (hinter drein erfuhr man, dass es ein entfernter Wink gewesen war, den Monarchen auf die künftige Revolution aufmerksam zu machen, den er aber nicht achtete). Peter III ging hinaus und blieb lange weg. Sobald er sich entfernt hatte, sahen sich Biron und Münnich mit dem ernstesten Blick der unterdrückten Rache an, und mit einer Bewegung setzten sie die Gläser auf den Tisch und wendeten sich den Rücken zu. Der Kaiser kam ins Zimmer zurück, hatte aber zum Glück die Aussöhnung vergessen, denn schwerlich würden Biron und Münnich bei der Farce dieser Scene in ihrer Miene den Ausdruck ihres Charakters haben erhalten können.

Bald darauf erfolgte die bekannte Revolution. Biron hatte während seiner Verbannung und im vollständigen Gefühle seiner Ohnmacht so wenig seinem Henkersinne entsagt, dass er bei dieser Gelegenheit noch erklärte: „hätte Peter III „aufknüpfen, köpfen oder rädern lassen, so würde er Kaiser geblieben sein.“ Biron's Maxime konnte richtig sein, aber ihre Ausführung wäre doch für die Russische Nation fürchterlich gewesen.

Für Biron war die Regierungsveränderung in Russland sehr glücklich. Catharina II fühlte nicht so viel Zuneigung für das Holsteinische Haus, wie Peter III gehabt hatte, aber sie theilte

mit ihrem Gemahl den Hass gegen das Haus Sachsen. Ohne Rücksicht auf die gekränkten Empfindungen des Vaters und die verletzten Hoheitsrechte des Lehenherrs zu nehmen, schrieb Catharina II an Friedrich August II einen Brief, der immer ein Document einer hämischen und ungeschickten Verhöhnung bleiben wird. Sie sagte ihm: sie eile, der so oft geschehenen grossmüthigen Verwendung des Königs für den Herzog Biron von Curland Genüge zu leisten, und erwarte nur die Genehmigung des Lehenherrs, um ihn in sein Land zurückkehren zu lassen. An den Prinzen Carl, als rechtmässigen Herzog von Curland, dachte sie mit keiner Silbe. Die vereinigten Vorstellungen des Königs und der Curländischen Stände halfen nichts. Carl wurde endlich in Mietau so eingeengt, dass er fliehen musste, um nicht gefangen zu werden. Friedrich August II, der grössere Weitläufigkeiten vermeiden wollte, hatte die Mässigung, die Entscheidung der Sache der Kaiserin 1763. zu überlassen. Bald nachher wurde Biron mit Gewalt in Curland eingesetzt. Der König starb noch in dem 1763. nämlichen Jahre, und sein Nachfolger Stanislaus Poniatowski bestätigte im Jahre 1764 Biron's Wiedereinsetzung in Curland.

Von dieser Zeit an blieb der Herzog immer in seinem Lande, und regierte mit so grosser Strenge, dass die Klagen der Unterthanen gegen ihn sehr laut wurden. Nach einigen Jahren übergab er die Regierung seinem ältesten Sohne.

1722. Biron starb in Mietau am Ende des Jahres 1722, in einem Alter von 82 Jahren; der Russische Hof erzeigte seinem Andenken die Ehre, im Januar 1773 acht Tage lang die Trauer um ihn anzulegen.

Er hatte viel Verstand, und, nachdem er einige Jahre in Russland gearbeitet hatte, grosse Kenntnisse vom Russischen Reiche. Ausserdem besass er allerdings Fähigkeiten zu Regierungsgeschäften, und trug dazu bei, dass die Regierung der Kaiserin Anna für eine der ruhmwürdigsten ihres Jahrhunderts gehalten wird. Uebrigens wissen wir, dass er eine sehr mittelmässige Erziehung gehabt hatte; er sprach nicht einmal Französisch. Sitten hatte er gar nicht. Seinem Charakter nach war er prachtliebend, herrschsüchtig, ehrgeizig, unhöflich, gewinnsüchtig, unversöhnlich und grausam.

Dass ehemals Ernst Johann Biron in Curland geheirathet hatte, wissen wir schon. Es geschah nach dem Willen der Her-

zogin Anna, damit ihr eigenes Verständniss mit ihm weniger verächtlich scheinen sollte. Biron gab sich viel Mühe, eine Braut zu bekommen, aber die reichen Edelleute in Curland trugen alle Bedenken, einen Mann ohne Namen in ihre Familien aufzunehmen. Endlich verstand sich doch ein Edelmann dazu. Es war Wilhelm von Trotha, genannt Treyden, ein Mann von sehr guter Familie, der aber in äusserst dürftigen Umständen lebte. Dieser gab ihm seine Tochter. Sie hiess Benigne Gottliebe, war am 4ten October 1703 geboren, und wurde mit Biron im Jahre 1703. 1722 vermählt. Von den Eigenschaften der Herzogin 1722. wissen wir nichts, als dass sie einen unerträglichen Stolz hatte, übrigens aber viel Anhänglichkeit an ihren Gemahl zeigte, seine Launen mit Ergebung zu tragen wusste, und sie auch wohl zu mildern verstand. Die Zeit ihres Todes ist uns unbekannt.

Biron hinterliess zwei Söhne und eine Tochter, deren Lebensumstände wir nur oberflächlich berühren wollen.

Peter war am 4ten Januar 1724 geboren. Viele Personen am Petersburger Hofe behaupten, von ihren Eltern und Grosseltern gehört zu haben, dass Peter zwar ein Sohn von Ernst Johann, aber nicht von der vorgeblichen Mutter, Benigne Gottliebe, sondern von der verwittweten Herzogin Anna von Curland, nachherigen Kaiserin von Russland, gewesen sei. Man sagt sogar, dass Peters Gesichtszüge mit denen der Anna grosse Aehnlichkeit gehabt hätten. Peter erhielt in Russland eine für die damaligen Zeiten sehr gute Erziehung. Bei dem Falle seines Vaters blieb er in Petersburg, weil er am hitzigen Fieber krank lag. Als er wieder hergestellt war, musste er das Schicksal seines Vaters theilen. Nach seiner Zurückkunft nach Petersburg machte 1762. ihn Peter III zum Generalmajor von der Cavallerie.

Am Ende der sechziger Jahre übergab ihm sein Vater die Regierung in Curland. Es sei nun, dass die Stände anfänglich noch erbittert gegen den Vater waren, oder dass sie in der Folge aus andern Gründen, auch mit ihm unzufrieden zu sein, Ursache hatten, so ist doch so viel gewiss, dass seine Regierung höchst stürmisch war. Der unmässigen Habsucht des Herzogs gab man die meiste Schuld. Er sammelte unermessliche Reichthümer, und als ob er sein Unglück vorausgesehen hätte, kaufte er viel Güter in Böhmen und im Preussischen Staate. Um nach seinem Willen handeln zu können, verwendete er Begünstigungen, Geschenke und Geld an die Höflinge und Minister in Russland, die ihm aber

nichts halfen. Endlich brach die Unzufriedenheit öffentlich aus. Eine Deputation der Stände ging nach Petersburg, und Catharina II, die nicht den entferntesten Schein eines Rechts hatte, aber aufgebracht darüber war, dass der Herzog sich an Preussen anschloss, masste sich an, Schiedsrichterin zwischen dem Herzoge und den Ständen zu sein. Sie glich dabei dem Richter in der Fabel, der die Auster verschluckte, und jeder Parthei eine Schale gab. Sie nahm das Herzogthum Curland in Besitz. Nie ist eine Usurpation von unanständigem und empörendem Umständen begleitet gewesen, als diese. Eine gewonnene Deputation, die nicht von dem Lande dazu berufen war, kam nach Petersburg, und trug das Land an, über das zu disponiren sie kein Recht hatte. Zu gleicher Zeit liess man den Herzog auch dahin kommen, und nun erlebte er die grösste Demüthigung, die je ein Fürst 1795. erlebt hat. Er musste im Sommer 1795 dem Besitze von Curland entsagen; die Kaiserin geruhte an dem Tage mit grosser Feierlichkeit in einer öffentlichen Audienz im Sommergartenpalais das von der Deputation ihr angebotene Land anzunehmen; und diese Deputation hatte an dem nämlichen Tage die Unverschämtheit, ihrem abgesetzten Herzoge die Visite zu machen. Man hätte glauben sollen, so viel Unfälle würden diesen Mann niedergeschlagen haben, aber man sagt, sein Charakter wäre immer der nämliche geblieben. Er ging auf Reisen und 1800. auf seine Güter, und starb den 13ten Januar 1800.

Peter war dreimal verheirathet und in keiner Ehe glücklich. Wahrscheinlich war dies seine Schuld.

Seine erste Gemahlin war eine Prinzessin von Waldeck. So viel wir wissen, trennte er sich von ihr, und sie starb bald nachher.

Nach ihrem Tode vermählte er sich mit einer Kneschna Yusupow g). Sie konnte nicht mit ihm leben, und verliess ihn sehr bald. Er musste ihr achtzigtausend Rubel sogleich und jährlich zwanzigtausend Rubel geben. Sie starb in Russland.

g) Der Bruder dieser Dame lebt wahrscheinlich noch in Petersburg als wirklicher Geheimerrath und Ritter des Andreas-Ordens. Dieser sehr reiche Mann ist Beschützer und Kenner der Künste und Wissenschaften. Seine Gemahlin, geborne Engelhardt, ist eine Nichte des Fürsten Potemkin und Wittve des Generals Michajla Potemkin.

Endlich vermählte er sich mit seiner letzten Gemahlin, Anne Charlotte Dorothea ^{b)}, gebornen von Medem ⁱ⁾, aus Curland. Lange Zeit lebte er glücklich mit ihr, aber endlich wurde auch die Zufriedenheit dieser Ehe gestört. Diese lebenswürdige Frau ist durch ihre Liebe zu den Wissenschaften, durch ihre ästhetischen Kenntnisse und durch ihre umfassenden Empfindungen des *γὸ καλόν* rühmlichst bekannt. Sie hat sehr grosse Reichthümer. In den letzten Jahren lebte sie in Berlin und jetzt in Petersburg.

Nur sie allein hat dem Herzoge Kinder gegeben, und zwar vier Töchter.

Catharina Friderike, die älteste und reichste, die man von ihrer Besetzung Herzogin von Sagan nennt, war sonst mit einem Prince de Rohan vermählt, trennte sich von ihm und heirathete einen Knées Trubetzkoy, der ebenfalls wieder entfernt von ihr in Russland lebt.

Die zweite, Maria Paulina, ist die Erbprinzessin von Hohenzollern-Hechingen, ist aber selten bei ihrem Gemahl.

Die dritte, Johanna Catharina, war in den letzten Lebensjahren ihres Vaters bei ihm. In dieser Epoche hatte er freilich nicht mehr die Eigenschaften, die erfordert werden, um die Aufsicht über eine junge, reizende und lebhafte Tochter zu führen. Sie ist jetzt mit einem Duca d'Acerenza-Belmonte-Pignatelli vermählt, der gewöhnlich in Berlin lebt.

Die vierte, Dorothea, ist noch unverheirathet.

Carl Ernst ^{k)}, der zweite Sohn des Herzogs Ernst Johann Biron, war den 30sten September 1728 geboren. 1728. Er wurde mit seinem Bruder zugleich erzogen und theilte alsdann mit ihm die Schicksale ihres Vaters. Peter III ernannte ihn zum Generalmajor der Infanterie. Sein 1762. Vater äusserte immer Unzufriedenheit mit ihm; und mit seinem Bruder war er wegen Geldforderungen, die Carl Ernst machte, und die, wie man sagt, wenigstens in ihrem Entstehen, nicht ganz ungegründet waren, in ewigem Streit. Ueberhaupt war

^{b)} Sie ist die jüngere Schwester der talentvollen deutschen Schriftstellerin Frau von der Recke.

ⁱ⁾ Diese Familie wurde nachher in den Grafenstand erhoben.

^{k)} Anekdoten von Carl Biron, wahr oder unwahr, sind gedruckt unter andern in dem Buche: Merkwürdige, in dem Archive der Bastille wirklich gefundene, Inquisitions-Akten, Protocolle und andre wichtige Papiere. Ein Beitrag zur Geschichtskunde und Menschenkenntniss. Leipzig 1790.

das Leben dieses Prinzen ein Wechsel unverschuldeter Unglücksfälle, und ein Gewebe von Verirrungen, die ihn in die unangenehmsten Verhältnisse setzten. Wir wollen den Grund oder Ungrund dieser Verirrungen dahin gestellt sein lassen. Indessen waren sie in der öffentlichen Meinung für ihn so nachtheilig, dass Catharina II von ihm die demüthigende Verzichtleistung auf die Succession in Curland, zum Vortheil seines Sohns, verlangen konnte. Carl Ernst starb auf einem Landgute in Preussen am 16ten Oktober 1801 1801 in nicht sehr begünstigten Glücksumständen.

Seine Gemahlin war eine Polin aus dem alten und berühmten Geschlechte Poninski ¹⁾. Ob sie noch lebt, wissen wir nicht.

Die Kinder aus dieser Ehe waren zwei Söhne und zwei Töchter.

Der jüngste Prinz, Peter Alexius, ist Russischer Kammerherr, hatte einen Process mit seiner Tante und ihren Töchtern, der sich für ihn vortheilhaft entschied, und soll jetzt auf Reisen sein.

Das Schicksal der Töchter Louise Caroline und Anna Catharina ist uns unbekannt.

Dem ältesten Sohne Calixt Gustav ging eine Morgenröthe von Glück auf, die ihm einen glänzenden Tag versprach. Catharina II, um den Herzog Peter recht zu kränken, hatte die vorübergehende Idee, diesen jungen Biron an ihrem Hofe zum künftigen Herzog von Curland zu erziehen; eine Idee, die sie sehr bald bereuete. Der Oberst Budberg^{m)} wurde, im Anfange der neunziger Jahre, in Geheim nach Preussen geschickt, trat mit dem Prinzen Carl Ernst Biron in Unterhandlungen, die, wie wir gesehen haben, sich nicht sehr ehrenvoll für diesen endigten, und brachte dessen Sohn, den Prinzen Calixt Gustav, nach Petersburg. Die Kaiserin empfing ihn mit so ausgezeichnete Gnade, dass man gar glaubte, es könne einst die Rede davon sein, ihm die Grossfürstin Helena, die in der Folge den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin heirathete, zur Gemahlin zu geben. Er wohnte in der Stadt, aber die Kaiserin liess ihn oft bei sich speisen und täglich zu sich und zu dem jungen Grossfürsten kommen. Diese mussten ihn sogar besuchen. Einst,

1) Der Bruder dieser Dame wurde durch seine mannichfaltigen unglücklichen Begebenheiten in der neuen Polnischen Geschichte bekannt.

m) Der Oberste Budberg war in der Folge Ambassadeur in Schweden, und hatte endlich auf kurze Zeit das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten in Petersburg. Ehemals hatte er einigen Antheil an der Erziehung des jetzigen Kaisers. Im Jahre 1808 hat er seine gänzliche Entlassung erhalten.

als er bei der Kaiserin war, stellte ihn diese Monarchin einem vornehmen Herrn vom Hofe vor, sprach alsdann mit diesem Herrn von ihrem grossmüthigen Vorhaben, dem jungen Biron zu dem rechtmässigen Besitze von Curland zu verhelfen, und schloss mit den merkwürdigen Worten: „il me paroît, que c'est de toute justice.“ Aber nicht lange hernach schien es ihr ebenfalls de toute justice zu sein, die Erwartungen des Prinzen Gustav Biron zu täuschen, und das Herzogthum für sich zu nehmen. Die glänzenden Hoffnungen gingen nach und nach in Rauch auf, und der junge Erbprinz von Curland wurde — Gardeofficier und Kammerherr. Indessen hatte das von der Kaiserin entworfene und wieder aufgegebene Projekt doch den Vortheil, dass die Söhne des Prinzen Carl Ernst Biron, (denn der jüngste war mit seiner Mutter auch nach Petersburg gekommen,) eine gute Erziehung erhielten. Auch ihre Glücksumstände verbesserten sich, denn der Herzog musste, zur Erziehung seiner Neffen, an der ihm freilich wenig lag, wenn wir nicht irren, jährlich vierzigtausend Albertsthaler geben, und andre beträchtlichen Forderungen des Prinzen Carl Ernst befriedigen. Prinz Gustav Biron hat in Schlesien Güter gekauft, wo er jetzt lebt. Neuerlich hat er sich mit einer Gräfin, Malzahn, vermählt, deren Vater grosse Besitzungen in dieser Provinz hat.

Die Tochter des Herzogs Ernst Johann Biron von Curland, Hedwig Elisabeth, war den 23sten Junius 1727 1727. geboren. Sie wurde in Russland sehr gut erzogen. Im Jahre 1740 machte man schon dem Vater Heirathsanträge. Ein apanagirter Prinz von Sachsen-Meiningen 1740. hielt um sie an, und schrieb sogar an den Chef seines Hauses, den König Friedrich August II, um ihn zu bitten, dass er seine Anträge bei dem Herzog unterstützen möchte. Wer hätte geglaubt, dass der König sich in dieser Sache compromittiren würde, und dennoch geschah es. Biron hatte die Frechheit, das Gesuch des Prinzen abzuschlagen. Bald hernach erfolgte die Revolution, und Hedwig Elisabeth begleitete ihre Eltern und Brüder nach Schlüsselburg, und an die Orte ihrer Verbannung. Hier mochte sie lange Weile haben, denn wohl nur dieser Empfindung kann man den Entschluss zuschreiben, die Griechische Religion anzunehmen. Die Kaiserin Elisabeth erfuhr ihn, und schwach und abergläubig, wie sie war, eilte sie, diesen falschen Religionseifer zu belohnen. Die Prinzessin Hedwig Elisabeth erhielt ihre Freiheit, nahm am 26sten August 1749 die Griechische Religion an, und wurde 1749.

Kaiserliche Staatsdame. Sie hatte Zeit genug, den ungeschickten Stolz ihres Vaters, der sie wahrscheinlich einem regierenden Fürsten bestimmte, zu bereuen. Sie wurde alt und musste endlich im Jahre 1759 einen Baron, Alexander Tscherkasson, heirathen, der damals nur Lieutenant der Russisch Kaiserlichen Garde war. Wir glauben gehört zu haben, dass diese Ehe nicht glücklich war, und keine Kinder aus derselben kamen. Uebrigens wissen wir nichts von den Lebensumständen der Hedwig Elisabeth. Um wohlfeiler leben zu können, liess sie sich in Dorpat, einer ansehnlichen Stadt in Liefland, nieder, und lebte daselbst noch am Ende der neunziger Jahre.

41. Carl Bühren II.

Carl Bühren, der ältere Bruder des Herzogs, ging in seiner frühen Jugend in Russische Kriegsdienste. Er wurde Officier, aber bald nachher in dem damaligen Kriege von den Schweden gefangen. Bühren entkam durch die Flucht, ging nach Polen, und wurde in dortigen Militairdiensten Obrist-Lieutenant.

Sobald die Herzogin Anna von Curland den Russischen Thron bestiegen hatte, ging Carl Bühren nach Russland, wo er sehr bald General en Chef und endlich Commandant von Moskow wurde. Er war es noch bei dem Falle seines Bruders.

Es wurden damals gleich Befehle nach Moskow und Riga geschickt, ihn und den General Bismark, Commandanten in Riga, der ein Schwager des Herzogs Biron war, zu arretiren. Carl Biron wurde ebenfalls an einen Verbannungsort gebracht.


Im Jahre 1742 kam er schon wieder in Freiheit. 1742. Dies geschah zu eben der Zeit, als der Herzog von Pelim nach Jaroslawl gebracht wurde.

Carl Biron ging nun auf seine Güter in Curland, wo er auch gestorben ist.

Er war höchst ungesittet und ein Trunkenbold.

Durch Schlägereien im Ransch hatte er sich eine Menge Wunden zugezogen, die ihn zum Dienst ganz untüchtig machten.

42. Gustav Bühren III.

ustav Bühren, der jüngste Bruder des Herzogs von Curland war anfänglich in Polnischen Kriegsdiensten.

Nach der Thronbesteigung der Kaiserin Anna ging er nach Russland, wurde Major bei der Garde, und sehr bald General en Chef.

Das Unglück des Herzogs hatte auch einen widrigen Einfluss auf Gustav Biron, der sich eben damals in Petersburg aufhielt. Mannstein sagt in seiner Relation: „Auf dem Rückwege vom Palais „des Sommergartens nach dem Winterpalais, wurde ich abgeschickt, „um den General Biron zu arretiren. Ich fand*) ihn im Bette, „und sagte ihm, er möchte geschwind aufstehen, weil ich ihm etwas „wichtiges zu sagen hätte. Nachdem er auf diese Art bis an die „Thüre gekommen war, ergriff ich seine beiden Hände und sagte „ihm, dass ich ihn im Namen I. K. H. arretirte, und dass der „Herzog, sein Bruder, ebenfalls schon arretirt sei. Er fing an die „Wache zu rufen, aber man stopfte ihm ein Schnupftuch in den „Mund. Ein Soldat hatte, ehe er ins Zimmer trat, die Vorsicht „gebraucht, den Riemen von seiner Flinte loszumachen. Mit diesem „band man ihm die Hände, dann legte man ihn in einen Schlitten, „hüllte den Kopf in einen Soldatenmantel, und brachte ihn in das „Winterpalais, wo der Herzog schon in Verwahrung war.“ — Gustav Biron kam nun ebenfalls nach Sibirien.

Im Jahre 1742 wurde er wieder zurückgerufen, 1742.
und ihm eine Stelle bei der Armee versprochen, aber er
starb zu Petersburg, noch ehe er dieselbe erhielt.

Gustav Biron war ein sehr rechtschaffener Mann, aber ohne
Erziehung, wie seine Brüder, und ohne Verstand.

*) Das Haus wo Gustav Biron wohnte, und das ihm gehörte, ist noch zu sehen, und ist eines der niedlichsten Häuser in Petersburg. Es steht in der grossen Millionsrassse, wenn man vom Winterpalais kommt, rechter Hand. Dieses Haus hat vier grosse Säulen von grauem und schwarzem Marmor, auf welchen ein Balkon ruhet. Es ist nicht gross, hat aber eine geschmackvolle Eintheilung und viele Pracht.

43. Eichler.

Eichler, ein Deutscher, von ganz geringem Herkommen, war ein Flötenspieler im Dienste eines der Knéesen Dolgoruckv, welche die Gunst Peters III ausschliessend besaßen. Durch die Unterstützung seines Herrn erhielt Eichler einen Platz in einer Kaiserlichen Canzlei.

Unter der Regierung der Kaiserin Anna wurde er Cabinets-Sekretär, und in dieser Stelle vom Cabinets-Minister Walinsky*) in vielen Geschäften gebraucht. Dies gereicht Eichlers Fähigkeiten sehr zur Ehre. Walinsky war einer von Russlands grossen Männern, und überdies nicht sehr nachsichtig. Er würde ihn also gewiss nicht so lange unter seiner Direction behalten haben, wenn dieser nicht brauchbare Talente gehabt hätte. Eichler wurde in die schreckliche Inquisitionsgeschichte verwickelt, durch welche Walinsky seinen Kopf verlor. Man erkannte Eichler für mitschuldig. Er bekam die Knute und wurde nach Sibirien verwiesen.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth wurde er zwar wieder zurückgerufen, aber nicht in Geschäften gebraucht.

Von seinen übrigen Lebensumständen wissen wir nichts.

Eichler hatte eine Tochter. Sie heirathete einen Knées Chowansky, der eine Tuchfabrik hatte, die das Tuch für die ganze Russische Armee lieferte. Dieser Chowansky lebte noch in der Mitte der neunziger Jahre, und kam wegen seinen Lieferungen oft nach Petersburg.

*) Von dem Minister Walinsky wird an einem andern Orte etwas gesagt werden.

44. Sabakin.

Sabakin*), ein russischer Bauer, hiess eigentlich Saba Jakoblewitsch, und nannte sich nur dann erst Sabakin, als er durch einiges Vermögen sich etwas über seinen Ursprung erhob. Es war immer ein sonderbarer Einfall, einen Namen zu wählen, der im Russischen hündisch bedeutet.

Sabakin fing unter der Regierung der Kaiserin 1730. Anna damit an, Fische feil zu bieten. Von dem, was er erwarb, lebte er kümmerlich, sparte viel, fing einen grössern Handel an, machte Lieferungen an den Hof, wurde wohlhabend, unternahm weitläufigere Geschäfte, war vorsichtig und glücklich, machte grössere Lieferungs-Contrakte mit der Krone, sammelte ein ansehnliches Vermögen, lebte immer noch sparsam, wucherte mit seinen grossen Reichthümern, und hinterliess bei seinem Tode zur Zeit der Kaiserin Elisabeth den ungeheuern Schatz von beinahe zwölf Millionen Rubel.

Sabakins Grabmal auf dem Kirchhofe des Alexander-Newsky-Klosters, von Marmor und Bronze, kostete grosse Summen und ist geschmacklos.

Die Nachkommen dieses Mannes sind noch in Petersburg und stehen in Ansehen.

*) Es gibt auch in Russland eine adeliche Familie dieses Namens. Eine altadeliche Familie Hund ist auch in Sachsen.

45. Johann Hermann L'Estocq.

Unter allen Naturgaben, womit die weise Vorsehung die Menschheit beglückt, ist Frohsinn gewiss eine der erwünschtesten. Er würzt die Vergnügungen und macht dadurch ihren Genuss vollendeter; leihet dunkeln Gegenständen die hellsten Farben; erhebt mit Leichtigkeit über alle bedenklichen Ereignisse; stärkt die Lebensgeister durch sanften Schlaf und Hoffnung, die beiden wirksamsten Erholungsmittel, die den unglücklichen Sterblichen verliehen sind; hilft die grössten Widerwärtigkeiten, verdiente und unverdiente, mit gleichem Muthe ertragen, und führt zu einem späten Alter ohne Klage und Gram, und endlich gewöhnlich zu einem leichten Tode. Frohsinn war in einem hohen Grade dem Manne zu Theil geworden, von dessen Leben wir hier eine unvollkommene Skizze entwerfen.

Johann Hermann L'Estocq war im Jahre 1692 in Hannover von Französischen Eltern geboren. Diese, die ehrliche Bürger waren, von der Unfehlbarkeit ihrer Religion überzeugt zu sein glaubten, und daher fest darin beharrten, hatten ruhig in Frankreich gelebt, bis die Bekehrungswuth Ludwigs XIV. sie genöthigt hatte, ihr Vaterland zu verlassen. Dieser Monarch, durch die übel verstandenen Religionsbegriffe seiner Gattin Maintenon verführt, hatte geglaubt, seine Regierungssünden mancher Art, durch die gewaltsamste Bekehrung und Verfolgung seiner protestantischen Unterthanen abzubüssen; ein Umstand, der immer eine wenig vortheilhaftere Vorstellung von dem Verstande dieses Königs gibt. Auf sein Geheiss hatte Frankreich mit Franzosen eine Art von Religionskrieg, der zwar eigentlich nur einseitig geführt wurde, aber höchst mörderisch war, wie es gewöhnlich die Kriege sind, die aus der Verschiedenheit der Meinungen ^{a)} entstehen. Die Schwächern mussten weichen. Sie flohen nach Deutschland, wo man sie mit toleranten Armen aufnahm, und L'Estocqs Eltern liessen sich in Hannover nieder. Der Vater, ein geschickter Wundarzt, kam in die Dienste des damals noch Herzoglichen Hofes daselbst.

a) Beispiele hiervon sind unter andern die Kriege, die eine Folge von Luthers Reformation waren, und diejenigen, die aus der Französischen Revolution entstanden.

Seinen mittelsten Sohn, von dem hier die Rede ist, und der Neigung und Fähigkeiten zeigte, lehrte er ebenfalls die Wundarzneikunst, und zwar mit so glücklichem Erfolg, dass er sehr bald eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit erlangte. Hermann entwickelte zeitig einen grossen Verstand und einen unternehmenden Geist. Die Bühne, auf der er stand, war ihm zu klein. Von Reisenden, die aus Russland kamen, hatte er gehört, dass Geschicklichkeit ohne Unterschied in jedem Fache ein untrügliches Mittel sei, daselbst Reichthümer und Ansehen zu erlangen. Auf diesem Schauplatze nun hoffte er eine bedeutendere Rolle übernehmen zu können.

1713. Der junge L'Estocq ging im Jahre 1713 nach

Petersburg, und da man damals am Russischen Hofe dienstfähige Leute brauchte, so hatte er das Glück, sehr bald in die Dienste Peters I, als Wundarzt, zu kommen. Der Kaiser ernannte ihn zu seinem Leibchirurgus. Diese Stelle brachte ihn der Person des Monarchen nahe. Er musste ihm und dessen Gemahlin auf allen Reisen, selbst wenn es nur Lustfahrten zu Wasser waren, folgen. Bei diesen Gelegenheiten zog ihm seine, oft ausartende, muntre Laune zuweilen Züchtigungen von der Hand des Kaisers zu. Die Ausbrüche seines Muthwillens, oder besser gesagt, seiner ausgelassenen Aufführung und Unbesonnenheit, brachten ihn endlich in die Ungnade des Kaisers. Sein eigentliches Verbrechen kennt man nicht. Kein Geschichtsschreiber und keine mündliche Ueberlieferung geben darüber Aufschluss. L'Estocq selbst, so freimüthig er immer, und so schwatzhaft er oft war, soll nie von der Natur dieses Versehens gesprochen, sondern nur gesagt haben, ein andrer Hofbediente hätte ihn verklagt. Sein Vergehen kann jedoch, nach der Strafe zu urtheilen, nicht klein gewesen sein. Peter I

1718. schickte ihn im Jahre 1718 nach Asien in die Stadt

Kasan. Hier lebte er bis zum Tode des Monarchen, und erwarb sich durch seine Geschicklichkeit ein grosses Zutrauen, einen anständigen Unterhalt, und eine gewisse Wohlhabenheit, die unter Personen seiner Cathégorie in jenen Gegenden nicht gewöhnlich ist.

Catharina I erinnerte sich der guten Dienste, die
1716. ihr L'Estocq im Jahre 1716, auf ihrer Reise nach Hol-

land, in ihrer Krankheit geleistet hatte. Sie rief ihn im
1725. Jahre 1725 zurück, und gab ihm die Stelle eines Wund-
arztes am Hofe ihrer Tochter Elisabeth. Von diesem
Augenblick an gab L'Estocq seiner Gebieterin Beweise seiner

unverbrüchlichen Treue. Schon nach dem Tode Peters II 1730. wollte er ihr zum Besitz des Russischen Throns verhelfen, aber die Prinzessin hatte damals nicht den Muth, diesen Schritt zu wagen. Mit Unwillen sahe er seinen Plan verwerfen, erneuerte aber doch elf Jahre nachher seine Vorschläge 1741. zu einer gewaltsamen Thronbesteigung, zur Zeit des jungen Kaisers Joan Antonowitsch, unter der Vormundschaft von dessen Mutter, der Grossfürstin und Regentin Anna Carlowna, Prinzessin von Braunschweig, gebornen Prinzessin von Mecklenburg. Jetzt machten diese Vorschläge Eindruck auf Elisabeth. Sie genehmigte alles, was L'Estocq thun wollte. Dieser traf nun die zweckmässigsten Verfügungen, die aber allerdings sehr gewagt waren. Seine unglaublichen Bemühungen gelangen. Man wundert sich darüber desto mehr, wenn man die Theilhaber dieser Unternehmung kennt. Diese waren Michael Woronzow ^{b)}, ein Kammerjunker der Prinzessin Elisabeth und ein sehr junger Mensch; L'Estocq, ein Wundarzt; Schwarz, ein gewesener Musiker, der wahrscheinlich keine musikalischen Talente hatte und ein Grünstein, ein gemeiner Gardesoldat. Von Personen von Rang und Ansehn waren nur der französische Gesandte, Marquis de la Chetardie ^{c)}, und dessen Legations-Sekretär, von dem Revolutionsplane im Ganzen genommen unterrichtet, mit dessen genauen Umständen aber ganz unbekannt. Die Haupttriebfeder in der Maschine war L'Estocq, und es ist unläugbar gewiss, dass ohne ihn Elisabeth nie Kaiserin von Russland geworden wäre. Er, der Genie und Staatskenntnisse hatte, wusste, dass dem Hofe zu Versailles eine Empörung in Russland willkommen sein müsste, die vielleicht dem Französischen System daselbst einen günstigen Einfluss geben könnte. Nach seinem Rathe fing die Prinzessin mit dem Marquis, um ihn zu ihrem Vorthail zu

b) Michajla Wöronzow wurde unter der Regierung der Elisabeth deutscher Graf, Vicekanzler und endlich Grosskanzler: eine Würde, die er noch in den beiden folgenden Regierungen bekleidete. Er hatte den Ruhm eines sehr edeln Mannes. Seine Gemahlin, eine geborne Skawronska, war eine Cousine der Kaiserin Elisabeth.

c) Chetardie bekam für seine Person grosse Belohnungen, aber für seinen Hof konnte er keine bleibenden Vortheile erlangen. Sein Einverständniss mit der Elisabeth, das ohnedies nicht von Bedeutung gewesen war, hörte gleich nach der Thronbesteigung auf. Er ging nach Frankreich zurück, kam aber bald wieder als Gesandter nach Russland. Hier machte er sich verdächtig, und würde von der Regierung gemiss handelt worden sein, wenn ihn nicht sein Charakter geschützt hätte. Man nahm ihm den Russischen Orden und das Bild der Kaiserin, und schickte ihn über die Gränze.

gewinnen, ein Liebesverständniss an, das L'Estocq und Woronzow einleiteten, und das äusserst geheim gehalten wurde. Alsdann wendete sich L'Estocq, unter dem Titel eines Landsmannes und unter dem Vorwand einer besondern Anhänglichkeit, an das ursprüngliche Vaterland seiner Familie, an den Französischen Gesandten, zeichnete ihm die Grundlinien des Plans, und verlangte von ihm Geld zur Ausführung desselben. Chetardie, der in dieser Unternehmung eine vortheilhafte Alternative sahe, gab ihm in sehr kurz auf einander folgenden Tagen neuntausend Dukaten, und endlich nach und nach vierzigtausend Dukaten. L'Estocq war so vorsichtig gewesen, nie in das Palais des Gesandten zu gehen. Er, Chetardie, und der Legations-Sekretär hatten ihre Unterredungen bei Hof und in Gesellschaften. Diese waren immer kurz, weil die Gesandtschaft nie die Geschichte des Ganges der Unternehmung, sondern nur zuweilen die Resultate einzelner Schritte erfuhr. Wenn sie sich etwas zu schreiben hatten, so legten sie die Zettel in Dosen, aus denen sie sich Tabak anboten. So behutsam aber L'Estocq und seine Gehülften waren, so hatten sie doch eine gewisse Publicität nicht verhindern können. Es gehört in die Geschichte der Kaiserin Elisabeth, alle genauen Umstände ihrer Revolution zu erzählen. Sie sind auch zum Theil allgemein bekannt. Wer kennt nicht die Scenen, die während der Krise dieser grossen Begebenheit vorfielen; wie Graf Ostermann, unterrichtet von den ausserordentlichen Geldsummen, die Chetardie erhielt, die Regentin Anna darauf sowohl, als auf L'Estocq besonders aufmerksam machte, von dem er wusste, dass er einen geheimen Umgang mit der Französischen Gesandtschaft hatte; wie Finch ^{d)}, der Englische Gesandte, diese Prinzessin warnte; wie Graf Löwenwolde, auf erhaltene Nachricht die Regentin in der Nacht wecken liess, um ihr die Gefahr zu zeigen, in welcher der Kaiser, sie und ihr Gemahl schwebten; wie ein vorgeblich in Breslau geschriebener Brief die Grossfürstin von dem Vorhaben der Elisabeth benachrichtigte, und den Rath enthielt L'Estocq gefangen nehmen zu lassen; wie Anna in Folge dieser vereinigten Umstände eine sehr lebhafte Unterredung mit Elisabeth hatte; wie diese, aus Schwäche des Geistes, Thränen vergoss; wie Anna, eben so schwach als Elisabeth, sich durch diese Thränen täuschen liess; wie Elisabeth, von Angst und Schrecken getrieben,

d) Finch war, wenn wir nicht irren, in der Folge Gesandter in Dresden und Berlin.

nach Hause eilte und L'Estocq bat, das ganze Vorhaben aufzugeben; wie dieser sie zu beruhigen und dann in dem Vorsatze zu bestärken suchte, mit der Ausführung des Plans zu eilen; wie er, während der hitzigsten und wichtigsten Unterredung, mit leichter Hand auf einem Blatte Papier eine Nonne und einen Galgen zeichnete, und der Prinzessin zu verstehen gab, dass, bei längerem Zögern, sie die Gestalt von jener bekommen, und er an diesem aufgeknüpft werden müsse; und wie er endlich alle Schwierigkeiten besiegte, in der Nacht vom 24sten zum 25sten November 1741 mit der Prinzessin und dem Kammerjunker Woronzow in die Casernen der Garden fuhr, die Revolution unternahm und beendigte, und Elisabeth auf den Thron ihres Vaters setzte.

Die ersten Tage der Souverainetät dieser Fürstin verstrichen unter einer Menge Verhaftnehmungen und Gnadenbezeugungen, von denen die einen so unverdient waren, als die andern. Gegen L'Estocq schien die neue Monarchin ganz von Regungen der Dankbarkeit beseelt zu sein. Er, als ein Mann von durchdringendem Verstand, und vermöge desselben und seiner Erfahrung, ein scharfer und zuverlässiger Beurtheiler des menschlichen Herzens, sagte seiner Gebieterin schon damals mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit, dass er im Geiste voraussehe, wie sie seine Dienste vergessen, ihn mit Undank belohnen, und wohl endlich gar ihn seinen jetzigen und künftigen Feinden aufopfern würde. Elisabeth machte ihm zwar die grössten Bethuerungen ihrer unveränderlichen Dankbarkeit, und sagte ihm, dass, wenn sie jemals einer ihr jetzt so fremden und unnatürlichen Empfindung fähig sein könnte, er nur an sie schreiben, ihr seine Dienste in das Gedächtniss rufen, und sie an diese Unterredung erinnern dürfe. L'Estocq, von seiner gewöhnlichen Heiterkeit belebt, lachte darüber, blieb aber immer von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugt, und unterliess nicht, bei vorfallenden Gelegenheiten der Kaiserin zu zeigen, dass sein Urtheil über den Charakter dieser Prinzessin und über das Schicksal, das er von ihr zu erwarten habe, immer das nämliche bleibe. Doch, wie schon gesagt worden ist, in den ersten Augenblicken war sie ganz von Dank gegen L'Estocq durchdrungen. Sie ernannte ihn zum wirklichen Geheimenrath e) zu ihrem ersten Leibarzt, und zum

e) Die wirklichen Geheimen Räthe und Generals en Chef machen am Russischen Hofe die zweite Classe aus, so wie die Feldmarschälle, der Grosskanzler und Grossadmiral die erste Classe bilden. Das Prädikal Excellenz fängt mit der

Direktor sämmtlicher medicinischer Canzleien. Wie viel er als Leibarzt hatte, wissen wir nicht, aber die letzte Stelle war mit einem Gehalt von siebentausend Rubel (eine für jene frugalen Zeiten ungeheure Summe) verbunden. Sie war überdies in Russland von desto grösserer Wichtigkeit und Weitläufigkeit, weil kein Arzt und Wundarzt, der nicht in diesen Canzleien eingeschrieben und geprüft worden war, die Heilkunst ausüben durfte, und kein Apotheker von jemand anders, als von der Krone gehalten werden konnte. Als Leibwundarzt musste er immer der Kaiserin die Ader öffnen, und erhielt dafür allemal zweitausend Rubel; ein Vortheil, der ihm ebenfalls eine bedeutende jährliche Einnahme zusicherte.

1741. Am 30sten December, an dem nämlichen Tage, an welchem sie ihm Ehrenstellen und Aemter ertheilte, fügte sie noch die grösste Gnadenbezeugung hinzu, indem sie ihm ihr reich mit Diamanten besetztes Portrait schenkte, mit der Erlaubniss, es an einem blauen Bande, gleich einem Ordenszeichen, um den Hals tragen zu dürfen. So schmeichelhaft diese Auszeichnung war, so schien sie ihm doch, weil sie keinen Ritterorden zur Seite hatte, eine Art von Hintansetzung anzudeuten. L'Estocq würde daher sich lieber mit einem gewöhnlichen Ordensbande, das ihn andern Staatsdienern vom ersten Range auch im Aeussern gleich gestellt hätte, begnügt haben. Mit der im eigenen Offenherzigkeit gab er diesen Wunsch oft zu erkennen, aber Elisabeth, man weiss nicht, von welchem Vorurtheile getrieben, nahm nie Rücksicht auf diesen Wunsch. Indessen konnte doch nur vorgefasste Meinung den Willen der Kaiserin lenken; denn Leute von weit geringerem Herkommen, und was Elisabeth sich selbst sagen musste, von ungleich weniger Verdiensten, als er, waren reichlich mit Ordensbändern behangen. Auch aus dem Auslande erhielt L'Estocq Würden und Geschenke. Der König von Polen und Churfürst von Sachsen, Friedrich August II, der die Freundschaft seines Vaters für den Russischen Hof unter allen dort oft vorkommenden Regierungsveränderungen mit Eifer fortsetzte, machte es sich zur Pflicht, den jedesmaligen Günstlingen der Souverains in Russland Beweise seines

vierten Classe mit den General-Majors und den wirklichen Staatsräthen an. Gewöhnlich sind die Leibärzte der Kaiserlichen Familie wirkliche Staatsräthe oder Titulargeheimeräthe, und haben dabei die Erlaubniss, auch in der Stadt die Heilkunst auszuüben. Es klingt daher unsern deutschen Ohren allerdings sehr sonderbar, wenn ein Kranker eine Excellenz zu sich kommen lässt, um ihm ein Arzneimittel zu verschreiben.

Wohllollens zu geben. Er erhob den Geheimenrath von L'Estocq in den ersten Tagen des Jahres 1742 in den 1742. Grafenstand, und schenkte demselben ebenfalls sein reich mit Brillanten besetztes Portrait, um es im Knopfloche zu tragen. Graf L'Estocq besorgte nun die mit seinen Aemtern verbundenen Geschäfte, und arbeitete, in Folge einer eigenen Aufforderung der Kaiserin sehr viel in Staatssachen. Diese Einmischung in Angelegenheiten, die ganz ausser dem Wirkungskreise seiner eigentlichen Aemter lagen, erregte die Missgunst derer, die ausschliesslich diese Geschäfte betreiben zu müssen glaubten. Durch sein sorgloses Benehmen, selbst in den ernsthaftesten und wichtigsten Vorfällen, gab er seinen Feinden Gelegenheit und Vorwand, ihn der Kaiserin gehässig vorzustellen. Seine Unbefangenheit, die oft in Leichtsinn überging, noch mehr aber seine natürliche und immerwährende Unruhe, seine unbezähmte Freimüthigkeit, und seine Ausschweifungen mancher Art, die freilich in der Person eines Leibarztes bedenklich scheinen mussten, machten, dass er der Kaiserin verdächtig wurde. Nach der Vermählung des damaligen 1745. Thronfolgers und nachherigen Kaisers, Peters III, zeigte er die grösste Anhänglichkeit an diesen Prinzen und dessen Gemahlin, ohne dabei etwas anders zu beabsichtigen, als immer in der muntern Gesellschaft des Grossfürsten zu sein, und die geistreiche Unterhaltung der Grossfürstin zu hören. Von diesen vereinigten, geringfügigen Umständen nahmen L'Estocqs hitzigste Gegner, der Gross-Canzler, Graf Bestuschew-Riumin, und der General-Feldmarschall, Graf Apraxin ^{f)}, Gelegenheit, ihn zu stürzen. Diess wurde ihnen leicht bei einer Monarchie, die keiner Prüfung und keiner dankbaren Erinnerung fähig war. Bestuschew und Apraxin sagten ihr, L'Estocq halte es mit den Höfen zu Berlin und Stockholm, zum Nachtheil des Russischen Systems; er stehe in geheimer Verbindung mit dem Preussischen Gesandten und sei dem Oesterreichischen Hofe ganz entgegen. Zugleich raunten sie der Kaiserin ins Ohr: L'Estocqs Einverständniss mit dem Grossfürstlichen Hofe könne leicht auf eine Revolution abzielen, durch welche er den Thronfolger vor der Zeit auf den Russischen Thron setzen wolle.

f) Der General-Feldmarschall Apraxin, von Geburt ein Russe, war Bestuschews treuer Freund. Er commandirte die Russen im Anfange des siebenjährigen Krieges, hatte Theil an Bestuschews Cabalen, und starb, ehe er bestraft werden konnte, im Jahre 1758 in Triruky, einem damals Kaiserlichen Lusthause bei Petersburg.

Um diese Insinuation noch etwas glaublicher zu machen, setzten sie noch hinzu: L'Estocq habe schon ehemals den Grossfürsten Peter anstatt der Kaiserin Elisabeth auf den Thron bringen wollen. Nichts konnte sinnloser sein, als diese letztern Beschuldigungen, die, wie man leicht denken kann, durch nichts erwiesen werden konnten. Demungeachtet liess es die schwache Kaiserin geschehen, dass der Mann, dem sie allein die Grösse ihrer Existenz zu danken hatte, unglücklich wurde.

1748. Sie liess ihn im Jahre 1748 arretiren und in die

Petersburger Festung bringen, wo ihm der Process gemacht wurde. Die Verfahrungsart desselben war so ungerecht, dass sie jeden Unbefangenen mit Unwillen erfüllte, doch für die muntre Laune des Grafen L'Estocq wurde sie eine neue Quelle der Belustigung. Aber bald verliess ihn sein Muth, wenigstens auf einige Zeit. Um ihn strafbar zu finden, musste man sein Geständniss haben. Hierzu war er auf keine Weise zu bringen.

Man wollte es erzwingen, und drohete ihm im Jahre

1749. 1749 mit der Tortur. Doch dieses fürchterliche Zwangsmittel war nicht nöthig. Einige leichte Peitschenhiebe

waren hinreichend, den Grafen L'Estocq zum Bekenntniss von Verbrechen zu bringen, an die er nie gedacht hatte, die er sich aber aufbürden liess, um nur grössern Martern zu entgehen. Indessen, wenn er auch ein Verbrechen gestand, so fehlte es doch immer an Beweisen. Ueberführen konnten ihn seine Feinde nicht, doch, da sie einmal eine Entfernung von Geschäften, seinen Fall und den Raub seiner Güter beschlossen hatten, so zogen sie seinen Process in die Länge. Es wurde eine Commission niedergesetzt, die aus dem Vermögen des Grafen L'Estocq besoldet wurde. Schon dadurch verminderte man dasselbe beträchtlich. Wie verschwenderisch übrigens die Besoldungen gegeben, und wie willkürlich die Betrügereien getrieben wurden, kann man schon daraus sehen, dass man die Frechheit hatte, achthundert Rubel für Feder, Dinte und Papier in Rechnung zu bringen; eine Unverschämtheit, über die L'Estocq zu lachen nie aufhören konnte. Der

1750. Process endigte sich im Jahre 1750. Das Urtheil, das

die verächtliche Elisabeth vielleicht nicht einmal kannte, aber doch unterschrieb, zeigte die ganze Unmenschlichkeit dieser Monarchin, die sie selbst gar nicht zu haben glaubte, und enthüllte völlig die Grausamkeit seiner Feinde, die, ohne den Namen

zu haben, seine eigentlichen Henker waren. Jetzt, da L'Estocq sein Urtheil kannte, glaubte er, dass der Augenblick gekommen sei, die Kaiserin auf eine schickliche Art an seine Dienste und an ihre Dankbarkeit zu erinnern. Er schrieb an die Monarchin, aber sein Brief blieb ohne Antwort. Man kann indessen zur Ehre der Elisabeth glauben, dass L'Estocqs Feinde ihr dieses Schreiben nie haben einhändigen lassen. Der unglückliche Mann blieb aller seiner Aemter, Würden und Gnadenzeichen, die er schon im Jahre 1748 verloren hatte, verlustig 1748. erklärt. Nur den Grafenstand, den ihm Russland nicht gegeben hatte, konnte man ihm nicht nehmen. L'Estocq hatte grosse Reichthümer an Häusern, Gütern und Kostbarkeiten, die er noch in seinen glücklichen Zeiten von der Kaiserin Elisabeth bekommen hatte. Nur allein an baarem Gelde fand man vierzigtausend Rubel. Dies alles wurde confiscirt und grössten Theils seinen Feinden geschenkt. So erhielt zum Beispiel Apraxin das Wohnhaus g) des Grafen in Petersburg. Der Verlust aller dieser Güter würde den Grafen wenig gerührt haben, aber die körperlichen Züchtigungen, die man die Unverschämtheit hatte, an ihm auszuüben, schlugen seinen Muth auf einige Zeit nieder. Er bekam in der Festung die entehrende Strafe der Knute. Nachdem er von den Wunden, die ihm dieselbe verursacht hatte, geheilt war, wurde er nach Uglitsch, einer Pro- 1750. vinzialstadt an der Wolga in der Jaroslawschen Statthalterschaft, seinem Verbannungsorte, gebracht. Hier blieb er bis zum Jahre 1753. 1753.

Man kennt die Ursachen nicht, die die Regierung bewogen haben, den Grafen L'Estocq in diesem Jahre von dort wegzubringen, und ihn nach Ustiug-Weliki, einer Provinzialstadt in der Archangelchen Statthalterschaft, zu verweisen. Seine würdige dritte Gemahlin begleitete ihn überall.

Von seinem Aufenthalte in Uglitsch und in Ustiug-Weliki weiss man nichts. Er konnte nicht anders, als so eingeschränkt sein, als das geringe Tagegeld war, das man ihm zum Unterhalt reichte. Er blieb in Ustiug-Weliki bis zum Jahre 1762. 1762.

g) Vor zwei Jahren war es noch zu sehen, und wahrscheinlich sieht man es noch. Es steht auf dem Marsfelde. Zu seiner Zeit mochte es für ein schönes Haus gegolten haben; jetzt würde es schwerlich der Günstling eines Souverains von Russland bewohnen wollen, so ärmlich und klein ist es.

Peter III, dieser wohlthätige Monarch, der die von seiner Tante vielfach ausgeübten Kränkungen wieder gut zu machen suchte, rief den Grafen L'Estocq zurück, gab ihm aber ausser seinen Ehrenstellen wenig. Er sollte zwar seine Besitzungen wieder bekommen, konnte aber nur sein Haus erhalten, weil sie während seiner Verbannung schon in mehrere Hände gekommen waren. Nach seinen Juwelen, Kostbarkeiten und Meubles suchte er zwar in den Kaiserlichen Confiscations-Magazinen, konnte aber nichts von Bedeutung wieder finden. Er klagte seine Noth dem Kaiser, und dieser Monarch rieth ihm im Scherze, seine Sachen, die er vermuthlich noch kennen würde, und die wahrscheinlich in Privathäusern zerstreut wären, aufzusuchen und wegzunehmen, wo er sie fände. Diese Erlaubniss war eine neue Nahrung für des Grafen Neigung, sich zu belustigen, die er noch in einem ziemlich hohen Grade wieder mitgebracht hatte. Er kannte von Alters her die Personen, die ihm nicht wohl wollten. Er fuhr zu ihnen, und da sie seinen Besuch nicht erwarteten, so hatten sie auch nicht die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Wenn er etwas fand von seinen Gemälden, Silberzeug und Kostbarkeiten, so nahm er es sogleich ohne Umstände mit, versicherte, dass es sein wäre, und dass er es auf Befehl des Kaisers behalten würde. Man wagte es nicht, über ihn zu klagen, und so bekam er einen kleinen Theil seiner Sachen wieder. Wahrscheinlich würde Peter III ihn in seinen vorigen Wohlstand versetzt haben, wenn nicht sein eigenes unglückliches Schicksal ihn daran gehindert hätte.

Catharina II hatte die Grossmuth, die wahrscheinlichen Absichten ihres Gemahls in Ausführung zu bringen. Sie gab dem Grafen L'Estocq seinen bestimmten vorigen Gehalt von sieben-tausend Rubel wieder, ohne ihm jedoch Geschäfte zu geben, die in seinem hohen Alter ihm würden beschwerlich geworden sein. Dies entsprach auch L'Estocqs Wunsche, der sich mit nichts mehr befassen wollte. Der einzige Mann, mit dem er von Geschäften sprach, war der Französische Gesandte, Baron von Breteuil ^{h)}. Dieser hatte selbst die Veranlassung dazu gegeben. Wir erinnern uns der vierzigtausend Dukaten, die L'Estocq zu Beförderung der Thronbesteigung der Elisabeth, besonders zu Erkau-

h) In den neuern Zeiten wurde Breteuil durch die Staatsumwälzung in Frankreich veranlasst, sein Vaterland zu verlassen. Wenn wir nicht irren, erhielt er erst vom Kaiser Napoleon die Erlaubniss, dahin zurück zu kommen. Er starb im Jahre 1807.

fung der Gardesoldaten, von dem Marquis de la Chetardie bekommen hatte. Von dieser Summe nun war, unter der Regierung der Elisabeth, nicht mehr als die Hälfte ⁱ⁾ zurückbezahlt worden. Die Ursache davon war in der schon damals einreissenden, unordentlichen Staatsverwaltung zu suchen. Indessen nahmen, nach L'Estocqs Fall, dessen Feinde davon Veranlassung, zu behaupten, er habe das Geld bekommen und verschwendet. Breteuil wendete sich nun an L'Estocq, der aber die Sache von sich abzulchnen wusste, weil, wie er dem Gesandten sagte, er voraussehe, dass seine Bemühungen fruchtlos sein würden.

Nachdem L'Estocq im Jahre 1762 Petern III und 1762. Catharinen II seinen persönlichen Dank für ihre Gnadenbezeugungen gebracht hatte, ging er nie wieder an den Hof. Er fürchtete den schlüpfrigen Fussboden, auf welchem er zweimal gefallen war. Ein kleiner Zirkel von Freunden, Zurückerinnerung an die sonderbaren Ereignisse seines Lebens, und die Freuden der Tafel waren seine einzige Erholung. Aber auch die letztern mussten bald wegfallen, da er, nicht lange nach seiner Zurückkunft, anfang, kränklich zu werden. Die mässige Lebensart in seiner Verbannung, das Werk der Nothwendigkeit, hatte ihn vielleicht so lange erhalten. Als er von dort kam, schien er eine noch ziemlich unzerstörte Leibesbeschaffenheit zu haben; aber bald nachher zeigten sich bedenkliche Zufälle, die sich nach und nach vervielfältigten, und durch sein hohes Alter, noch mehr aber durch seine unglaubliche Unreinlichkeit, tödtlich wurden. Es ist nicht Uebertreibung, wenn man sagt, dass L'Estocq von Ungeziefer verzehrt wurde. Er starb im Jahre 1767, in 1767. der Reformirten Religion.

L'Estocq war ein genialischer Kopf. Er hatte einen durchdringenden Verstand, eine schwer zu übertreffende Gegenwart des Geistes, eine sehr richtige Beurtheilungskraft, tiefe Menschenkenntniss und ein gutes Herz, das aber leider sehr oft durch seinen Leichtsinn irre geführt wurde. Seine grossen Eigenschaften hatte er durch ausgebreitete Wissenschaften und Kenntnisse, besonders in der Staatskunst, ausgebildet. Uebrigens hatte er einen nicht

i) Da diese Schuld von der Elisabeth selbst nicht bezahlt worden war, so kann man wohl denken, dass ihre nächsten Nachfolger noch weniger daran dachten, sie zu entrichten, und so ist es wahrscheinlich, dass der Russische Hof, noch vom Jahre 1741 her, der Krone Frankreich immer noch zwanzig tausend Dukaten schuldig ist.

niederzudrückenden Frohsinn, war sehr lebhaft, muthwillig bis auf den letzten Augenblick seines Lebens, höchst unbesonnen und niedrig frei in seinen Reden; Fehler, durch die er andern, aber, was noch mehr ist, sich selbst mehr schadete, als er vielleicht durch Bosheit würde haben thun können.

L'Estocq war dreimal verheirathet.

Wer seine erste Frau war, ist unbekannt. Sie scheint lange vor L'Estocqs Glück gestorben zu sein. Vielleicht war sie mit ihm in Kasan.

Die zweite Gattin war eine Deutsche, von gemeiner Herkunft. Ihr Familienname war Miller. Sie war hässlich, unreinlich, und liebte den Trunk; und dennoch (so schwer sind die Ursachen und Wirkungen der Liebe zu ergründen und zu berechnen) dennoch fanden diese Reize einen Anbeter. Damals war in Petersburg ein Sachse, Curt von Schönberg ^{k)}, einer der schönsten Männer seiner Zeit. Elisabeth, als Prinzessin und als Kaiserin, war von seiner Schönheit geführt, und machte ihm unter der Hand Anträge, die so wenig zweideutig und geheim waren, dass sie sogar in Petersburg eine Art von Publicität erlangt hatten. Aber sollte man es glauben, Schönberg verwarf die Anträge einer schönen Kaiserin, deren geheimer Liebling zu werden nur von ihm abhing, und blieb in den Fesseln der Gräfin L'Estocq.

Die dritte Gemahlin war Maria Aurora, Freiin von Mengden. Auch diese Ehe ist sonderbar, denn wie konnte Aurora einen Mann lieben, der durch die von ihm beförderte Revolution ihre Schwester, die bekannte Julie von Mengden ^{l)}, und viele ihrer

k) Schönberg verstand die Bergwerkswissenschaften vollkommen, und wurde von Friedrich August II nach Russland geschickt, um den Bau der dortigen Bergwerke zu organisiren. Er erhielt für seine wichtigen Dienste grosse Belohnungen. Dadurch erregte er Neid, und wurde durch Cabalen am Hofe der schwachen Elisabeth unglücklich. Diese Kaiserin, die nie wusste, was sie that, unterschrieb Schönbergs Verhaftsbefehl, ohne es zu ahnen. Als sie aus dem Senat in das Vorzimmer trat, sahe sie Schönberg, ging auf ihn zu, und drückte ihm die Hand; und der Unglückliche küsste diese Hand, die eben sein Unglück unterzeichnet hatte. Er war in Russland General, Berg-Director und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens. Er ging nachher nach Sachsen zurück, wo er Berghauptmann war.

l) Julie, Freiin von Mengden, war erste Hofdame und Günstlingin der Regentin Anna Carlowna, und erste Erzieherin des jungen Kaisers Joan. Sie war eben mit dem Polnisch-Sächsischen Gesandten, Grafen Lynar, versprochen, als Elisabeth den Thron bestieg. Julie kam nach Sibirien und man hatte die Bosheit, ihr mit einem ihr verhassten Manne Einen Verbannungsort, und sogar Eine Wohnung, anzuweisen. Dies war der Oberst-Lieutenant von Haimburg, Adjutant des

Verwandten unglücklich gemacht hatte. Uebrigens war diese Gräfin eine vortreffliche Frau, und eine treue Gefährtin ihres Gemahls. An dem Tage, an welchem er arretirt wurde, war sie eben in der Kirche und zum Abendmahl. Man stelle sich ihr Erstaunen vor, als sie ihn nicht mehr in ihrem Hause fand. Sie folgte ihm in die Festung, um ihn nie wieder zu verlassen. Als sie aus Ustiug-Weliki zurückkam, und Petern III aufwartete, um ihm zu danken, sagte sie zu ihm: „Ew. Majestät sind immer noch der liebenswürdige, „menschenfreundliche Prinz, der Sie waren. Ihr grossmüthiges Herz „vergißt Ihren Feinden, aber glauben Sie mir, Ihre Güte wird Ihnen „gefährlich ^{m)} werden. Es wäre wohl nöthig, eine Menge Menschen, „die als Ihre Feinde bekannt sind, hinrichten zu lassen.“ — „Ach, „Gräfin,“ fiel der Monarch lachend ihr ins Wort, „haben Sie Mit- „leid mit diesen armen Leuten. Bin ich nicht alles, was ich zu „sein wünschen kann, Kaiser von Russland? Soll ich meine Re- „gierung durch Blutgerichte anfangen? Wir wollen immer diese „Lente leben lassen, die ich durch Wohlthun auf bessere Ge- „danken bringen werde.“ — Die Gräfin lebte, wie ihr Gemahl, in der Stille, und kam nie an den Hof. Nach dem Tode des Grafen ging sie nach Liefland, woselbst ihr Catharina II die Einkünfte von dreissig Haaken ⁿ⁾ auf Lebenszeit angewiesen hatte. Dort lebte sie noch im Jahre 1794.

L'Estocq hinterliess keine Kinder, aber er hatte zwei Brüder, durch die er eine zahlreiche Verwandtschaft bekam, die von dem

Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig. Prinz und Prinzessin waren selten einig zusammen, und Adjutant und Hofdame folgten dem Beispiele ihrer Gebieter. Man denke sich nun die schöne, talentvolle Julie in ihrer neuen Lage. Sie, die an das Hofleben gewöhnt war, musste jetzt die geringsten wirthschaftlichen Dienste verrichten. Sie musste endlich, um sich zu kleiden, Zeug dazu würken. Bei einem Verwandten der Julie, haben wir Proben von diesem wollenen Zeuge, in roth und in weiss gesehen. Diese Dame kam im Jahre 1782 zurück, und lebte in Liefland. Als Catharina II im Jahre 1764 in Riga war, sprach sie mit der Frein von Mengden, liess sich ähnliche Proben des Zeugs zeigen, und verlangte die genauen Umstände ihrer Verbannung zu erfahren. Nach geendigter Erzählung rief die Monarchin aus: *cela fait frémir!* — Dies sagte Catharina im Jahre 1764, und zwar in der nämlichen Zeit, in welcher der vormalige Kaiser Joan, der kleine Zögling der Julie, in Schlüsselburg, nicht ohne Wissen des Hofes, ermordet wurde. Julie, Frein von Mengden, starb im Anfange der achtziger Jahre in Liefland.

m) Leider traf die Prophezeiung der Gräfin L'Estocq, dass die Güte des Kaisers ihm selbst gefährlich werden würde, nur zu pünktlich ein.

n) Der Haaken Landes in Liefland wird fünftausend Rubel an Werth gerechnet. In Esthland sollen die Haaken kleiner sein.

Vermögen des Grafen ungefähr zehntausend Rubel erhielt. Das Uebrige fiel an seine Gemahlin. Sein ältester Bruder, Johann Paul, von dem wir nicht wissen, welches Amt er bekleidet hat, scheint in den vierziger Jahren gestorben zu sein. Er hinterliess drei Söhne, Johann Ludwig, Königlich-Preussischen Kriegs- und Stadtrath in Königsberg; August, Königlich-Polnischen und Churfürstlich-Sächsischen Obersten beim Gouvernement in Dresden; und Christian Werner Theodor, Kaiserlich-Russischen Obersten. Der jüngste Bruder des Grafen L'Estocq, Ludwig, war Oberst-Lieutenant in Königlich-Preussischen Diensten, und starb im siebenjährigen Kriege. Er hinterliess einen Sohn, Wilhelm, Königlich-Preussischen Lieutenant im Husarenregimente Ziethen, und eine Tochter, Anna Sophie Hedwig. Der Lieutenant, Wilhelm L'Estocq, vom Regimente Ziethen ist wahrscheinlich der nämliche, der sich, als Preussischer Husarengeneral, im letzten Kriege rühmlichst bekannt gemacht hat. Der im Sächsischen Dienst verstorbene Oberst L'Estocq ist vorzüglich dadurch merkwürdig, dass der in der neuesten Geschichte Polens berühmt gewordene General Dombrowski ^{o)} in seinem Hause und zum Theil von ihm erzogen worden ist.

^{o)} Dombrowski fing seine militairische Laufbahn im Sächsischen Dienste an, in welchem auch sein Vater war. Zur Zeit der wiederholten Aufstände in Polen, ging der Sohn in Polnische Dienste.

46. S c h w a r z.

Schwarz, ein Deutscher, von gemeiner Abkunft, war anfänglich Musikus in Petersburg. Seine Kunst mochte mittelmässig sein, denn sie ernährte ihn nur kärglich. Es war also natürlich, dass er sein Glück auf andern Wegen zu machen suchte. Er hatte Gelegenheit, eine Reise nach China zu unternehmen, und da er ein Mann von Kopf war, so machte er diese Reise mit grossem Nutzen. Nach seiner Zurückkunft wurde Schwarz bei der Academie der Wissenschaften mit einem Gehalt angestellt, der so gering war, dass er nicht davon leben konnte.

In dieser traurigen Lage öffneten sich ihm fröhlichere Ausichten. Er wurde mit L'Estocq bekannt, der ihn als einen unternehmenden Mann zu brauchen verstand. L'Estocq unterrichtete ihn im Allgemeinen von dem Empörungsplan, und gab ihm das Geschäft, Gardesoldaten zu Beförderung der bevorstehenden Thronbesteigung der Prinzessin Elisabeth zu gewinnen. Schwarz benahm sich dabei mit eben so ausserordentlicher Gewandheit als entschlossenem Muthe, und trug, nächst L'Estocq und Woronzow, durch seine unermüdeten Bemühungen zu dem glücklichen Ausgange der Revolution im Jahre 1741 sehr viel bei. Elisabeth 1741. schenkte ihm dafür ansehnliche Besitzungen, und machte ihn zum Obersten in der Armee. Dies war jedoch nur ein Titel, denn er that nie Militairdienste, die er auch nicht zu leisten gelernt hatte.

Schwarz ging auf seine Güter, wo er immer blieb. Hier fand er auch seinen Tod, der allerdings nicht ehrenvoll war. Ein Landmädchen erstach ihn mit einer Hengabel, als er sie mit Gewalt zum Beischlaf zwingen wollte.

47. Grünstein.

Die Nothwendigkeit der Bildung der Sitten wird dann erst recht auffallend, wenn der, dem sie fehlt, es fühlen lernt, dass er durch diesen Mangel unglücklich wird.

Grünstein, ein Sachse, von geringer Herkunft, war gemeiner Gardesoldat und arbeitete bei seiner Compagnie, gemeinschaftlich mit Schwarz, zum Vorthail der Prinzessin Elisabeth. Nach der Thronbesteigung dieser Kaiserin wurde Grünstein bei der neu errichteten Leib-Compagnie *) Adjutant mit Brigadiers-Rang. Er erhielt grosse Besitzungen und ward sehr bald General-Major. Grünstein hatte nicht Verstand und noch weniger Sitten genug, sich seinem Range gemäss zu benehmen. Täglich gab er Beweise, dass er nur zum gemeinen Soldaten geboren war, der durch entehrende militairische Disciplin zurecht geführt werden musste. Endlich sprach er sogar an öffentlichen Orten in unanständigen Ausdrücken von der Kaiserin und ihrem Lieblinge. Er wurde arretirt, bekam die Knute, und wurde nach Ustiug-Weliki verwiesen.

1762. Im Jahre 1762 kam er zurück, und ging auf die ihm schon ehemals gegebenen Güter.
Seine übrigen Schicksale sind uns unbekannt.

*) Diese Leib-Compagnie war diejenige Compagnie Gardesoldaten vom Regiment Preobratschensky, durch deren gewaltsame Hülfe Elisabeth den Russischen Thron bestieg. Diese sämmtlichen Soldaten wurden in den Adelstand erhoben, und erhielten Officiers-Rang, blieben aber bei der Leib-Compagnie gemeine Soldaten. Die Officiers waren Männer vom ersten Rang. Elisabeth selbst erklärte sich zum Chef. Diese Leute hielten sich für das grosse Werk der Revolution berechtigt, die grössten Ausschweifungen zu begehen. Sie lebten zügellos. Peter III schaffte sie deswegen ab. Catharina II stellte sie unter dem Namen der Chevaliersgarde wieder her. Paul I gab ihnen eine kostbare Uniform von silbernen Harnischen, und eine Verfassung, die sie wohl noch haben. Die Gemeinen sind gewöhnlich Leute von sehr guten Familien.

48. Alexej Rasumowsky I.

Unsere Leser werden am Schlusse dieses Buchs die Bemerkung machen, dass es unter keiner Regierung in Russland so viel gemeine und so ganz verworfene Günstlinge, die schlechterdings auf keinen Vorzug der Seele Anspruch machen konnten, gegeben hat, als unter der Kaiserin Elisabeth. Am Hofe dieser Prinzessin wimmelte es von Bauern, Stallknechten, Kutschern, Soldaten und Bedienten, die zwar, weil sie Selbstgefühl hatten, sich wegen ihrer eingeschränkten Fähigkeiten nicht in Staatsämtern anstellen liessen, aber doch ansehnliche Hofchargen bekleideten, Ordensbänder bekamen, und vorzüglich, ganz unverdienter Weise, die ungeheuersten Reichthümer erhielten.

Alexis Rasumowsky war der Sohn eines Bauern aus der Ukraine. Wegen seiner schönen Stimme wurde er als Sänger in der Kirche einer kleinen Stadt angenommen. Ein Oberster Wischnowsky nahm ihn von dort weg und in seine Dienste. Er empfahl ihn hierauf dem Oberhofmarschall, Grafen von Löwenwolde ^{a)}, der ihm einen Platz unter den Kaiserlichen Sängern gab. Hier sah ihn die Prinzessin Elisabeth und wurde von seiner schönen Gestalt eingenommen. Obgleich damals Schubin ihr Günstling, und zwar der gefürchtete Günstling war, so machte doch Elisabeth schon Anschläge auf den aufblühenden Rasumowsky. Unter dem Vorwand, dass dessen musikalisches Talent ihr sehr gefalle, bat sie den Grafen Löwenwolde, ihr diesen jungen Menschen zu überlassen.

Alexis wurde nun zuerst Sänger, und als seine schöne Stimme sich zu verlieren anfang, Pandorist bei der Prinzessin Elisabeth. Ohngefähr um diese Zeit wurde Schubin auf Befehl der Kaiserin Anna nach Sibirien geschickt. Seine Stelle bei Elisabeth war also erledigt. Frau von Ismaïlow, eine Freundin der Prinzessin, wurde veranlasst, dem jungen Rasumowsky Anträge zu machen, die angenommen wurden. Er erschien nun unter den Hausoffizianten der Elisabeth, und wurde bald als ihr erklärter Liebling bekannt.

a) Unbegreiflich ist es, dass Alexej nichts that, um den Grafen Löwenwolde der so viel für ihn gethan hatte, zu retten. Wenn ihm nicht die Hände sehr gebunden waren, so zeigt dieses Benehmen wenigstens die tadelnswürdigste Unempfindlichkeit.

Sie avancirte ihn so gut sie konnte, und machte ihn bald zum Oberaufseher ihres ganzen Hauses. Nach dem Tode der Kaiserin Anna ernannte ihn Elisabeth, die sich damals schon mehr Freiheiten erlaubte, kurz vor ihrer Thronbesteigung zu ihrem Kammerjunker. Ehe er noch diese Stelle erhielt, ehrte ihn schon der kleine Hof dieser Prinzessin als den geheimen Gemahl seiner Gebieterin. Der Kaiserin Anna blieb das alles nicht verborgen. Da sie aber sahe, dass Rasumowsky sein Glück mit Bescheidenheit und Mässigung genoss, und da sie überdies immer noch hoffte, durch irgend eine Heirath die Prinzessin, die, als eine Tochter Peters I, ihr sehr unbequem war, ganz entfernen zu können, so glaubte sie, der Empfindlichkeit der Elisabeth schonen zu müssen, und störte daher die Liebesverständnisse derselben nicht mehr.

Sobald diese Prinzessin den Thron bestiegen hatte, setzte sie in ihrem Umgange mit Rasumowsky allen Zwang und sogar, allen Anstand aus den Augen. Sie lebte fast öffentlich mit ihm, als mit einem Gemahl. Seine Zimmer^{b)} waren zunächst an den ihrigen, und alle Kammerleute waren Zeugen, dass die Kaiserin und Alexis alle Morgen sich unangekleidet besuchten.

Ein so vertrauter Umgang hatte auch für Rasumowsky einen höhern Rang nothwendig gemacht. An ihrem ersten Regierungstage ernannte ihn die Kaiserin zum Kammerherrn. Am Krönungstage dieser Monarchin wurde er Oberjägermeister, Russischer Graf und Ritter des Andreas-Ordens. Endlich erhielt er den Rang eines General-Feldmarschalls. Die Reichthümer, die er nach und nach bekam, waren unermesslich.

Die Freunde des Grafen Rasumowsky, die immer für ihn denken mussten, fanden es für die Erhaltung ihres gemeinschaftlichen Vortheils nothwendig, dass Elisabeth und Alexej durch priesterliche Einsegnung ehelich verbunden würden. Sie sahen voraus, dass bei der Kaiserin Ueberdruß an die Stelle der Liebe treten würde, und wollten wenigstens die Verhältnisse durch das Band der Ehe so fest knüpfen, dass keine förmliche Trennung und der nothwendig damit verbundene Verlust grosser Vortheile daraus entstehen könnte. Rasumowsky musste nun die Geistlichen, die immer um die Person der Kaiserin waren, zu gewinnen suchen. Dies geschah mit leichter Mühe. Die Popen machten eine Ge-

o) Diese Gewohnheit ist beibehalten worden, bis ein Mann den Russischen Thron bestieg.

wissenssache daraus, stellten der Monarchin ihren Umgang mit Rasumowsky, der ganz das Ansehen einer Ehe hätte, als strafbar vor, und gaben die eheliche Verbindung als das einzige Mittel an, den Himmel für diese Sünde zu versöhnen. Man wusste wohl, mit wem man zu thun hatte. Die schwache Elisabeth, die nicht im Stande war, ihre eigenen Sünden zu beurtheilen, willigte ein, und liess sich in Geheim mit Alexis trauen.

Was die Freunde des geheimen Kaisers vorausgesehen hatten, erfolgte im Anfange der fünfziger Jahre. Rasumowsky verlor durch die grössere Schönheit des jungen Schuwalow seine Obliegenheiten als Liebbling, konnte aber als Gatte nicht entfernt werden. Er wurde fortdauernd und bis an den Tod der Kaiserin mit der nämlichen Auszeichnung und Ehrfurcht behandelt.

1762. Nach dem Ableben der Monarchin bezog er das Anitzschkowsche Palais ^{c)}, das für ihn erbauet worden war. Da er auf die Gewogenheit des neuen Regenten Peters III sich nicht verlassen zu können glaubte, ob sie gleich, allgemein genommen, auf einem guten Fuss zusammen gestanden hatten, so schenkte er demselben, nach Russischem Gebrauch ^{d)}, beim Einziehen in das neue Kaiserliche Winterpalais einen vorzüglich schönen Stock und eine Million Rubel. Wenige Monate nachher erfolgte die Thronentsetzung dieses Monarchen.

Unter der folgenden Regierung lebte Rasumowsky noch verschiedene Jahre, geehrt und geschätzt von allen, die ihn kannten. Er sah den Hof selten, ohne ihn ängstlich zu vermeiden, und sah es im Gegentheil gern, wenn die Höflinge und die gute Gesellschaft von Petersburg sich um ihn her versammelten. Selbst die Kaiserin besuchte ihn zuweilen.

Wir glauben gehört zu haben, dass Graf Alexis Rasumowsky in den siebenziger Jahren starb.

Personen, die ihn kannten, sagen, dass er ein sehr schöner, sehr ehrlicher und sehr wohlthuender Mann, aber ein eingeschränkter

c) Das Anitzschkowsche Palais ist noch einer der prächtigsten Paläste in Petersburg. Er ist nach den Rissen des Grafen Rastrelli gebaut, von dem so viele Paläste der damaligen Zeit in dieser Residenz sind. Selbst das Kaiserliche Winterpalais ist von ihm. Den Namen Anitschkow hat das Palais von der dabei befindlichen Brücke, die von dem ersten Polizeiaufseher in diesem Viertel der Stadt so genannt wurde.

d) Wenn man in Russland ein neues Haus bezieht, so kommen die Freunde der Familie und bringen ein Geschenk, das Salz und Brod genannt wird.

Kopf war. In Geschäften wurde er nie gebraucht, weil ihn Elisabeth schonen wollte, und sogar deswegen einen Befehl gegeben hatte, dass niemand sich unterstellen sollte, Bitten oder Vorträge an ihn gelangen zu lassen.


Nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth hatte er sich nicht wieder verheirathet.

Man behauptet e), Elisabeth hätte acht Kinder gehabt, worunter auch die sämmtlichen Geschwister Sakrewsky zu rechnen wären; allein Personen, die es wissen konnten, versicherten wenigstens, dass nur der Geheime Rath und Präsident des medicinischen Collegiums, Sakrewsky, ein Sohn der Kaiserin Elisabeth und des Grafen Rasumowsky war. Er hatte, so viel wir wissen, drei Töchter, von denen eine den General Paul Potemkin heirathete. Zwei waren in den neunziger Jahren noch unverheirathet, und beide nicht so schön als ihre älteste Schwester. Sakrewsky scheint am Ende der neunziger Jahre gestorben zu sein.

Wahrscheinlich waren mit der Erhebung des Grafen Alexej Rasumowsky mehrere dieses Namens nach Petersburg gekommen. Es gab zwei Fräuleins Rasumowsky, von denen eine den Brigadier Dedenow geheirathet hatte, einen Mann von höchst bizarren und für die Gesellschaft ganz unbrauchbaren Charakter. Wir wissen nicht, in welchem Grade sie mit dem Grafen Alexis Rasumowsky verwandt waren.

e) Duclos sagt in seinen *Mémoires secrets sur la France*, bei der Gelegenheit, da er vom Russischen Hofe spricht: „Elisabeth a eu huit enfans naturels, dont aucun n'a été reconnu, et qu'une de ses favorites, italienne, nommée Jou-anna prenoit sur son compte.“ So viel wir wissen, hatte sie nur zwei Kinder einen Sohn von Rasumowsky und eine Tochter von Schuwalow, von der noch mehr gesagt werden wird.

49. Kyrilla Rasumowsky II.

yrillus, oder Kyrilla Rasumowsky, war der jüngere Bruder des Grafen Alexej Rasumowsky, des Lieblings und Gemahls der Kaiserin Elisabeth von Russland.

Nach der Thronbesteigung dieser Monarchin wurde er mit seiner Mutter nach Petersburg geholt.

Die Mutter blieb am Hofe und die Kaiserin begegnete ihr mit der grössten Ehrfurcht. Da diese Frau nicht für den Platz gemacht war, auf welchen man sie stellte, so entstanden daraus verschiedene lächerliche Scenen, die für Elisabeth sehr beschämend waren.

Der junge Kyrilla wurde mit seinem Hofmeister nach Berlin geschickt, woselbst er einige Jahre blieb, und von dem berühmten Euler so gut erzogen wurde, als es ohne Anstrengung möglich war.

Für die Academie der Wissenschaften war es wohl kein feiner Lobspruch, dass man diesen jungen Menschen, als er von Berlin zurückkam, zum Präsidenten dieser Versammlung gelehrter Männer ernannte. Bald nachher machte ihn die Kaiserin, im neunzehnten Jahre seines Alters, zum Hettmann ^{a)} der Kosaken: eine Stelle, die ihm den Rang über alle Hofleute gab, und mit sehr grossen Einkünften verbunden war. Auch ernannte ihn Elisabeth zum Oberst-Lieutenant des Ismailowschen Garderegiments.

Mit dem Nachfolger dieser Fürstin schien er nur anfänglich gut zu stehen, trat aber bald ganz auf die Seite der Kaiserin. Hierzu wurde er durch Personen gebracht, auf deren Redlichkeit er sich verlassen zu können glaubte; unter andern durch Teplow.

Sein Regiment war es hauptsächlich, das den glücklichen Ausgang der Revolution von 1762 entschied. So 1762. gross der Dienst war, den Rasumowsky dadurch der Kaiserin leistete, so schien sie doch ihre Verbindlichkeit vergessen zu haben. Sie zog die Hettmannsstelle ein, machte ihn zum Feldmarschall, das ein geringerer Grad im Range war, und gab ihm

a) Hettmann, heisst eigentlich so viel als Feldherr. Es war aber eine Art von Souverainetät damit verbunden

dafür eine jährliche Pension von zwei und siebenzig tausend Rubel; eine Summe, die den vorigen Einkünften bei weitem nicht beikam.

Er war zwar Feldmarschall geworden, aber er war nichts weniger als Militair. — Einst kam er nach Berlin, und Friedrich II fragte ihn: „ob er schon eine Armee commandirt habe?“ „Nein,“ antwortete er scherzend, „ich bin nur ein Civilgeneral.“ — „Ah,“ rief der König lachend, „das kennen wir hier nicht!“ — Wirklich hatte er auch nie eine Armee oder auch nur ein kleines Corps commandirt. Aber es stand dem ungeachtet eine Division von einigen Regimentern, eine der kleinsten von allen, unter seinen Befehlen.

Als sein Bruder starb, erbte er grössten Theils dessen grosses Vermögen, und wurde dadurch unermesslich reich. Seine Einkünfte beliefen sich weit über dreimalhundert tausend Rubel. Man kann aber auch sagen, dass er einen schönen Aufwand machte. Er hatte an der Moika in Petersburg einen der prächtigsten und weitläufigsten Paläste der Stadt. Hier wohnte und lebte er ganz mit dem Anstande eines grossen Herrn. Man rechnete, dass er in diesem Hause in der Stadt über zweihundert Personen in seinem Dienste hatte. Er gab grosse Feste, hatte oft zahlreiche Versammlungen und täglich Gesellschaft bei sich. Man wurde durch das gute, treuherzige und edle Benehmen des Feldmarschalls, durch seine verdienstvollen Söhne, und durch seine Töchter, die Verstand mit Liebenswürdigkeit verbanden, dahin gezogen.

Der Fürst Potemkin hätte es gern gesehen, wenn der Graf Rasumowsky, der im Range über ihm war, seine Entlassung verlangt hätte. Aber dieser erzeugte ihm nicht die Gefälligkeit. Erst nach des Fürsten Tode, in der Mitte der neunziger Jahre, bat er um seinen Abschied. Catharina II verweigerte ihm denselben, und gab ihm nur einen Urlaub auf zwei Jahre. Er ging nach Moskow, und war noch da, als die Kaiserin starb.

Paul I bestätigte ihn ebenfalls in allen seinen hohen Würden.

Endlich starb er im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts in ziemlich hohem Alter.

Graf Kyrilla Rasumowsky war damals General-Feldmarschall, Mitglied des hohen Conseils, General-Adjutant, Senateur, Präsident der Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, wirklicher Kammerherr, Oberst-Lieutenant der Ismailowschen Garde und Ritter des Andreas-, des weissen Adlers-, des Alexander-Newsky- und des Annen-Ordens.

Er hatte keinen glänzenden aber einen sehr richtigen Verstand und war nicht ohne Kenntnisse. Deutsch und Französisch sprach er recht gut. Den Mangel grosser Talente ersetzte er durch Patriotismus, Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit; Eigenschaften, die er in einem hohen Grade besass, und durch welche er sich allgemeine Verehrung erwarb.

Die Gräfin Rasumowsky war aus einer vornehmen Russischen Familie, deren Namen wir nicht mehr wissen. Wir glauben, sie war eine Schwester der Oberstallmeisterin, Maria Osipowna Narischkin ^{b)}.

Unter seinen Kindern, deren er sehr viele hatte, haben uns besonders drei Söhne und zwei Töchter merkwürdig geschieden.

Andreas, ein Mann von grosser Feinheit und durchdringendem Verstand, war Gesandter in Neapel und Stockholm und Ambassadeur in Wien. Er hat sich durch seine Galanterien mit der Königin Maria Caroline von Neapel und mit der Grossfürstin Natalia Alexjewna, ersten Gemahlin Pauls I, bekannt gemacht.

Alexis, oder vielleicht hiess er Gregor, war Geheimer Rath und Senator, und nahm seinen Abschied, um sich nur den Wissenschaften zu widmen. Er ist vielleicht einer der gelehrtesten Russen, und würde in jeder Academie der Wissenschaften für einen der ersten Gelehrten gelten.

Peter war General und ist es vielleicht noch. Im Kriege gegen Schweden zeichnete er sich sehr rühmlich aus.

Die eine Tochter heirathete einen Apraxin und lebte in Moskow.

Eine andre Tochter, Natalia, ist durch ihren Verstand, ihren Witz und ihre grosse Liebenswürdigkeit bekannt. Sie ist die Gemahlin des Oberschenken, Kammerherrn und Ritter des Alexander-Newsky- und Annen-Ordens, Sagrais-koy; ein Name, den man nicht mit Sakrewsky verwechseln muss. Sagrais-koy ist ein sehr verehrungswürdiger Mann, durch seine Kenntnisse sowohl, als durch seinen Charakter.

b) Ihr Gemahl war Lew Alexandrowitsch Narischkin. Die beiden mit hohen Hofchargen bekleideten Männer, Alexander Levowitsch und Dmitrej Levowitsch, sind Söhne aus dieser Ehe.

50. Schubin.

Der Werth der körperlichen Schönheit kann nie mit den Vorzügen des Geistes gemessen werden. Diese sind vielfach und bleibend; jene hingegen ist den Eindrücken der Zeit, der Krankheiten und des Kummers unterworfen, und gewährt alsdann, durch diese Zufälle vernichtet, nicht den geringsten Vortheil mehr.

Schubin, ein gemeiner Russe, fing seine Kriegsdienste unter der Regierung der Kaiserin Catharina I auf der untersten Stufe an. Er war es, der Elisabeth zuerst die Liebe lehrte, als diese

Prinzessin noch nicht das siebenzehnte Jahr erreicht hatte.

1726. Diese Verbindung, die im Jahre 1726 im sogenannten Sommergarten in Petersburg entstand, musste, so lange

1727. die Kaiserin lebte, sehr geheim gehalten werden. Nach dem Tode der Mutter erhielt Elisabeth mehr Freiheit,

aber ihr Wirkungskreis wurde noch enger. Ihr Ansehen unter der Regierung Peters II war so schwach, dass, ungeachtet ihrer Fürsprache, Schubin doch nicht höher als bis zur Stelle eines Sergeanten kommen konnte. Die Lebensweise einer Prinzessin kann selten lange ein Geheimniss bleiben, und so musste die der Elisabeth, die wegen Schubins unhöflichem Betragen gegen die Prinzessin nicht ganz unbekannt blieb, ebenfalls zu den Ohren der Kaiserin Anna, der Nachfolgerin Peters II, kommen. Diese Fürstin, zwar wollüstig, aber, wie Friedrich II sehr richtig bemerkt, ohne Ausschweifung, beschloss sogleich, ihr Ansehen zur Auflösung eines Bandes anzuwenden, das in so ungleichen Verhältnissen geknüpft worden war. Ein Zufall verschob die Ausführung dieses Entschlusses, bis neue Scenen der Uebereilung der Kaiserin bekannt wurden und ihren Willen bestimmten. Schubin wurde ohne alle Vorbereitung nach Sibirien gebracht, wo er in einem unterirdischen Gefängnisse schmachtete, bis ihn Elisabeth, als Kaiserin, befreite. Diese Fürstin bestieg den Thron in der Nacht vom 24sten zum 25sten November 1741, und schon frühe um 5 Uhr schickte sie einen Courier nach Sibirien, und versprach ihm grosse Belohnungen, wenn er Schubin entdecken könnte. Dies zu bewerkstelligen war wirklich schwer. Schubin hatte, wie alle Verwiesenen, vor seiner Abreise seinen Namen verändern und schwören müssen, ihn nie zu entdecken. Sein wahrer

Name war dann vergessen, und hingegen der angenommene bei der geheimen Canzlei eingeschrieben worden. Niemand konnte also darüber Auskunft geben, als Schubin selbst. Der Courier, der mit dem Auftrage, ihn zu entdecken, abgefertigt wurde, durchsuchte in dem ungeheuern Sibirien alle Gefängnisse, fragte alle Verwiesenen, wie sie hiessen, und fand ihn nicht, weil er ungeschickt genug gewesen war, nicht zu sagen, wer ihn schicke, und wer damals Russland beherrschte. Endlich, nachdem er beinahe zwei Jahre vergebens gesucht hatte, und schon auf der Rückreise begriffen war, kam er zum zweitenmal in ein Gefängniß, fragte wieder nach, und rief endlich voller Unmuth aus: „was wird unsre „Kaiserin Elisabeth Petrowna sagen, wenn ich ihr nicht Schubin „bringe!“ „Was?“ schrie einer der Gefangenen, „ist Elisabeth „Kaiserin, so bin ich Schubin.“ So gelangte dann dieser Unglückliche wieder zum Genuss eines freien Lebens.

Schubin trat nun die Rückreise aus Sibirien an, und kam im Sommer des Jahres 1743 nach Petersburg. 1743. Er wurde sogleich, ein unerhörtes Avancement, vom Sergeanten, Major von der Garde, General-Major und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens.

Die ehemalige Verbindung der Elisabeth mit Schubin schien dem neuen Liebling gefährlich. Alexis Rasumowsky wünschte daher dessen Entfernung. Dieser Wunsch stimmte mit Schubins Neigung zum Privatleben überein. Er war nicht für den Hof gemacht, und der Hof nicht für ihn. Elisabeth hatte ihm beträchtliche Güter in Russland geschenkt. Er nahm nun seinen Abschied als General-Lieutenant, begab sich dahin, und ging nie von dort weg. Hier lebte er noch im Jahre 1749. 1749.

Personen, die Schubin bei Hofe sahen, als er aus Sibirien kam, versicherten, er habe blass und vom Kummer entstellt ausgesehen, doch habe man Spuren seiner vorigen Schönheit entdecken können. Dass er ganz bäurisch in seinen Sitten sein musste, liess sich leicht erwarten, und man konnte es im ersten Augenblicke nach seiner Zurückkunft bemerken. Es währte aber auch nicht lange, so sah man deutlich, dass er nicht die geringsten Fähigkeiten zu irgend einem Geschäfte von einiger Erheblichkeit hatte. Der Zug, dass er erst auf wiederholtes Nachfragen des Couriers in Sibirien sich entdeckte, zeigt deutlich, dass er ein höchst eingeschränkter Kopf war.

51. Berger.

Der Name des Mannes, von dem dieser Artikel handelt, ist fast das einzige, was wir von seinem Leben wissen. Aber dieser Mann veranlasst uns, eine der fürchterlichsten Greuelszenen aus der Regierung der Kaiserin Elisabeth zu erzählen. Wenn man nun weiss, dass er der Stifter dieses Unglücks war, so entbehrt man gern alle übrigen genauen Lebensumstände von ihm. Bosheit war wahrscheinlich die Grundlage seines Charakters und der Hebel seiner Handlungen. Man könnte vielleicht an die Stelle dieser schädlichen Eigenschaft Unbesonnenheit und Schwäche des Verstandes setzen, aber wie traurig ist es, seine Handlungen durch solche Fehler entschuldigen zu müssen.

Berger war ein Curländer, von der gemeinsten Abkunft. Er ging nach Russland, wo damals Biron unter dem Namen der Anna regierte. Hier nahm er Militairdienste, und durch Empfehlung wurde er Officier in einem Feldregimente. Im Jahre 1743. 1743 bestimmte man ihn, nach Jaroslawl, dem Verbannungsorte des Grafen Löwenwolde zu gehen, um die Wache bei diesem vornehmen Gefangenen, die bis jetzt ein andrer Officier, Namens Solikamski ^{a)}, gehabt hatte, zu übernehmen. Das Commando war allerdings langweilig, grosser Verantwortung unterworfen und in jedem Betracht unangenehm. Berger wollte es gern ablehnen, aber es fehlte ihm an Vorwand. Endlich führte der Zufall einen herbei, den er auf die fürchterlichste Art benutzte.

Die Staatsdame Lapuchin, Gemahlin des General-Lieutenants und Kammerherrn, hatte gehört, dass ein Lieutenant Berger die Wache bei dem Grafen Löwenwolde haben sollte; sie trug also ihrem Sohne, der unter dem Kaiser Joan Kammerjunker gewesen, jetzt aber nichts war, auf, die Bekanntschaft des Lieutenants Berger zu suchen und ihm aufzutragen, er möchte den Grafen Löwenwolde ihres beständigen Andenkens versichern, und ihn in ihrem Namen bitten, er möchte ja nicht verzagen, sondern auf bessere Zeiten hoffen.

a) Ein gemeiner Mensch ohne Familiennamen, der aus der Stadt Solikamsk, im Kasanschen Gouvernement, gebürtig war.

Dieser unschuldigen Aeusserung des Trostes, den die Freundin dem leidenden Freunde gab, und die sich auf nichts gründete, wurde eine Auslegung gegeben, die nur Bosheit erfinden und Unklugheit glauben kann. Sie wurde zum Vorwand genommen, um eine Plauderei, die Weiber und junge Leute ausgebrütet hatten, und durch welche der hirnlose Kopf einer schwachen und eiteln gekrönten Coquette sich für beleidigt hielt, wie ein Staatsverbrechen zu bestrafen. Die Sache war diese: Frau von Lapuchin und die Gräfin Bestuschew, Gemahlin des Ober-Hofmarschalls, und ehemalige Witwe des Grafen Jaguschinski, sollten einmal gesagt haben, sie wären noch jetzt, als ziemlich veraltete Damen, schöner als die Kaiserin. Sie mochten es nun gesagt haben oder nicht, so entstand doch daraus ein Gerücht, das Weiber und junge Leute verbreiteten, und so bis zu den Ohren der Elisabeth brachten. Diese, sobald ihre Schönheit nur einigermaßen in Zweifel gezogen wurde, schäumte aus Wuth. Ihre vertrauten Freundinnen, denn sie selbst war zu indolent und eingeschränkt, um es zu thun, mussten nun auf Gelegenheit zur Rache denken, und diese fand sich bald.

Berger, der die Schlechtheit seiner Regierung kannte, kam auf den teuflischen Einfall, dass ihn der Auftrag der Frau von Lapuchin von der Wache bei dem Grafen Löwenwolde frei machen könnte. Seiner Ueberzeugung zuwider lieb er demselben eine auf-rührerische Auslegung, durch deren Angabe er sich ein Verdienst machen wollte. Er machte sie beim General Uschakow, beim Knées Nikita Trubetzkoy und beim Grafen L'Estocq.

General Uschakow war schon seit vielen Jahren Inquisitor von Russland oder Präsident der Geheimen Canzlei. Als solcher hatte er besonders unter der Elisabeth einen uneingeschränkten Wirkungskreis. Der Fürst und der Bauer, der Autorität Uschakows entgegengestellt, fühlten beide den ganzen Umgang ihrer Nichtigkeit. Er hatte den Ruf einer ausserordentlichen Strenge, und wenn man ihm auch gleich eine grosse Rechtschaffenheit nicht absprechen konnte, so zitterten doch alle Bewohner Russlands, sobald nur sein Name genannt wurde. — Knées Nikita Trubetzkoy hatte sehr despotische Grundsätze, und war nicht durch Handlungen der Menschlichkeit und Nachsicht bekannt. — Der Charakter des Grafen L'Estocq ist aus diesen Blättern bekannt. Damals, im Jahre 1743, beobachtete er noch aus Vorsicht eine grössere Strenge, als eigentlich in seinen Gesinnungen lag: denn er fürchtete immer

noch, dass das neue Gebäude der Regierung der Elisabeth eben so geschwind zerstört werden könnte, als er es aufgerichtet hatte.

Zu diesen drei Männern nun ging Berger, erzählte ihnen den Auftrag der Frau von Lapuchin, und gab zu verstehen, er glaube, dass diese vorgespiegelte Hoffnung sich doch auf etwas gründen müsse. Man gab ihm den Rath, den jungen Lapuchin in Gegenwart von Zeugen auszuforschen. Berger that dies. Er ging in ein Weinhaus, wo die jungen Leute gewöhnlich zusammen kamen. Lapuchin erschien. Er, Berger, und ein gewisser Maltiz, Adjutant des Prinzen von Hessen-Homburg, der sich als Zeuge einfand, tranken zusammen. Berger stellte sich missvergnügt mit der Regierung, und der unbefangene Lapuchin fiel in die Schlinge, und sprach in freien und allerdings unklugen Ausdrücken von der Kaiserin. Mehr brauchten seine Verräther nicht. Nun wurde Elisabeth von der Sache unterrichtet. Die Weiber, die bei ihr waren, schrieten gleich, Frau von Lapuchin und Gräfin Bestuschew hätten immer schlecht von der Monarchin gesprochen, dahinter liege der Entwurf einer Empörung verborgen, und man müsse das Uebel in der Quelle ersticken. Elisabeth erinnerte sich nun im heftigsten Grimm des vorgeblichen Verbrechens ihrer beleidigten Schönheit, und im vollen Ausbruche ihrer Weiblichkeit befahl sie sogleich, auch die entferntesten Theilnehmer dieses sogenannten Staatsverbrechens, die gewiss noch alle mit den Verwiesenen in Verbindung ständen, gefänglich einzuziehen, und besonders die beiden Damen gerichtlich und öffentlich zu bestrafen. Die Kaiserin hatte eben wollen nach Peterhof fahren, aber nun unterblieb es.

Die Untersuchung nahm einen fürchterlichen Anfang. In der Nacht vom 4ten zum 5ten August mussten in allen Strassen von Petersburg Patronillen umhergehen. Noch an dem nämlichen Abende gingen die gerichtlichen Einziehungen an. General-Lieutenant Lapuchin, seine Frau und ihr Sohn wurden arretirt. Die Hofdame, Fräulein Lapuchin, Tochter des General-Lieutenants Lapuchin, war bei dem jungen Grossfürsten in Peterhof, der sie wegen ihrer muntern Unterhaltung sehr liebte. Sie kam mit diesem Prinzen am andern Morgen vom Lande gefahren, und wurde unter dem Vorwande, dass ihre Mutter tödlich krank sei, sogleich nach Hanse gebracht, und dort arretirt. Am 6ten August wurde die Gräfin Bestuschew, die auf dem Lande war, mit ihrer ältesten Tochter arretirt, und nach der Stadt gebracht. Ihrem Gemahl liess man sagen, dass er nichts zu fürchten habe

und dort bleiben könne. Alle wurden anfänglich in das vormalige Palais der Elisabeth, das man noch auf dem jetzigen Marsfelde sieht, gebracht. Kurz darauf kamen die Herren von Lapuchin, Frau von Lapuchin und die Gräfin Bestuschew in die Petersburger Festung. Die Töchter wurden, als unschuldig befunden, nach Hause geschickt.

Nun wurde eine Commission niedergesetzt. Die Mitglieder waren: General Uschakow, Knées Trubetzkoy und Graf L'Estocq. Protocollist war der Staatsrath Demidow. Täglich wurden nun mehrere arretirt, denn wenn einer, seit länger als einem Jahre, ein Wort gesagt hatte, das einer Auslegung fähig war, die Unzufriedenheit mit der Gegenwart, oder Erinnerung einer glücklichen Vergangenheit anzeigte, und einer seiner Feinde gab es jetzt an, so wurde er für einen Mitschuldigen der jetzigen vorgeblichen Verschwörung gehalten, und sogleich eingezogen. Dies widerfuhr unter andern einer Kammerherrin Lilienfeld, einer Kammerherrin Knejina Gagarin, gebornen Jaguschinski, einem Lieutenant Maschkow von der Garde, einem Capitain Knées Putjatine von der Garde, einem Staatsrath Sybin und andern. Der junge Lapuchin wurde unter der Knute befragt, und der Schmerz presste ihm Geständnisse aus, die man ihm in den Mund legte.

Nun wurde die Sache noch ernsthafter, und sogar ausländisch-politisch. Der Marquis de Botta ^{b)} Gesandter der Königin von Ungarn und Böhmen, der schon vor einiger Zeit aus Russland wegereist war, hatte mit den Häusern Lapuchin und Bestuschew in der innigsten Verbindung gestanden. Diesen Umstand nutzte die Französische Gesandtschaft, um den Russischen Hof dem ihrigen geneigt zu machen, und dem Oestreichischen, der damals mit dem Französischen in ewiger Fehde war, einen empfindlichen Streich zu versetzen. D'Aillon theilte, wer weiss von welchen Schriften, Extracte mit, worin stand, Botta hätte gesagt, die Regierung der Elisabeth könne nicht bestehen. Er setzte hinzu, dieser Gesandte habe mit der Frau von Lapuchin und der Gräfin Bestuschew bei seiner Abreise Abrede genommen, den König Friedrich II von Preussen zur Wiedereinsetzung der Braunschweigischen Familie zu bewegen. Die Klagen über Botta gingen nach Wien. Maria Theresia, menschlicher, klüger und gerechter als Elisabeth, schrieb an

b) Marquis de Botta war ein Mailänder, zog sich endlich ganz von Geschäften zurück und starb in Italien.

ihren Residenten Hohenholzer, man könnte den Marquis de Botta nicht verdammen; um dies zu thun, müsse man umständliche Beweise haben. Nun liess Elisabeth ganze Stösse unsinniger Protocolle, die fast nichts als Weibergeschwätz enthielten, nach Wien bringen, versicherte, sie sei selbst bei den Interrogatorien gewesen und verlangte Genugthuung. Das erste war nicht wahr, aber demungeachtet wurde ihr das zweite einigermassen zugestanden; Botta fiel wirklich zum Schein auf eine kurze Zeit in Ungnade. Friedrich II, von dem in diesen Verhören auch die Rede gewesen war, liess, sobald er Nachricht davon bekam, durch seinen Gesandten, den Baron Mardefeld, die grössten Entschuldigungen in Petersburg machen, und feierlich betheuern, dass ihm nie Vorschläge wegen der Wiederherstellung der Braunschweigischen Familie auf dem Russischen Throne gemacht worden wären, dass er aber auch, wenn es je geschehen sollte, sie gewiss sogleich zurückweisen würde.

Indem dies alles im Auslande verhandelt wurde, fuhr man in Russland fort, zu untersuchen, um die Augen bald an der henkermässigen Vollziehung der Strafen weiden zu können. Es wurde eine grosse Versammlung gehalten. Senat und Synod mussten schwören zu schweigen und zu richten. Der Synod wollte sich ausschliessen, aber er musste der Versammlung beitreten, um nicht selbst verdächtig zu scheinen.

Den Tag nach Alexander-Newsky, das ist den 18ten September, war die Execution auf dem damaligen Richtplatze in Wassilej-Ostrow. Zwei Tage vorher wurde sie unter Trommelschlag bekannt gemacht. Der General-Lieutenant Lapuchin, seine Gemahlin, die Kaiserliche Staatsdame, die Oberhofmarschallin, Gräfin Bestuschew, der junge Lapuchin, der Lieutenant Maschkow von der Garde, der Knées Putjatine, Hauptmann von der Garde, und der Staatsrath Sybin bekamen die Knute. Den vier erstern wurden überdies die Zungen abgeschnitten. Die Knutknechte zeigten die abgeschnittenen Stücke der Versammlung, und mit teuflischem Scherz boten sie dieselben zum Verkauf aus. Die Unglücklichen wurden alsdann, auf kleinen Bauernwagen, zehn Werste weit geführt, wo sie in einem Dorfe von ihren Verwandten Abschied nehmen durften. Dann kamen sie einzeln an die Orte ihrer Verbannung. Viele andre Personen, die eingezogen worden waren, wurden gleich aus ihren Gefängnissen nach Sibirien verwiesen. Die wenigsten kamen ohne Strafe davon. — So wurde also durch ein Geschwätz, das wahrscheinlich nur auf einer Lüge beruhte, die Trennung

und das Unglück so vieler Familien bewirkt. Und so geht es oft. Kleine Ursachen bringen die schrecklichsten Begebenheiten hervor.

Bergers Empfindungen, wenn er deren fähig sein konnte, müssen bei allen diesen Ereignissen fürchterlich gewesen sein.

Die weitläufigere Auseinandersetzung der näheren Umstände seines unwürdigen Lebens hat gewiss für die Neugierde unsrer Leser keinen Reiz. Berger erhielt die Erlaubniss, nicht zum Grafen Löwenwolde zu gehen, die er durch das Unglück so vieler Menschen erkaufte hatte. Er avancirte zwar mit ziemlicher Schnelligkeit in der Armee, machte aber ein schlechtes Glück, und starb endlich, unter der Regierung der Kaiserin Catharina II., als General-Major in den elendesten Umständen.

52. Carl Sievers. I.

Carl Sievers, der Sohn eines Bedienten des Herzogs Biron von Curland, wurde selbst Bedienter bei einem Herrn von Nieroth in Liefland. Von da kam er nach Petersburg, und, nach einem kurzen Aufenthalt, in die Dienste der Prinzessin Elisabeth.

An diesem Hofe erhielt er die Stelle eines Cafféschenken. Elisabeth hatte sich so sehr an seine Zubereitung dieses Getränks gewöhnt, dass Sievers allemal an die Orte in der Stadt kommen musste, wo die Prinzessin speiste, um den Caffé für sie zu kochen.

Da er übrigens ein schöner Mann war, so wurde er auch bald einer von Elisabeths Lieblingen.

Nach der Thronbesteigung dieser Fürstin bekam Sievers Hofchargen, und wurde nach und nach endlich deutscher Reichsgraf, Ritter verschiedener Ritterorden, und Oberhofmarschall.

In dieser Würde starb er unter der Regierung der Kaiserin Catharina II., und hinterliess grosse Reichthümer.

Sievers war ein treuherziger, gutdenkender und dienstfertiger Mann, der nur einen mittelmässigen Verstand, und, wie man leicht denken kann, weder Erziehung noch Kenntnisse hatte.

Seine Gemahlin war eine Schwester des Geheimen-Raths und Leibarztes Kruse.

Er hinterliess aus dieser Ehe drei Söhne, die alle in Russischen Militärdiensten waren, und eine Tochter.

Diese vortreffliche Frau vermählte sich mit ihrem Vetter, von dem in dem Artikel seines Veters die Rede sein wird, und trennte sich von ihm, nachdem sie ihm drei Töchter geboren hatte. Sie heirathete hierauf einen sehr kenntnissreichen Mann, den Geheimen Rath, Kammerherrn und Oberbaudirector, Knées Putjatine, und lebte mit diesem in sehr glücklicher Ehe seit mehreren Jahren in Sachsen.

53. Sievers II.

Man hat behaupten wollen, dieser Sievers sei aus der Holsteinischen adlichen Familie dieses Namens entsprossen, allein diese Nachricht ist völlig ungegründet. Er war ein naher Verwandter des vorigen Sievers. Sobald dieser einiges Ansehen erlangte, verschaffte er seinem Vetter unbedeutende Magistratsstellen in kleinen Liefländischen Städten. Nach und nach liess man auch diesen Sievers höher steigen. Er kam nach Petersburg und wurde wirklicher Staatsrath. In den Grafenstand ward er nicht erhoben.

Erst sein Sohn wurde Graf. Er war es, der, als Ambassadeur Catharinens II, die politische Existenz Polens vernichtete; ein Geschäft, wodurch er sich mit Recht den Hass der unpartheiischen Welt zuziehen musste. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war er Mitglied des hohen Conseils, wirklicher Geheimer Rath, Senateur, hatte noch verschiedene, unbedeutendere Würden, und war Ritter von zehn Ritterorden.

Seine Gemahlin war die jetzige Fürstin Putjatine, die ihm nur drei Töchter gab, von denen die erste und die dritte in Russland vermählt sind, die zweite aber, die schon lange gestorben ist, einen Sächsischen Grafen von Schönburg-Penig, jetzigen Königlich-Sächsischen Gesandten in Cassel, geheirathet hatte.

54. Loellin.

Loellin, ein junger schöner Russe aus der niedrigsten Classe des Pöbels, gefiel der Prinzessin Elisabeth, die ihn einst auf der Strasse sah, so sehr, dass sie ihn sogleich in ihre Dienste nahm. Er blieb Bedienter bei ihr, bis sie den Thron bestieg. Zwei Tage nachher machte sie ihn zum Kammerherrn, schenkte ihm Güter, und wies ihm noch ansehnliche Einkünfte an. Er war täglich in der Gesellschaft dieser Monarchin.

55. Woschinski.

Woschinski, ein Kaiserlicher Stallknecht, führte gemeiniglich am Kaiserlichen Wagen die Lenkseile, auf Russisch Woschnje. Von diesem Worte erhielt er den Namen Woschinski, denn vorher hatte er, wie viele Russische Bauern, nur einen Taufnamen. Unter der Regierung der Elisabeth wurde er Kammerherr, und bekam Besoldung und ansehnliche Güter.

56. Jermolaj Skwarzow.

Jermolaj Skwarzow war der Sohn eines Kutschers, wurde Bedienter bei der Prinzessin Elisabeth, und nachdem dieselbe den Thron bestiegen hatte, Kammerherr dieser Monarchin. Er hat übrigens nie eine bedeutende Rolle gespielt.

Sein Sohn, Wassilej Jermolajitsch, wurde General, Kammerherr und Ritter des Alexander-Newski-Ordens. Dieser lebte noch im Jahre 1770.

57. Tschoglogow.

Tschoglogow, der Sohn eines armen Russen, den er mit einer Deutschen von geringem Herkommen erzeugt hatte, war so glücklich, in das Cadettencorps zu kommen, wo er eine gute Erziehung hätte haben können, wenn er selbst Lust gehabt hätte, von dieser Gelegenheit Vorthail zu ziehen. Als er das Corps verliess, wurde er Tänzer bei Hofe. Er blieb es nicht lange. Tschoglogow gefiel der Gräfin Maria Hendrikow, und dieser Umstand machte es begreiflich, dass er ohne Verdienste von einer Ehrenstelle zur andern steigen konnte.

Er starb als Oberhofmeister der Kaiserin und Ritter des Danebrog-Ordens.

Seine Gemahlin war die nämliche Gräfin Maria Hendrikow, leibliche Cousine der Kaiserin Elisabeth.

Er hinterliess vier Söhne und drei Töchter.

Wenigstens drei von den Söhnen sassen auf Lebenszeit in Gefängnissen, theils, weil sie die öffentliche Ruhe gestört hatten, theils, weil sie in Verschwörungen wider die Kaiserin Catharina II. verwickelt gewesen waren. Die Familie Tschoglogow existirt noch. Im Anfange der neunziger Jahre war ein Enkel des ersten merkwürdigen Mannes dieses Namens Staats-Officier in einem Feld-Regimente.

58. Tschulkow.

Tschulkow war bei der Prinzessin Elisabeth ein gemeiner Bedienter gewesen. Nach der Thronbesteigung dieser Fürstin wurde er Kammerherr, und bekam von ihr beträchtliche Güter in Russland geschenkt.

Seine Erhebung hatte er nicht, wie andre, der Schönheit zu danken, denn er war übel gewachsen und auffallend hässlich. Aber er hatte den leichtesten Schlaf, den man finden konnte, und dadurch machte er sein Glück. Elisabeth war furchtsam, wie alle Usurpatoren. Sie fürchtete die etwaigen Unternehmungen, die

man bei Nachtzeit wagen könnte, weil sie selbst ihre Revolution während der Nacht unternommen hatte, und weil die gegen den Herzog von Curland ebenfalls um diese Zeit geschehen war. Der Erfolg beider Empörungen hatte dem Wunsche der Empörer entsprochen. Um also nicht, aus Mangel an Wachsamkeit, überrascht zu werden, musste Tschulkow immer des Nachts bei der Kaiserin bleiben. Man kann sagen, dass sie keine Nacht ohne ihn zubrachte, denn er musste alle Nächte in ihrem Zimmer auf einem Lehnstuhle schlummern. Lange Jahre hindurch kam Tschulkow in kein Bette. Der Schlaf war für ihn weit weniger Bedürfniss, als für andre Menschen. Ein leichter Schlummer auf einem Stuhle war ihm Erholung genug, so dass er nie nöthig hatte, sich, während der Tageszeit in ein Bette zu legen. Da Tschulkow das sonderbare Amt hatte, alle Nächte bei der Kaiserin zu sein: so kann man wohl denken, dass die Monarchin auch das vollkommenste Zutrauen zu ihm haben musste. Er wusste ihre geheimsten Privathandlungen.

In den siebenziger Jahren war ein Wassilej Iwanowitsch Tschulkow, General, Kammerherr, und seit dem Jahre 1755 Ritter des Alexander-Newsky-Ordens; und am Ende des vorigen Jahrhunderts gab es in Petersburg einen Staatsrath Tschulkow, der zugleich Ritter des Annen-Ordens war. Vermuthlich waren beide Verwandte des obigen Kammerherrn Tschulkow.

59. Iwan Tscherkassow.

Iwan Tscherkassow war von gemeiner Herkunft. Peter I nahm ihn zu sich, und liess ihm Unterricht im Schreiben geben. Als er einige Fertigkeit darin erlangt hatte, machte er ihn zu seinem Schreiber. Er musste in dieser Bedienung den Kaiser auf Reisen begleiten, konnte aber unter der Regierung dieses Monarchen nie zu einer höhern Stelle gelangen.

Catharina I liess ihn im Kaiserlichen Cabinet, wo er unter dem Geheimenrath Makarow immer als Schreiber mit dem Titel eines Cabinets-Sekretärs arbeiten musste.

Unter der Regierung der Kaiserin Anna wurde Tscherkassow wegen vieler schlechter Streiche auf Biron's Befehl nach Astrachan verbannt. — Damals konnte man nicht glauben, dass durch eine

seltsame Combination der Umstände dieser Tscherkassow der Schwiegervater der Tochter des allgewaltigen Biron werden 1742. würde. — In Astrachan musste er bis zum Jahre 1742 bleiben.

Elisabeth, die es für ein grosses Verdienst hielt, ihrem Vater gedient zu haben, es mochte nun mit grosser Zufriedenheit dieses Monarchen geschehen sein oder nicht, rief ihn zurück, und überhäufte ihn mit Ehrenstellen und Reichthümern, die er beide nicht verdiente. Er wurde endlich Baron und Cabinets-Minister, und brachte es auf eine unbegreifliche Weise so weit, dass die von ihm unterschriebenen Befehle so viel galten, als Kaiserliche Ukasen.


1760. Tscherkassow starb in Petersburg im Jahre 1760.

Er war grob, unwissend und nachlässig über alle Beschreibung. Nach seinem Tode fand man fünfhundert und siebenzig Paketè Landesangelegenheiten, die ihm ins Cabinet vom Senate waren zugeschickt worden, und die er nicht eröffnet hatte.

Sein Sohn Alexander heirathete im Jahre 1759 die Prinzessin Hedwig Elisabeth Biron von Curland.

Uebrigens steht die Familie Tscherkassow als eine der vornehmsten in grossem Ansehen am Russischen Hofe.

60. O l o f f.

loff war der Sohn eines sogenannten Altdeutschen in Moskow. Er wurde durch Empfehlung Officier. Als solcher kam er in Bekanntschaft mit den Kammerleuten der Kaiserin Elisabeth, die ihm den Rath gaben, zur Griechischen Kirche überzutreten. Er that es, und sein Glück war gemacht. Elisabeth, die einen Theil ihrer Religionspflichten zu erfüllen glaubte, nahm es nun auf sich, für das irdische Glück Oloffs zu sorgen. Er wurde sehr bald Oberster und bekam ein Regiment.

Einst erhielt er den Befehl, mit seinen Truppen in eine Provinz einzurücken, um einen Aufstand zu dämpfen, den die Bauern daselbst erregt hatten. Allein die Anführer, in weit stärkerer Anzahl als die Soldaten, vertrieben diese, bekamen den Obersten

in ihre Gewalt, legten Hand an ihn und jagten ihn fort. Dieser Unfall hatte indessen keinen Einfluss auf Oloffs Schicksal, so lange Elisabeth lebte. Als ihn die Reihe traf, wurde er General-Major.

Ganz anders ging es unmittelbar nach dem Tode 1762. der Kaiserin. Eines Abends während der Tafel, als eben die Rede von den Avancements war, die bei dem bevorstehenden Friedensfeste bekannt gemacht werden sollten, befahl Peter III seinem General-Adjutanten Gudowitsch, die Liste der Obersten und General-Majors vorzulesen, die bei dieser Gelegenheit avancieren zu müssen glauben. Es geschah, und der Kaiser machte, bei einem jeden, mit der ihm eigenen Sachkenntnis, die gründlichsten Anmerkungen. Als nun die Reihe an den General-Major Oloff kam, schrie Peter III: „ausgestrichen, ich will keinen General „haben, der sich von Bauern hat prügeln lassen. Er mag mit dem „General-Majors-Charakter, den ihm meine Tante gegeben hat, „davon laufen.“ Er bekam auch wirklich seinen Abschied.

Er hielt sich nummehro an die Kaiserin, und vermehrte die Anzahl derer, die dem Kaiser den Thron raubten. Unter der Regierung Catharinens II wurde er wieder angestellt, bekam zuweilen nicht unwichtige Befehle, benahm sich gut und stieg im türkischen Kriege bis zum Posten eines Generals en Chef.

Oloff starb im Jahre 1771.

1771.

Seine Gattin war eine Russin, und die Liebe zu ihr mochte wohl auch Antheil an seiner Religionsveränderung haben. Ob er Kinder hinterlassen habe, wissen wir nicht.

61. Poltarazky.

Poltarazky war der Sohn eines Ukrainischen Bauers. Wegen seiner schönen Stimme kam er in die Kaiserliche Capelle. Hier fand er geheime Wege, sich in die Höhe zu schwingen. Elisabeth schenkte ihm beträchtliche Güter.

Er starb im Jahre 1795.

1795.

Poltarazky war Director der Kaiserlichen Capelle und wirklicher Staatsrath mit dem Prädicat Exellenz.

62. Iwan Schuwalow.

Iwan Schuwalow war aus einem alten adlichen Geschlechte, aber von wenig begüterten, und noch weniger in Ansehen stehenden Eltern geboren. Seine Verwandten am Hofe, der General-Lieutenant und nachherige General-Feld-Marschall Peter Iwanowitsch Schuwalow, und dessen Gemahlin, eine geborne Schepelew, die Freundin der Elisabeth, nahmen sich seiner an. Durch ihre Unterstützung erhielt er eine Stelle unter den Kaiserlichen Pagen, und wurde bald Kammer-

page. Er blieb es nicht lange. Seine Gestalt gefiel der Elisabeth, die ihn zu ihrem Liebling wählte. Dies geschah 1751.

Im Anfange der funfziger Jahre. Schuwalow wurde sogleich Kammerjunker, und bald nachher Kammerherr und Ritter des Alexander-Newsky- und des weissen Adler-Ordens. Er blieb der öffentliche Liebling der Kaiserin bis an den Tod dieser Prinzessin, ohne jedoch ausserordentliches Gewicht zu haben. Einige Stunden vor ihrem Tode gab Elisabeth an Schuwalow den Schlüssel zu einem Geldkasten, und sagte ihm: was er darin finden würde, sei für ihn. Schuwalow, durch Gefühle von Furcht und Ehrlichkeit getrieben, gab nach dem Tode der Kaiserin den Schlüssel ihrem Nachfolger Peter III. Dieser Prinz nahm ihn, und fand in dem Kasten dreimal hunderttausend Dukaten.

Zur Zeit seiner grössten Gunst zeigte Schuwalow eine Bescheidenheit, die man selten an den Lieblingen der Kaiserinen von Russland bemerkt hat. Dadurch erhielt er sich auch bis auf den letzten Augenblick die Gnade der Monarchin, die ihn sehr liebte. Wenn er auch durch eine vorübergehende jugendliche Untrene, (die einzige Art von Versehen, deren er sich schuldig machte) die Empfindlichkeit der Elisabeth reizte, so vergab sie ihm doch sehr bald, und schob die Schuld seiner Verirrungen auf andre, die ihn verführt haben sollten. So entstand am Ende der funfziger Jahre in Petersburg jene Verfolgung der Weiber, die man gefänglich einziehen liess, und unter Martern befragte, um zu erfahren, ob eine es gewagt habe, ihre Augen auf den Liebling der Kaiserin zu werfen. Die Kaiserin las alle Aussagen selbst, erfuhr aber doch nicht, was sie zu wissen verlangte. — Von seiner Gutmüthigkeit gab Schuwalow wiederholte Beweise. Er stellte immer die Eintracht in der Kaiserlichen Familie her, die zur Zeit der Elisabeth so oft

gestört wurde. — Die Hauptzüge in seinem Charakter waren Schwäche und Furcht. Er liess sich verleiten, der Unterhändler in dem Verständnisse zu sein, das die Grossfürstin Catharina mit dem Grafen Poniatowski unterhielt, wofür er in der Folge übel belohnt wurde. — Seine grosse Furchtsamkeit war Ursache, dass er zur Zeit seines grössten Glücks nie sehr hohe Stellen suchte, und sich nie in Staatsgeschäften brauchen liess, denn er fürchtete immer, nach dem Tode der Kaiserin zur Verantwortung gezogen zu werden, und seine erlangten Vortheile zu verlieren. — Er hatte keinen glänzenden Verstand und wenig Kenntnisse, und war daher, zur Zeit der Elisabeth, ein sehr unvollkommener Beschützer der Künste und Wissenschaften. Doch war er eitel genug, sich einen Namen machen zu wollen; von ihm rührt daher die Stiftung der Academie der Künste her.

Unter der kurzen Regierung Peters III blieb Schuwalow immer in Petersburg, aber ohne irgend einen Einfluss zu haben. Doch zeichnete ihn der Kaiser sehr aus, und gab ihm öffentliche Versicherungen seiner Freundschaft. Als einst über der Tafel des Monarchen, an welcher auch Schuwalow sass, von der verstorbenen Kaiserin gesprochen wurde, traten diesem die Thränen in die Augen. „Weine nicht,“ sagte a) Peter III gütig zu ihm. „Suche keinen Kummer in der Vergangenheit, die nicht „zurückgerufen werden kann. Die Kaiserin liebte Dich, und wegen „ihres Andenkens wirst Du immer einen Freund an mir haben.“

Schuwalows Benehmen entsprach diesen gütigen 1762. Aeusserungen nicht. Er nahm, obgleich sehr entfernt, doch einigen Antheil an der Empörung gegen seinen Monarchen. Schwachheit, die oft seine Handlungen leitete, war es, die ihn zu diesem Schritte brachte. Man gewann ihn, um durch seine Theilnahme, oder vielmehr nur durch sein Dasein, den Soldaten die ihnen so werthen, sorglosen Zeiten der Elisabeth in das Gedächtniss zurück zu rufen. Am Abende der Thronbesteigung ritt er neben der neuen Kaiserin an der Spitze einer kleinen Armee nach Krasnaja Kubak, einem Wirthshause auf dem Wege nach Peterhof, wo die Monarchin übernachtete. Schuwalow glaubte wahrscheinlich unter der neuen Regierung eine Rolle zu spielen, aber er irrte sich. Man

a) Vermuthlich aus Nachahmung dieser Anekdote, sagte Paul I, nach dem Tode Catharinen II ohngefähr das nämliche zum Fürsten Subow. Man weiss, wie beide sich einige Jahre nachher behandelten.

dachte nicht weiter an ihn. Indessen blieb er immer in Petersburg, wo er von seinem grossen Vermögen lebte. Einen ansehnlichen Theil davon verlor er im Spiel. Endlich fiel er, wir wissen nicht wodurch, in Ungnade. Er ging auf Reisen. Als er am wenigsten daran dachte, glaubte Catharina II es ihm 1777. schuldig zu sein, ihn im Jahre 1777 zurückrufen zu müssen. Sie gab ihm einen bestimmten Gehalt von viertausend Rubel, und eine Pension von sechstausend Rubel, und ertheilte ihm nach und nach wichtige Hofämter. Schuwalow, der sein Vermögen beinahe ganz aufgezehrt hatte, musste sehr froh sein, die Zusicherung einer gewissen Einnahme zu bekommen, obgleich die Veranlassung dazu, wie wir weiter unten sehen werden, höchst traurig für ihn war. Er lebte nun von diesen zehntausend Rubeln und von den geretteten Trümmern seines ehemaligen glänzenden Glücks, ziemlich eingezogen, doch sehr anständig in seinem Palast ^{b)} in Petersburg. Soviel wir wissen, hatte er ferner keine merkwürdigen Schicksale.

Sein Tod erfolgte am Ende der neunziger Jahre.

Er war wirklicher Geheimer Rath, Dienstleistender Oberkammerherr, Curator des Universität Moskow, Ritter des Andreas- und Alexander-Newsky-Ordens, Grosskreuz des Wladimir-Ordens ^{c)} von der ersten Classe, und Ritter des weissen Adler- und des Annen-Ordens.

Schuwalow wird für den Vater einer Tochter gehalten, welche die Kaiserin Elisabeth ohngefähr im Jahre 1753 gebar. Sie wurde Elisabeth genannt, und erhielt, wenn wir nicht irren, in der Folge den Namen Prinzessin Taracanow. Dieses Kind, für dessen Mutter man eine italienische Kammerfrau der Monarchin ausgab, wurde nach Italien geschickt und daselbst erzogen. So lange die Kaiserin lebte, mochte es wohl an nichts fehlen, aber nach dem Tode dieser Fürstin desto mehr an allem. Schuwalow kam auf seinen Reisen

b) Schuwalow besass ein grosses Viereck in der Newskyschen Perspective und in der Sommergartenstrasse. Den vierten Theil davon, in der Perspective, nahm sein Palast ein. Die andern drei verkaufte er in den neuern Zeiten. Zwei Paläste in der Gartenstrasse kaufte der Knées Wjasemsky. Zur Zeit der Elisabeth wohnte der Prinz Carl von Sachsen in einem derselben. Den vierten Theil neben Schuwalows Wohnung kaufte, wie wir glauben, die Familie Borosdin, und baute ein prächtiges Haus dahin.

c) Den Wladimir-Orden stiftete Catharina II für Civilpersonen von ausgezeichneten Verdiensten. Er ist in vier Classen getheilt, und wird nach dieser Eintheilung auf verschiedene Art an einem rothen Bande mit schwarzer Einfassung getragen. Paul I liess ihn liegen, aber Alexander I liess ihn wieder aufleben.

auch nach Italien, wo er seine Tochter sah, ohne es jedoch zu wagen, sich ihr zu erkennen zu geben. Diese lebte in den siebenziger Jahren in sehr dürftigen Umständen. Archenholz erzählt ^{d)} eine Anekdote von ihr, die kurz vor der traurigen Katastrophe herging, wodurch diese unglückliche Person ihr Leben verlor. Ihm nach, die nämliche Begebenheit in veränderten Ausdrücken erzählen zu wollen, wäre Vermessenheit. Unsre Leser werden es uns danken, wenn wir die eigenen Worte dieses beliebten Schriftstellers hier hersetzen. — „Eine merkwürdige Begebenheit ereignete sich hier „(in Livorno) im März 1775. Eine Russische Dame von unehe- „licher Geburt, aber aus dem Durchlauchtigsten Blute dieses Landes, „hatte sich zwei Jahre lang in Rom aufgehalten, woselbst sie in „der grössten Dürftigkeit lebte. In diesem Zustande konnte es ihr „wohl nie einfallen, ihre Blicke auf einen Thron zu richten. Sie „besass Klugheit, gute Bildung, und einen sehr sanftmüthigen „Charakter. Ihr eingezogenes Leben wurde aber auf einmal durch „einen abgeordneten Russischen Officier unterbrochen, der gegen „sie mündlich Aeusserungen von einer sehr ausserordentlichen Art „that, denen er durch das Anerbieten einer sehr ansehnlichen „Summe Geldes ein grosses Gewicht gab. Dieses letztere Argument „that die erwartete Wirkung in ihrer grossen Noth. Die Dame „liess sich überreden, und kam im Anfange des Jahres 1775 nach „Pisa, woselbst sich damals der Graf Alexis Orlow befand. Dieser „empfang sie wie eine Königin. Er begleitete sie allenthalben, und „wenn er mit ihr im Schauspielhause war, so begegnete er ihr vor „den Augen des Publikums mit einer Ehrerbietung, die den ge- „samten Adel in Erstaunen setzte. Niemand konnte ergründen, „wer diese unbekannte Dame sei, gegen die der stolze Graf so viel „Herablassung zeige. Endlich wurde ein Vorschlag gethan, das „nahe gelegene Livorno zu besuchen. Es geschah. Man stieg beim „Englischen Consul Dyck ab, und alles war im Wohlleben. Bei „der Tafel wurde von der Flotte gesprochen, und da die Dame nie „ein Kriegsschiff betreten hatte, so schlägt sie es nicht aus, eins zu „besehen. Wie wenig argwohnte die Unglückliche ihr Schicksal! „Sie steigt mit dem Grafen ins Boot, fährt zu dem bestimmten „Schiff, und wird hinein gehoben. Auf einmal verändert sich die „Scene. Man kündigt ihr mit verächtlichem Ton ihre Gefangen- „schaft an, und schliesst ihre Hände in Ketten. Das Schiff blieb

d) In seinem Buche: England und Italien.

„noch zwei Tage auf der Rhede liegen, um sich zur Reise nach „Russland vorzubereiten. Kein fremdes Boot durfte sich diesem „Schiffe nähern; die darauf befindlichen Schildwachen drohten „Feuer zu geben. Dies hinderte aber nicht, dass die zahlreichen „Boote der Livorneser nicht nahe genug kamen, um bisweilen den „bedauernswürdigen Gegenstand ihrer Neugierde zu sehen; sie war „oft am Fenster der Cajüte, wo sich ihre Verzweiflung sichtbar „zeigte. Am dritten Tage segelte das Schiff mit seiner Beute ab. „Der Hof gab über diesen Vorfall seinen Unwillen sehr deutlich „zu erkennen, und die ganze Stadt war darüber aufgebracht.“ Wir erzählen nun selbst weiter, was wir von der schrecklichen Geschichte wissen. Die Dame wurde durch den so berühmt gewordenen Admiral Greigh nach Petersburg gebracht. Hier setzte man sie unter dem unmenschlichen Vorwande, dass sie wahnwitzig sei, anfänglich in die Festung, brachte sie aber bald nachher nach Schlüsselburg, wo sie in den ersten Monaten des Jahres 1776 nach einer kurzen Krankheit, nicht ohne Verdacht eines gewaltsamen Todes, ihren Geist aufgab. — Ist dieser Verdacht gegründet, so entsetzt man sich, die Zahl der Ermordungen wichtiger Personen noch mit einer vermehrt zu sehen, die nicht den geringsten Vortheil brachte, und die eine Person tödtete, die, in jeder politischen Hinsicht, den Russischen Regenten nie gefährlich sein konnte. Starb aber diese unglückliche Elisabeth eines natürlichen Todes, so konnte Catharina II sich allerdings über die Härte des Zufalls beklagen, der diese Dame eben zu einer Zeit sterben liess, wo ohnedies schon aller Verdacht wider den Russischen Hof rege war. Gesetzt nun auch, dieser Tod wäre Zufall gewesen, welchen Vorwand kann der Petersburger Hof für die boshafte Abschiekung des Russischen Officiers finden, der Elisabeth zu ihrem ersten unüberlegten Schritt verleitete? und womit kann er die grausame Art entschuldigen, mit der man eine Unglückliche behandelte, die man keines Verbrechens, sondern nur des unwillkürlichen Fehlers beschuldigen konnte, die uneheliche Tochter einer ausschweifenden Kaiserin zu sein? Ein Jahr nach diesem Tode liess Catharina II den Herrn von Schuwalow, den Vater der unglücklichen Elisabeth Taracannow, der sich im Auslande befand, zurückkommen, und ertheilte ihm die Gnadenbezeugungen, von denen wir oben gesprochen haben. Schien es nicht, als ob man durch diese Wohlthaten den Vater für den Verlust seiner Tochter trösten wollte? und machte man nicht auf diese Art den Verdacht ihrer Ermordung aufs neue wider sich rege?

63. Dimitrej Wolkow.

Dem Freunde der Geschichte kann gewiss nichts angenehmeres bezeugen, als wenn er, ermüdet durch das Lesen der Begebenheiten einer Menge unbedeutender oder boshafter Emporkömmlinge, zuweilen einen Mann findet, der sich durch Talente emporschwingt, sich dem Regenten und seinen Ministern nothwendig macht, der Nation nützlich ist, und dessen Fehler, die meistens nur Beziehung auf die Lebensweise haben, gleichsam nur da zu sein scheinen, um die Vollkommenheit der rühmlichen Eigenschaften noch mehr zu erheben. In diesem Falle gleicht der Geschichtsforscher einem Wanderer, der lange auf traurigen und furchtbaren Wegen, in rauen und unwirthbaren Gegenden, oder auch in leeren Sandwüsten reist, und endlich auf einen Pfad kommt, wo er seine Wanderung mit Bequemlichkeit und Vergnügen fortsetzen kann, und sich in Umgebungen befindet, die durch kleine Abweichungen von den Schönheiten der Natur nur noch hervorstechender werden.

Dimitrej Wolkow ^{a)}, ein Russe von gemeinem Herkommen, war zufälliger Weise so glücklich, eine sehr sorgfältige Erziehung zu bekommen.

Nachdem er in einigen Canzleien gearbeitet, und überall Beweise von grosser Brauchbarkeit gegeben hatte, kam er, unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth, als Sekretair in die damalige sogenannte Conferenz ^{b)}. Hier wurde er mit grossem Nutzen gebraucht. Es war kein politisches Geheimniss am Russischen Hofe, von dem er nicht unterrichtet gewesen wäre. Er war es, der alle Berichte an die Conferenz und alle dahin kommenden Schriften, ehe sie der Kaiserin vorgelegt wurden, auf so eine Art umarbeiten musste, dass sie im Stande waren, Elisabeth in ihrem Hasse gegen Preussen zu erhalten. Es war im siebenjährigen Kriege, als er, durch Ausschweifungen im Spiel, sich in eine Verlegenheit stürzte, aus welcher selbst sein grosser Verstand ihn nicht retten konnte. Auf einmal ward er unsichtbar, und verliess, auf

a) Es giebt auch eine adliche Familie dieses Namens, und einen Schauspieler, der eben so hiess, und von dem noch mehr gesagt werden wird. Der Wolkow, von dem hier die Rede ist, war weder mit diesem noch mit jener verwandt.

b) Die Conferenz war das, was jetzt Conseil heisst. Peter III schaffte sie, dem Namen nach, ab.

eine sehr tadelnswürdige Art, seine Frau, seine Kinder, und eine allerdings sehr glänzende Laufbahn. Da er die Ausfertigung der Reisepässe gehabt hatte, so glaubte man, dass er selbst einen geschrieben hätte, um nach Berlin zu gehen, und die Staatsgeheimnisse des Russischen Hofes zu verrathen. Man war sehr besorgt, und wendete sich an Gesandte freundschaftlicher Höfe in Berlin, um ihn dort auszukundschaften. Sobald Wolkow, der sich in einem Schlupfwinkel verborgen hielt, diese nachtheiligen Gerüchte erfuhr, kam er hervor, um seine Ehre wenigstens auf dieser Seite zu retten. Man war am Hofe froh, ihn wieder zu haben, und erkaufte seine Rückkehr durch die Bezahlung seiner Schulden. Nicht lange hernach veruneinigte er sich mit dem Grafen Bestuschew, und verrieth dessen Entwurf, den Grossfürsten von der Thronfolge auszuschliessen, welches zugleich die Ursache des Rückzuges der Russen aus Preussen war. Bestuschew wurde durch diesen Umstand gestürzt, Wolkow aber, ohne eben ausgezeichnet grosse Ehrenstellen zu haben, blieb die Hauptperson im Russischen Cabinet.

Peter III, dankbar für den Dienst, den ihm Wolkow in frühern Jahren geleistet hatte, setzte das grösste Vertrauen in ihn, und brauchte ihn zu den wichtigsten Arbeiten. Der Kaiser unternahm nichts ohne Wolkows Rath und Beistimmung, und man kann sagen, dass dieser Mann an den ruhmvollen und wohlthätigen Handlungen dieses Monarchen sehr wesentlichen Antheil hatte. Er war so rechtschaffen, seinen Herrn von der Empörung zu benachrichtigen, die wider ihn erregt werden sollte. Wolkows durchdringender Geist hatte sie fast ganz durchspähet, aber der unglückliche Prinz vernachlässigte, aus zu grosser Sicherheit, die Rathschläge eines Freundes, dessen sicherer Leitung er hätte folgen sollen.

Catharina II kannte Wolkows unternehmenden Charakter, und dessen Anhänglichkeit an ihren Gemahl. Sie liess ihn daher arretiren, und nicht eher wieder auf freien Fuss stellen, als bis sie ganz sicher war. Sie kannte seine grosse Brauchbarkeit, wollte ihn aber nicht gern um sich haben. Man giebt vor, diese Prinzessin habe oft Männer von grossem Verstande von sich entfernt, um nicht das Ansehen zu haben, als ob sie durch sie regiert würde. Dem sei wie ihm wolle, so ist so viel gewiss, dass Wolkow vom Hofe wegkam, und eine Stelle in Orenburg erhielt. Doch wurde er durch Vermittelung seiner Freunde bald zurückgerufen. Man ernannte ihn zum Polizeimeister, und endlich zum wirklichen Geheimenrath und Gouverneur von Petersburg; eine Stelle, die er

mit grosser Klugheit bis an seinen Tod verwaltete. Als die Pest in Moskow wüthete, wurde er dahin geschickt, und durch seine zweckmässigen Anstalten und unermüdeten Bemühungen wurde dieses schreckliche Uebel aufgehalten und gedämpft. Ueberall brauchte man ihn, weil er in allen Angelegenheiten die weisesten Maasregeln angab. So sollte er im Jahre 1772 mit Orlow auf den Congress nach Fokschanj gehen, aber er musste noch in Moskow bleiben, wo seine Gegenwart unentbehrlich war.

Sein Todesjahr wissen wir eben so wenig, als nähere Umstände von seiner Familie.

Wolkow war ein Mann von sehr aufgeklärtem Verstande, sprach verschiedene Sprachen in der grössten Vollkommenheit, ob er gleich nie aus Russland gekommen war, kannte sein Vaterland genau, hatte eine ausserordentliche Menschenkenntniss, und war überhaupt einer der grössten Köpfe, die Russland jemals hervorgebracht hat. Er hatte immer im politischen Fache gearbeitet, daher konnte er auch, soviel es einem Ausländer möglich ist, die Vortheile und Mängel der übrigen Europäischen Staaten kennen, und ihre natürlichen und politischen Verhältnisse unter einander beurtheilen. — Seine Grundsätze als Gatte, als Vater, als Freund, werden von allen, die ihn kannten, gerühmt.

64. B r e s s a n .

Schon dadurch zeichnet sich die Regierung Peters III vortheilhaft aus, dass in einer Zeit von sechs Monaten nur ein a) Günstling aufzuweisen ist, der sein Glück gemacht hat. Und auch dieses Glück war nur mässig, und wurde einem Manne von Verdiensten ertheilt, der nicht gewöhnliche Kenntnisse in seinem Fache und eine seltene Rechtschaffenheit in sich vereinigte.

Bressan, aus Monaco in Italien gebürtig, hatte einen Theil seiner frühern Jugend in Frankreich zugebracht, wo er eine sehr gute Erziehung und nützlichen Unterricht in Kameralwissenschaften, Künsten und Handelskenntnissen bekommen hatte. Arm, wie er

a) Wolkow, von dem im vorhergehenden Artikel gehandelt wurde, stieg zwar unter Peter III empor, doch war er schon unter der Regierung der Elisabeth in wichtigen Geschäften gebraucht worden.

war, suchte er sein Glück in andern Ländern, und fand es in Russland, wo damals Elisabeth regierte, und wohin er durch Zufall kam. Hier gab er sich geradezu für einen Franzosen aus, weil er wusste, dass dies als eine Empfehlung von Gewicht in einem Lande galt, wo man nur noch auf dem Wege war, sich zu civilisiren. Er wurde dem Grossfürsten Peter zum Kammerdiener vorgeschlagen. Dieser Prinz nahm ihn an, und war ausserordentlich mit ihm zufrieden. Es war ihm desto angenehmer zu hören, dass Bressan eigentlich ein Italiener war, da er nicht gern von seinem Vorurtheil, alle Franzosen für leichtsinnig und unzuverlässig zu halten, abgehen wollte. Nach und nach erwarb sich dieser rechtschaffene Mann das uneingeschränkte Zutrauen seines Herrn.

1762. Sobald Peter den Thron bestiegen hatte, dachte er daran, Bressan eine anständige Anstellung zu geben, und sogleich dessen Treue zu belohnen. Er machte ihn zum Holsteinischen Kammerherrn und Brigadier, zum Director der Petersburger Gobelinsfabrik ^{b)}, zum Präsidenten vom Manufactur-Collegium, zum Director aller von demselben abhängenden Fabriken, und endlich zum Russisch-Kaiserlichen Staatsrath.


In dem fürchterlichen Augenblicke der Thronbesteigung Catharinens II gab Bressan einen auffallenden Beweiss seiner Geistesgegenwart und seiner Treue gegen den Kaiser. An diesem schrecklichen Morgen fanden die Anhänger der Kaiserin, dass es für ihr Unternehmen gut sei, die Communication mit Oranienbaum zu hemmen, damit Peter III nicht vor der Zeit von dem Vorhaben der Empörer unterrichtet würde. Um dies zu bewirken, wollten sie die sogenannte Kalinkische Brücke besetzen, die am nächsten auf die Strasse nach Oranienbaum führt. Sie thaten es auch, indem sie ein Corps Truppen auf diese Brücke stellten, und dadurch den Uebergang gänzlich sperrten. Indessen war ihnen Bressan schon zuvorgekommen. Sobald er Nachricht von dem Ausbruche der Empörung und von dem Vorhaben der Kaiserin hatte, deren Betragen ihm schon lange verdächtig war, schrieb er ein kleines Billet an den Kaiser, in welchem er ihm den Vorgang der Sache meldete, so weit er ihn kannte. Dieses Billet gab er seinem treuesten Bedienten, verkleidete ihn als Bauer, setzte ihn auf einen kleinen,

b) Die Gobelinsfabrik in Petersburg besteht noch und hat einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht; doch kostet sie der Krone sehr bedeutende Summen. Paul I hat am meisten darauf verwendet.

dort gewöhnlichen Bauerkarren, mit einem Pferde bespannt, und schickte ihn nach Oranienbaum, mit dem strengen Befehl, das Billet in keine andern Hände, als in die des Kaisers zu geben. Dieser vermeinte Bauer war eben über die Brücke gefahren, als die Truppen dahin kamen, um sie zu besetzen. Bressan hatte seine Pflicht gethan, aber Peter III that nicht die seinige. Er hatte das Billet seines treuen Dieners erhalten, aber es fehlte ihm der unternehmende Geist, der ihn hätte beseelen sollen, um die Rathschläge seiner Freunde zu befolgen.

Nach dem Tode Peters III verlor Bressan alles. Er zog sich gänzlich zurück. Uebrigens wissen wir nichts von dem Schicksale dieses braven Mannes.

65. Gregorej Orlow I.

eringfügige, in ihrem Entstehen fast unbemerkbare, Umstände waren von jeher der Hebel der wichtigsten Begebenheiten. — Die Nachlässigkeit des Russischen Staatsministers, Grafens Panin a), der eine Depesche aus Constantinopel, welche conciliante Vorschläge der Pforte enthielt, und die man ihm beim Spiel brachte, ungelesen in die Tasche steckte, und sie daselbst vergass, brachte, unter der Regierung der letzten Kaiserin von Russland, den ersten Türkenkrieg hervor; persifflirende Berichte der Russischen Diplomater in Stockholm, die Catharinen II belustigten, und Gustav III, der sie erfuhr, in Harnisch brachten, rüsteten im zweiten Türkenkriege Schweden gegen Russland; und ein Blick dieser Kaiserin, den sie noch als Grossfürstin, voll Unmuth und Zerstreung, aus dem Fenster warf, und den der gegenüberstehende, schöne Orlow auffing, erzeugte durch seine Folgen die unerwartetsten Ereignisse. Er raubte dem Kaiser Peter III den Thron und das Leben, veränderte die Gestalt der Staatsverwaltung in Russland, und hatte einen be-

a) Nikita Panin war rechtschaffen, klug, angenehm, gutherzig, und konnte nicht bestochen werden. Er war Hofmeister des Grossfürsten Paul, und nahm damals Theil an der Thronentsetzung Peters III, in dessen Tod er sogar willigte. Dies verdunkelt seine guten Eigenschaften sehr, die auch schon dadurch gemindert wurden, dass er sehr schwach und unarbeitsam, oder besser gesagt, nachlässig war. Catharina II machte ihn zum Grafen. Er starb mit dem Range eines Feldmarschalls.

stimmten, oft diktatorischen und meist schädlichen Einfluss auf den grössten Theil Europas.

Die Familie Orlow ist nicht Preussischen Ursprungs, wie man hat behaupten wollen, sondern gehört zu den altadlichen Geschlechtern des Russischen Reichs. Ob übrigens ihre Entstehung durch die Geschichte der kleinen Stadt Orlow am Fluss Wjatka, im Gouvernement Kasan, oder andrer kleiner Oerter, die Orlow heissen, erläutert, oder berühmter gemacht werden könnte, ist uns unbekannt.

Nach einer Nachricht des Grafen Alexis Orlow, die vielleicht, in Ansehung der Bestimmung des Ranges, zu vorthailhaft angegeben ist, bekleidete der Vater, Gregor Orlow, unter der Regierung Peters I, ohngefähr die Stelle eines Oberst-Lieutenants der Strelzi, heirathete in seinem drei und fünfzigsten Jahre ein Fräulein Sinowiew, ein Mädchen von sechzehn Jahren, und zeugte mit ihr noch neun Söhne. Vier von ihnen starben wahrscheinlich als Kinder, aber fünf sind uns bekannt geworden. Sie hiessen: Iwan, Gregorej, Alexej, Feodor und Wlodimir. Von jedem wird besonders gehandelt werden.

Die drei ältesten Brüder, von denen Gregor der zweite war, kamen in das Landcadettencorps, wo sie eine recht gute, militairische Erziehung erhielten, und besonders die vornehmen ausländischen Sprachen, Deutsch und Französisch, lernten.

Gregor kam von hier in ein Garderegiment zu Fuss, wurde aber, wahrscheinlich auf sein Verlangen, bald versetzt, und kam zur Artillerie. Er war der schönste Mann des Nordens, und dieser Vorthail trug dazu bei, ihm den Platz eines Adjutanten beim General-Feldzeugmeister zu verschaffen. In dieser Stelle hatte er, durch die entdeckte Verbindung mit einer Dame, Verdrüsslichkeiten, die ihm beinahe seine Freiheit geraubt hätten, die aber noch glücklich vorübergingen. Uebrigens lebten Gregorej und seine drei Brüder, denn Feodor war nun auch dazu gekommen, in grösster Einigkeit. Sie hatten eine nicht unbeträchtliche Besizung ihres Vaters verkauft, zehrten von dem Capital, waren immer in lustiger, wenig gewählter Gesellschaft, spielten, und machten durch ihre Ausschweifungen bei Hofe und in der Stadt von sich reden. Auf diese Art wurde ihr Vermögen aufgezehrt, und Schulden traten an dessen Stelle. Da ihnen bald der Credit fehlte, so fing die Lage der vier Brüder an, bedenklich zu werden, doch halfen sie sich durch Klugheit und durch Glück im Spiel.

Als im siebenjährigen Kriege, unter der Regierung der Elisabeth, der von den Russen zum Gefangenen gemachte Preussische Graf Schwerin ^{b)} nach Petersburg gebracht werden sollte, und man bei dieser Gelegenheit um Leute verlegen war, die mit einem guten Aeussern Entschlossenheit und Muth verbänden, kam einer auf den Einfall, dass man wohl den Gregor Orlow, der damals schon Officier war, auch dazu geben könnte, da er alle erforderlichen Vorzüge besässe, und überdies nichts als Unfug in den öffentlichen Häusern in Petersburg machte. Gregor erhielt auch wirklich diese Bestimmung. Als er mit dem Grafen Schwerin ankam, dem man eine Wohnung in dem Woronzowschen, jetzt Strogonowschen, Hause in der Perspective und an der Moika anwies, bezog Orlow ein kleines Haus ^{c)} in der Nähe, um sogleich bei der Hand sein zu können.

In dieser Gegend stand auch das ehemalige Winterpalais, welches die Kaiserliche Familie bewohnte. Man erzählt mit grosser Bestimmtheit, Catharina habe nach einer der unmuthevollen Scenen, die sie zuweilen mit der Kaiserin oder mit ihrem Gemahl hatte, aus Zerstreuung ein Fenster geöffnet und ihr erster Blick sei auf Orlow gefallen. Von diesem Augenblick an war alles entschieden. Der Anblick des schönen Mannes war ein electrisches Feuer, das Catharinen beseelte. Der blosser Gedanke an ihn füllte in ihrem Herzen eine Leere aus, die daselbst, nach dem Abgange des Grafen Poniatowski von Petersburg, entstanden war. Seitdem hatten zwar manche Gegenstände auf sie Eindruck gemacht, aber keiner war bleibend gewesen. Gregor, sich seiner grossen Schönheit bewusst, und deswegen, so zu sagen, seiner Sache bei der Grossfürstin gewiss, bemerkte, als Kenner, sehr bald und mit Freuden die Wirkung, die er gemacht hatte. Von nun an entstand zwischen Catharina und Orlow eine Intrigue, die den gewöhnlichen Gang solcher Händel hatte. Die Nacht verbarg in Gregors Zimmern die verbotenen Zusammenkünfte, die dem Tage ein Geheimniss blieben. — Die Folgen davon wurden noch unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth sichtbar, und machten den Vorwand eines kranken Fusses nothwendig, der die Grossfürstin des Zwanges überhob, sich vor

b) Schwerin war, wenn wir nicht irren, der nämliche, der als Oberstallmeister starb und ein Günstling Friedrich II war.

c) Es ist das äusserste Eckhaus in der Morskoy, neben dem Hause des Senators Sawadowsky, ehemals dem Grafen Panin gehörig. Als Orlow das kleine Haus bezog, gehörte es dem Kaufmann und Hofbanquier Knutsen.

der Monarchin anders, als sitzend, sehen zu lassen.
 1762. Erst im Monat April 1762, und also unter der Regierung Peters III, wurde Catharina wieder hergestellt.

Die Finanzen dieser Prinzessin, als Gemahlin des Thronfolgers, waren sehr eingeschränkt. Sie konnte der Verschwendung Orlovs und seiner Brüder nicht Genüge leisten, und kam in Verlegenheit. Diese wurde dringender, als die wichtigen

1762. Bedürfnisse in den ersten sechs Monaten des Jahres 1762 grössere Zahlungen heischten. — Beispiele gelungener Empörungen aus der neuern Geschichte des Russischen Hofes erweckten in Catharinens den Gedanken der Möglichkeit einer ähnlichen Unternehmung. Dieser Gedanke wurde besonders durch zwei Empfindungen unterstützt: durch Herrschsucht und durch ein Gefühl, das man sehr uneigentlich Liebe nennt. Nun wurde die Idee einer Revolution dem Günstlinge mitgetheilt, und daraus entstand ein förmlicher Entwurf. Gregors Brüder nahmen daran lebhaften, wesentlichen Antheil. Im Hause ihres Bruders wurden sie mit der Kaiserin bekannt. Orlovs Wohnung, sonst der Sitz des sinnlichen Vergnügens, ward jetzt zur Höhle der Empörung. Die Brüder Orlov übernahmen das Geschäft, die Gardien zum Vortheil der Kaiserin zu gewinnen, indess diese Prinzessin ihrer Freundin, der Fürstin Daschkow d), die Rolle gab, einige Grossen des Hofes in Catharinens Interesse zu ziehen. Hierzu gehörte nur Feinheit allein, aber zu jenem Gewerbe wurde auch Geld erfordert. Um die Disposition grosser Summen zu haben, gerieth man auf den Einfall, die Zahlmeisterstelle bei der Artillerie, die eben damals unbesetzt war, dem Lieutenant Gregor Orlov zu verschaffen. Die Kaiserin empfahl ihn durch die dritte Hand. Der General Purpur e) der damals sein Chef war, wendete zwar ein, dass man eine so grosse Casse nicht füglich einem so jungen und allerdings nicht ganz ordentlichen Menschen anvertrauen könne. Allein er schwieg endlich, als er hörte, dass die Empfehlung von hoher Hand käme.

d) Diese Dame, eine geborne Woronzow, war eine Schwester der Freundin Peters III und der beiden grossen Staatsmänner, Semen und Alexander Woronzow. Sie lebte noch am Ende der neunziger Jahre, und hatte sich vom Hofe und von Geschäften entfernt. Diese Frau hatte grossen Verstand, sehr viel Kenntnisse, und unübertreffbare Annehmlichkeiten in der Unterhaltung, aber auch einen Grad von Anmassung, die besonders der Kaiserin unerträglich wurde.

e) Purpur war damals General-Major, und für diese grosse Gefälligkeit brachte er es doch nur bis zum General-Lieutenant. Er war es noch im Jahre 1799, und nur Ritter des Annen-Ordens.

Der Besitz so grosser Summen setzte ihn in den Stand, zum Nutzen der Kaiserin zu wirken. Wenn Peter III durch Preussische Waffenübungen die Truppen ermüdet und unmuthig gemacht hatte, dann fachten die Orlovs diesen Zorn noch mehr an, und gaben zur Erholung den Soldaten, im Namen der Kaiserin, kleine Summen. Sie streueten mit der einen Hand in allen Garderegimentern den Samen der Unzufriedenheit und des Aufruhrs aus, und vertheilten mit der andern Hand die Wohlthaten der Kaiserin. So gewannen sie vorzüglich zwei Compagnien des Regiments Ismailow, das unter den Befehlen des Grafen Kyrilla Rasumowsky stand, der sich schon unter der Hand für die Kaiserin erklärt hatte.

Man weiss, dass die Revolution erst dann geschehen sollte, wenn der Kaiser seinen Feldzug gegen Dänemark würde angetreten haben, dass man sie aber beschleunigte, weil Passek, einer der Verschwornen, sich im Trunke verrathen hatte, und nun arretirt worden war. Zum Glück für die Unternehmung war alles bereit, und der fürchterliche Vorhang konnte ohne Bedenken in jedem Augenblick aufgezogen werden. Es geschah auf Passeks Veranlassung. Die Empörer, ohne die Kaiserin zu fragen, kamen überein, das Werk zu beginnen. Noch in der nämlichen Nacht begab sich Alexis Orlov nach Peterhof, um die Kaiserin abzuholen. Gregor blieb in der Stadt, spielte und berauschte die ganze Nacht hindurch einen gewissen Perfiliew ^{f)}, der von Peter III den Auftrag hatte, die Anhänger Catharinens, die ihm nicht ganz unbekannt waren, zu beobachten. Orlov verlor einige tausend Rubel an ihn. Gegen Morgen, als Perfiliews Bemühungen nicht mehr gefährlich werden konnten, liess er ihn gehen, begab sich in die Garden, und war schon mit allen seinen Geschäften fertig, ehe die Kaiserin kam. Gregor fuhr ihr entgegen; er rief ihr zu, dass alles bereit sei. Man eilte in die Garden, die Revolution begann, und hatte den erwünschtesten Fortgang.

An dem nämlichen Abende ritt die Kaiserin an der Spitze einer ziemlich ansehnlichen Armee auf den Weg nach Peterhof, um von dort aus die Revolution durch die Unterjochung Peters III zu beendigen, im Fall er sich sollte beikommen lassen, sich zu widersetzen. Gregor war im Gefolge dieser Prinzessin. Man kam erst am andern Morgen nach Peterhof. Von hier aus ging dieser

f) Perfiliew soll damals Officier von der Garde gewesen sein. Dass er nie mehr wurde, kann man denken.

Orlow mit Ismailow g) nach Oranienbaum, liess sich aber nicht von dem Kaiser sehen. Durch die elende Verzichtleistung dieses Prinzen wurde die Revolution beendet.

An diesem Tage kehrte man nach Petersburg zurück. Abends war Cour im Sommergartenpalais, und nun enthüllte sich den Höflingen ein Umstand, der ihnen bisher ein Geheimniss gewesen war. Orlow hatte sich Tages vorher an das Bein gestossen. Da er nicht gut stehen konnte, so setzte er sich, und zwar sehr bedeutungsvoll, neben den Thron. Als einige Generals kamen, bat er um Verzeihung, dass er nicht aufstehen könne. Wenige Zeit nachher mussten diese vor ihm aufstehen. Die Sache wurde noch deutlicher gemacht. Er bezog sogleich eine Menge Zimmer im Kaiserlichen Winterpalais, ganz in der Nähe der neuen Monarchin, und wurde auf diese Art, nach dem Beispiele der grossen Vorgängerinnen Catharinens, der Kaiserin Anna und Elisabeth, dem ganzen Hofe, und zwar noch bei Lebzeiten des gefangenen Kaisers Peters III, als öffentlich erklärter Liebling, feierlich dargestellt.

Gregor Orlow legte nicht selbst Hand an, als Peter III sterben musste, aber er war der Urheber der Ermordung dieses Fürsten.

Die Belohnungen für die wichtigen Dienste, die er geleistet hatte, fingen damit an, dass ihm die Kaiserin den Kammerherrnschlüssel und den Alexander-Newski-Orden gab. Die Grafenwürde für ihn und seine Brüder, und höhere Ehrenstellen folgten bald nach, als: General-Adjutant der Kaiserin, General-Director aller Fortificationen, Chef der Chevalier-Garde, Oberst-Lieutenant der Garde zu Pferde und Präsident des Gerichts über die neuen Pflanzbürger. Endlich wurde er General-Feld-Zeugmeister, Ritter des blauen Bandes von Russland und verschiedener fremder Orden, und Reichsfürst. Er war übrigens lange Jahre hindurch der einzige, der das Glück hatte, das Portrait seiner Monarchin im Knopfloche tragen zu dürfen. Es war mit einem ungeheuern Brillant, einem sogenannten Tafelsteine, in Form eines Herzens, bedeckt. Dass seine Reichthümer nach Millionen gerechnet werden konnten, versteht sich von selbst. Hierzu kommt noch der prächtige Stegelmannsche Palast h) in Petersburg an der Moika, die Kaiserlichen

g) Michael Ismailow war damals eigentlich am Hofe des Kaisers, als er dessen Verräther wurde. Er lebte noch am Ende des letzten Jahrhunderts als wirklicher Geheimer Rath und Ritter des Andreas-Ordens.

h) In spätern Zeiten bewohnte ihn Graf Anhalt, zuletzt Kosciusko; wer ihn jetzt bewohnt, wissen wir nicht.

Kammergüter Gatschinaⁱ⁾ und Ropscha^{k)}, wo Peter III verblieh, und sehr einträgliche Güter in Liefland, Esthland, und hauptsächlich in Russland.

Orlows Macht war die eines Souverains. Aus allen Kaiserlichen Cassen konnte er auf seine Unterschrift bis hundert tausend Rubel erheben. Aber sein Ansehen sollte noch höher steigen. Catharina und er wünschten sich zu heirathen. Sie wussten geschickt genug, dieses Heirathsprojekt in den Jahren 1762 1762. und 1763 bekannt zu machen, um darüber die Gesinnungen der Nation und des Hofes zu erforschen. Diesem unwiderprechlichen Beweise der Verblendung der Kaiserin widersetzten sich die Grafen Bestuschew, Woronzow und Panin, drei Männer, die in der Russischen Geschichte berüchtigt, bekannt und berühmt geworden sind. Da dieses Projekt unausgeführt bleiben musste, so wurde Orlov dafür in den Fürstenstand erhoben, die Kaiserin behielt aber das Diplom noch bei sich.

Dieser Günstling, den man, in der Verwaltung seiner weitläufigen, mit ununterbrochenen Beschäftigungen verbundenen, Aemter, besonders aber in der Aufsicht über das Colonistenwesen, grosser Nachlässigkeit beschuldigen musste, zeigte doch immer, wie er auch von dem ersten Augenblicke seiner Bekanntschaft mit der Kaiserin gethan hatte, die unverändertste Anhänglichkeit an ihre Person. Seiner Vorsicht, seiner Entschlossenheit und seinem Muthe hat es die Monarchin zu danken, dass drei Verschwörungen gegen sie entdeckt und fruchtlos gemacht wurden.

Wenn aber auch auf der einen Seite die treue Anhänglichkeit noch fort dauerte, und nur im Aeussern augenblicklich unterbrochen schien, so war doch auf der andern der entschiedenste Ueberdruß an die Stelle der Zuneigung getreten. Hierzu hatte der Günstling in seinem Privatleben durch sein pöbelhaftes, immer mehr anmassendes, Betragen selbst Veranlassung gegeben. Orlov hatte keinen Begriff von Förmlichkeiten. Seine Verhältnisse mit Catharinen hatten ganz den Charakter gemeiner Verbindungen, die ohne Grundsätze und nur in physischer Hinsicht geschlossen werden. Catharina lernte nun einschen, wie gut es sei, dass die Heirath mit Orlov nicht zu Stande gekommen war. Jetzt dachte

i) Gatschina, ein schönes Schloss und Garten mit einer kleinen Stadt, gehört jetzt der Kaiserin Mutter.

k) Ropscha, ein Dorf mit Schloss und Garten, wurde von Orlov an den Armenianer Lasarow verkauft. Von ihm kaufte es Kaiser Paul I.

sie nur darauf, ihn, der ihr lästig wurde, zu entfernen. —

1771. Gelegenheit dazu gab der Umstand, dass im Jahre 1771 die Pest in Moskow so fürchterlich wüthete, dass dort allein hundert und fünfzig tausend Menschen starben, und daher ein Mann von grossem Rang erfordert wurde, der durch weise Anstalten dieses Uebel aufzuhalten suchen sollte. Die Kaiserin selbst stellte ihrem Günstlinge vor, dass, da er den ganzen Krieg über ruhig in Petersburg gewesen sei, er jetzt, durch eine kurze Reise nach Moskow und durch seine Bemühungen daselbst, den lebhaftesten Dank der Nation einernnden könne. Graf Orlow reiste mit einem zahlreichen Gefolge ab, und ein sehr geschickter Wundarzt, Todte 1), begleitete ihn. Durch die vorsichtigen und zweckmässigen Verfügungen dieses Mannes, besonders aber des Geheimenraths Wolkow, wurden nicht nur die weitem Fortschritte dieses Uebels gehemmt, sondern auch die Krankheit an den Orten, wo sie wüthete, ausgerottet. Orlow kam nun wieder zurück, musste, aber Quarantaine halten. Als er nachher in Petersburg eintraf heuchelte man die grösste Freude. Es wurde ihm zu Ehren eine Medaille geschlagen, auf welcher er, ein zweiter Curtius, in den Pfuhl sprang. In Sarskoe-Selo wurde ihm ein marmornen Triumphbogen, nach der Sitte der Römer, errichtet. Er war, wie es auch ehemals zuweilen der Fall war, nicht ein Zeichen des Siegs, sondern dazu bestimmt, das Andenken einer grossen Bürgerthat auf die Nachkommenschaft zu bringen.

Die Kaiserin und ihre Freunde, die jetzt Orlows Gegner waren, dachten nun auf einen schicklichen Vorwand, ihn auf immer zu entfernen, und dieser fand sich bald. — In Fockschanj, einer kleinen Stadt in der Wallachey, an den Gränzen der Moldau, sollte ein Congress eröffnet werden, um den Türkenkrieg zu endigen. Catharina trug ihm an, das Friedensgeschäft zu übernehmen, und auf diese Art zum zweitenmale den Dank der Nation zu verdienen. Sein Stolz machte ihn blind, er sahe den Fallstrick nicht, den man ihm legte, er ging in die Schlinge. Die Anstalten zur Reise des mächtigsten Monarchen konnten nicht mit grösserm Aufwande gemacht werden. Er hatte Marschälle, Kammerherren, Kammerjunker, Pagen, Kaiserliche Bedienten, und die prächtigsten Equipagen. Nach diesem Masstabe war Küche, Kellerei und alles übrige eingerichtet. Die Juwelen in seinem Anzuge waren von ungeheuern

1) Todte wurde für seine unendlichen Bemühungen schlecht belohnt. Er bekam nicht mehr als zweihundert Rubel.

Werth. Uebrigens begreift ein jeder, dass Graf Orlow für die eigentlichen Geschäfte nur den Namen hergab, die Arbeit aber andern Männern übertragen war. Demungeachtet wurde der Zweck seiner Sendung ganz verfehlt. Er benahm sich mit einer Arroganz, die alle empörte, und misshandelte sogar die Türken.

Er war noch in Fockschanj, als er im September 1772 erfuhr, dass, auf Empfehlung seines Feindes, des 1772. Grafen Panin, ein Officier, Namens Wasiltschikow, von der Kaiserin als Günstling gewählt worden sei. Bei dieser Nachricht wüthete Orlow. Er setzte sich sogleich in eine Kibitka m), mit zwei Pferden bespannt, und fuhr Tag und Nacht nach Petersburg zu. Er glaubte daselbst unerwartet ankommen zu können, aber man hatte seine Eilfertigkeit vermuthet und Massregeln dagegen genommen. Man schickte ihm einen Courier entgegen, mit einem Briefe der Kaiserin. Sie schrieb ihm: „es sei nicht nöthig, dass „er Quarantaine halte, aber sie schlage ihm vor, sein Schloss „Gatschina zu seinem einstweiligen Aufenthalt zu wählen.“ Der Courier, der ihm diesen Brief überbrachte, traf ihn unterwegs an. Orlow war der Verzweiflung nahe. Man würde unrecht thun, wenn man dieses Gefühl gekränkte Liebe nennen wollte; es war nur Scham, sich hintergangen zu sehen, und beleidigter Ehrgeiz, nicht mehr der erste Gebieter im Staate zu sein. — Diese Begebenheit hatte sehr verschiedene und sonderbare Wirkungen. In Gatschina war Orlow in der grössten Wuth, und sein Zorn war durch die Gewalt, die man ihm entgegen stellte, unnütz gemacht. In Petersburg zeigte die Kaiserin, bei allem Bewusstsein der Macht, die sie umgab, eine so grosse Aengstlichkeit, eine so knechtische Furcht, dass man glauben musste, ihr sonst so männlicher Charakter sei ganz von ihr gewichen. Als Panin sie beruhigen wollte, und diese Furcht unnütz nannte, sagte sie zu ihm: „Sie kennen „ihn nicht, er ist fähig, mich und den Grossfürsten umzubringen.“ Diese Aeusserung der Monarchin liess einigermassen schliessen, dass Catharina Orlows Wuth aus Erfahrung kenne. — Sie liess vor die Thüre des Schlafzimmers eiserne Riegel machen, und der Kammerdiener Sacharow musste mit geladenen Pistolen Wache halten. In der Folge machte ihr Orlow über diese Vorsicht, die er wieder erfuhr, die härtesten Vorwürfe.

m) Kibitka ist ein ganz gemeines, aber sehr leichtes Fuhrwerk, dessen sich gewöhnlich die Couriers bedienen.

Indess äusserte sich Orlows Zorn in Gatschina in heftigen Ausbrüchen. Der Hof fand es (welcher Beweis eigentlicher Schwäche!) seiner eigenen Sicherheit angemessen, mit ihm in Unterhandlungen zu treten. Man verlangte blos von ihm, dass er sich ruhig verhalten, und seine Stelle als Liebling einem andern überlassen sollte. Unter den Personen von Ansehen und Gewicht, die zu ihm geschickt wurden, die Unterhandlung anzuknüpfen, war auch Betzkoy, von jeher sein Freund, aber keiner war im Stande, nur die geringste Bewilligung zu erlangen. Die Kaiserin schickte ihm durch den Geheimenrath Adam Wassiljewitsch Alsufow eine Million Rubel mit der Entschuldigung, dass sie nicht mehr habe. Sie hatte ihm nämlich an seinem Namenstage und an seinem Geburtstage zusammen zweimal hundert tausend Rubel ausgesetzt. Dies Geld hatte er nie genommen, und so waren in zehn Jahren zwei Millionen erwachsen, von denen ihm folglich Catharina die Hälfte schuldig blieb. Orlow, als ihm die Million gebracht wurde, sagte: „er verlange nichts mehr, er wisse, dass es dem Reiche zu schwer „würde.“ Uebrigens brachte dieser Schritt der Kaiserin keine besondere Wirkung hervor. Für Catharinen und für Orlow war es ein fürchterliches Vierteljahr, die drei letzten Monate 1772. des Jahrs 1772. Er bewies, dass selbst ein Feind in Fesseln (denn beides war er doch in diesem Augenblick) gefürchtet werden kann. Die Kaiserin war in einer immerwährenden und übertriebenen Bangigkeit, und konnte auf keine Weise begreifen, dass ein einzelner Mann, den man ihr nicht nahe kommen liess, ihr unmöglich gefährlich werden konnte; Orlow hingegen hatte in seinem Betragen alle Symptomen eines Rasenden. Sein Toben war unnütz, da ihm gegenüber die ganze souveraine Macht des Hofes aufgestellt war. — Weil er sich denn nun gar nicht fügen wollte, fand man nöthig, ihm zu drohen, aber welchen Muth hatte die Kaiserin dazu! Er solle alle seine Würden niederlegen, und nur die Titel davon behalten; er könne reisen im Reiche und ausser Landes, wohin er wolle, nur dürfe er nicht nach Petersburg und Moskow kommen; er müsse das Portrait der Kaiserin hergeben. Dafür wolle man ihm denn hundert und fünfzig tausend Rubel Pension geben, und hundert tausend Rubel zur Erbauung eines Hauses auf einem seiner Güter. Würde er aber die ihm gemachten Anträge nicht annehmen, so wollte man ihn, welcher teuflische Einfall, nach Ropscha verweisen, wo Peter III auf Orlows Geheiss, gestorben war. Die Antwort auf alle diese Vorschläge fiel

nicht nach Wunsch aus. Von dem Portrait brach er gleich die Brillanten los, und gab sie zurück; das Bild selbst behielt er, und sagte, er wolle es in die Hände der Kaiserin geben. Man kann denken, dass sie nie den Muth hatte, es zu verlangen, und nur froh war, dass er nicht selbst daran dachte. Seine Entlassung, sagte er, könne man ihm durch einen Ukas bekannt machen. Dieser erfolgte auch sogleich. Was übrigens, setzte er hinzu, seinen künftigen Aufenthalt anbelange, so würde er sich an nichts binden, sondern, nach beendigter Quarantaine, nach Petersburg kommen. Man wagte es nicht, die Drohung wegen Ropscha in Erfüllung zu bringen.

Endlich wurde noch ein Versuch gemacht, ihn zu einer bestimmten Entfernung zu überreden. Graf Zachar Gregorjewitsch Tschernitschew ⁿ⁾ ging zu ihm, machte ihm den Antrag, auf Reisen und in die Bäder zu gehen, und drang, im Namen der Kaiserin, auf eine categorische Antwort. Orlow schwatzte ihm von Dingen vor, die gar nicht zur Sache gehörten, das Resultat davon aber war, dass er thun werde, was ihm beliebe. Tschernitschew kam also zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben, versicherte aber, er habe an Orlow eine sichtbare Verrücktheit bemerkt. Nun schickte man einen Arzt zu ihm. Sobald dieser in das Zimmer trat, rief ihm jener entgegen: ah, Du bringst mir gewiss Bourgogner-„Wein, den Peter III so gern trank.“ —

Nunmehr schrieb die Kaiserin an ihn: „sie habe gehört, er „sei kränklich und sie gebe ihm daher die Erlaubniss, die Luft zu „verändern, und auf Reisen zu gehen.“ Wahrscheinlich mochte ihm wohl sein Aufenthalt langweilig werden. Er antwortete also in sehr gemässigten Ausdrücken: „er sei sehr gesund, und wünsche „nur das Glück zu haben, der Kaiserin mündliche und überzeugende „Beweise davon zu geben, und die Erlaubniss zu erhalten, seine „bisherigen Geschäfte nach wie vor betreiben zu dürfen.“ An der mündlichen Unterhaltung war nun aber der Kaiserin nichts gelegen. Sie schickte ihm das Fürstendiplom, nannte ihn Durchlaucht, und bat ihn, eines ihrer Lustschlösser zu seinem Aufenthalt zu wählen. — Orlow ging nach Sarskoe-Selo, und ging gern dahin, weil ihn dieser Ort um die Hälfte des Weges der Residenz näherte.

Hier lebte nun Fürst Orlow eine kurze Zeit mit der Pracht und dem Aufwande eines Kaisers, und versammelte täglich eine Menge der vornehmsten Bewohner Petersburg um sich her.

ⁿ⁾ Damals war Graf Tschernitschew Präsident des Kriegs-Collegiums. Er starb als General-Feldmarschall und General-Gouverneur von Moskow.

Aber auf einmal verschwand er im Monat December 1772. 1772, kam nach Petersburg, und trat in das Zimmer der

Kaiserin. Anfänglich glaubte sie vor Schrecken umzusinken, allein sie fasste sich desto eher, da Orlow ganz die unbefangene Miene und das Ansehen eines alten Freundes annahm. Sie betrug sich beide sehr gut, und söhnten sich förmlich aus. Orlow blieb nun den Winter über in Petersburg, bat wieder um Geschäfte, und die Kaiserin gab ihm alle seine vorigen Beschäftigungen im Staate zurück.

Die Monarchin suchte nun, ihn durch Geschenke, wie man zu sagen pflegt, beim Guten zu erhalten; ein Grundsatz, den sie gewöhnlich beim Abgange ihrer Günstlinge befolgte. So gab sie ihm z. B. unter andern sechs tausend Bauern, hundert und fünfzig tausend Rubel Pension, und ein in Frankreich gearbeitetes silbernes Service, das zwei hundert und fünfzig tausend Rubel kostete. Doch das kostbare Geschenk von allen war der Marmoralast o). Fürst Orlow auf seiner Seite machte der Kaiserin ein Geschenk, das, so lange der Russische Hof seinen jetzigen Glanz behält, immer an diesen Günstling erinnern wird. Er kaufte den berühmten, grossen Brillant p), der der Monarchin zu theuer gewesen war, für vier hundert und sechzig tausend Rubel, und schenkte ihn dieser Prinzessin; noch mehr aber verherrlichte er seine Epoche durch den auf seine Kosten vollführten Bau des schönen Arsens in Petersburg.

Aber das Gefühl, nicht mehr der allgewaltige Mann zu sein, der er gewesen war, brachte in ihm eine Unruhe hervor, die auf keine Art gedämpft werden konnte. Auf einmal fiel es ihm ein, sich in Reval niederzulassen. Er verlangte hierzu die Erlaubniss der Kaiserin, die sie ihm mit Freuden gab, und ihm ein kleines

o) Der Bau des Marmoralasts wurde 1770 angefangen und 1783 auf Kaiserliche Kosten beendigt. Catharina II gab ihm, als sie ihn an Orlow schenkte, die Inschrift: Gebäude aus Dankbarkeit. Der Untertheil ist Granit, der Obertheil grauer Marmor mit rothen Säulen, die Fensterrahmen Bronze, stark vergoldet, die Scheiben Spiegelglas, die Dachsparren Eisen, das Dach Kupfer. Catharina II kaufte das Palais den Erben Orlows ab. Als der Grossfürst Constantin sich vermählte, bewohnte er es. Nachher bezog es der unglückliche Stanislaw Poniatowski, der hier starb. Jetzt hat es der Grossfürst wieder.

p) Die erste bekannte Nachricht von dem grossen Brillant, der jetzt das Russische Zepth ziert, ist die, dass er sich in dem Schatze des berühmten Schach Nadir befand. Nach mancherlei Schicksalen kam er durch Armenianische Kaufleute nach Petersburg, und wurde mit hundert und zehn tausend Gulden assecurirt. Von der Kaufsumme, vier hundert und sechzig tausend Rubel, bezahlte Orlow einen Theil sogleich, den andern auf seinen Reisen.

Schloss in der Nähe, Catharinenthal q), zur Wohnung anbot. Kaum war er daselbst angekommen, als er den Einfall bekam, zu reisen. Er ging nach Frankreich, blieb aber nicht lange daselbst, sondern kehrte nach Petersburg zurück.

Dort hatte sich die Scene mit Wasiltschikow auch schon wieder geändert, und Potemkin war an dessen Stelle gekommen, auf dessen Entschlossenheit die Kaiserin mehr rechnen konnte, und daher den Fürsten Orlow weniger fürchtete. Dieser, der wohl sah, dass für ihn am Hofe gar nichts mehr zu thun sei, verliess einen Ort, der ihm unerträglich wurde, und begab sich nach Moskow, dem gewöhnlichen Aufenthalt der vielen Unzufriedenen unter der Regierung Catharinens.

Demohnachtet reiste er doch immer ab und zu, ging an den Hof, und heirathete endlich in Petersburg. Seit diesem Augenblicke bemerkte man die Rückkehr der Ruhe in sein Herz. Er zog nun, aus Geschmack, das Privatleben seiner vorigen rauschenden und glänzenden Existenz vor. Fürst Orlow ging mit seiner Gemahlin auf Reisen, hatte aber das Unglück, sie sehr bald zu verlieren.

Nach dem Tode seiner Frau, die ihn mit sanfter Hand geleitet hatte, kam er im Jahre 1782 nach Petersburg zurück. 1782. Bei dem Anblick der Gegenden, die er ehemals als Herrscher bewohnt hatte, trat seine vorige Unruhe wieder hervor.

Durch seine freimüthigen und eigentlich unüberlegten Aeusserungen vergrösserte er die Zahl seiner Widersacher. Es ist wohl ausgemacht gewiss, dass Orlows Feinde ihm ein abzehrendes Gift beibrachten, dem zwar seine starke Natur so viel als möglich widerstand, das aber doch die Spuren seiner Wirkung durch eine gewisse Zerrüttung des Verstandes bezeichnete. Zum Glück wechselte diese Stimmung mit Ruhe ab, die oft gar nicht, zuweilen aber nur wenig, unterbrochen wurde. Ganz seiner vorigen Gewohnheit zuwider, fing er an, sich zwar immer prächtig, aber ganz nach dem Russischen alten Czarischen Costume zu kleiden. Er sprach zwar oft sehr vernünftig, aber immer ausserordentlich frei. Seine Feinde, die sich über dieses sonderlingische und für ihn selbst höchst gefährliche Betragen heimlich freuten, bedauerten öffentlich, dass der Schmerz über den Tod seiner Gemahlin so traurige Folgen für

q) Catharinenthal, ein Kaiserlicher Garten mit einem Hause, liegt eine Viertelstunde von Reval.

ihn hätte, und ermangelten nicht, der Kaiserin gutgemeinte Winke, wegen der unbedachtsamen Reden ihres Günstlings, zu geben. Demohnerachtet that Catharina weiter nichts, als dass sie ihm den Verfall seines Ansehens zeigte. Orlow, der noch Verstand genug hatte, zu bemerken, dass sein Einfluss täglich geringer wurde, und der diesen Verlust nicht ertragen konnte, fing an, immer mehr von seiner Besinnung zu verlieren. Er hatte schon oft mit der Kaiserin sehr frei gesprochen, aber nun that er es ganz laut und im Beisein des ganzen Hofes. So sagte er ihr bei Gelegenheit des Falls des Grafen Panin, den er sonst gehasst hatte, jetzt aber davon zurückgekommen war, dass sie, da sie doch von nichtswürdigen Leuten umgeben sein wollte, wohl gethan hätte, diesen rechtschaffenen Mann von sich zu entfernen. — Dem ganzen Hofe sagte der Fürst, er wisse wohl, dass er selbst, weil er doch noch einige Ehrlichkeit habe, sehr bald werde sterben müssen, dass er aber nur noch so lange zu leben wünsche, bis der Grossfürst von seinen Reisen zurückgekommen wäre. — Man kann leicht denken, dass Orlovs Feinde ihn diesen Termin, der sehr nahe war, nicht abwarten liessen. — Einige Tage nach dieser Scene wurde er heftiger krank, als jemals. In den Augenblicken des Ausbruchs seiner Geistesverwirrung gab er dem ganzen Hofe das grausenvollste Schauspiel. Er sah immer die blutende Erscheinung des sterbenden Kaisers, und der um ihn her irrende Schatten dieses Prinzen klagte ihn vor einem höhern Gericht an, und erschreckte dadurch sein Gewissen. Noch eine kurze Zeit sträubte sich Orlovs starke Natur, bald aber musste sie unterliegen. Er starb, im April des Jahres 1783. 1783, in der grössten Verzweiflung.

Dies war das Ende eines Mannes, der seine Rolle in der grossen Welt als Lieutenant anfang, zehn Jahre lang, ohne den Namen zu haben, als Kaiser lebte, und endlich ohne Besinnung starb. Orlow war der schönste Liebling Catharinens. Er hatte mehr Verstand als Kenntnisse, war mehr leichtsinnig als boshaft, mehr verschwenderisch als gutthätig, und war entschlossen und muthig. In seinen letztern Lebensjahren zeigte er eine ausserordentliche Rechtschaffenheit. Entweder war diese in seiner Jugend von seinem grössern Leichtsinne, und von seinem Hange zur Wollust zur Verschwendung und zum Stolz verdrängt worden, oder es war eine Veränderung, die man dem Umgange mit seiner würdigen Gattin, oder dem Umstande zuschreiben muss, dass er, wegen seines

geringen Einflusses, weniger als sonst nöthig hatte, seinen Charakter zu verleugnen.

Die Fürstin Orlow war eine geborne Sinowiew, aus dem nämlichen adlichen Geschlechte, aus welchem Orlows Mutter entsprossen war. Als sie der Fürst heirathete, war sie Hoffräulein der Kaiserin. Sie wurde gleich nach der Vermählung Staatsdame, und erhielt den Catharinen-Orden. Die Geschenke, welche die Fürstin von der Kaiserin empfing, entsprachen dem hohen Range, und der Grossmuth der Geberin. Von allen nennen wir nur eine goldene Toilette von so grossem Werth und von so schöner Arbeit, dass vielleicht wenig souveraine Prinzessinnen ähnliche Nachttische aufweisen können. Allgemein hatte die Fürstin Orlow den Ruf einer Frau von vortrefflichen Grundsätzen, die durch ihre weise Leitung den traurigen, missmuthigen und aufbrausenden Launen ihres Gemahls immer die Stimmung zu geben wusste, die für ihn und seine Umgebung die heilsamste war. Diese würdige Frau starb, schon einige Jahre nach ihrer Vermählung, in Lausanne, wohin sie zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit gereist war.

Von ihr hatte Orlow keine Kinder; wohl aber von andern Frauen, und hierbei müssen wir uns noch etwas aufhalten.

1762. Im April 1762 näherte sich die Crise der Krankheit der Gemahlin Peters III. Es war darauf berechnet, in dem eintretenden Augenblicke derselben, diesen Prinzen durch eine artificielle Feuersbrunst zu entfernen, die der Stubenheizer Schkurin in seinem Hause veranstaltete, das an einem Ende der Stadt lag, und eigentlich nur eine hölzerne Hütte genannt zu werden verdiente. Orlows erster Sohn wurde den 18ten April alten Stils, oder den 29sten neuen Stils geboren. Gleich nach seiner Geburt nahm Schkurin diesen Knaben zu sich, und erzog ihn, bis er in das Landcadettencorps kam. Um diese Zeit war es schon unter der Hand bekannt, dass er ein Sohn der Kaiserin sei. Diese Fürstin selbst gab Veranlassung zu dieser Publicität. Sie sah es gern, dass ihn Ribas, sein Erzieher, und Betzkoy, der Director des Corps, vor seinen Mitschülern auszeichneten. Ja es ging so weit, dass man, als er das Corps verliess, allen Grossen des Hofes, und selbst den fremden Gesandten, zu verstehen gab, man würde es gern sehen, wenn dem jungen Bobrinskoy Feste gegeben würden. Seinen Namen erhielt er von der Herrschaft Bober oder Bobrin in Russland, die man für ihn kaufte, überdies wurde noch eine

Million Rubel für ihn in der Leihbank in Petersburg niedergelegt. Da der junge Mensch auf seinen nachherigen Reisen, besonders in Paris, wo er öffentlich gestand, dass er ein Sohn der Kaiserin von Russland sei, Schulden machte, so wurden diese von seinem Capital bezahlt, und er bekam von der Zeit an nur dreissigtausend Rubel jährlich, die er in Reval, wohin die Monarchin, die unzufrieden mit ihm war, ihn verwiesen hatte, verzehren musste. Hier lebte er im Anfange der neunziger Jahre, und wir glauben gehört zu haben, dass er noch daselbst war, als ihn Paul I., bald nach dem Antritte seiner Regierung, im Jahre 1797 an den Hof kommen liess. Dieser Prinz zeichnete ihn sehr aus, erhob ihn in den Grafenstand, machte ihn zum General-Major, und gab ihm den Annen-Orden. Durch alle diese Auszeichnungen liess der Kaiser der Publicität, die Bobrinskoy selbst von seiner Geburt ausgebreitet hatte, eine bestimmtere Gewissheit. Wo er sich jetzt aufhält, wissen wir nicht. — Die Kaiserin, die ihn in seiner Kindheit sehr geliebt hatte, konnte ihn in reifern Jahren nicht leiden, eine Ungnade, die er sich wahrscheinlich durch sein Betragen zugezogen hatte. Bobrinskoy sieht seinen schönen Eltern nicht ähnlich, soll aber ganz den wilden Charakter seines Vaters haben.

Ein andrer Sohn Orlows hiess Galachtheon, ein ganz gemeiner Taufname. Man sah ihn als einen kleinen unbekannten Liebling in der Kaiserin und in Orlows Zimmern. Er wurde Officier und zur Erziehung nach England geschickt, woselbst er Ausschweifungen beging, deren Folgen ihn schon in der Jugend tödteten.

Ein dritter Sohn hiess Wospanoy oder Pockner, weil von ihm die Pockenmaterie für den Grossfürsten Paul genommen wurde. Er starb schon als Page in Petersburg.

Zwei Töchter, sagte man, wären in Petersburg im Fräuleinstifte, auf Kosten der Kaiserin, erzogen worden, doch ist nur das Dasein der einen mit Zuverlässigkeit anzugeben. Diese heirathete in der Folge den jetzigen General, Grafen Buxhövdén^{r)}. Sie war noch im Anfange der neunziger Jahre eine sehr schöne Blondine, und hatte den Ruhm einer ganz vortrefflichen Frau.

r) Buxhövdén ist einer der besten Russischen Generals. Er fing seine militairische Laufbahn im ersten Türkenkriege als Cadett an, und zeichnete sich besonders bei der Einnahme von Bender sehr aus. Seitdem hat er immer Beweise von militairischer Kenntniss und persönlicher Tapferkeit gegeben. Mit diesen Talenten verbindet er einen vortrefflichen Charakter. Er ist jetzt Graf, General en Chef, General-Gouverneur von Liefland, Esthland und Curland, und Ritter aller Russischen Orden.

Im Jahre 1792 erzählte man in Petersburg folgende Anekdote: Vor ungefähr zwanzig Jahren, vielleicht im Jahre 1770 oder 1771, hatte ein Italiener ein Kind nach Chembury in ein Kloster gebracht, und reichliche Pension für dasselbe auf zwanzig Jahre bezahlt. Dieses Kind war in Gatschina geboren, und hatte Papiere mitgebracht, von denen man erst nach zwanzig Jahren Gebrauch machen sollte. Dies geschah, und man fand, dass dem Kinde dreissigtausend Rubel zugesichert, und in Petersburg deponirt waren. Die Sardinische Gesandtschaft erhielt im Jahre 1792 Befehl, das Geld zu reclamiren. — Man vermuthete, dass dieses Kind von Orlow und von einer Hofdame wäre, die noch vor einigen Jahren unverheirathet in Petersburg lebte. Es ist zuverlässig, dass die Kaiserin zu der oben benannten Zeit behauptete, diese Dame sei schwanger, und bald nachher, sie habe in Wochen gelegen.

Im Sommer des folgenden Jahrs 1793 erfuhr man das Dasein noch einer Tochter des Fürsten Orlow, die in einem Zustande lebte, welcher dem Glanze ihres Vaters wenig entsprach. — Eines Tages ging die Kaiserin im Garten zu Sarskoe-Selo allein spazieren. Auf einmal springt eine junge Frau aus dem Gebüsch hervor, wirft sich nieder, und umfasst die Knie der Monarchin. Sie erzählt, dass sie eine Tochter des Fürsten Orlow ist, bestätigt das, was sie sagt, durch schriftliche Beweise, klagt, dass sie sich in der drückendsten Armuth befindet, und bittet um ein besseres Schicksal. Die Kaiserin verspricht es ihr, und versichert ihr auch wirklich einen anständigen Unterhalt auf Lebenszeit. — Indessen war die Monarchin doch sehr über diesen Vorfall erschrocken. Um ähnliche Auftritte in Zukunft zu vermeiden, durfte sich niemand im Garten in den Stunden zeigen, in welchen die Kaiserin in demselben sich aufzuhalten pflegte.

66. Iwan Orlow II.

Iwan Gregorjewitsch Orlow, der ältere Bruder des Fürsten, wurde mit diesem und Alexis zugleich erzogen. Er kam alsdann als Unterofficier in die Garde, und trug als solcher sehr viel zu der Revolution bei, durch welche die Orlows ihr Glück machten.

Nachdem die Empörung glücklich vollendet war, zog er sich zurück. Nie wollte er eine Stelle weder bei Hofe noch in der Armee bekleiden. Er nahm blos die Grafenwürde, beträchtliche Güter, und eine jährliche Pension von zwanzigtausend*) Rubel an, die jedem der Haupttheilnehmer an der Verschwörung von Catharinen II versichert worden war. Unter allen Brüdern Orlow war er derjenige, der das meiste Gewicht bei ihrem Bruder, dem Fürsten, hatte. Die Kaiserin, die das wusste, liess ihn auch deswegen im Jahre 1772 nach Petersburg kommen, und schickte ihn nach Gatschina und Sarskoe-Selo, um den Exgünstling auf nachgebendere Gedanken zu bringen, aber diesmal scheiterte Iwans Ueberredungskraft. Gregor beharrte nachdrücklich auf seiner Meinung, bis er endlich selbst davon zurückkam.

Graf Iwan Orlow lebte noch im Jahre 1794; es ist uns aber glaublich, dass er noch vor dem Antritt der Regierung Pauls I gestorben ist, weil wahrscheinlich dieser Monarch ihn eben so gut als seinen Bruder Alexis bei Gelegenheit der feierlichen Beerdigung Peters III würde mit Gewalt an den Hof gezogen haben.

67. Alexej Orlow III.

Die kostbaren Monumente im Garten zu Sarskoe-Selo, sind nur Erinnerungen verfallener Grösse. Die meisten der hohen Staatsdiener, denen sie errichtet wurden, überlebten ihr Ansehen, und mit ihm zugleich die wankelmüthige Gunst der Monarchin, die in Anwandlungen von Schwäche, und sogar zuweilen von Furcht, oder auch aus Hang zur Ostentation und Verschwendung, diese Denkmäler aufführen liess, die man daher auch Monumente ihrer eigenen Leidenschaften nennen könnte. Der Anblick derselben giebt reichlichen Stoff zum Nachdenken. Er führt zu den Empfindungen ernster Trauer über die Nichtigkeit gesunkener irdischer Grösse, die ihre flüchtige Existenz bloss Menschen zu danken hat; er erfreuet aber auch mit der seligen Beruhigung, die das Bewusstsein eigener

*) Eigentlich sind die Nachrichten über diese Revolutionspensionen sehr verschieden, doch die Mehrheit der Meinungen kommt darin überein, dass sie zwanzigtausend Rubel betragen. Die geringern Gehülften bekamen jährlich zweitausend Rubel.

Erhabenheit des Geistes und Herzens gewährt, welche keiner feilen Monumente von Erz und Stein bedarf, sondern durch die Wohlthätigkeit ihrer Handlungen sich bleibende Denkmale errichtet, die von keiner Menschenhand, sei sie auch die mächtigste der Welt, zerstört werden können, und selbst dem Raube der Zeit Trotz bieten.

Alexis, der dritte der Brüder Orlow, hatte mit den beiden ältern gleiche Erziehung, und wurde alsdann ebenfalls Unterofficier in der Garde. Er zeigte eine vollkommene Uebereinstimmung mit den Gesinnungen seiner Brüder, schien aber doch für Gregor eine grössere Vorliebe als für die andern zu haben. Uebrigens theilte er mit ihnen alle jugendlichen Ausschweifungen, von denen jedoch eine seinem Gesichte einen Stempel aufdrückte, der immer blieb. — In dem Hause des Weinhändlers Ueberkampf ^{a)}, in der grossen Million-Strasse in Petersburg, bekam Alexej Gregorjewitsch Orlow, als er noch Sergeant von der Garde war, sehr ernsthaften Streit mit einem Gemeinen der Leibcompagnie, der Swanewitzsch hiess. Orlow wollte sich entfernen, wurde aber von jenem verfolgt, auf der Strasse angefallen und gehauen. Der Hieb traf über der linken Seite des Mundes. Verwundet, wie Alexis war, wurde er sogleich zu dem berühmten Arzt Kaaw-Boerhave ^{b)} gebracht, und daselbst verbunden. Nachdem er geheilt war, blieb immer noch eine grosse Narbe, von der er den Beinamen Orlow mit der Schmarre (le Balafré) erhielt.

Bei der Revolution im Jahre 1762 war er vielleicht 1762. der thätigste von seinen Brüdern, und trug durch seine Bemühungen dazu bei, die Garden zum Vortheil Catharinens zu gewinnen. Als die Verschwornen in der Nacht, die vor dem entscheidenden Tage herging, die Rollen unter sich vertheilten, die ein jeder von ihnen bei der Empörung am folgenden Morgen übernehmen sollte, erhielt Alexis Orlow das Geschäft, sogleich mit Bibikow ^{c)}, einem Sergeanten von der Garde nach Peterhof zu

a) Dieses schöne Haus, in welchem in ältern Zeiten die Post gewesen war, gehörte in den neunziger Jahren dem Weinhändler Sievers.

b) Hermann Kaaw, Leibarzt des Grossfürsten Peter, war ein Neffe des weltberühmten Boerhave, dessen Namen er annahm. Kaaw-Boerhave wohnte im Hause des Grafen Scheremetjew in der Millionstrasse.

c) Bibikow ist vielleicht derjenige, der es in den Folgejahren mit dem Grossfürsten Paul hielt. Er wurde deswegen ein Opfer der Rache Potemkins, den Bibikow in seinen Briefen an Alexander Kurakin, jetzigen Ambassadeur in Wien

reiten, um die Kaiserin, die sich nur mit einigen Personen daselbst aufhielt, abzuholen. Dies geschah. Die Fürstin Daschkow, die schon seit langer Zeit eine alte Halb-Chaise und Bauernpferde, in der Nähe von Peterhof, für die Kaiserin bereit stehen hatte, gab an Orlow ein Billet für diese Prinzessin, um sie zu überzeugen, dass die Absendung der beiden Sergeanten das Werk der Ueberlegung der vereinigten Verschwornen sei. Nun ritten Orlow und Bibikow mit Blitzesschnelle nach Peterhof, wo sie sehr bald ankamen. Alexis war fremd im Palais, aber Gregor, der die innere Eintheilung desselben und die Zimmer Catharinens besser kannte, hatte ihn gut unterrichtet und sein Bruder hatte die Lehren gut gefasst. Unaufgehalten (denn Catharina hatte schon in diesen und andern Fällen dafür gesorgt, unbewacht schlafen zu können) drang Orlow bis in das Schlafzimmer dieser Fürstin. Er weckte sie, und ohne des Briefs der Daschkow zu erwähnen, sagte er ihr bloss: „eilen Sie, es ist kein Augenblick zu verlieren. Alles ist in Petersburg fertig.“ Sogleich schoss er fort, wie ein Pfeil, holte den Wagen, und ehe Catharina, von mancherlei Gefühlen bemeistert, sich einigermassen sammeln und ankleiden konnte, war Alexis schon wieder da und rief ihr zu: „Hier ist Ihr Wagen, steigen Sie ein.“ Die Kaiserin that es; neben ihr setzte sich ihre Kammerfrau Catharina Iwanowna Tzeregowsky; hinten auf stand der Kammerbediente Schkurin; Orlow fuhr als Kutscher; Bibikow ritt. So wenig es auch der Lage der Sachen und der leicht zu begreifenden Bangigkeit der Reisenden angemessen war, so wurde doch, wie wir gleich sehen werden, diese kleine Reise mit grosser Lustigkeit gemacht. — Die Kaiserin und ihre Kammerfrau hatten, nach der Theorie des Putzes, beide etwas wesentliches in ihrem Anzuge vergessen, das Stoff zum Lachen gab. — Orlows Pferde waren schlecht. Da nun die Gesellschaft einem Bauer begegnete, der vor seinem Heuwagen ein sehr schönes Pferd hatte, so schlug ihm Alexis vor, mit einem seiner Pferde zu tauschen. Der Bauer weigerte sich. Orlow prügelte sich mit ihm herum, überwältigte ihn, spannte das gute Pferd ab, und liess ihm dafür sein schlechtes. — Als die Reisenden näher an die Residenz kamen, begegneten sie einem Sachsen, der Neumann hiess, und in Petersburg ein öffentliches Haus hielt, in welchem viele

und damaligen Freund des Thronfolgers, immer le Borgne genannt, und von dem er manche Schlechtigkeiten geschrieben hatte. Vielleicht ist es aber auch der, welcher als General gegen Pugatschew gebraucht ward und blieb.

junge Leute, und auch die Orlovs zusammen kamen. Als er seinen Freund Alexis sahe, rief er ihm in traulicher Russischer Mundart zu: „je, Alexis Gregorjewitsch, wen hast du denn da alles aufge-, laden?“ „Sei nur stille,“ antwortete Orlow, „morgen sollst du „es schon erfahren.“

So kam man dann in das Quartier der Ismailowschen Garde, welches das nächste am Wege war. Die Empörung begann sogleich. Nachdem man sich der sämmtlichen Garden versichert hatte, fuhr die Kaiserin in dem nämlichen Wagen nach der Kasanschen Kirche. Noch ehe der Zug aufbrach, ging Alexis, von einer vorübereilenden guten Regung getrieben, zu der Kaiserin, und sprach heimlich mit ihr. Er kam mit ihr überein, sie vor der Kirche, nicht zur Kaiserin-Regentin, wie es erst der Plan der Verschwornen, besonders des Oberhofmeisters Panin war, sondern zur alleinigen Selbstherrscherin von Russland auszurufen; doch müsse sie ihm versprechen, den Grossfürsten Paul, dem eigentlich nach Peters III Entfernung der Thron gehöre, in erwachsenen Jahren zum Reichsgehülfen anzunehmen. Catharina that es. Orlow schwang sich aufs Pferd, ritt voran, und sobald die Kaiserin bei der Kirche ankam, rief er sie daselbst zur Monarchin Russlands aus.

Man weiss, dass die neue Regierung, zu ihrer Sicherheit, den Tod Peters III für nothwendig hielt. Alexis ritt mit einigen andern nach Ropscha, um ihn zu beschleunigen. — Der grösste Bösewicht hat zuweilen gute Augenblicke. — Orlow hatte damals nicht Verworfenheit genug, der eigentliche Mörder seines Herrn zu werden. Er fiel ihm zwar zuerst an, liess ihn aber los, als ihm der Kaiser darüber Vorwürfe machte, und lief auf die Terrasse. Hier gab er Zeichen der schrecklichsten Verzweiflung. Sobald der Mord verübt war, ritt Alexis mit verhängtem Zügel nach Petersburg. Personen, die ihn dort ankommen sahen, sagten, dass seine natürlich wilden Gesichtszüge durch das Bewusstsein innerer Schlechtigkeit, Unmenschlichkeit und Raubgier, und durch das Urtheil seines Gewissens über die Folgen aller dieser Eigenschaften, in diesem Augenblicke schrecklicher und noch entstellter geworden wären. Er brachte diese traurige Nachricht der Kaiserin, welche sie mit einer Fassung annahm, die nur Personen eigen ist, die wie Catharina im Besitz vollkommener Charakterstärke sind.

Alexis wurde für seine grossen Bemühungen reichlich belohnt. Nach Gregor war er von allen Brüdern Orlow derjenige, der die grössten Ehrenstellen und Reichthümer erlangte. Er hatte

Gelegenheit, von den letztern Gebrauch zu machen. Zu der Zeit war Catharinens Hof prächtiger und geräuschvoller, als jemals. Die Orlovs verherrlichten ihn durch ihre colossale Schönheit, durch ihre reizende Munterkeit, und durch ihren vortrefflichen Anstand. Sie, die es mit allen Klopffechtern, im Ringen, allemal mit Vortheil aufnahmen, und dieselben, wie es die Russen nennen, im Kulaken,

übertrafen, trugen eben so leicht den Sieg in ritterlichen
1766. Uebungen davon. Damals wurde in Petersburg das berühmte

Carrousel gehalten. Gregor führte die Quadrille der Römer, Alexej die der Türken. Ihr Aufzug erreichte alles, was man sich nur von Pracht denken kann, und ihre Gewandheit und ihre Stärke entsprachen der Erwartung, die ihr majestätisches Ansehen einflösste. Gregor und Alexis waren von allen Ritttern die geschicktesten. Ihr Sieg war entschieden. Nur unter ihnen selbst war er zweifelhaft. Alexis hatte die nachgebende Klugheit, ihn seinem Bruder zu überlassen. Nach geendigtem Carrousel liessen sich beide Brüder in ihren Costumes in Lebensgrösse zu Pferde malen, und diese herrlichen Gemälde hängen noch jetzt in der Kaiserlichen Eremitage neben dem Bilde Catharinens II, auf welchem sie zu Pferde und in der Uniform der Garde zu Fuss an ihrem Thronbesteigungstage vorgestellt ist.

Doch im glänzenden und wollüstigen Cirkel des Hofes fand Alexis nicht Befriedigung für seinen Ehrgeiz. Damals bot eben der erste Türkenkrieg Gelegenheiten dar, Ruhm zu erwerben. Orlow war General-Lieutenant, General-Adjutant der Kaiserin, Lieutenant der Chevaliers Garde, Oberst-Lieutenant der Garde Preobratchensky, und Ritter der damaligen Russischen Orden. Mit einem so ausgezeichneten Range wollte er keine subalterne Rolle übernehmen. Gleichwohl konnte man ihm keinen Oberbefehl über Land-Armeen geben, die ältern und erfahrenen Feldherren anvertraut waren. Er machte also, oder gab vielmehr nur der Kaiserin den Operationsplan einer Flotte, die in den Gewässern des Archipelagus kreutzen, und Eroberungen in den dortigen Türkischen Besitzungen machen sollte. Der Plan schmeichelte der Ruhmsucht der Kaiserin, daher gefiel er ihr auch und wurde angenommen. Alexej Gregorjewitsch ward zum Generalissimus oder

General-Admiral der ganzen Russischen Flotte im Archi-
1771. pelagus ernannt. Im Jahre 1771 machte Orlow eine kurze Erscheinung in Petersburg, und brachte noch erweiterte Projekte mit. Er erhielt damals eine Vollmacht von der

Kaiserin unterzeichnet, wodurch ihm die vollkommenste Gewalt ertheilt wurde, mit der ihm untergeordneten Flotte alle ihm selbst gefälligen Unternehmungen zu wagen, ohne jemals eine Verantwortlichkeit fürchten zu dürfen. — So legal und uneingeschränkt ist weder vorher noch nachher eine Vollmacht gegeben worden. — Die ganze Expedition gab den Europäischen Küsten das Schauspiel eines pomphaften Theateraufzuges. Auch in andrer Hinsicht passt dieser Vergleich. Sie war kostbar und zwecklos. Im

1772. Jahre 1772 kostete sie schon über zwanzig Millionen

Rubel. Sie machte übrigens unbedeutende Eroberungen, die überdies noch beim Frieden zurückgegeben wurden, und brachte für die Besiegten die unglücklichsten Folgen hervor. — Eine von Orlows Grossthaten war die Verbrennung der Türkischen Flotte bei Tschesme, wofür er den Beinamen Tschesmenskoy, der Tschesmeer erhielt. Alexis liess durch den berühmten Hackert^{d)} in Italien diesen fürchterlich majestätischen Gegenstand auf vier Gemälden aus verschiedenen Gesichtspunkten und in auf einander folgenden Momenten betrachtet, vorstellen. Um dem Künstler die schreckliche Begebenheit recht anschaulich zu machen, liess der Generalissimus, (freilich mit grosser Unbedachtsamkeit) in der Nähe von Livorno ein altes Kriegsschiff in die Luft sprengen. Das Uebrige aber musste durch Erzählung ergänzt, oder der bilderreichen Phantasie des Malers überlassen werden. Diese schönen Gemälde hängen noch jetzt im Audienzsaale in Peterhof, und sind von einem Englischen Künstler in Kupfer gestochen worden.

Hier in Livorno war es auch, wo Alexis die hilfsbedürftige, aber gewiss nicht gefährliche Tochter der Elisabeth täuschte, und zu ihrem Tode nach Russland führen liess.

Aber ehe dies alles geschah, war Orlow ebenfalls noch bei der Flotte, als Gregor die Stelle eines Günstlings verlor. Die Kaiserin, die einen so sehr fürchtete, als den andern, schickte einen Courir an Alexis, meldete ihm die Entfernung seines Bruders vom Hofe, und fügte die in solchen Fällen gewöhnlichen Bethenerungen und Redensarten hinzu. — Dieser Schritt schien jedoch der Kaiserin für ihre eigene Ruhe noch nicht hinlänglich zu sein. Sie fürchtete den unternehmenden Geist des Grafen Alexej, der leicht auf den Einfall kommen konnte, den unbiegsamen Charakter seines

d) Philipp Hackert, ein geborner Brandenburger, wurde der grösste Landschaftsmaler seiner Zeit, und starb in Rom im Jahre 1807.

Bruders unterstützen zu wollen. Sie schickte daher noch einen Courier an den General-Admiral, um ihm zu befehlen, dass er schlechterdings die Flotte nicht verlassen möchte. Doch, da dieses nicht hinreichend schien, so wurde dem Grafen Browne^{e)}, General-Gouverneur von Liefland, der dringendste Befehl zugefertigt, alle Reisenden, die nach Riga kommen würden, genau zu beobachten, und im Fall Alexis unter ihnen sei, ihn nicht weiter reissen zu lassen.

Als Orlow endlich nach einigen Jahren nach Petersburg zurückkam, fand er zwar daselbst grosse Veränderungen, aber sie hatten keinen schädlichen Einfluss auf sein Schicksal. Im Gegentheil that die Kaiserin, wahrscheinlich aus Furcht, alles Mögliche, um ihm zu zeigen, dass sie wenigstens dem Schein nach seine Freundin bleiben wolle. Alle Künste mussten wetteifern, seine Siege zu verkündigen und zu verewigen. — Auf dem Theater wurden Vorstellungen zu seinem Lobe gegeben. Die Gestalten Peters I, Catharinens II und Alexis Orlows, (eine sonderbare Zusammenstellung) wechselten bunt mit einander ab, und Chöre ertönten von Lobsprüchen der Thaten des Besiegers der Türken. — Medaillen, auf denen sein Bildniss im Costume des Kriegesgottes erschien, wurden ihm zu Ehren geprägt. — In Sarskoe-Selo verherrlichte man sein Andenken durch eines der schönsten und kostbarsten Monumente. Ein ungeheurer Marmorblock, in eine Ehrensäule umgeformt, erhebt sich auf einem Würfel von Granit. — Ein kleines Kaiserliches Lustschloss, das bis zu dem Augenblick Kikerikexino (Froschsitz) geheissen hatte, wurde Tschesme genannt, und zum Palast oder Capitels Hause des militairischen Georg-Ordens bestimmt. — Im Hauptsaaie steht ein sehr grosses und prächtiges Schreibzeug von Bronze und Email. In der Mitte ist eine Säule mit Armaturen geziert. Drei Schilde hängen an derselben. Auf zweien sind herrliche Gegenden von dem eigentlichen Tschesme gemalt. Auf dem dritten sieht man die Kaiserin auf dem Throne, und den Grafen Alexej Orlow, welcher knieend das grosse Band des Militair-Ordens empfängt, das so selten^{f)} ist, dass es bis jetzt nie mehr

e) Graf Browne, ein geborner Engländer, trat schon unter Peter I in Russische Kriegsdienste, und starb in den neunziger Jahren in Riga, als General-Gouverneur von Liefland und General en Chef.

f) Im Todesjahre Catharinens II, die diesen Orden gestiftet hatte, trugen das grosse Band der General en Chef Orlow Tschesmenskoy, der Feldmarschall Suwarow-Rymnikskoy, der Admiral Tschitschagow und der Feldmarschall Repnin. Paul I trug ihn nie, als Grossfürst bekam er ihn nicht, und als Kaiser wollte er ihn nicht tragen. Er hat ihn auch nicht ausgetheilt, sondern dafür den Annen-

als höchstens vier Ritter auf einmal getragen haben. — Aber das Wesentlichste von allem waren wohl die unermesslichen Reichthümer, die Alexis erhielt.

Doch dies alles konnte ihn nicht mehr an den Hof fesseln, wo er seit dem Abgange seines Bruders, zwar mit scheinbarer Auszeichnung, aber nicht mehr mit der sonstigen Herzlichkeit behandelt wurde. Potemkins anmassende Allgewalt zu ertragen, war ihm unmöglich. Da er reich genug war, um mit grosser Pracht unabhängig leben zu können, so bat er um seine Entlassung. Er erhielt sie nach einiger Weigerung, die mehr eine Demonstration von Höflichkeit als Ernst war, und ging nach Moskow. Damals war er General en Chef. Als sein Bruder, der Fürst, starb, gab die Kaiserin ihr Portrait, das derselbe getragen hatte, dem Grafen Alexej; ein Ehrenzeichen, das damals niemand tragen durfte, als Potemkin.

Im Sommer des Jahrs 1791 kam Orlow nach 1791. Petersburg und wohnte dem Thronbesteigungsfeste in Peterhof bei. — Es war für den Psychologen eine ganz eigene und unterhaltende, für den Menschenfreund aber keine genugthuende Bemerkung, diesen Mann an dem Gedächtnisstage dieser merkwürdigen Begebenheit, mit so vielen Theilnehmern derselben zusammengestellt, eben an diesem Orte zu sehen. Man sah ihm an, dass ihn die Vergangenheit übelgelaunt, die Gegenwart aber unzufrieden machte. Er mochte vielleicht sich selbst sagen: dass, wenn er im Jahre 1762 pflichtmässiger gehandelt hätte, die Lage Russlands im Jahre 1791 vortheilhafter sein könnte: und dass, wenn er in jener Epoche seinem Herrn treu gewesen wäre, er in der jetzigen sich zwar nicht in so glänzenden Vermögensumständen befinden, aber gewiss ein zufriedenes und vorwurfsfreies Herz haben würde. —

Orlow sprach damals, wahrscheinlich mehr aus Verdruss als aus Gutmüthigkeit, sehr frei mit der Kaiserin, und erinnerte sie an ihr Versprechen, den Grossfürsten Paul, bei erwachsenen Jahren, zum Mitregenten anzunehmen. Man weiss nicht, was sie ihm antwortete; nur der Erfolg zeigte, dass sie keine Rücksicht auf diese Erinnerung nahm.

Alexis ging wieder zurück nach Moskow, und kam, so lange

Orden zum Militär-Orden eingerichtet. Der Georg-Orden hat ein weisses Kreuz. Die Ritter sind in vier Classen getheilt, und tragen den Orden an einem Bande, das drei orangefarbene und vier schwarze Streifen hat.

Catharina lebte, nie wieder nach Petersburg. Aber bald nachher musste er, und zwar in ganz andern Verhältnissen als sonst, dahin gehen.

Paul I bestieg den Thron, und liess (ein Beweis, dass er die Geschichte Peters III, wenigstens zum Theil, kannte) sogleich den Grafen Alexis Orlow nach Petersburg kommen. Mit welchem krampfhaften Gefühl dieser mag gereist, in der Residenz angelangt und in die Audienz gegangen sein, kann man leicht denken. Diese war bei verschlossenen Thüren, man hörte aber sehr laut sprechen. Es gibt Personen, welche behaupten, von andern gehört zu haben, der Graf sei hinkend aus dem Zimmer des Kaisers gekommen. Dies ist aber nicht erwiesen, und würde auch auf keine Misshandlung deuten können. Paul I konnte sich nie so sehr vergessen und Orlow eine solche Behandlung nie ertragen. Vielleicht hatte Alexis die Gicht, und ging eben auch hinkend ins Zimmer, denn so viel ist gewiss, dass man ihn bei der Beerdigung Peters III hinkend sah. Dem sei wie ihm wolle, so war ihm die schrecklichste Rache noch aufgespart. Er musste bei der feierlichen Abholung der Leiche Peters III aus dem Alexander-Newsky-Kloster, von dort bis in das Kaiserliche Winterpalais, und von da bis in die Festung, gerade vor dem Sarge hergehen, und die Kaiserkrone tragen, die er ehemals ihrem rechtmässigen Eigenthümer hatte rauben helfen, dessen Reste hinter ihm getragen wurden. — Man braucht nicht sehr gefühlvoll zu sein, um zu schauern, wenn man sich recht lebhaft die Verfassung denkt, in der sich Orlow damals befunden haben muss. Er, einer der ersten Männer an diesem Kaiserhofe, musste in einem schon hohen Alter und in kränklichen Umständen einen beschwerlichen Weg von mehr als drei Viertelstunden zu Fuss machen, und sich auf demselben der Neugier, dem Hohngelächter und dem Genusse der studiertesten Rache-Preis geben. — Es konnte wohl keine Beruhigung für ihn sein, einen Mitschuldigen zum Begleiter zu haben. Dieser war der Knées oder Fürst Borjatinsky g), der ehemals bei dem Tode Peters III gewesen war, und jetzt ebenfalls ein Reichskleinod trug.

g) Knées Borjatinsky war im letzten Lebensjahre Catharinens II Oberhofmarschall und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens. Nachdem er, gleichwie Alexis Orlow, die Leiche Peters III hatte begleiten müssen, verbannte ihn Paul I auf seine Güter. Ob und wo er jetzt lebt, wissen wir nicht. Durch Catharinens II Gnade war er sehr reich. Seine Gemahlin war eine Prinzessin Chowansky, und seine Tochter die schöne und talentvolle Fürstin Dolgorucky, die wir in Deutschland gesehen haben.

Nach der feierlichen Beerdigung des letztverstorbenen Kaiser-paares musste Orlow, was er sehr gern that, gleich wieder abreisen, durfte aber nicht in Moskow bleiben, als der neue Monarch sich zur Krönung dahin begab.

Mit Mühe erhielt er die Erlaubniss zu reisen, und ging nach Dresden. Er wollte sich in Sachsen ankaufen, aber die weise sächsische Regierung, die sich mit dem damaligen Russischen Kaiser, der für die leichtesten Beleidigungen so sehr empfänglich war, nicht überwerfen wollte, suchte diesen Ankauf zu hintertreiben.

Nach der Ermordung Pauls I ging Alexis Orlow nach Russland zurück, und starb in Moskow im Januar 1808. — In öffentlichen Blättern stand: ein achtzigjähriger 1808. Sergeant, der dreissig Jahre lang in des Grafen Orlow Hause gewesen sei, und diesem einmal das Leben gerettet habe, sei mit unter den Leichenbegleitern erschienen, habe den Sarg einsenken helfen, und sei gleich in dem nämlichen Augenblick gestorben.

Man kennt die hohen Ehrenstellen, die er begleitet hat; und man wird bemerkt haben, dass er im Charakter seinem Bruder Gregor sehr ähnlich war, doch soll er mehr Verstand als dieser gehabt haben.

Ebenfalls öffentliche Nachrichten sagten, Graf Alexis Orlow habe fünf Millionen Rubel in Geld, und zwei und dreissigtausend Bauern hinterlassen. — So reich er auch war, so glauben wir doch, dass diese Angabe übertrieben war. Er würde auf diese Art über viermal hunderttausend Rubel Einkünfte gehabt haben; und so viel hatte er gewiss nicht.

Graf Alexej Gregorjewitsch Orlow war verheirathet, wir wissen aber nicht, wer seine Gemahlin gewesen ist.

Von ihr hatte er eine Tochter, die schon in ihrem zehnten Jahre Hofdame der Kaiserin Catharina II war. Sie befand sich noch unverheirathet mit ihrem Vater in Dresden.

Orlow hatte auch einen natürlichen Sohn, der aber legitimirt worden war. Den Namen der Mutter wissen wir nicht; dem Sohne aber hatte der Vater seinen Beinamen Tschesmenskoy gegeben. Er war ein ausserordentlich schöner Mann. Am Ende der achtziger Jahre hiess es allgemein, dass er hätte Liebbling werden sollen, dass aber wegen der Arroganz des Vaters der Fürst Potemkin Bedenken getragen habe, ihm diese wichtige und einträgliche Stelle zu geben. Damals war Tschesmenskoy Officier von der Garde zu Pferde. Nach dem Tode Catharinens II nahm er seinen Abschied als Oberster. Er soll verheirathet sein.

68. Feodor Orlow IV.

Ein Missbrauch, der die Emporkömmlinge unter der Regierung Catharinens II für das Reich besonders schädlich machte, war, dass ein jeder von ihnen allemal einen so grossen Anhang mit sich brachte. Es war nicht genug, dass ein Liebling, ohne das geringste Verdienst für den Staat zu besitzen, von der Kaiserin selbst, ohne dass er sie aufzufordern brauchte, unermessliche Reichthümer erhielt; sie musste auch oft den entferntesten Verwandten, nicht etwa Geschäfte und Wohlhabenheit, nein, hohe Würden, Ordensbänder, starke Besoldungen, Güter und Geldgeschenke geben. –

Feodor war der vierte der Orlows. Er wurde, wie sie, im Cadettencorps erzogen, das seine Brüder, bald nachdem er dahin gekommen war, verliessen. Alsdann hatte er das nämliche Schicksal, und kam in die Garde. Hier diente er mit ihnen zugleich. Ohne etwas Vorzügliches gethan zu haben, genoss er doch die glücklichen Folgen der Bemühungen der drei ältern Orlows für den Dienst der Kaiserin.

Durch sie stieg er bald im Kriegsdienste empor, zeichnete sich aber auch im ersten Türkenkriege bei verschiedenen Gelegenheiten rühmlichst aus. Er wurde dafür durch höhere Ehrenstellen belohnt. Auf der Expedition nach dem Archipelagus begleitete er seinen Bruder Alexis, und bekam wichtige Aufträge unter dessen Oberbefehlen. So gewann er, unter andern, eine sehr bedeutende Seeschlacht bei Morea. Dafür erhielt er Belohnungen, die seinem Ehrgefühl schmeicheln mussten, und ihm grosse Vortheile brachten. Im Garten zu Sarskoe-Selo sieht man noch eine graumarmorne Säule mit weissmarmornen Schiffsschnäbeln, die das Andenken dieser grossen That auf die Nachwelt bringen soll.

1772. Im September 1772 kam er von der Flotte nach Petersburg. Er hörte von der Veränderung der Verhältnisse der Kaiserin mit seinem Bruder Gregor und ging nicht nach Hofe. Endlich wurde er zu der Kaiserin gefordert, ging dahin, hielt sich aber doch, so viel er konnte, entfernt.

Nach dem Abgange des Fürsten von seiner Stelle, und nach dessen Zurückkunft an den Hof, bemerkte man

1773. an der Kaiserin im Januar 1773 eine grosse Betrüb-

niss. Man konnte sie nicht sogleich erklären, erfuhr aber endlich, sie rühre daher, weil Feodor Orlow ihr mit grosser Freimüthigkeit die Wahrheit gesagt habe. Man behauptet nämlich, er habe ihr erklärt, dass, da sie mit seinem Bruder gebrochen habe, so sei sie ganz ohne Anhänger und befinde sich in den Händen ihrer eigenen Feinde.

Er blieb nachher nicht lange mehr in Petersburg. Potemkin, der alle Orlovs verscheuchte, vertrieb auch diesen. Feodor ging nach Moskow und blieb beständig daselbst, bis er am Ende der neunziger Jahre starb.

Als er abging, war er General en Chef, wirklicher Kammerherr, Ritter des Alexander-Ordens, und Grosskreuz des militairischen Georg-Ordens.

Feodor war unter allen Orlovs der klügste, der feinste und der unterrichtetste, aber auch vielleicht der boshafteste. Seine Tapferkeit verachtete jeden Widerstand.

69. Wladimir Orlow V.

Wladimir, der jüngste der fünf Brüder Orlow, wurde drei Jahre lang in Leipzig erzogen. Da seine Brüder damals schon in Gunst waren, so kann man denken, dass es mit allem möglichen Aufwande geschah, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob der junge Mensch etwas lerne oder nicht.

Als er im Jahre 1765 zurückkam, ernannte ihn 1765. die Monarchin zum Director der Academie der Wissenschaften, nach dem Beispiele der Kaiserin Elisabeth, die dem Bruder ihres Lieblings eine ähnliche Stelle gab; gleichsam als ob es genug sei, einige Jahre im Auslande gelebt zu haben, um so ein wichtiges Amt bekleiden zu können. — Damals wurde auch Graf Wladimir zum wirklichen Kammerherrn ernannt. Uebrigens hat er wohl nie eine höhere Würde verlangt oder bekommen.

Ohnerachtet er nicht so viel Gelegenheit gehabt hat, als seine Brüder, Reichthümer zu erwerben, so beliefen sich doch seine jährlichen Einkünfte auf hundert und dreissig tausend Rubel. — Nimmt man diese Summe, die sehr richtig ist, für wahr an, so scheint die Berechnung, nach welcher die fünf Brüder Orlow dem


Russischen Reiche siebenzehn Millionen Rubel gekostet haben sollen, zu geringe gemacht zu sein.

Am Ende der neunziger Jahre lebte er in Moskow, wohin er gleich nach der Entfernung seines Bruders Gregor vom Hofe sich begeben hatte. Wahrscheinlich lebt er noch daselbst.

Seinem Charakter nach soll Wladimir grosse Festigkeit und viel Gutmüthigkeit gehabt haben. Seine Talente zu entwickeln hat er nie Gelegenheit gehabt.

Wladimir Orlow war vermählt. Seine Gemahlin, eine geborne Liefländerin von altadelicher Familie, deren Namen wir nicht wissen, gab ihm mehrere Kinder. Eine von seinen Töchtern ist die Gemahlin eines ausgezeichnet gelehrten und verdienstvollen Mannes. Dieser ist der Graf Panin, ehemaliger Gesandter in Berlin und nachheriger Vice-Canzler.

70. Orlow VI.

rlow, ein Verwandter dieser fünf Brüder, ward durch das Glück seiner Vettern aus dem Staube hervorgezogen, nachdem er ebenfalls bei der Revolution sehr untergeordnete Aufträge und bei der Ermordung Peters III eine Art von Rolle ohne Bedeutung übernommen hatte.

In den Grafenstand wurde er nicht erhoben, aber er erhielt nach und nach Reichthümer und ansehnliche Stellen am Hofe.

1795. Er nahm im Jahre 1795 seinen Abschied, lebte aber noch am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Als er abging, war er Oberhofmarschall, wirklicher Kammerherr und Ritter des Alexander-Newsky- und des Annen-Ordens.

Dieser Orlow hatte nicht die geringste Erziehung, und war so unwissend, dass er nichts als Russisch sprach.

Sonderbar ist es, dass, nach ziemlich öffentlichen Nachrichten, unter den Mördern Pauls I sich ebenfalls ein Orlow befand. Es hiess damals, er wäre General. Wir wissen übrigens nicht, wie nahe er mit allen diesen Orlovs verwandt war.

71. P a s s e k.

Passek, ein Russe, vom niedern Adel, nahm Kriegsdienste, und brachte es mehr durch Empfehlungen als durch Verdienste so weit, dass er noch unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth Officier in der Garde wurde.

Die Orlovs kannten seine boshafte Verwegenheit, und theilten ihm daher das Geheimniss der Verschwörung gegen den Kaiser mit. Sobald er unterrichtet war, verwendete er sich für dieses Projekt mit einem Enthusiasmus, der einer rühmlicheren Unternehmung würdig gewesen wäre. Er wollte das Ansehen haben, einer der Haupträdelsführer bei der Revolution zu sein; da er aber ein sehr eingeschränkter Kopf war, so konnte er zu dem Plane dieser Begebenheit wenig beitragen. Die übrigen Theilnehmer, die Passeks Tollkühnheit zu schätzen wussten, rechneten desto mehr auf ihn bei der Ausführung. Die Kaiserin lernte ihn bei Orlow kennen, und konnte nicht anders, als seinen Eifer für ihre Angelegenheit loben. Mit einer in Raserei übergehenden Begeisterung warf er sich dieser Prinzessin zu Füßen, und bat sie um die einzige Erlaubniss, den Kaiser an der Spitze der Garden und im Angesicht des Volks ermorden zu dürfen. Sie schlug es ihm ab, wie man leicht denken kann; allein sein wüthendes Bestreben, der Kaiserin nützlich zu sein, beruhigte sich dabei nicht. Auf seine eigene Gefahr lauerte er dem Monarchen auf einsamen Spaziergängen auf, aber die Todesstunde dieses Fürsten war noch nicht gekommen; Passek verfehlte ihn immer. Indessen wurde durch ihn der Ausbruch der Revolution beschleunigt. Er sprach im Rausche von dieser bald erfolgenden Begebenheit, und von dem Eifer, den er dabei für den Dienst der Kaiserin zeigen wollte. Ein gemeiner Soldat von der Garde, der dabei war, aber nicht zu den Verschwornen gehörte, nutzte diese Gelegenheit, sich an Passek zu rächen, der ihn einige Tage vorher gemisshandelt hatte. Er ging in die Regimentskanzlei, und gab seinen Officier als Theilnehmer einer Verschwörung gegen den Kaiser an. Am 8ten Julius 1762 neuen Styls, Abends um 9 Uhr, wurde Passek arretirt, und der Monarch, der in Oranienbaum war, durch einen Courier von dem Vorgange benachrichtigt. Peter III setzte die Untersuchung bis nach den Festen aus, die in Peterhof sollten gegeben werden.

Man überhob ihn dieser Mühe. Die Verschwornen erfuhren Passeks Arrest und die Veranlassung dazu. — Das Glück unterstützte die Wachsamkeit und die Verwegenheit. — Man eilte, die Revolution am folgenden Morgen anzufangen. Als die Kaiserin bei dem Gefängnisse vorbeifuhr, in welchem Passek sass, befahl sie, ihn zu befreien. Er wollte der Nachricht nicht trauen, und konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden, der in Freude taumelnden, hintergangenen Menge zu folgen. — Sonderbar war es, dass dieser Mann, der eine so unbezähmbare Begierde gezeigt hatte, den Kaiser zu ermorden, als er noch frei und Herrscher war, sich jetzt zu diesem Geschäft nicht brauchen liess, da er weder Widerstand noch üble Folgen zu fürchten hatte. — Diesen Umstand, der, wie uns dünkt, ein Beweis ist, dass Passek mehr ein Mörder aus Tollkühnheit als aus Blutgier war, würde ein Psycholog richtiger erklären können. —

Passek blieb seinem Charakter treu, und ein unveränderter Anhänger der Orlows. — Wir wissen, dass einmal die Rede davon war, die Kaiserin mit Gregor zu vermählen, und dass Panin sich diesem Projekte widersetzte. Passek, der es erfuhr, machte sich sogleich gegen den Günstling anheischig, Panin zu ermorden. Orlov, der nicht noch mehr Blutschulden aufhäufen wollte, willigte nicht ein, und Panin blieb lebend.

Dass Passeks Belohnungen nach beendigter Revolution beträchtlich waren, kann man leicht denken. Er erhielt, wie alle, die nähern Antheil daran genommen hatten, Ehrenstellen, Geschenke und Pension. Ueberdies blieb er, so lange die Orlows in Gunst waren, immer in grossem Ansehen am Hofe. Aber so wie der Einfluss dieser Brüder zu sinken begann, so wurde Passeks Wirkungskreis immer unbedeutender. Potemkin verachtete ihn, und man sprach einmal öffentlich davon, dass er beim Spiel in Mobilew den dasigen General-Gouverneur Passek geprügelt habe. Zwar ist es nicht erwiesen, ob dies geschehen sei, aber es ist doch immer schlimm genug, wenn ein Mann von so hohem Range in so schlechtem Rufe steht, dass die niedrigsten Verläumdungen auf seine Rechnung erfunden werden dürfen. — Das duldende Benehmen Passeks bei dieser Gelegenheit wäre wieder eine ungewöhnliche Falte des menschlichen Herzens, die nur der erfahrenste Kenner desselben entwickeln kann. Wie konnte Passek, der tollkühnste Mensch, den man sich denken kann, die schimpflichste Behandlung ertragen, ohne auf der Stelle die blutigste Rache zu nehmen?

Nach dem Tode Catharinens verlor er sein General-Gouvernement, eines der schönsten im Reiche.

Passek lebte noch im Jahre 1799, war General en Chef und Ritter der vornehmsten Russischen Orden. 1799.

Nach allem, was wir wissen, brauchen wir von seinem Charakter nichts zu sagen. Wahre militairische Fähigkeiten hatte er gewiss nicht; wenigstens hat er eben so wenig einen Beweis davon gegeben, als von persönlicher Tapferkeit. — Sein Gesicht war der Stempel der Tücke und der Eingeschränktheit.

Passek hatte eine Tochter, die Hoffräulein der Kaiserin war.

72. Schkurin.

Schkurin war zur Zeit der Kaiserin Elisabeth Stubenheizer bei Hofe. Eine vortheilhafte Gestalt verschaffte ihm die Gnade der Grossfürstin Catharina Schkurin ward ihr Bedienter, und als Peter III den Thron bestiegen hatte, machte ihn diese Prinzessin zu ihrem Kammerbedienten.

Er war es, der in dem Augenblick der Geburt des Herrn von Bobrinskoy sein hölzernes Haus, in einem entfernten Theile der Stadt, anzündete, um den Kaiser zu entfernen, der, wie man wusste, bei jeder Feuersbrunst gegenwärtig war. Schkurin nahm das Kind noch in der nämlichen Nacht zu sich, in eine schon vorher zu diesem Behuf gemiethete Wohnung, und behielt es immer bei sich. 1762.

Schkurin zeigte beständig die grösste Anhänglichkeit an seine Gebieterin, und verliess sie nie. — In der Nacht vor dem Tage der Revolution im Jahre 1762 fuhr er als Bedienter mit Catharinen von Peterhof nach Petersburg. 1762.

Wie alle, die nur etwas bei dieser Begebenheit gethan hatten, erhielt Schkurin nach der glücklichen Beendigung der Revolution Ehrenstellen und Reichthümer. Dem Günstlinge Orlov war die zu grosse Freigebigkeit der Kaiserin gegen Schkurin — verdächtig; er wünschte ihn zu entfernen, konnte es aber nicht dahin bringen.

Schkurin wurde endlich Geheimerrath, wirklicher Kammerherr und Director der Kaiserlichen Garderobe.

Er starb im Anfange der achtziger Jahre.

Zwei Töchter, die er hinterliess, wurden Hoffräuleins. — Eine von ihnen war es noch im Jahre 1799. — Die andre musste im Jahre 1789 bei der Veränderung des Grafen Mamonow, zu dessen Ausschweifungen sie sollte behülflich gewesen sein, den Hof meiden.

73. Gregorej Teplow.

Gregorej Nicolajitzsch Teplow war der Sohn eines Einheizers im Alexander-Newsky-Kloster. Da er keinen Familiennamen hatte, so gab ihm der Archireji, oder Erzbischof, um ihn immer an seinen Ursprung zu erinnern, den Namen Teplow; ein Wort, das im Russischen, Warm, bedeutet.

Im Kloster erlernte der junge Teplow einige Wissenschaften, und studierte dann auf Kosten des Archireji im Auslande, wo er sich unter andern mit glücklichem Erfolg auf die Botanik legte, aber auch in andern Wissenschaften grosse Fortschritte machte.

Nach seiner Zurückkunft nach Russland wurde er als ein geschickter Mann, besonders vom Minister Walinsky ^{a)}, gebraucht; ein Umstand, der sehr für Teplows Talente spricht, weil dieser berühmte Staatsmann nie die Unwissenheit in Schutz nahm. Zur Erholung von grössern Geschäften arbeitete Teplow mit diesem Minister, nach archivarischen Nachrichten, an einer Geschlechtstabelle, wodurch die bekannte Meinung, dass das Haus Walinsky mit der Familie Rurik, dem alten Herrschergeschlechte in Russland, verwandt sei, bestätigt wurde. Diese Tabelle machte Walinskys Unglück, in welches auch Teplow auf kurze Zeit verwickelt wurde.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth machte man ihn zum Hofmeister des Grafen Kyrilla Rasumowsky, bei dem er von dieser Zeit an alles galt.

a) Walinsky war einer der würdigsten Staatsmänner Russlands, hatte aber das Unglück, Biron zum Feinde zu haben. Dieser nahm von der vorerwähnten Tabelle Veranlassung, ihn zu beschuldigen, dass er Absichten auf den Russischen Thron habe. Das Vorgeben war abgeschmackt. Nur ein Mann, wie Biron, konnte es wagen, der öffentlichen Meinung so grausam zu spotten, und ein Vorgeben, das nur das Hirngespinnst eines Kopfes war, eben so hart, als das grösste Majestätsverbrechen zu strafen. — Walinsky verlor seinen Kopf auf dem Blutgerüste.

Nach dem Tode dieser Fürstin, die kurz vorher Teplow zum Kammerherrn ernannte, schloss sich dieser an die Anhänger der Kaiserin Catharina an, und zeigte sich in seinem Wirkungskreise immer als einen erklärten Feind Peters III. Der Kaiser, der Teplows Ränke erfuhr, liess ihn kommen, gab ihm im Scherz einen Schlag mit dem Stocke und sagte: „gehe, ich verzeihe Dir, aber bessere Dich.“ Er that es aber nicht. Auf seinen Rath schlug sich Kyrilla Rasumowsky auf die Seite der Kaiserin, und wendete sein Ansehen, als Commandeur eines Regiments der Garde, wider Peter III an. Bei dem Ausbruche der Revolution, durch welche Catharina II den Thron ihres Gemahls bestieg, verfertigte Teplow die bei dieser Gelegenheit ausgestreuten, verlämderischen Manifeste. — Uebrigens war er Zeuge der Ermordung Peters III.

Der Mord des ehemaligen Kaisers Joan Antonowitsch, der seit Peters III Tode in einem genau verwahrten und grausenerregenden Kerker in Schlüsselburg sass, war Teplows Werk. Dieser unglückliche Prinz, dessen Existenz selbst die schwachsinnige und furchtsame Elisabeth nicht genug gefürchtet hatte, um ihn tödten zu lassen, schien dem Hofe Catharinens gefährlich zu sein. Nur war die Schwierigkeit, sich seiner auf eine geschickte Art zu entledigen. Man wendete sich an Teplow, dessen Bosheit man kannte, und er erfand wirklich den scheusslichen Entwurf, dessen Ausführung gelang. Vermöge desselben gewann man einen Officier von einem Feldregimente, dem man grosse Belohnungen versprach, wenn er eine Revolution zu Gunsten des Prinzen Joan erregen wollte. Dieser Officier hiess Mirowitsch, und war der Enkel eines Mannes, der ein eifriger Anhänger des bekannten Hettmanns der Cosaken Mazeppa ^{b)}, und Carls XII gegen Peter I gewesen war. Damals hatte seine Familie ihre Güter verloren. Jetzt versprach man dem jungen Wassilej Mirowitsch grössere Vortheile, wenn er die Empörung wagen wollte. Mirowitsch war ein kurzsichtiger Mensch, der gern etwas gewinnen wollte. Alles war verabredet, und zu dem Ausgange, den die Sache nehmen sollte, vorbereitet.

b) Mazeppa, von Geburt ein Pole, kam durch Zufall in die Ukraine, und erwarb sich durch Verstand, Kenntnisse und Tapferkeit einen so grossen Anhang unter den Cosaken, dass ihn Peter I zum Hettmann dieses unter Russischem Schutze stehenden Landes ernennen musste. Mazeppa war nicht dankbar dafür. Er hielt es in den damaligen Unruhen mit Carl XII, und den Polnischen Rebellen gegen Peter I und Friedrich August I.

Den Officiers, die bei dem Prinzen im Kerker selbst die Wache hatten, war von jeher befohlen worden, bei dem geringsten Tumult von aussen denselben sogleich zu ermorden. Mirowitzsch hatte die Wache in der Festung. Er erregte eine Revolution, der Lärm näherte sich dem Kerker, die Officier kamen dem Befehle nach, und Joan — endigte sein trauriges Leben. — Nun wurde Mirowitzsch, der sich gutwillig greifen liess, eingezogen, und kam in gerichtliche Untersuchung. Er lachte über die Verfahrungsart, weil er überzeugt war, dass er, weit entfernt, bestraft zu werden, vielmehr grosse Belohnungen erwarten könnte. Um nicht durch ihn verrathen zu werden, hatten seine Henker die teuflische Grausamkeit, ihm seinen Wahn nicht zu benehmen. Mirowitzsch lachte immer fort, als er zum Richtplatze geführt wurde, und dort sein Urtheil erfuhr; und lachte noch, als er statt des gehofften Pardons den Todesstreich empfing. Erst nach seinem Tode wurde er von seinem Irrthum und von der Falschheit seiner Henker überführt.

Teplov bekam einige Jahre nachher Geschäfte einer ganz andern Gattung. Die Kaiserin wollte, wie es hiess, den Thronfolger in Regierungsgeschäften unterrichten lassen. Aber, welchen Unterricht gab man diesem Prinzen! Teplov bekam Auftrag, ihm denselben zu ertheilen. Mit studierter Bosheit übernahm er diese Arbeit. Er hätte dem Grossfürsten gründliche Kenntnisse von Staatswirthschaft und Politik beibringen sollen, und er brachte ihm grosse Stösse Prozessacten, die im Senat anhängig waren. Dies machte dem Prinzen Langeweile. Er wollte nichts mehr davon hören: und so erreichte man seinen Zweck. Paul lernte durch diesen Unterricht nichts, und bekam einen Abscheu vor dieser Art von Geschäften.

Für alle diese wesentlichen Dienste wurde Teplov reichlich belohnt, denn er starb als Geheimerrath, Senator und Ritter verschiedener Orden.

Von den Fähigkeiten und dem Charakter dieses Mannes darf nichts hinzugefügt werden. Es ist genug gesagt worden, um die Brauchbarkeit des erstern und die Schändlichkeit des zweiten beurtheilen zu können.

Sein Sohn, ein allgemein geschätzter Mann, ist wirklicher Staatsrath und Ritter des Annen-Ordens. Er lebt, entfernt von Geschäften, in Moskow von den Einkünften des von seinem Vater ererbten grossen Vermögens. Der berühmte Mathematiker und

Philolog, Johann Jacob Ebert, der vor einigen Jahren als Professor in Wittenberg gestorben ist, ein Mann von vortrefflichen Grundsätzen, war sein Erzieher in Russland, sein Hofmeister auf deutschen Universitäten und sein Begleiter auf Reisen.

74. Engelhardt.

Der vollendetste Bösewicht kann selten den innern, unbestechbaren Richter seiner Handlungen auf immer zum Schweigen bringen. Die Befriedigung des Geizes, des Stolzes, der Wollust, oder andrer sinnlicher Begierden, die ihn verleiteten, Verbrecher zu werden, verliert endlich für ihn ihre Reize. Seine Lieblingsempfindungen werden abgestumpft. Er fühlt nur die Vorwürfe seines Gewissens.

Engelhardt ^{a)}, der Sohn eines deutschen Arztes, war in Petersburg geboren. Er folgte seiner Neigung und ward Soldat. Der Vater hatte ihn zeitig in einem der drei Garderegimenter zu Fuss einschreiben lassen, und so wurde der junge Mensch im Jahre 1761 Sergeant der Garde. Dieser Umstand brachte ihn in die Bekanntschaft der Brüder Orlov. Aus diesem ersten Grade der Verbindung kam Engelhardt bald durch seinen Hang zu einem unregelmässigen und sittenlosen Leben in den zweiten Grad derselben, und wurde der tägliche Gesellschafter der Orlovs.

Diese arbeiteten mit andern ^{b)} im Anfange des Jahres 1762 an dem Entwurfe der Empörung, der bald nachher ausgeführt wurde. So sehr es ihnen aber auch darum zu thun war, ihre Bande durch unternehmende Mitglieder zu verstärken, so scheinen sie doch Bedenken getragen zu haben, Engelhardt zum Vertrauten ihres Vorhabens zu machen. Wahrscheinlich zweifelten sie an der Festigkeit seines Charakters, und glaubten, dass, um sein eigenes Glück zu machen, er ohne Bedenken sie verrathen und aufopfern würde. Ueberdies mochten sie auch wohl einsehen,

a) Engelhardt war weder mit der adelichen Familie Engelhardt in Liefland, noch mit dem Altdeutschen Geschlechte dieses Namens, das sich schon seit langen Jahren in Russland niedergelassen hat, und aus welchem der Schwager des Fürsten Potemkin abstammte, verwandt.

b) Es würde zu weitläufig und hier am unrechten Orte sein, von allen Personen zu sprechen, welche die Revolution entwarfen und ausführten.

dass sein Verstand zu mittelmässig war, um bei der Anlage des Plans einen wesentlichen Nutzen leisten zu können. Die Fäden dieses schändlichen Gewebes mussten in einer Feinheit gesponnen werden, deren Engelhardt in keinem Betracht fähig war. Indessen konnten die Orlovs seine brauchbare Verwegenheit nicht ablenken. Sobald alles bereit war, und der Aufstand seinen Anfang nehmen sollte, dann wurde Engelhardt mit leichter Mühe in das Interesse der Kaiserin gezogen, und leistete wesentliche Dienste.

1762. Er wurde durch sein kühnes Benehmen der neuen Monarchin bemerkbar. Sie versicherte ihm selbst ihrer besondern Zufriedenheit. Seine Freunde, die Brüder Orlow, nunmehr von seiner Brauchbarkeit, die sich an keine Grundsätze band, überzeugt, bestimmten ihm ein Geschäft, durch dessen Ausführung er seine ganze Verworfenheit zeigen, und alsdann auf wichtige Belohnungen Anspruch machen konnte. Im Grunde hatte Engelhardt bis jetzt zu dem glücklichen Ausgange der Revolution nicht mehr beigetragen, als jeder Anhänger der Kaiserin, und jeder Freund der Orlovs; aber nun sollte er diesem schändlichen Werke durch das strafbare Verbrechen die Krone aufsetzen. Entschlossenheit und Gefühllosigkeit waren die Eigenschaften, die man verlangte, um das unglückliche Dasein Peters III gewaltsam zu endigen.

Alexis Orlow, sein Vetter Orlow, ein Knées Borjatinsky, der Schauspieler Wolkow ^{c)}, Teplow, Engelhardt, und einige andre von geringerm Gehalt, gingen nach Ropscha, wo der bisherige Kaiser gefangen sass, in der Absicht, ihn eigenhändig zu ermorden, im Fall das Gift, das man ihm reichen würde, ihn nicht geschwind genug tödten sollte. Da das Gift nicht wirken konnte, weil Peter warme Milch trank, so entschlossen sich die Mörder, den Kaiser zu erwürgen. Sie glaubten nämlich, dass dies die einzige Todesart sei, die unter allen die wenigsten Spuren von Gewaltthätigkeit zeige. Man knüpfte ein Tuch um den Hals des Prinzen, erstickte ihn, da er zu schreien anfang, mit Betten, und zog nun das Tuch fest zusammen. Engelhardt war derjenige, der den Druck gab, durch welchen der unglückliche Monarch sein Leben aushauchte. Bis jetzt ist die Theilnahme Engelhardts an der Ermordung Peters III ziemlich unbekannt gewesen. Gleichwohl ist diese Nachricht so zuverlässig, dass sie nicht bestritten werden kann. Seine übrigen

c) Wolkow, ein sehr guter Schauspieler, war damals sehr oft in der Gesellschaft der Orlovs. Er starb, wenn wir nicht irren, in den sechziger Jahren.

Gehilfen sind alle genannt. Nur Er wurde verschwiegen, da doch sein Verbrechen allerdings berechtigte, seinen Namen der Vergessenheit zu entreissen.

Von diesem Augenblick an war Engelhardts Glück gemacht. Die Orlows sorgten dafür, und Catharina II, ihre Empfindung dabei sei nun gewesen, welche sie wolle, belohnte ihn. Er erhielt bei jeder Gelegenheit Geschenke, und stieg von einer Ehrenstelle zur andern. Indessen kam er selten nach Hofe, wo er weder verlangt noch vermisst wurde.

Er starb als General-Lieutenant und Gouverneur von Wiburg, wenn wir nicht irren, schon in den siebenziger Jahren, oder im Anfang der achtziger Jahre.

Wie der Charakter dieses Mannes gewesen sein müsse, kann man sich leicht denken. Er hatte weder rechtliche Grundsätze, noch einen aufgeklärten Verstand. In seinen Sitten war er rauh und pöbelhaft. So verabscheuenswürdig übrigens Engelhardt war, so konnte er doch bei dem Andenken an die grausame That, an welcher er den wesentlichsten Antheil genommen hatte, nicht gleichgültig bleiben. Oft bemerkte man an ihm die deutlichsten Spuren der Verzweiflung.

Wir wissen nicht, ob Engelhardt jemals verheirathet gewesen ist, und Kinder hinterlassen hat. Aber er hatte andre Verwandten, die im Staate und in der bürgerlichen Gesellschaft sehr schätzbare Verdienste gezeigt haben.

Es fehlen zwar, wie man aus diesem unvollkommenen Abrisse sieht, genaue Nachrichten von dem Leben dieses Mannes, aber nach dem, was man von ihm weiss, entbehrt man sie gern. Eine weitläufigere Auseinandersetzung seiner Geschichte würde den Unmuth des Schriftstellers und der Leser vergrössern.

75. Stanislaw August Poniatowski.

Zu den empfindlichsten Kränkungen, denen die unvollkommene Menschheit unterworfen ist, gehören unstreitig diejenigen, die wir von Personen erfahren, deren unveränderte Zuneigung wir durch die strengste Anhänglichkeit und durch Aufopferungen, die uns selbst vor den Augen der Welt compromittiren, zu verdienen glauben. Man stelle sich zwei Liebende vor, die in Geheim in der reizendsten physischen Verbindung leben. Ihr Einverständniss wird bekannt, die Moralität tadelt es, und durch Gewalt wird ein Band getrennt, das in ungleichen und unerlaubten Verhältnissen geknüpft war. Bald nachher kommt die Geliebte auf den erhabensten Platz irdischer Grösse. Auf demselben erhält sie die Macht, die Schicksale mehrerer Millionen Menschen theils willkürlich zu bestimmen, theils durch ihren Einfluss zu lenken. Sie erinnert sich ihres Geliebten, und obgleich neue Verbindungen sie fesseln, so erhebt sie ihn doch mit starker Hand aus dem Privatstand in ihre eigene Categorie, und stellt ihn an die Spitze eines benachbarten, unterdrückten Volks. Sie vergisst in der Folge die Vereinigung, durch die sie sonst so glücklich ward. Das Ansehen ihres vormaligen Geliebten wendet sie bloss zur Ausführung ihrer Entwürfe an, und weil er ein Schwächling ist und immer nachgibt, so macht sie ihn verächtlich. Den Glanz, der ihn umgab, verwandelt sie in einen düstern Schein. Endlich beraubt sie ihn ganz, lässt ihm nur unzulängliche Mittel der Subsistenz und macht ihn völlig unglücklich.

In dem Falle war Stanislaw August Poniatowski, der in diesem Buche nothwendig einen Platz finden muss. Ein Mann, der, wie er, in Russland anfang, in der politischen Welt merkwürdig zu werden; der durch die Gewalt einer Russischen Monarchin auf den schwankenden sogenannten Wahlthron seiner Nation erhoben ward; den diese nämliche Fürstin stufenweise wieder von demselben herabführte; und ihn (welches schreckliche Gefühl für den Unglücklichen) dem Mitleid, der Verachtung, oder dem Hohn- gelächter Preis gab; ein solcher Mann passt doch gewiss in die Reihe Russischer Emporkömmlinge.

Die Familie Poniatowski gehört nicht zu den vornehmsten Geschlechtern der Polnischen Nation; sie wurde erst durch den Vater des Mannes, von dem wir hier sprechen, berühmt. — Dieser

hiess Stanislaw, und war 1678 geboren. — In den Kriegen Friedrichs Augusts I mit Carl XII hielt es Poniatowski, der Vater, mit der Parthei des Königs von Schweden, in dessen Dienste er förmlich trat. Nach der Schlacht bei Pultawa, die das Unglück des zwölften Carls entschied, und ihn nöthigte, nach Bender zu fliehen, war es wahrscheinlich, in Polen ein Interregnum entstehen zu sehen. Friedrich August I konnte den Thron dieses Landes noch nicht besteigen, von welchem der ohnmächtige Stanislaw Lesczynski herunter zu wanken schien. Unter diesen Umständen bekam Poniatowski, der seinen Herrn verlassen hatte und noch ein junger Mann war, den vorübergehenden Einfall (den allenfalls jeder Polnische Edelmann ohne Bedeutung haben konnte), selbst König zu werden. In dieser Absicht begab er sich nach Polen. Auf der Reise kam er Abends in ein Gasthaus. Neben seinem Zimmer war lustige Gesellschaft. Da er nicht schlafen konnte, stand er auf und ging auch dahin. Er fand die Anwesenden beschäftigt, eine Wahrsagerin anzuhören, die, sobald sie ihn erblickte, ihn Excellenz nannte. Er zeigte ihr seine Hand. Sie streben, sagte die Zigeunerin, nach der höchsten Würde, aber Sie werden sie nicht erlangen, wohl aber einer Ihrer Söhne. Poniatowski schrieb diese Begebenheit auf, und Stanislaw August fand sie unter den Papieren seines Vaters. — Auf den ersten Anblick könnte diese Anekdote wohl den Aberglauben befördern, aber sie ist sehr natürlicher Erklärungen fähig. Poniatowski's Leute konnten wohl den Plan ihres Herrn wissen, und vielleicht gar damit prahlen. Auf diese Art konnte ihn auch die Zigeunerin erfahren haben, und durch vernünftige Combinationen der damaligen Umstände, die ihr vielleicht natürlicher waren, als dem Kroncandidaten selbst, konnte sie den Schluss gezogen haben, dass seine Bemühungen um die Krone vergeblich sein würden. Zugleich aber wollte sie ihn doch mit der Hoffnung trösten, dass einer seiner Söhne, von denen damals noch keiner lebte, unter andern Umständen, dereinst König werden könnte. Dem sei, wie ihm wolle, so machte doch diese Prophezeiung auf Poniatowski so viel Eindruck, dass er seinen Plan, König zu werden, den er ohnedies hätte müssen fahren lassen, gutwillig aufgab. — Er wählte nun ein andres Mittel, sich merkwürdig zu machen, das wohl schwerlich die Prüfung einer strengen Moral aushalten würde. — Er begab sich nämlich zum König Stanislaw Lesczynski, brachte die diesem Könige ausgestellte Abdankungs-Acte des Königs Friedrichs Augusts I an sich, und eilte dann, sie demjenigen wieder

zu geben, der sie gezwungener Weise hatte ausstellen müssen. Für diesen allerdings wichtigen, aber gewiss nicht ehrenvollen, Dienst wurde Poniatowski von Friedrich August I, oder wie er in der Polnischen Königsreihe heisst, August II, königlich belohnt. Einige Zeit nachher brachte ihn der König in Verbindung mit einer der ersten Familien des Reichs, indem er ihm im Jahre 1720 eine Prinzessin Czartorynska zur Gemahlin verschaffte. Poniatowski nannte sich nunmehr Graf, wie gemeiniglich die Polen zu thun pflegen, wenn sie sich zu den grossen Geschlechtern des Landes rechnen. Die Gräfin Poniatowska, die sehr reich war, und den Ruf einer höchst geistreichen und liebenswürdigen Frau hatte, machte ihren Gemahl sehr glücklich. — Der König, immer dankbar und grossmüthig wie er war, gab ihm, den zuweilen widrige Grundsätze seiner Gemahlin lenkten, verschiedene grosse und einträgliche Reichs-Chargen, ertheilte ihm im Jahre 1726 den weissen Adler-Orden, und ernannte ihm im Jahre 1731 zum Woywoden von Masuren. Dieser Stanislaw starb im Jahre 1762 als Castellan von Cracau.

Seine Gemahlin, die drei Jahre vor ihm starb, gebar ihm fünf Söhne. — Der erste, Casimir, wurde Kron-Gross-Kammerherr und erhielt andere wichtige Chargen. Er war der Vater des Fürsten Stanislaw Poniatowski, der jetzt Kriegsminister in Diensten des Königs von Sachsen und Herzogs von Warschau ist, und den Ruhm eines sehr edlen Mannes hat. — Der zweite starb in Französischen Diensten. — Der dritte war Stanislaw August, von dem hier mehr gesagt werden soll. — Der vierte, Michael, wählte den geistlichen Stand. Er wurde Primas von Polen, ob es gleich wider die Reichsgrundgesetze war, dass ein so naher Verwandter des Königs diese Würde bekleiden durfte. Dieser Poniatowski war ein Anhänger von Russland und starb im Jahre 1794 in Warschau. — Der fünfte, Andreas, starb in Oestreichischen Diensten. Sein Sohn Joseph, von einer Gräfin Kinsky, hat sich in der unglücklichen Revolution Polens ausgezeichnet, in welcher er durch die Russen alles verlor.

Stanislaw August, der dritte von diesen Brüdern, 1732. war den 17ten Januar 1732 geboren. Seine Erziehung war so vortrefflich, als man sie von der Sorgfalt seiner erhabenen Mutter erwarten konnte. Nachdem sie vollendet war, ging er auf Reisen nach Sachsen, in das übrige Deutschland und nach Frankreich. Seine grosse Schönheit und seine Liebenswürdigkeit brachten ihn an allen Höfen in Verbindung mit den ange-

sehensten Frauen. Uebrigens lebte er überall sehr viel mit den ausländischen Diplomaten, und zeigte Talent für die kleinliche Intrigue dieser unächten Schwester der wahren Politik, von der sie oft die Maske entlehnt, und dadurch die Unkundigen täuscht. — Aus Frankreich begab sich Poniatowski nach England, wo es ihm ungleich besser, als irgendwo gefiel. Von dieser Zeit an bis an seinen Tod behielt er eine entschiedene Vorliebe für dieses Land und dessen Staatsverfassung bei. — In London sah er den Ritter Williams Hanbury ^{a)} wieder, den er schon kannte und der eine ungewöhnliche Freundschaft für ihn zeigte. Dieser Mann ging in der Mitte der fünfziger Jahre als Ambassadeur nach Petersburg, und schlug dem Grafen Poniatowski vor, ihn zu begleiten. Anfänglich konnte er die Einwilligung seiner Mutter zu dieser Reise nicht erlangen. Sie, eine geborne Czartorynska, und folglich eine Feindin des in Polen regierenden Hauses Sachsen, wollte nicht ihren Sohn an einen Hof gehen lassen, der mit dem Sächsischen in der genauesten Vereinigung stand. Endlich aber gab sie doch den Gründen nach, die man ihr entgegen stellte, und durch Ueberredung unterstützte. Man sagte ihr, dass, in Verbindung mit Hanbury, ihr Sohn für das Interesse Englands und Preussens und besonders für das der Familie Czartorynski, die damals ihre Absichten auf den Polnischen Thron nicht undeutlich zu erkennen gab, eingenommen wäre. Hanbury und Poniatowski reisten nach Petersburg ^{b)}; jener als Botschafter, dieser als Legations-Sekretär, ohne jedoch diesen Namen zu haben. — Hier trat der junge Mann auf Empfehlung des Ambassadeurs, in Bekanntschaft mit der Grossfürstin, die in seiner Jugend sein Glück und in seinem Alter sein Unglück machte. Er wendete sein Ansehen bei dieser Prinzessin dazu an, sie auf den Fall der Erledigung des Throns nach dem etwaigen Tode Friedrich Augusts II vorzubereiten und ihre Mitwirkung zur Erhebung eines Czartorynski zu verlangen; ein Vorzug, an welchen damals das mindermächtige Haus Poniatowsk, für sich nicht denken durfte, obgleich der Vater in unruhigern Zeiten schon diese Idee gehabt hatte. Den Grossfürsten, der, wie immer der Fall ist, der letzte war, der das Einverständniss seiner

a) Hanbury war vorher ein Gesandter am Dresdner Hofe. Er starb in England bald nach seiner Zurückkunft aus Russland.

b) Poniatowski wohnte mit dem Gesandten in dem Hause des Grafen Skavronski an der Newa, und zwar hatte Stanislaw August das untere Eckzimmer dem Marmoralast gegenüber, das auf allen vier Seiten Fenster hat.

Gemahlin mit dem schönen Polen erfuhr, gewann Poniatowski ebenfalls durch die Annehmlichkeiten seiner Unterhaltung, durch seine fanatischen Lobeserhebungen des Königs von Preussen, und durch seine Abneigung gegen den König, seinen Herrn. Diese gab der Graf sogar dem Publikum auf eine höchstbeleidigende Art zu erkennen. — Einst war er mit vielen Gliedern des Corps diplomatique nach Cronstadt gefahren, um den Hafen und die dortigen Anstalten zu sehen. Die Gesellschaft speiste bei einem Admiral. Bei Tische brachte nach damaliger Sitte ein jeder seines Herrn Gesundheit aus. Als die Reihe an Poniatowski kam, trank er auf das Wohl der Republik, und da man ihn fragte, warum er den König vergesse, sprach er in den unanständigsten Ausdrücken von diesem Monarchen und von dem Grafen Brühl. — Dies alles und der Umgang des jungen Mannes mit der Grossfürstin ward in Warschau so gut bekannt als in Petersburg, und bewirkte von Polen aus den Befehl an Poniatowski, in sein Vaterland zurückzukehren. Er that es, aber mit dem festen Vorsatz, bald wieder an den Russischen Hof zu kommen.

Als er in Warschau angelangt war, legte er es darauf an, Bewegungsgründe zu ersinnen, um wieder nach Petersburg geschickt werden zu können. Er sprach mit grosser Lebhaftigkeit auf dem eben versammelten Reichstage von der Nothwendigkeit, in der damaligen Lage der Sachsen einen eigenen Polnischen Gesandten in Russland zu halten, dessen Obliegenheit mit denen der Sächsischen Gesandtschaft nicht vermengt werden dürften. Dabei gab er nicht undeutlich zu verstehen, dass er wegen seiner grossen Verbindungen in Russland eigentlich der Mann sei, der daselbst dem Vaterlande die besten Dienste leisten könnte. Andere Umstände unterstützten noch den Plan des Grafen Poniatowski. Die Grossfürstin wünschte ihn zurück, und hatte sich in dieser Absicht an ihren Gemahl selbst und an den Grosseanzler Grafen Bestuschew gewendet. Der gutmüthige Grossfürst, der damals von der Verbindung seiner Gemahlin mit Poniatowski nichts ahnte, wurde auf eine sehr feine und ganz unmerkliche Art gewonnen, und sprach selbst mit dem Grosseanzler von seinem Verlangen, den Polnischen Grafen wieder in Russland zu sehen. Bestuschew verstand sich sehr leicht dazu, die deswegen nothwendigen Einleitungen zu machen, theils weil er die Grossfürstin nicht beleidigen wollte, deren Mitwirkung er noch länger brauchen konnte, theils weil er glaubte, dass man in Warschau nie einen Mann zum Gesandten in Russ-

land ernennen würde, von dem man wusste, dass er ein Anhänger Englands und Preussens und folglich ein Feind der Coalition gegen Friedrich II war. Hierin irrte er sich jedoch. Die Französische Gesandtschaft ^{c)} in Warschau, die den Grafen Poniatowski für einen sehr verdächtigen und sogar gefährlichen Mann hielt, wendete alles an, um dessen Ernennung zu hintertreiben. Dies nahm Brühl sehr übel auf. Ihm in dieser Angelegenheit Vorschriften geben zu wollen, hielt er es für einen Eingriff in seine Rechte. Ohne darauf zu achten, was Vernunft und Staatsklugheit ihm riethen, beförderte er die Ernennung des Grafen Poniatowski zum Polnischen Gesandten am Russischen Hofe, weil, wie er behauptete, man sich im voraus der Gunst des Grossfürstlichen Hofes für nöthige und unvorhergesehene Fälle versichern müsste. Ehe der neue Gesandte nach Petersburg ging, wurde er zum Stohick oder Gross-Truchsass in Litthauen ernannt und erhielt den weissen Adler-Orden; eine unerhörte Auszeichnung, denn bis dahin hatte gewiss noch kein Privatmann in seinem sechs und zwanzigsten Jahre diesen Orden erhalten. — Es fiel bei dieser Gelegenheit ein Umstand vor, der erzählt zu werden verdient. — Als Poniatowski vom Könige den Orden bekam, wurde dem Kammerdiener des Monarchen befohlen, einen Stern zu geben. Dieser vergriff sich und gab einen, wie ihn der Grossmeister trägt, nämlich mit der Inschrift: *pro fide, grege et lege*, dahingegen die Sterne der Ritter die Inschrift haben: *pro fide, rege et lege*. Viele sahen damals dieses Versehen als eine üble Vorbedeutung an. —

Nachdem Poniatowski in Petersburg ^{d)} angekommen war, dachte er nicht mehr an seine gesandtschaftlichen Pflichten, deren Erfüllung er in Warschau schon vorher so gerühmt hatte. Er lebte nur für die sinnlichen Vergnügungen. — Mit der Grossfürstin setzte er seinen Umgang fort. Anfänglich sahen sie sich gewöhnlich in Yelagins Hause. Diese Zusammenkünfte hatten Folgen, die am Schlusse des Jahrs 1757 der Welt 1757. bekannt wurden. — Doch duldete man ihn noch. Man war aber am Russischen Hofe in einer höchst unangenehmen

c) Broglie und d'Aillon.

d) Als Gesandter wohnte Poniatowski in der Newskischen Perspective an der Ecke nach dem Catharinen-Canal hin. Das Haus gehörte in den achtziger Jahren der General-Feldmarschallin, Fürstin Golizin, die daselbst starb. Von ihren Erben kaufte es der *Traiteur* Lion, der es sehr vergrösserte, und Masqueraden darin gab.

Stimmung, als der Prinz Carl von Sachsen und Polen nach Petersburg kam. Die Kaiserin und der Grossfürstliche Hof wendeten sich an diesen Prinzen in Betreff des Gesandten seines Vaters. Elisabeth wollte denselben gern vom Hofe entfernt haben; der Thronfolger und seine Gemahlin wünschten ihn da zu behalten. Endlich beförderte er selbst seine gewaltsame Entfernung durch eine Unbesonnenheit. — Damals besuchte Poniatowski die Grossfürstin sogar schon in den Kaiserlichen Schlössern. Einst schlich er, als Friseur verkleidet, um das Palais dieser Prinzessin in Oranienbaum herum. Peter wurde davon benachrichtigt, lauerte ihm auf und empfing ihn ziemlich unfreundlich. Er wurde alsdann arretirt vor den Grossfürsten gebracht, und von dem Grafen Branicki e), der eben bei diesem Prinzen war, durch einen Stoss zur Thüre hinaus in Freiheit gesetzt. Der Grossfürst lachte herzlich über diese ungesittete Art, jemand zu entfernen. Indessen war sie sehr zweckmässig. Die Begebenheit kam vor die Kaiserin, und Poniatowski musste, ohne seinen Rappel erhalten zu haben, 1758. im Sommer 1758 Petersburg verlassen.

Er begab sich nach Warschan, wo er zumal von dem Grafen Brühl, der Ursache genug hatte, seinen Starrsinn zu bereuen, nicht günstig empfangen wurde. — Poniatowski hatte nun in seinem Vaterlande eine sehr unbedeutende Existenz. Indessen suchte er seine Verbindung mit Catharinin, aber freilich nur durch Briefe, zu unterhalten. Die Unterhändler der Prinzessin in dieser Angelegenheit waren Iwan Schuwalow, Günstling der Kaiserin Elisabeth, und Baron von der Osten f), Dänischer Gesandter in Russland, die man beide schon lange in das Geheimniss eingeweiht hatte. Doch die Hitze des Briefwechsels erkaltete von Seiten der Grossfürstin, besonders seitdem sie mit Gregor Orlow in Verbindung getreten war. Ganz wurde sie aber nicht aufgehoben; Catharina fand nöthig, sie nie fallen zu lassen.

e) Branicki, der nicht eigentlich aus der berühmten Familie dieses Namens herstammt, war durch Russische Unterstützung Kron-Gross-Feldherr von Polen geworden. Er heirathete eine Nichte Potemkins, und wurde seitdem immer gebraucht, um Unzufriedenheit in seinem Vaterlande zu erregen oder die Königliche Würde zu misshandeln, je nachdem man es brauchen konnte. Alle seine Schändlichkeiten zu erzählen würde zu weit führen. Er wollte selbst König werden, diente aber zurück, und wurde nur Russischer General. Dies war er noch 1799.

f) Adolph Siegfried von der Osten ging von Petersburg als Gesandter nach Neapel.

Nach dem Tode der Elisabeth rächte sich Poniatowski für die Gleichgültigkeit, mit welcher ihn der Hof seines Vaterlandes behandelt hatte. Auf eine für seinen Charakter nicht sehr ehrenvolle Art zeigte er sich auf dem Polnischen Reichstage als einen erklärten Feind des Hauses Sachsen, das nun nicht mehr von Russland unterstützt werde. Sein Ansehen bei der Gemahlin Peters III gewann durch dieses Benehmen sehr. Sie gab ihr Wohlwollen darüber öffentlich zu erkennen.

Bald nachher erfolgte die Revolution. In einer der ersten Depeschen, die Friedrich II an seinen Gesandten Gols in Russland schrieb, trug er demselben auf, sich unter der Hand zu erkundigen, ob der Graf Poniatowski wieder nach Petersburg kommen würde. Doch an eine solche Wiedervereinigung war nicht wieder zu denken. Indessen fuhr Catharina II immer fort, mit ihrem ehemaligen Freunde in Verbindung zu bleiben, und machte sich anheischig, ihm in vorkommenden Fällen thätige Beweise ihres Wohlwollens zu geben.

Der Zeitpunkt hierzu erschien sehr bald. Friedrich August I erlag unter dem Kummer, den ihm seine und seines Landes Unglücksfälle und wahrscheinlich der Gedanke verursachten, dass er aller moralischen und physischen Mittel beraubt sei, seinen Erbstaaten wieder aufzuhelfen. Der edeldenkende und bedauernswürdige Monarch starb im October 1763. Catharina II bestimmte sogleich den erledigten Thron für ihren ehemaligen Günstling, der ihr, wie man leicht denken kann, selbst die Anleitung dazu gab. Zum Schein versammelte sie ihr Conseil, um dessen Meinung über die Polnischen Angelegenheiten zu vernehmen. Bestuschew, ein alter Anhänger des Sächsischen Hauses, dessen Absichten auf die Polnische Krone er schon wusste, rieth, dass man die Wahlfreiheit in Polen nicht stören solle. Alle traten dieser Meinung bei, die Catharina allein bestritt, und endlich durch ihren Entschluss zeigte, dass sie keine Rathschläge annehmen wolle. Sie erklärte ihrem versammelten Conseil, dass sie den Grafen Stanislaw August Poniatowski auf dem Polnischen Throne zu sehen wünsche: Kaum hatte sie diese Erklärung geendigt, so sprang Gregor Orlow, der als General-Adjutant hinter ihrem Stuhle stand, hervor. Nach seiner gewöhnlichen energischen Mundart legte er dem Kroncandidaten ein sehr kraftvolles Epitheton bei, und sagte: „nun das wäre schön, wenn der sollte König werden.“ Doch da er auf diese Art den beschwerlichen Mann, dessen Dazwischenkunft er immer noch

fürchtete, los werden konnte, so machte er weiter keine Einwendungen. Catharina II sprach nun viel von vorgeblicher Wahlfreiheit der Polen, vereinigte sich aber mit dem Könige von Preussen, um dieselbe auf die zweckwidrigste Art durch Truppen an der Grenze zu unterstützen. Zu gleicher Zeit erklärte sie, dass alle fremden Prinzen von der Wahl ausgeschlossen wären, und sie nur einen Piasten als König von Polen erkennen würde. Endlich (man könnte über den Widerspruch und über die Art des sämmtlichen Europa zu spotten, lachen, wenn der Bewegungsgrund nicht so traurig wäre), schickte sie selbst Truppen nach Polen, um — die Wahlfreiheit daselbst aufrecht zu erhalten.

Die Muse der Geschichte bebt zurück vor allen den Greueln, die sie in den Polnischen Annalen von diesem Augenblick an bis zum Jahre 1795 fast ununterbrochen findet. — Stanislaw August

Poniatowski wurde unter dem Geklirre der Russischen Waffen 1764. am 7ten September 1764 zum König von Polen nicht erwählt, sondern ausgerufen, und mit Drohungen, mit Gewalt und mit Blutvergiessen eingesetzt. — Dieser Prinz musste selbst über die Art erschrecken, mit welcher er in die Königswürde eingeführt wurde. Vielleicht schmeichelte er sich, dereinst die verschiedenen Meinungen auf eine glückliche Art zu vereinigen, aber seine und seines Reichs Feinde wussten dies sehr geschickt zu verhindern. Die Ruhe Polens, durch Gewaltthätigkeiten theuer erkauf, hätte nun nahe sein sollen, und nie war sie entfernter als jetzt. Dieser Wahltag bestimmte das Unglück des Landes auf lange Zeit. An ihn reihte sich eine Kette von Begebenheiten, welche die Nachwelt für Uebertreibung halten würde, wenn sie nicht durch pflichtmässige und authentische Urkunden und durch andere unverdächtige Zeugnisse, eine unwidersprechbare Glaubwürdigkeit erhalten hätten. — Die weitläufige Erzählung dieser schrecklichen Ereignisse findet ihren eigentlichen Platz besonders in der Geschichte Polens und Russlands, und dann auch zum Theil in der, der Monarchien Oesterreichs und Preussens. Aber sie gehört nicht in den kurzen Abriss der Biographie eines Mannes, der zwar an der Spitze des Volks stand, dessen Schicksale die benachbarten Souverains auf eine gewaltsame Art zu bestimmen für gut fanden, der aber eben deswegen nur eine leidende oder unbedeutende Rolle spielte. Wir wollen jedoch wenigstens etwas von den Hauptbegebenheiten der nervlosen Regierung Stanislaws Augusts oberflächlich berühren.

Am 8ten Mai 1765 stiftete er den Stanislausorden, 1765. der endlich durch die Schwäche des Königs und durch seine zwecklose und unüberlegte Begierde, sich ephemere Freunde und Anhänger zu machen, so herabgewürdigt wurde, dass ihn im Auslande, zumal in Russland, keiner, wenigstens nicht ohne den weissen Adler-Orden, annahm, und in Polen ihn nur ganz junge Leute trugen.

In den Jahren 1765 und 1766 enthüllten sich die wahren Bewegungsgründe, die diesen König auf den Thron erhoben hatten: Catharina II wollte durch ihn Polen völlig unterjochen. — Bisher hatten in diesem Lande die nicht unirten Griechen und die Dissidenten, oder Nichtcatholiken, als nämlich, Lutheraner, Calvinisten, von denen jedoch alle Sekten ausgenommen waren, zusammen ein Corps gebildet. Sie hatten, obgleich nicht die ersten, doch immer ansehnliche Stellen im Staate und ohne Unterschied in der Armee alle bekleidet, zu denen sie hatten gelangen können, waren übrigens zufrieden gewesen und hatten ruhig gelebt. Jetzt gewann man einige von ihnen, und namentlich zwei Brüder Grabowski, die von dem neuen König eine der Toleranz der Zeit angemessene, und folglich ausgebreitetere Religionsfreiheit als bisher verlangen mussten. Stanislaw August war nicht abgeneigt, ihren Wunsch zu erfüllen. Aber die orthodox-catholischen und despotischen Edelleute, die den Reichstag bildeten, widersetzten sich dem Willen des Königs. Nun wendeten sich die Dissidenten an die Russische Kaiserin, und diese Fürstin versprach sie zu unterstützen, verlangten die Erfüllung des Traktats von Oliva, worin den Dissidenten grössere Rechte versprochen sind, an welchem aber Russland nicht den geringsten Antheil genommen hatte, und liess Truppen in Polen einrücken. Repnin g) ging als Ambassadeur nach Polen, gebot unumschränkt im Namen seiner Monarchin, und der Schattenkönig musste der erste sein, ihm zu gehorchen. Man stellte der Kaiserin vor, dass die Weisheit einer Regierung und der allgemeine Vortheil es doch nothwendig machte, gehörige Schranken zwischen der duldenden Religion und der geduldeten zu errichten, allein Catharina II war nicht mit der Toleranz zufrieden, sie verlangte für die Dissidenten eine völlige Gleichheit mit den Catholiken. — Der Plan der Unter-

g) Von diesem im Felde und im Cabinet berühmt gewordenen Manne ist nicht nöthig, etwas mehr zu sagen, als dass er als Feldmarschall im Anfange dieses Jahrhunderts starb.

werfung Polens war entworfen und musste ausgeführt werden. — Man gab die, welche sich, wie billig, den Eingriffen einer fremden Macht zu widersetzen schienen, für Rebellen aus. Viele von ihnen, worunter auch ein Radziwill ^{h)} war, wurden gefangen genommen, und manche sogar nach Sibirien geschleppt, wo sie ihren Patriotismus, eine der erhabendsten Tugenden, mit sechsjähriger Gefangenschaft büssen mussten. Es formirte sich zu Bar in Podolien eine Conföderation, die den König absetzte. Es wurde ihr anfänglich unter dem Schutze Repnins ebenfalls eine Conföderation von Dissidenten entgegengestellt, dann wurde die zu Bar, von der man auf die ungerechteste Weise behauptete, dass sie von dem Sächsischen Hofe gestiftet sei, zerstreut. — Polnisches Blut floss an allen Enden. —

Endlich wurde (denn so sollte man eigentlich sagen) 1768. Friede mit Polen gemacht. Im Februar 1768 wurden in einer förmlichen Urkunde den nicht unirten Griechen und den Dissidenten freie Religionsübung und andere Freiheiten, jedoch immer mit mehr Einschränkung als die Kaiserin verlangt hatte, zugestanden. Hierauf ward (kürzer kann man wohl keine Ewigkeit finden) ein sogenannter ewiger Friede zwischen Russland und Polen geschlossen. — Der König war bei dem Allen in einer unglücklichen Lage. — Auf der einen Seite schrieb Russland ihm Befehle vor, die er in Erfüllung sollte bringen lassen, und ihm fehlte die Kraft, es zu bewirken; auf der andern Seite verlangten die Polen seinen energischen Beistand, der ihnen doch so wenig helfen als seine Widersetzlichkeit ihnen schaden konnte. Auf diese Art verlor er die Freundschaft seiner Landsleute, ohne die Gunst der Russen wieder erhalten zu können. —

1771. Im Jahre 1771 hatte dieser Prinz eine der seltsamsten Begebenheiten, von der man, wenn wir nicht irren, ausser dem bekannten Sächsischen Prinzenraube, kein ähnliches Beispiel in der Geschichte hat. Er wurde im November Abends in der Strasse zu Warschau durch die Conföderirten angefallen, und förmlich dem Staate geraubt oder entführt. Pulawski ⁱ⁾ entwarf den Plan zu dieser Unternehmung. Andre führten ihn aus. Stanislaw August wurde bei Gelegenheit dieses Unfalls am Fusse

h) Radziwill, der reichste Pole, hatte seine meisten Besitzungen in Litthauen. Man sagte, dass er im Nothfall zehntausend Mann in das Feld stellen konnte.

i) Nach dieser Begebenheit musste Pulawski aus seinem Vaterland entfliehen, und starb in der Verbannung, wenn wir nicht irren, in Frankreich.

verwundet. Nach und nach verliessen ihn die Räuber und der letzte Anführer liess ihn gehen. Man brachte ihn am andern Morgen zurück in die Residenz. —

Ebenfalls noch im Anfange der siebenziger Jahre war Baron von der Osten, der mit Stanislaw August zu gleicher Zeit im Corps diplomatique in Petersburg gewesen war, Dänischer Gesandter bei ihm. Der König glaubte, sich auf die Freundschaft dieses Mannes verlassen zu können, und bat deswegen den Dänischen Hof, dass er Osten als Gesandten nach Russland schicken möchte, woselbst dann derselbe aus alter Bekanntschaft mit der Kaiserin das Interesse des Königs besorgen sollte. Poniatowski wurde eben damals auf eine schreckliche Art vom Russischen Hofe gedrückt; besonders durch die Brüder Tschernitschew k). Endlich fiel der Credit dieser Männer, und der König nutzte den Umstand und gab Osten einen Brief an Catharinen, worin er über die Tschernitschews klagte. Als der Dänische Gesandte nach Petersburg kam, hatte sich das Blatt gewendet. Die Tschernitschews erhielten Kenntniss von dem Briefe des Königs, und um sich zu rächen, beförderten sie die erste Theilung von Polen, die eben damals in Vorschlag gebracht wurde. —

Der bekannte Sallern war, wie man weiss, der Schöpfer dieses Projects. Man machte dem preussischen Gesandten in Russland Eröffnungen darüber, allein Friedrich II antwortete: *non, mon principe est, de protéger les faibles l) et de me defendre contre mes ennemis. Je n'ajoute rien à mes Etats, c'est l'héritage, que je laisse à mon Neveu.* Oestreich und Russland waren jedoch nicht davon abzubringen. Friedrich II wusste das, schickte seinen Bruder Heinrich nach Russland, um daselbst die Gesinnungen zu prüfen, und willigte endlich ein, um nicht von der Theilung ausgeschlossen zu werden, die sonst ohne ihn würde geschehen sein.

k) Es waren drei Brüder Tschernitschew. Peter Gregorjewitzsch war ehemals Ambassadeur in Frankreich und England, Kammerherr, wirklicher Geheimerrath und Senateur. Von Zachar ist schon in diesen Blättern gesprochen. Iwan war Vice-Präsident des Admiralitäts-Collegiums (Präsident war der Grossfürst Paul), Kammerherr, wirklicher Geheimerrath, Senateur, und Mitglied des hohen Conseils. Alle drei waren Ritter der vornehmsten Russischen Orden.

l) Dies sollte der Grundsatz aller ächt-grossen Souverains sein. So dachte Friedrich II, der aber bei geringerer Macht seinen Willen immer den Umständen unterwerfen musste; und so befolgt diesen Grundsatz mit unumschränkter Gewalt der Held unsers Jahrhunderts, Napoleon, der nicht allein dem Namen nach, sondern in jeder Rücksicht der Erste zu heissen verdient.

Stanislaw August war der letzte, mit dem man über das Vorhaben der Theilung sprach. Er wüthete, und verschwendete Bitten und Drohungen. Man achtete nicht auf die erstern und lachte über die letztern. Es wurde ein Reichstag zusammen berufen. Eine Deputation ging zum König: er musste die härtesten Vorwürfe hören; doch konnte er nichts ändern. Nun war schon alles verdorben, er war von jeher zu schwach an Geist gewesen. Die Russischen Officiers Igelström^{m)} und Drewitzⁿ⁾ zeichneten sich durch Grausamkeiten aus. Der Polnische Boden wurde wieder mit Polnischem Blute getränkt, und Männer vom höchsten Range mussten in die Verbannung nach Sibirien gehen. Die 1772. Theilung von Polen im Jahre 1772 kostete diesem Reiche fünf Millionen Einwohner, und zum Theil die schönsten Provinzen. Der König und der Reichstag mussten sie ratificieren. Stanislaw August jammerte und klagte immer über sein Unglück und die Lage seines Vaterlands, aber es ist noch eine Frage, ob er nicht mehr würde ausgerichtet haben, wenn er mit Aufopferung seiner politischen Existenz sich diesen Gewaltthätigkeiten widersetzt hätte.

Es wurden nun, wie man nach jeder gewaltthätigen Begebenheit und nach jedem Raube gethan hat, Garantien der übriggebliebenen Ländereien, Constitutions-Entwürfe, Urkunden und dergleichen ausgefertigt. Eine solche Schrift des Russischen Gesandten enthielt eine Umbildung der Staatsverfassung, ward aber verworfen.

Die strafbare Gefälligkeit des Königs schützte ihn nicht vor empfindlichen Ahndungen, die er wohl, wenigstens von Russland, nicht verdient hatte. Er kam am 15ten März des 1775. Jahres 1775, auf Vorschlag der drei Mächte, unter völlige Vormundschaft eines Conseil permanent, der, wie ganz Polen, von Russland abhing. Sonderbar war es, dass der Russische Gesandte allein diese Urkunde unterschrieb. Als ein Beweis von Russlands zuversichtlichem Despotismus kann wohl angeführt werden, dass der Russische Hof auf die fehlende Ratification Preussens und Oesterreichs gar nicht achtete.

m) Igelström schloss mit Armfeldt den Frieden zu Werela, und machte sich dadurch einen bessern Namen als durch seine Grausamkeiten in Polen. Er ist, so viel wir wissen, im Anfange dieses Jahrhunderts gestorben. Damals war er General en Chef, und Ritter der vornehmsten Russischen und Schwedischen Orden.

n) Drewitz war ein treuer Gehülfe Igelströms in Polen. Er ist, wie wir glauben, bald nachher, und zwar nur als Oberster, gestorben.

Stanislaw August, der sich nun so ganz unglücklich fühlte, wollte einen Versuch machen, sich mit Russland, oder vielmehr mit der Kaiserin und mit Potemkin, durch erneuerte Betheuerungen von Dienstgefälligkeit auszusöhnen, ihm auf diese Art einige Vortheile für sich zu verlangen. Er bat um die Erlaubniß, oder leitete es so ein, dass er gebeten wurde, die Kaiserin zu sehen, wenn sie auf dem Dnjepr bei Kaniew vorbeifahren würde. Dahin konnte er gehen, denn dieser Ort gehörte damals noch zu Polen, aber ausser Landes sich zu begeben verboten ihm die Reichsgesetze. Der König bekam zu dieser Reise von der Kaiserin hundert tausend Rubel. — Catharina und Stanislaw August hatten sich seit dem Sommer 1758 nach den Scenen in Oranienbaum nicht wieder gesehen. Wie sehr hatte sich seitdem alles geändert! Wir werden bald sehen, dass Poniatowski nun auch in der Nähe bemerken konnte, dass Catharinens Gesinnungen für ihn nicht mehr die nämlichen waren. Indessen wurde er auf der kleinen Russischen Flotte in Dnjepr, auf welcher die Kaiserin war, mit der ausgezeichneten Ehrfurcht empfangen, die man dem Titularbruder der Russischen Monarchin schuldig war. Indem er ihr die Hand küsste, umarmte und küsste sie ihn. Er schien anfänglich verlegen, sie aber war immer ganz unbefangen, doch amalgamirte sich bald ihre beiderseitige Stimmung, und ward gleichmüthig und heiter. Nachdem die ersten geistreichen Floskeln, auf die man sich von beiden Seiten gehörig vorbereitet hatte, hergesagt waren, stellte man sich gegenseitig sein Gefolge vor. Die Unterhaltung ward nun allgemein im Beisein der beiden Höfe, ungezwungen, und, wie gewöhnlich, unbedeutend, aber nicht unangenehm. Man ging auf ein andres Schiff zur Tafel, und die Unterredung wurde munter, anziehend und witzig. Als man aufstand, überreichte der König der Kaiserin ihre Handschuh; sie ihm seinen Hut. „Ah, Madame,“ sagte er ihr, indem er auf die Polnische Krone deuten wollte, „ah, Madame, „Vous m'en avez donné un plus beau.“ — Sie antwortete ihm nicht darauf, vermuthlich deswegen, weil sie noch Absichten mit dem Hute hatte, den der König meinte. Nach dem Caffé entfernten sich beide; sie in ihr Cabinet, er um den Damen vom Russischen Hofe Besuche zu machen. Um fünf Uhr kam er zu der Kaiserin zurück. Er wurde wieder vom ganzen Hofe empfangen, aber von Mamonow allein in den Gesellschaftssaal geführt, wo ihn die Monarchin erwartete. Sie gingen beide im Saale auf und ab, und nun fing man an, von Politik zu sprechen. Der König klagte über seine

unglückliche Lage, und gab nicht undeutlich zu verstehen, dass sie von der Theilung seines Landes herrühre. Dies war desto unweiser, da ihm diese Klagen über die Vergangenheit nichts helfen und seiner Zukunft schaden konnten. Catharina entschuldigte sich, indem sie alle Schuld auf Oesterreich und Preussen schob. Nun kam Stanislaw August mit seinen verschiedenen Gesuchen der eigentlichen Absicht seiner Reise näher. — Er bat um die Bezahlung seiner Schulden, um die Abschaffung des immerwährenden Rathes, und um die Feststellung der Erblichkeit der Polnischen Krone in seiner Familie. Die Kaiserin, empfindlich über seine vorhergegangenen Klagen, versprach ihm zwar die Erfüllung des ersten Punkts, that es aber in ganz unbestimmten Ausdrücken. Sie sagte ihm, dass er erst einen Etat seiner Schulden einreichen müsse, alsdann wolle sie mit ihrem Finanzminister sprechen, und wenn dies geschehen sei, könne man über die Bezahlung der Schulden fernere Verabredungen treffen. Eine bestimmtere und vortheilhaftere Erklärung von der Kaiserin zu erlangen, war dem Könige nicht möglich. In Betreff der andern beiden Punkte verbarg sich Catharina wieder hinter die Höfe zu Wien und Berlin, und versicherte, es stehe nicht in ihrer Macht, ohne deren Einwilligung etwas in der bisherigen Polnischen Constitution zu verändern, oder ihr etwas Neues hinzuzufügen. Stanislaw August ward missmuthig; die Unterhaltung wurde einsilbig. Endlich gab die Kaiserin einen Wink an Mamonow, und der ganze Hof trat aus dem Vorzimmer herein. Einige mussten sich zum Spiel setzen. Die Kaiserin, der König, und die Gräfin Branicka ^{o)} setzten sich auch, spielten aber nicht. Potemkin, Mamonow, die aus Petersburg und Warschau mitgekommenen fremden Gesandten und einige der vornehmsten Herren der beiden Höfe standen. Man sprach, aber die Verstimmung, die von den beiden Hauptpersonen ausging, wurde bald sichtbar und theilte sich den andern mit. Die Unterhaltung ward schläfrig. Man wurde durch ein Feuerwerk und durch eine Erleuchtung geweckt. Der ganze Berg, auf welchem Kaniew stand, bis herunter an den Dnjepr, schien in Feuer zu stehen. Der Anblick dieser Decoration vom Schiffe der Kaiserin aus war über allen Ausdruck prachtvoll. Gerührt über die Auf-

^{o)} Die Gräfin Branicka war die älteste und schönste von Potemkins Nichten. Sie war Staatsdame der Kaiserin und Dame des Catharinen-Ordens. Ihr Charakter wird eben so wenig gerühmt, als der ihres Gemahls, von dem oben etwas gesagt ist.

merksamkeit des Königs, sagte ihm diese Prinzessin die verbindlichsten Phrasen. Bald nachher trennten sie sich, um sich nie wieder zu sehen. Wahrscheinlich dachten beide bei sich selbst, da sie so lange, und in angenehmen Verhältnissen, sich nicht gesehen hatten, so hätte es jetzt auch unterbleiben können. Doch machten sie vor den Augen des Hofes den Abschied so rührend, als es ihnen möglich war. Die Monarchin begleitete den König bis auf das Ufer, und also bis auf das Polnische Gebiet. Dann ging sie zurück, und begab sich zur Ruhe; Stanislaw August aber gab in Kaniew den beiden Höfen und den vielen Fremden, die aus Neugier dahin gekommen waren, ein prächtiges Fest. Am andern Morgen setzten beide Souverains ihre Reise fort.

Stanislaw August liess Joseph II, der eben damals zu Catharinen II reiste, vorschlagen, sich irgendwo unterwegs zu sprechen, aber der Oesterreichische Monarch wich der für ihn lästigen Unterredung aus. Dieser Umstand vermehrte des Königs Unmuth.

Er kam in Verzweiflung nach Warschau zurück, wo er von seinen und Russlands Gegnern die beissendsten Vorwürfe über seine Reise öffentlich anhören musste.

Die Polen und ihr König waren in dumpfen Schmerz versunken. Ihre Gefühle schienen abgestumpft zu sein. Es war nur schlafende Rache, die im Jahre 1788 mit krampfhaften Verzuckungen erwachte. Damals war Russland in einen doppelten Krieg verwickelt, und konnte also wenig Aufmerksamkeit auf Polen wenden. Dort schaffte man unter der täuschenden Aegide von Preussen, die im Jahre 1775 aufgedrungene Constitution ab, entsagte der Russischen Garantie, und verband sich mit dem Preussischen Hofe. Ganz Polen, oder wenigstens der bessere Theil der Einwohner, arbeiteten an einer neuen Constitution: die Mächtigen mit weiser Ueberlegung, ohne Anmassung; die Geringern mit Hingebung und eifrigem Gehorsam. Der König selbst, hingerissen von der edeln Beisterung des Reichstags und der Nation, war äusserst thätig, opferte alle Privatvortheile auf, und zeigte durch seine Rathschläge, dass er von einem Patriotismus beseelt sei, dem man nur — Ausdauer wünschen musste.

Endlich erschien am 3ten Mai 1791 die neue Constitution. Polen wurde ein Erbreich, in welchem man die Thronfolge dem jetzigen Könige von Sachsen und Herzoge von Warschau, und seiner Tochter anbot; allein zum Wohl seines Landes, das leicht in einen Krieg hätte verwickelt werden können,

entschloss sich dieser weise Fabius cunctator nicht dazu, dieses Anerbieten anzunehmen. Die neue Constitution enthielt, wie man denken kann, noch eine Menge Punkte, unter denen die Errichtung einer grossen Armee einer der wichtigsten war. Um den Muth seiner Krieger anzufeuern, stiftete Stanislaw August einen Militär-Orden, den er auf eine schimpfliche Weise im Jahre 1793, auf Befehl der Kaiserin, selbst wieder vertilgen musste.

Der Russische Hof zerstörte die neue Constitution sehr bald, indem er sich mit dem Preussischen darüber einverstand. Man gewann selbstgemachte Patrioten, erklärte alles, was geschehen war, für gesetzwidrig, und errichtete eine Conföderation zu Targowicz. Die Kaiserin schrieb an den König, er möchte selbst derselben beitreten, wenn er wünschte, dass sie sich länger seine Schwester nennen sollte. Der schwache Stanislaw August verstand die Drohung, erklärte in Folge derselben, dass man der Gewalt der Russischen Waffen nicht widerstehen könne, und trat der Conföderation bei. Alle bisherigen Grausamkeiten in Polen waren nur Vorspiele von dem gewesen, was jetzt folgte. — — —

Endlich musste der König, auf Befehl der Kaiserin, mit acht tausend Ducaten Reisegeld nach Grodno gehen, wohin ein Reichstag ausgeschrieben war. Da dieser sehr stürmisch wurde, so wagte es der Russische Ambassador Sievers, den König und die Reichsversammlung arretiren zu lassen. Das Resultat dieser Gewaltthätigkeit war die erzwungene Einwilligung des Königs und der Stände in die zweite Theilung Polens. Sie geschah am 1793. 9ten April 1793. Diesmal theilten nur Russland und

Preussen, das in den Jahren 1788 und 1790 seine Rolle nur deswegen angenommen zu haben schien, um jetzt der Theilnahme an dem Raube desto gewisser zu sein. Vom ganzen Polen blieb jetzt nur der dritte und vielleicht der schlechteste Theil übrig. Der König und der Reichstag sanctionirten feierlich diese Theilung.

Es kam nun, wie gewöhnlich, wieder ein Tractat zum Vorschein, der dem unglücklichen Reste Land, das den Namen behielt, jetzt, da es keine Kräfte mehr hatte, sich zu helfen, mehr Freiheiten ertheilte, als vorher. Der Entwurf davon war am 13ten Julius bekannt gemacht worden. Man sah daraus deutlich, dass das Russische Ministerium über die Leichtgläubigkeit und Schwäche einer unterdrückten Nation spottete, indem es von ihr die Bestätigung des Besitzes der Provinzen verlangte, die es ihr mit Gewalt genommen hatte, und ihr die überflüssige Garantie der übrig-

gebliebenen Ruinen ihres grossen Staates anbot, von welcher man voraussah, dass sie eben so wenig würde gehalten werden, als diejenige, die auf die erste Theilung folgte. — Bei allen diesen Unternehmungen bleibt man unentschieden, ob man seinen Unwillen mehr gegen Stanislaw August, oder mehr gegen die Höfe zu Petersburg und Berlin wenden soll.

Im Jahr 1794 wollte Thadeus Kosciuszko ^{p)} die 1794. Trümmer der Freiheit retten. Aber er hatte nur persönlichen Muth und Willen; ihm fehlte Unterstützung. Er und Madalynski ^{q)} sammelten einige Truppen, und schlugen sieben tausend Russen. General Igelström liess in Warschau einige, dem Interesse Russlands verdächtige, Personen arretiren. Dieser Umstand, und das Benehmen des Grafen Valerian Subow bewirkten einen Aufstand, der in Warschau ausbrach. Viele der von Russland erkauften Landesverräther, wohl auch Unschuldige mitunter, wurden aufgeknüpft. Kosciuszko verstärkte seine Armee, so gut er konnte. Stanislaw August, dessen Schulden bezahlt werden sollten, vermehrte den Unmuth seiner Landsleute, indem er immer zum Vortheil des Russischen Hofes unterhandelte. Russland und Preussen schickten nun ihre besten Truppen gegen die Insurgenten, wie man die patriotischen Polen nannte. Kosciuszko fiel und wurde gefangen nach Petersburg gebracht. Suwarow that sich nun durch die Einnahme von Praga, eines abgesonderten Theils der Stadt Warschau, hervor. Die Blutbäder, die er dort veranstaltete, übersteigen alle Vorstellung. — Aberglaube und Unglaube gränzen in ihren rasenden Ausbrüchen so oft aneinander. — Suwarow ^{r)}, dieser abergläubige Unchrist, konnte keine Mücke tödten sehen, und liess ohne Bedenken tausende von Menschen über die Klinge springen.

p) Wie Paul I oft mit Undank belohnt wurde, so geschah es auch von Kosciuszko. Der Kaiser gab ihm die Freiheit, und machte ihm ansehnliche Geschenke. Er schien geführt zu sein und bat um die Erlaubniss, nach America gehen zu dürfen. Paul gab sie ihm, aber Kosciuszko hielt nicht Wort. Doch da er sonst ein sehr braver Mann war, so kann man ihm entschuldigen. Heisser Patriotismus verleitet ihn, undankbar zu werden. Krank und krüppelhaft, wie er war, ging er nach Sachsen und Frankreich, wo er die unzufriedenen Polen um sich versammelte und noch eine Revolution wagen wollte, die nicht zu Stande kommen konnte. Er lebt vielleicht noch in Frankreich.

q) Madalynski entloh bei dem Falle seines Vaterlandes, wenn wir nicht irren, nach Frankreich.

r) Wer kennt den unmenschlichen Suwarow nicht, der im Anfange dieses Jahrhunderts, oder am Ende des vorigen, als Feldmarschall starb. Ihm zu Ehren ist von Paul I auf dem Marsfelde ein Standbild errichtet.

Die Zahl der wehrlosen Einwohner in Praga, die er ruhig ermorden liess, gibt man mit einiger Unbestimmtheit auf achtzehn tausend an.

Das Ende von dem Allen war die völlige Vernichtung der bisherigen politischen Existenz Polens. — Die Höfe zu Petersburg Wien und Berlin theilten den Rest des unglücklichen Landes.

Stanislaw August hörte nun auf zu regieren, was er auch eigentlich nur immer bloss dem Namen nach gethan hatte. Am 1795. 15ten November 1795 entsagte er dem Polnischen Throne^s).

Er musste in Grodno bleiben, wo er so gut als unter den Befehlen des Russischen General-Gouverneurs, Fürsten Repnin, stand, und also bloss ein Titulatur-König in partibus infidelium heissen konnte. — Seine Schulden beliefen sich auf drei Millionen Ducaten, und man machte Anstalt, sie zu bezahlen. Zu seinem Unterhalte gab man ihm eine Pension von zweimal hundert tausend Ducaten, deren Auszahlung in fünf Theile abgesondert war, von denen Russland drei, Oesterreich einen und Preussen einen bezahlten. In dieser Lage blieb der Exkönig bis zum Tode Catharinens II.

Dann rief ihn Paul I nach Petersburg^t), und aus Prahlucht, die allerdings ein erheblicher Fehler dieses Monarchen war, liess er den unglücklichen Stanislaw August oft den Glanz der Russischen Hofs vermehren helfen, zeigte ihm aber doch, wie er eigentlich immer that, viel Gutmüthigkeit und Freundschaft. Mehr zu thun, oder ihm seinen grossen Verlust ganz oder zum Theil wieder zu ersetzen, dazu hatte der Kaiser nicht Macht genug, und ihm das wieder zu geben, was Russland von Polen abgerissen hatte, erlaubte ihm die Staatsklugheit nicht.

Stanislaw August führte hier in gewisser Art ein ziemlich glückliches Leben. Paul liess ihm alle, seinem hohen Range gebührende, Ehrfurcht bezeugen. Der König ging oft nach Hofe, und der Kaiser, die Kaiserin und die Kaiserliche Familie gingen oft zu ihm. Ausserdem zog Stanislaw August die Grossen des Reichs und seine Lieblingsgesellschaft, die Gelehrten, an seine Tafel.

s) Die Insignien der Königlichen Würde von Polen wurden, so viel uns bekannt ist, ehemals in Craeou verwahrt. Wo sind sie aber bei Vernichtung des Königthums hingekommen? Nach Berlin und Petersburg wohl nicht, wenigstens ist nie davon etwas bekannt geworden. Sollten sie in Wien sein? In eine Polterkammer kann man sie doch nicht geworfen haben. Wäre es nicht jetzt der Zeitpunkt, sie herbei bringen zu lassen? In Dresden verwahrt man das Zepter und die Kronen, die Friedrich August II und Maria Josepha trugen. Sie gehören aber dem Hause Sachsen.

t) Als König wohnte Poniatowski im Marmorpalast. Hier starb er auch

Er führte dieses Leben nicht lange. Spasmatische Zufälle, die er von jeher gehabt hatte, erschläfften seine Nerven, und erschöpften seine Lebenskräfte ganz. Er starb schon am 12ten Februar 1798, und wurde in der catholischen Kirche begraben, wo Paul I seinem Freunde eine merkwürdige Grabschrift ^{u)} setzen liess.

Verheirathet war Stanislaw August nie. So viel wir wissen, hatte man nur zweimal das Projekt, ihn zu vermählen. Erstlich: mit der Kaiserin Catharina II von Russland; und wirklich war schon einmal im Conseil dieser Monarchin, wir glauben im Jahre 1766 die Rede so sehr davon, dass Gregor Orlow sich schon die fürchterlichsten Drohungen gegen den König erlaubte. Zweitens: mit der Prinzessin Kunigunde von Sachsen und Polen. Dieser Vorschlag soll jedoch nie zur Ausführung gekommen sein.

Stanislaw August Poniatowski war, nach dem Geständniss aller, die ihm in den blühenden Tagen seiner reifern Jugend nahe gewesen waren, einer der schönsten Männer seiner Zeit. Er war sehr gut gewachsen und gross, hatte aber nicht die colossale Gestalt Potemkins und der Orlovs. Sein Aussehen war imponirend; sein Blick der Ausdruck der höchsten Annehmlichkeit. Er besass die liebenswürdigsten und interessantesten Eigenschaften eines Privatmannes, aber keine, die ihn des Thrones würdig machte. Polnisch, Lateinisch, Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Russisch sprach und schrieb er mit einer Leichtigkeit, Vollkommenheit und Eleganz ohne Gleichen. Für wahre Geschäfte hatte er nicht den eigentlichen Geist. Seine Beredsamkeit, das grosse Talent seiner meisten Landsleute, war bloß eine Phraseologie, durch welche kein Mann, der ihren Werth zu bestimmen wusste, getäuscht wurde. In seinem Charakter scheint er sich selbst missverstanden zu haben. Schwäche hielt er für Sanftmüthigkeit; Verschwendung für Grossmuth; Stolz für Ehrgeiz; die Gabe, den grossen Haufen durch seine glänzenden Eigenschaften zu blenden, für Geschicklichkeit. Geschäftsmänner zu überzeugen. Alle diese vereinigten Missverständnisse machten, dass er sehr für sich eingenommen war; ein Umstand, wodurch seine Fehler noch vergrößert wurden. Aber unter diesen allen war seine Schwäche der grösste. Sie, die unstreitig der tadelnswürdigste Fehler eines Regenten ist, wurde durch seine natürliche, wirklich ausgezeichnete Herzensgüte nicht gemildert.

u) Wir haben diese Grabschrift gelesen, erinnern uns aber nicht mehr, wo. Vielleicht war es in einem der Bände von des berühmten Kotzebues Romanen, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen, worin viel von diesem Könige steht.

und machte oft unschuldiger Weise seinen Charakter verdächtig, wenn er es auch eigentlich nicht war. Stanislaw August zeigte sehr oft gute Gesinnungen für sein Vaterland, aber eben seine Schwäche machten seine besten Anschläge immer wanken und fallen, und gab seinen Handlungen zuweilen den schwärzesten Anstrich. — Viele seiner Feinde haben versichern wollen, er habe in manchen kritischen Vorfällen seines Lebens wenig persönlichen Muth gezeigt, allein, um diesen schändlichen Vorwurf zu behaupten, fehlt es wohl ganz an Beweisen.

Niemals sprach man wohl mit einem Monarchen in so freimüthigen, oder vielmehr ungebührlichen Ausdrücken, als mit Stanislaw August. — Es ist bekannt und mehrmals gesagt, dass einst eine Dame, als die Rede von des Königs angenehmen, gesellschaftlichen Talenten war, zu ihm sagte: „il faut avouer, Sire, que Vous „êtes le particulier le plus aimable, mais aussi“ und hierbei zuckte sie mitleidig die Achseln, „le Roi le plus insupportable, qu'on puisse „trouver.“ — Während der Streitigkeiten über die Dissidenten im Jahre 1766 sagte der Bischof von Kiew bei öffentlicher Versammlung des Hofes zu ihm: „autre fois, je priais Dieu pour Votre prospérité; aujourd'hui je le prie, „pour que le diable Vous emporte.“ Was würde der Mann gesagt oder gethan haben, wenn er im Jahre 1795 gelebt hätte. — Bei Gelegenheit des Beitritts des Königs zur Targowiczer Conföderation schrieb ihm Felix Potocki unter andern: „l'accession de Votre Majesté n'est que forcée, et ce n'est que la „bonne volonté de l'Imperatrice, qui vous a empêché, Sire, de ne „pas faire, ce que Votre mauvaise volonté Vous dicte.“ Höchst schimpflich war es, dass Stanislaw August diesen Brief der Kaiserin schickte, und seinen eigenen Unterthan bei ihr verklagte. — Nicht lange nachher, nach der zweiten Theilung Polnischer Provinzen, erschien eine Schmähschrift, worin alle diejenigen Polen aufgeführt wurden, die zum Unglück ihres Vaterlandes beigetragen hatten. Er war ein vorgeblicher Bücher-Catalogus, der an allen Ecken der Strassen, am Schlosse, und sogar an den königlichen Zimmern angeschlagen war. Er enthielt acht und zwanzig Bücher, und der eigentliche Titel des Verzeichnisses war: „Catalogue des livres, qu'on trouve chez Gröll, libraire de Sa Majesté Polonoise.“ Diejenigen zwei Bücher, die vom Könige handelten, waren: „Deux traités sur les devoirs des Rois, comparés avec les „actions des trois Boleslas, des Jagellons, d'Etienne Bathory et de „Jean Sobieski; ouvrage immortel de Stanislas Auguste Ponia-

„towski, Roi des Pologne.“ Dass man die Zahl, zwei, gewählt hatte, war eine Anspielung auf die Tractaten der zwei Theilungen Polens, die Stanislaw August geschlossen und unterzeichnet hatte. Das zweite Buch hiess: „Moyen aisé de payer ses dettes par le „même;“ eine Satyre, die plumper war als die erste.

Es ist höchst traurig, wenn ein Fürst das Unglück hat, so bittere Vorwürfe anhören zu müssen, denen er keine andere Rechtfertigung, als Schwäche seines Charakters, die so oft die Quelle der ungeheuersten Unglücksfälle gewesen ist, entgegenstellen kann. Der wahre Menschenfreund wird indess immer am Grabe eines solchen Regenten dessen Andenken innigst betrauern.

76. Iwan Yelagin.

Iwan Yelagin, ein Russe von ganz gemeiner Abkunft, war Schreiber in der Expedition der von der Kaiserin Elisabeth errichteten Leib-Compagnie; eine Stelle, die ihm keinen Rang gab. — Da er in seinem Amte wenig Geschäfte hatte, so wendete er seine Zeit dazu an, seine allerdings grossen Fähigkeiten durch Wissenschaften auszubilden. Er lernte vorzüglich Französisch und Deutsch, und erwarb sich viel nützliche und angenehme Kenntnisse in der neuesten Literatur, mit deren Geiste er in allen Folgejahren immer fortging. — Durch Zufall bekam er Gelegenheit, mit Hofleuten in den niedern Classen bekannt zu werden, und schon dadurch einige für ihn nicht unbedeutende Vortheile zu erlangen.

Endlich heirathete er eine Kammerjungfer der Kaiserin Elisabeth, und machte dadurch sein Glück. Yelagin kam nun zu Ehrenstellen, und durch Recht, und, wie man sagt, auch durch Unrecht, erwarb er sich Reichthümer und sogar ansehnliche Besitzungen. — In den letzten Jahren der Elisabeth wurde Yelagin auf seine Güter bei Kasan verwiesen, weil er bei der geheimen Verbindung der Grossfürstin Catharina mit dem Grafen Poniatowski Vermittler gewesen war, und als solcher die geheimen Zusammenkünfte beider Personen in seinem Hause gestattet hatte. —

Peter III kannte die Ursache von Yelagins Bestrafung, und liess ihn deswegen nicht wieder zurückkommen.

Aber Catharina II erinnerte sich der Dienste, die er ihr geleistet hatte, und rief ihn aus der Verbannung zurück an den Hof.

Er wurde sogleich (Geheimer Sekretär*) der Kaiserin, ihr täglicher Gesellschafter, wenn sie eine wissenschaftliche Unterhaltung haben wollte, und ihr Gehülfe in litterarischen Arbeiten. — Unter der Regierung dieser Monarchin erhielt er Reichthümer und ansehnliche Ehrenstellen. Unter andern ward er Kaiserlicher Oberhofmeister.

Im Jahre 1786 war man am Hofe, wir wissen nicht, aus welcher Ursache, unzufrieden mit Yelagin, und legte es ihm so nahe, dass er seinen Abschied verlangen musste. Man gab die Oberhofmeisterstelle an Besborodko, der dadurch, ohne andern vorzuschreiten, den Rang eines wirklichen Geheimenraths erhalten konnte.

Yelagin starb im Anfange der neunziger Jahre.

Er war Oberhofmeister des Kaiserlichen Hofstaates, Senateur und Ritter des weissen Adler- und Alexander-Newsky-Ordens.

77. Dietrich Osterwald.

Die Wahl der Erzieher der Thronfolger sollte eine Hauptsorge der Regenten sein. In den Händen eines solchen Mannes liegt zum Theil das Wohl der Nachwelt — oft aber wird diese Pflicht der Fürsten aus kleinlicher Politik vernachlässigt. Sie glauben durch eine weniger sorgfältige Erziehung ihrer Thronfolger zu bewirken, dass ihre Regierung, verglichen mit der künftigen, auffallender hervorstechte.

Dietrich Osterwald, von bürgerlichen Eltern ohne Ansehen in Petersburg geboren, erhielt im Cadetten-Corps eine gute, aber ganz gewöhnliche Erziehung. Nachdem diese vollendet war, wurde er erst Assessor im Commerz-Collegium, und dann Officier im Cadetten-Corps. In der Folge wurde er zum Lehrer des Grossfürsten Paul erwählt. Er unterrichtete diesen Prinzen in der Geschichte, in der Erdbeschreibung, in der Russischen und in der deutschen Sprache. Nach vollendeter Erziehung des Thronfolgers kam Osterwald in den Senat.

1794.

Er starb im Jahre 1794.

Von den Geheimen Sekretärs oder Cabinets-Sekretärs Catharinens II wird an einem andern Orte gesprochen werden.

Damals war Osterwald wirklicher Geheimerrath, Senator und Ritter des Alexander-Newsky- und Annen-Ordens.

Osterwald war ein sehr guter und rechtschaffener Mann, hatte aber wenigstens nur einen ganz gewöhnlichen Verstand, und bei weitem nicht die Kenntnisse und den Charakter, den der Erzieher eines Thronerben von Russland haben muss.

Osterwalds Gemahlin war eine geborne von Sass, Hoffräulein der Kaiserin. Sie war sehr schön gewesen und hatte viel häusliche Verdienste. Aus dieser Ehe sind keine Kinder gekommen.

78. Iwan Betzkoy.

Iwan Betzkoy, ein Bastard des General-Feldmarschalls Knées Iwan Jurgewitzsch Trubetzkoy ^{a)}, wurde von einer Schwedin 1702. im Jahre 1702 in Stockholm, wo sich sein Vater als Gefangener aufhielt, geboren. Der Feldmarschall, der diesem unehelichen Sohne seinen Familiennamen mit Hinweglassung ^{b)} der ersten Silbe, Tru, gab, liess denselben sehr gut erziehen, in Künsten und Wissenschaften, besonders aber in Sprachen unterrichten, und auf Reisen gehen. Er wurde anfänglich Soldat, aber auch sehr bald in Civilgeschäften angestellt.

Bei der Inquisition der Staatsgefangenen im Jahre 1742 führte Betzkoy das Protocoll. Nach und nach er- 1742. hielt er Ehrenstellen bei Hofe; und in Militairdiensten stieg er bis zum Posten eines General-Lieutenants.

Er verliess diese Laufbahn, um sich blos den Civilgeschäften

a) Knées Iwan Jurgewitzsch Trubetzkoy, ein verdienstvoller General, dem Peter I von jeher das grösste Vertrauen gezeigt hatte. Als Capitain der Garde hatte er sogar die Wache bei der in Arrest gesetzten Halbschwester des Monarchen, der Prinzessin Sophia Alexjewna. Er erhielt sich in allen folgenden Regierungen in mittelmässigem Credit, und starb im Jahre 1751 als Feldmarschall, aber entfernt vom Hofe, in seinem zwei und achtzigsten Lebensjahre.

b) Es gibt in Russland viele Personen, deren Familiennamen Verkürzungen, Verdrehungen oder Umwendungen wirklicher Familiennamen sind, als Lizin, von Golizin; Vleting, von Vletinghof; Ronzow, von Woronzow; Lot, von Toll; Nekas, von Sacken. Andre geben ihren Bastarden Namen von ihren eigenen Beinamen, oder von ihren Gütern, als: Tschesmenskoy, von Orlow Tschesmenskoy; Nuromskoy von Murom, einem Gute der Grafen Tschernitschew.

des Staats zu widmen. Russland verdankt ihm viel gute und prächtige öffentliche Anstalten; doch behaupten Männer von Einsichten, dass er in der ursprünglichen Verfassung derselben grosse Fehler begangen habe. Von ihm rühren hauptsächlich die Einrichtungen des Fräuleinstiftes in Petersburg, des dasigen Findelhauses, der dortigen Leihbank, des Findelhauses in Moskow, und des Hebammeninstituts daselbst, her. Indessen ist nicht zu läugnen, dass vor ihm, mit ihm und nach ihm die Ideen andrer viel zu diesen vortrefflichen Anstalten beigetragen haben. Alle diese Institute, die durch ihren innern Werth so nützlich sind, tragen durch ihre prachtvollen Gebäude zur Verschönerung der beiden Hauptstädte des Reichs viel bei.

Diese war ihm überhaupt, wenigstens in Petersburg, grössten Theils übertragen. Unter seiner Leitung entstanden unter andern die kostbaren Einfassungen der Nawa, und die der Fontanka und des Catharinen-Canals mit ihren Brücken von Granit; desgleichen auch die Errichtung des berühmten Denkmals Peters I.

Der Umfang der Geschäfte, die Betzkoy hatte, war von einer ausserordentlichen Weitläufigkeit, und man kann wirklich sagen, dass die Fähigkeiten und Kräfte Eines Mannes, wenn er nicht talentvolle Gehülfen ^{c)} hat, zur genauen Besorgung derselben nicht hinreichend sind. — Ehemals war Betzkoy Director des Land-Cadettencorps, und was sehr sonderbar dazu passt, des Fräuleinstifts in Petersburg gewesen; desgleichen auch Director des dortigen Findelhauses, und der allgemeinen Leihbank daselbst. Man nahm ihm diese Geschäfte ab, weil er zu alt und schwach wurde, um sie länger besorgen zu können. Aber auch die Beschäftigungen, die er noch behielt, waren zu beschwerlich für seine physischen Kräfte, die sich durch die äusserste Hinfälligkeit ganz ihrer Auflösung näherten. — Er blieb noch erster Chef des Bau-Comptoirs und der Kaiserlichen Gärten ^{d)}, Präsident der Academie der Künste, und erster Curator des Findelhauses in Moskow. Dem

c) Er hatte unter andern beim Bauwesen einen sehr thätigen Gehülfen an dem Knées Putjatine, von welchem schon in diesem Buche die Rede gewesen ist.

d) Betzkoy realisirte die hängenden Gärten von Babylon, die vielleicht nur ein Märchen, oder doch nichts weiter als Gärten auf Hügeln angelegt, waren. Allein die schwebenden Gärten in Petersburg stehen im zweiten Stockwerk, und sind durch ihre hohen und dickbelaubten Bäume sehr schattenreich. Betzkoy legte auch den Wintergarten in der Eremitage an, der aber eigentlich nur ein Gewächshaus genannt werden sollte.

Range nach war er wirklicher Geheimerrath, wirklicher Kammerherr, Ritter des Andreas- und Alexander-Newsky-Ordens, Commandeur der ersten Classe des Wladimir-Ordens, und Ritter des Annen-Ordens.

Betzkoj starb endlich in Petersburg im Jahre 1795. 1795.

Personen, die ihn in den schönen Tagen seines Herbstes gekannt hatten, und ihn beurtheilen konnten, versicherten, dass er ein Kopf von mittelmässigem Verstand und nicht ganz richtiger Beurtheilungskraft war, dem man aber grosse und ausgebreitete Kenntnisse mancher Art nicht absprechen konnte. — Er hatte erhabene, und für die Menschheit segensvolle Ideen, die er besonders durch die alles übertreffende Grossmuth der Kaiserin Catharina II leicht ausführen konnte, wie wir aus der Gründung und Verbesserung so mancher vortrefflicher Anstalten gesehen haben. Allein es ist auch wahr, dass zuweilen dabei Fehler vorkamen, die so ungeschickt sind, dass sie unglaublich scheinen, und die, wenn sie auch nicht von ihm herrührten, doch durch den scharfen Ueberblick eines Chefs gerügt und abgeändert werden mussten. So wurden zum Beispiel in dem Hebammeninstitut zu Moskow unverheirathete Frauen aufgenommen, die sich zu Hebammen bilden sollten. — Uebrigens hatte er tiefe ästhetische Kenntnisse, und eine grosse Vollkommenheit, sich in den vornehmsten lebenden Sprachen mündlich und schriftlich auszudrücken. Ausser seiner Muttersprache redete er Französisch, Deutsch, Italienisch und Englisch. Am liebsten und geläufigsten sprach er Deutsch, und dabei auch mit solcher Genauigkeit, als es in Deutschland selbst nur in Gesellschaften vom besten Ton gesprochen wird. — Mit solchen Hülfsmitteln ward es ihm leicht, in allen Fächern, die in seine Beschäftigungen einschlugen, die besten und zweckmässigsten Schriften zu lesen. Von allem, was er gelesen hatte, sprach er noch am Abende seines Lebens sehr gut, und man konnte daraus schliessen, dass er diese Annehmlichkeit in der Unterredung von jeher gehabt hatte. Er sprach aber immer mit einer Art von Wohlgefallen, die diejenigen, der dieses liebenswürdige Talent der einseitigen Unterhaltung missbraucht, leicht in den Ruf eines Schwätzers bringen kann. — In Anekdoten über die Beherrscher und Höflinge Russlands, besonders aber aus dem Zeitalter Peter I, den er sehr genau gekannt hatte, war er unerschöpflich, und theilte sie mit edler Freimüthigkeit, aber immer mit grosser Vorsicht und Bescheidenheit, mit. — Die

Hauptzüge seines Charakters waren Treue, Rechtschaffenheit und Menschenliebe.

Die verschwenderische Freigebigkeit Catharinens II, von der man in den unermesslichen Gefilden der Geschichte kein ähnliches Beispiel findet, und die Freundschaft der Orlovs, hatten Betzkoy in den Stand gesetzt, sehr grosse Reichthümer ^{e)} zu sammeln. Er hinterliess sie Personen, die sich um ihn verdient gemacht hatten. Den grössten Theil derselben erhielten die liebenswürdigen und durch ihre Mutter vortrefflich erzogenen Töchter des Admirals Ribas.

Verheirathet war Betzkoy nie gewesen; aber unter andern Verbindungen mit merkwürdigen Frauen hatte er auch eine mit der Fürstin von Anhalt-Zerbst, der Mutter Catharinens II, mit welcher er nach dem Tode ihres Gemahls in Paris lebte.

In Ansehung der Bastarde ist man wohl in keinem Lande so vernünftig tolerant als in Russland. Die Prinzessin von Hessen-Homburg ^{f)}, eine eheliche Tochter des Feldmarschalls Iwan Jurge-witzsch Trubetzkoy, und folglich eine Halbschwester des Herrn von Betzkoy, lebte mit ihm ganz öffentlich in inniger schwesterlicher Vertraulichkeit. Sie liess ihr Bild mit dem seinigen in Kupfer stechen, und die Portraits dieses Geschwisterpaares werden in der Academie der Wissenschaften, in dem dortigen Buchladen, noch als Compagnons verkauft.

^{e)} Unter andern hatte er drei sehr schöne Häuser in Petersburg, am Ufer der Newa. Zwei stehen neben einander, und sind in ihrem Innern zusammen verbunden. Hier wohnte und starb Betzkoy. Man sieht daselbst den schönsten hängenden Garten, den man sich denken kann. Das dritte, nahe am Kaiserlichen Sommergarten, zeichnet sich durch seine originelle Bauart aus. Es hat Eigenheiten, die man nirgends findet. Zum Beispiel eine Treppe, ganz von gegossenem Eisen, eine Sache, die in Feuersgefahr wohl sehr gefährlich sein kann. Ferner, einen weitläufigen schwebenden Garten von sonderbarer Eintheilung. Da man denselben auf lauter Officen, Schuppen und Ställen angelegt hat, so ist, weil der Garten viele und keine symmetrischen Gänge hat, der Hof ganz verbaut, und vielleicht unbequem gemacht worden. Im Ganzen genommen ist es ein sehr schönes und für den herrschaftlichen Bewohner gut eingetheiltes Haus.

^{f)} Als diese Dame den Prinzen von Hessen-Homburg heirathete, war sie die Witwe des Molduanischen Fürsten Cantemir, von dem sie eine Tochter hatte, die sich mit dem Fürsten Golizin, Ambassadeur in Wien, vermählte. — Die Prinzessin von Hessen-Homburg war eine vertraute Freundin der Kaiserin Elisabeth, die ihr am Tage nach der Revolution den Catharinen-Orden umhing, den sie in jener schrecklichen, bedeutungsvollen Nacht getragen hatte. Man sieht dieses Ordensband noch in der Academie der Künste, wo es in einer Urne verwahrt wird, in welche die Prinzessin von Homburg es selbst gelegt hat. Diese Dame starb im Jahre 1755 und liegt in der alten Alexander-Newsky-Kirche begraben. Man hat ihr daselbst ein prächtiges aber nicht geschmackvolles Grabmal errichtet.

79. Ribas.

Ribas war in Neapel geboren. Sein Vater, ein Schmied, von Geburt ein Spanier, lebte in Barcellona. Da er nicht sehr glücklich, dabei aber ein unternehmender Kopf war, so ging er im Gefolge des Königs Don Carlos nach Neapel, wo er einen Platz in der Kriegs-Canzlei erhielt.

Sein Sohn, derjenige, von dem wir hier reden, wurde Officier, war aber bald genöthigt, Neapel zu verlassen. Er ging nach Livorno, wo damals Alexis Orlow war. Dieser machte ihn zum Schiff's-Lieutenant und brauchte ihn so gut er konnte. Ribas half die unglückliche Tochter der Elisabeth hintergehen, und wurde mit der Nachricht, dass sie in Orlows Händen sei, als Courier nach Petersburg geschickt. Hier blieb er, wurde Hofmeister des jungen Bobrinskoy und führte diesen auf Reisen. Für diese Dienste wurde er nach und nach Oberst-Lieutenant, Oberster und Brigadier. Als Oberster commandirte er ein Carabinier-Regiment.

Während der Belagerung von Oczakow machte ihn Potemkin zum Contre-Admiral. Bald hernach wurde er Vice-Admiral und commandirte die Ruder-Flotte auf der Donau.

Ribas starb im Anfange des jetzigen Jahrhunderts.

Damals war er General-Kriegs-Commissarius, Vice-Admiral, Ritter des Alexander-Newsky- und Georg-Ordens von der zweiten Classe, und des Maltheser-Ordens, den er mit Soritzsch zugleich erhalten hatte.

Man sagt wenig von seinem Verstand und wenig von seinem Herzen. Ob er alle Fähigkeiten hatte, die in den so sehr verschiedenen Posten erforderlich waren, die er bekleidete, ist noch sehr problematisch; aber persönliche Tapferkeit konnte man ihm wohl nicht absprechen.

Er heirathete eine sehr würdige Frau. Sie wurde Mademoiselle Beby genannt, und war Kammerdienerin der Kaiserin. Man behauptete, sie wäre eine Tochter des Herrn von Betzkoy. So viel ist gewiss, dass man ihren Ursprung nicht kannte. Sie war eine der klügsten, unterrichteten und vortrefflichsten Frauen am ganzen Hofe.

Aus dieser Ehe kamen zwei liebenswürdige Töchter, die durch ihre Grundsätze und Erziehung das Glück ihrer Männer machen können.

80. Andreas Tschernitschew.

Andreas Tschernitschew, der Sohn eines Bauers von einem Dorfe des Grafen Tschernitschew, nahm, weil er keinen Familiennamen hatte, den Namen seines Herrn an. Er wurde als Rekrute nach Petersburg geliefert, aber der Vortheil einer sehr schönen Gestalt machte, dass er, anstatt Soldat zu werden, eine Bedientenstelle bei Hofe erhielt. Er gefiel der Kaiserin Catharina II, die ihn zum Kammerbedienten machte. Der damalige Günstling, Orlow, fand nöthig, ihn zu entfernen. — Tschernitschew erhielt eine Hauptmannsstelle bei der Armee. In der Folge liess ihn die Kaiserin wieder nach Petersburg kommen und immer höher steigen. Unsre Nachrichten über Tschernitschew gehen nur bis zum Jahre 1796. 1796. Damals war er General-Major und Commandant der Festung in Petersburg.

81. Kischensky.

Zu den sonderbarsten Begebenheiten der Regierung Catharinens II gehört unstreitig die Auswanderung der Kalmuken im Jahre 1770. Dieses auffallende Ereigniss war für die Ruhmlust dieser Monarchin desto kränkender, da es durch die niedrigste, boshafte und unbegrenzteste Raubsucht eines Menschen bewirkt wurde, der aus der Hefe des Pöbels gekrochen, es nach dem Massstabe seiner Geburt, seiner Fähigkeiten und seines Charakters für den Gipfel des irdischen Glücks halten musste, dass er als Subaltern-Officier eines Feldregiments geduldet wurde.

Kischensky hiess dieser Verworfenene. Er war Souslieutenant im Astrachanschen Regimente, als er vom General-Gouverneur der Caucasischen Statthalterschaft, oder vom Commandanten der Provinz Astrachan, den allerdings unüberlegten Befehl erhielt, die Aufsicht über die Kalmuken zu übernehmen. Um den ganzen Umfang der Albernheit des Auftrags besser zu bemerken, wird es hier nicht am unrechten Orte sein, über diese Völkerschaft etwas zu sagen.

Die Kalmuken oder Chalmiken sind eine sehr merkwürdige Abtheilung der grossen Nation der Mongolen. Sie nennen sich in ihrer Sprache Oelöt. Ihre Vorfahren waren schon vor einigen hundert Jahren in die Russischen Wohnplätze gekommen. Die Nachkommen derselben bewohnten vor ihrer Auswanderung im Jahre 1770 die unermesslichen und fruchtbaren Ebenen zwischen der Wolga und dem Ural. Damals konnte ihre Bevölkerung auf fünf und neunzig tausend Kibitken oder Zelte, jedes zu fünf bis sechs Personen, gerechnet werden. Die Gesichtszüge dieses Volks, so wie die der Mongolen und Borjaten *), weichen auf eine auffallende Weise von denen der übrigen menschlichen Geschlechtsarten ab. Alle Kalmuken sind Nomaden, und wohnen in Zelten von einer Materie, die dem Filz gleicht, ohngefähr wie derjenige ist, den man in Russland Woilok nennt. Solche Filzzelte sind bei allen nomadischen Völkern in Asien gebräuchlich. Die Kalmuken haben sehr zahlreiche Heerden von Hornvieh, Pferden, Kameelen und Schafen. Die letztern sind von einer Art, die sich von allen andern durch grosse Köpfe, langhängende Ohren und sehr fette und schwere Schwänze unterscheidet. Diese nämliche Gattung Schafe ist die einzige im ganzen Asiatischen Orient. Die Kalmuken sind alle von der Religion des Dalai Lama, die man in verschiedenen Ländern des orientalischen Theils von Asien findet. Die gewöhnlichen Schriftzüge der Kalmuken und überhaupt der Mongolen gleichen denen der Sirischen Sprache. Es haben nämlich einige Syrische Mönche, als Missionarien, in mehreren Ländern von Asien die Kenntniss und den Gebrauch der Buchstaben verbreitet.

Diese reiche, oder doch wenigstens wohlhabende und zahlreiche Völkerschaft, lebte unter dem mächtigen Schutze der Regenten von Russland, und genoss seit Jahrhunderten ungestört des Rechts der Gastfreundschaft. Für diese Wohlthaten waren den Kalmuken sehr unbedeutende Verbindlichkeiten auferlegt. Sie hatten übrigens ihre alte Verfassung beibehalten, und befanden sich besonders im Jahre 1770 sehr glücklich unter der Verwaltung eines Chan, der ein alter, verehrungswürdiger Mann war, dem, wegen seiner Tugenden, Catharina II mehrere Beweise von Wohlwollen gegeben hatte,

*) Die Familie Borjatinsky, noch jetzt eine der vornehmsten in Russland, von der in diesen Blättern schon einiges ist gesagt worden, beherrschte ehemals dieses Volk, ehe sie (wahrscheinlich unter Joan Wassiljewitzsch) sich taufen liess. Von dem Namen des Volks Borjaten behielt sie ihren Familiennamen Borjatinsky bei.

und der sogar das Portrait der Monarchin in Brillanten gefasst, ein Geschenk ihrer Grossmuth, am Halse trug.

Dies alles war nöthig zu sagen, um das ungeschickte Benehmen derer in das wahre Licht zu stellen, die es wagen konnten, ein gutmüthiges, ruhiges und eigentlich furchtsames Volk, das einen braven Fürsten an seiner Spitze hatte, der Aufsicht eines Lieutenants Kischensky zu übergeben.

Dieser Elende war gleichsam der Hofmeister des Chan und der Gouverneur der ganzen Völkerschaft. Er kam nur von Zeit zu Zeit in die Wohnungen der Kalmuken, aber seine jedesmalige Erscheinung verbreitete allgemein Furcht und Schrecken. Sie war das Signal neuer und immer schwerer aufzubringender Erpressungen. Da er den von ihm willkürlich auferlegten Tribut allemal mit geübter Geschicklichkeit stahl, oder entrieb, und die Kalmuken aus Furchtsamkeit dabei stets ruhig blieben, so erwarb er sich sogar durch seine Geschäftsführung die Zufriedenheit seiner nächsten Vorgesetzten in so hohem Grade, dass er sehr bald durch alle Stellen hindurch bis zum Oberst-Lieutenant avancirte. — Kischensky liess ohne Umstände von den zahlreichen Heerden aller Art diejenigen wegtreiben, die ihm die vorzüglichsten schienen, und schrieb dem Chan die Gattung und den Werth der Geschenke vor, die er ihm machen musste. Das alles verwandelte er in Geld, und verschaffte sich dadurch unglaubliche Reichthümer. Aber den meisten Gewinn machte er durch die vorgebliche Rekrutenaushebung. Die Kalmuken waren derselben nie unterworfen gewesen. Ihre Obliegenheit in militairischer Hinsicht ging nur dahin, zum Dienst der Kaiserin, wenn es verlangt wurde, gegen China ein Corps Streiter zu stellen, das nur aus Männern ihrer Nation bestand, aber freilich immer dem Oberbefehl eines Russischen Generals unterworfen war. Aber an Rekrutenlieferungen war von Seiten der Russischen Regierung nie gedacht worden. Die Kalmuken, wie viele Russische Völkerschaften, taugten nicht dazu, untermengt unter disciplinirten Truppen zu dienen. Ihre Religion, ihre Sitten und Gebräuche, und besonders ihr überall fremder, scheuer und furchtsamer Charakter, welcher dem der Juden noch vor ohngefähr fünfzehn Jahren glich, passte nicht für civilisirte militairische Einrichtungen. Dem ohnerachtet gab Kischensky vor, dass er von der Kaiserin Befehl habe, unter den Kalmuken Rekruten auszuheben. Der Chan sträubte sich, berief sich auf die sanctionirten Rechte seines Volks und bat dringend und demüthig, aber vergebens. Alles, was er erlangen

konnte, war, dass er die Rekrutenaushebung durch ungeheure Geschenke abkaufen durfte, die Kischensky für sich behielt. Dieser begnügte sich aber damit nicht, kam bald wieder, und verlangte unter allerlei Vorwand noch mehr. Der Chan, empört durch die Ungerechtigkeit und Raubsucht des Russen, machte diesem bittre aber gemässigte Vorwürfe. Der Niederträchtige vergass sich, und hatte die Frechheit, den Chan zu schlagen, und seinen ersten Minister öffentlich prügeln zu lassen. Kischensky erzwang dadurch die geforderten Erpressungen, die aber auch die letzten waren.

Der furchtsamste Charakter nimmt oft, wenn er durch Ungerechtigkeiten auf den höchsten Grad des Unwillens gebracht wird, einen Schwung von Energie, die schnell wirkt und ausdauernd ist. — Der Chan versammelte ein Conseil von seinen Ministern, den Aeltesten des Volks und den Priestern; und nun eilte man, zweckmässige Massregeln zu treffen und auch sogleich auszuführen, ehe man von Kischensky übereilt, und durch die Russischen Truppen zurückgehalten oder wenigstens gestört werden konnte. Endlich erschien der entscheidende Augenblick, und nun erlebte man das seltene Beispiel, dass auf Einmal eine ganze Population verloren ging. Fünf und siebenzig tausend Kibitken, Zelte, oder wie es eigentlich heissen sollte, Familien, verliessen im Monat October 1770 ihre nomadischen Wohnsitze und suchten 1770. neue Wohnörter auf Chinesischem Boden, wo sie im Monat Mai 1771 ankamen. Sie unterwarfen sich durch eine 1771. Deputation dem Kaiser von China, der sie mit Freuden aufnahm, und unter dessen wohlthätigem und schützendem Zepter sie noch jetzt ruhig und zufrieden leben. Der Russische Hof reclamirte zwar bald hernach seine Exunterthanen, allein der Kaiser antwortete, die Kalmuken wären in die Wohnplätze zurückgekehrt, die ihre Voreltern vor vielen hundert Jahren bewohnt hätten; er könne nicht so ungerecht sein, Leute, die ihm Zutrauen zeigten, undankbar zu behandeln oder sie gar zu vertreiben; die Kaiserin möchte sich nur an Kischensky halten, der durch sein schändliches Betragen diese Wanderung verursacht hätte.

Aber nun stelle man sich das Erstaunen des Urhebers dieser Begebenheit vor, als er sie zwei Tage nachher erst erfuhr. Man machte zwar sogleich Anstalten, die Flüchtigen einzuholen, sie konnten aber nicht sehr zweckmässig sein. Damals war der erste Türkenkrieg in vollem Gange. In der ganzen weitläufigen Statthalterschaft hatte man also kaum vier Regimenter Infanterie. Drei

von ihnen, welche die nächsten waren, wurden eilend nachgeschickt, Sie erreichten die Kalmuken nicht, und da sie bald nachher in unüberschbare Steppen kamen, der Gegenden und Wege unkundig waren, und an Proviant Mangel litten, so wurden auch von ihnen viele aufgeopfert. Sie irrten in den Wüsteneien umher, und die Hälfte von ihnen kam um.

Von der ganzen Völkerschaft blieben nur zwanzig tausend Zelte übrig, die von den andern etwas entfernt, und näher an Astrachan gewohnt hatten. Sie gingen auch von dort weg, blieben aber unter Russischer Oberherrschaft, und bezogen Wohnplätze zwischen der Wolga und dem Don, wo sie noch jetzt nomadisiren.

Kischensky, dessen strafbares Benehmen der Russische Hof eigentlich erst durch die Antwort des Kaisers von China kennen gelernt hatte, fiel nun in Untersuchung und wurde einem Kriegsgerichte unterworfen. Der Räuber wendete einen Theil seiner Beute dazu an, sich Freunde am Hofe zu verschaffen. Dadurch erhielt die Sache eine ganz andere Wendung. Hierzu kam, dass die Kaiserin zum Grundsatz genommen hatte, alle, die in ihrem Dienste waren, gegen ausländische Beschuldigungen zu schützen, und sie sogar, wenn sie auch nach dem Urtheile der Welt offenbar Unrecht hatten, noch zu belohnen. Dieser Grundsatz war vielleicht sehr edel in seiner Entstehung, aber seine Befolgung liess zuweilen in dem Verstande der unpartheiischen Beurtheiler einen nachtheiligen Eindruck zurück. Dies musste auch hier geschehen, als Kischensky, anstatt bestraft zu werden, noch mit dem Range eines Obersten belohnt wurde.

Zum Glück wissen wir von diesem Menschen nichts weiter, als dass er endlich General-Major wurde, und von seinem Raube mit Gemächlichkeit und Aufwand lebte.

83 Sallern.

Sallern, ein Holsteiner von Geburt, war der Sohn eines dasigen Handwerkers.

Sein Verstand war grösser als seine Beurtheilungskraft. Da er zufälliger Weise eine gute litterarische Erziehung gehabt hatte, so war sein Kopf durch Kenntnisse mancher Art ausgebildet worden.

Sein Dünkel verleitete ihn, zu glauben, dass er intrigant sein könne. Er war es aber nicht mehr, als es die Russischen Emmisarien damals gewöhnlich waren. Wenn man zu seiner Disposition volle Geldkasten und zweimal hundert tausend Arme hat, so braucht der Kopf, der ihre Anwendung bestimmen kann, nicht sehr nachdenkend zu sein. Kurz, Sallern war nur ein Meister in der plumpen despotischen Intrigue. Uebrigens sagt man, war seine Moralität befleckt, und seine Sitten waren und blieben bürgerlich.

In Holstein fand Sallern sein Glück nicht. Er bekam einen unbedeutenden Dienst, der ihn nur kärglich ernährte. Wahrscheinlich ist es Verläumdung, dass er ihn durch bekannt gewordene Beeinträchtigungen verloren habe. So viel ist gewiss, dass er seinen Dienst und sein Vaterland verliess, und sich nach Russland wendete; ein Reich, das die meisten Holsteiner wegen der ehemals schon bestandenen, und künftig wieder zu erwartenden, Vereinigung unter Einem Zepter, als ihr zweites Vaterland und als einen Zufluchtsort betrachteten.

Sallern wurde schon unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth im Reichs-Collegium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Hier zeigte er nicht gemeine Fähigkeiten, und kam bald auf Plätze, die ihm eine sehr vortheilhafte Aussicht eröffneten. Bisher war er nicht mehr als jeder Schreiber bemerkt worden, sobald er aber Titel und ansehnliche Geschäftsstellen bekam, machte er sich selbst bekannt. Sein Name klang ihm nun zu gemein. Er nannte sich von nun an Saldern, und gab vor, von der bekannten altadelichen Familie von Saldern im Preussischen abzustammen. Dieses Geschlecht, zu welchem der ehemalige Gouverneur von Magdeburg, General Saldern, gehörte, machte zwar gegen diese Anmassung die gehörigen Einwendungen, allein der neue Saldern achtete darauf nicht, und die Familie liess die Sache ruhen, zumal da sich dieser Emporkömmling in einem Range zeigte, der gewiss sehr ehrenvoll war.

Saldern that sich besonders unter der Regierung der Kaiserin Catharina II durch grosse Brauchbarkeit hervor, aber er hatte auch das Talent, das, was er wusste, geltend zu machen. Die Kaiserin, die schon seit langer Zeit dem Dänischen Hofe nicht günstig war, und ihn immer zu demüthigen suchte, ernannte am Ende der sechziger Jahre den Herrn von Saldern zum Gesandten nach Copenhagen. Der König von Dänemark hat oft vom Russischen Hofe unter Catharina II Kränkungen empfinden müssen, aber keine waren so heftig, als diejenigen, die er durch Saldern erfahren

musste. Das Benehmen dieses Mannes entsprach ganz seinem Ursprunge. Er betrug sich mit einer Arroganz, die empörend war, liess sich von den geheimsten Staatssachen unterrichten, und mischte sich sogar in die häuslichen Angelegenheiten des Hofes. Die Klagen über ihn wurden laut, und machten seinen Rappel nothwendig, wenn nicht eine Störung in den Verhältnissen zwischen Dänemark und Russland erfolgen sollte.

Saldern hätte nach seiner Rückkehr nach Petersburg bestraft werden sollen, und wurde — belohnt. Es währte nicht lange, so bekam er neue Aufträge im Auslande. — Polen wurde schon damals als eine Russische Provinz behandelt. Um diejenigen dieser Nation, die noch einiges Ehrgefühl hatten, und sich daher nicht gutwillig nach dem Willen der Monarchin Russlands fügen wollten, im Zaum zu halten, musste ein Botschafter nach Warschau geschickt werden, der Energie mit Klugheit verband. Man wählte Saldern.

1771. Seine Instruction, als er im Jahre 1771 abreiste, ging dahin, dass er, ausser jenem Geschäfte, sich bestreben sollte, den König nie aus der immerwährenden Vormundschaft zu lassen, die schwankenden Personen zu leiten, und überhaupt die Gemüther unter dem alleinigen Einflusse des Russischen Hofes zu vereinigen. — Saldern, dem dies alles wohl zu weiltläufig und zu fein sein mochte, erdachte einen Plan, dessen Ausführung ihm für das Interesse seines Hofes vortheilhafter schien. So wurde er der Schöpfer eines der schändlichsten Werke, die jemals die Staatskunst ausgebrütet hat: der ersten Theilung Polens, die dann den zweiten Raub der Provinzen dieses Landes nach sich zog, und endlich dessen gänzliche politische Auflösung zur Folge hatte. Der Kaiserin gefiel die Sache vortrefflich. Um vor aller Einmischung gesichert, und, im Fall der Nothwendigkeit, eines reellen Beistandes gewiss zu sein, machte Catharina II den Höfen zu Wien und Berlin den ersten Vorschlag der Theilung von Polen. Der österreichische Hof nahm den Antrag ohne Bedenken an; aber der weise Friedrich II zauderte und willigte erst nach einiger Ueberlegung ein. Da er doch einmal diesen Raub, den ihm Russland und Oesterreich so nahe brachte, nicht hindern konnte, so glaubte er mit Recht, dass es, politischer Weise betrachtet, vernünftiger sei, Theil daran zu nehmen, als zu gestatten, dass zwei mächtige Nachbarn sich bereicherten, ohne dass er dabei einen Vortheil haben sollte. — Saldern leitete nun die ganze Sache ein, verlangte Geld zu Bestechungen, und Truppen, und erhielt alles, was er haben wollte. Indessen konnte er doch

nicht sein Werk vollenden. Er machte sich überall Feinde. In Warschau wurde er nicht nur durch sein Geschäft, sondern auch durch sein persönliches, äusserst grobes Benehmen verhasst; dem Könige von Preussen schrieb er einen insolenten Brief; und in Petersburg, wo er durch seine Berichte allerdings Blößen gab, cabalirte Repnin gegen ihn. Diese vereinigten Umstände machten seine Existenz in Warschau unangenehm und für ihn selbst gefährlich. Er brachte, so viel er konnte, das Werk der Theilung zu Stande, bat aber noch im Sommer 1772 um seinen Rappel. Catharina II antwortete ihm eigenhändig, und versprach ihm, dass er noch im Monat September zurück kommen sollte. Wirklich reiste er auch, so zu sagen, in den ersten Stunden des nämlichen Monats von Warschau ab, und kam im October in Petersburg an. Die Theilung geschah in den ersten Tagen des Septembers.

Saldern erhielt von der Kaiserin grosse Geschenke, und zugleich das Versprechen, in angenehmen Verhältnissen angestellt zu werden. Dies war jedoch mit Schwierigkeiten verbunden. Seine Feinde waren zahlreich und mächtig. Maskow, sein ehemaliger Legations-Sekretär in Warschau, mit dem er in Unfrieden gelebt hatte, und der eher nach Petersburg gekommen war als er, hatte mit grosser Feinheit die Mächtigen am Hofe gegen Saldern eingenommen. Selbst die Kaiserin fing an, ihm nicht so ausdauernde Zufriedenheit zu zeigen, als er erwartet hatte. Endlich schien sogar ihre Ungnade bestimmt zu sein, als er, um sich der Gunst des Grossfürsten für die Zukunft zu versichern, der Monarchin unter der Hand den Plan überreichen liess, diesen Prinzen zum Mitregenten zu nehmen. Saldern hätte sich fast durch diesen unüberlegten Schritt gestürzt, und erhielt sich nur noch mit Mühe.

Nun merkte er wohl, dass er auf ein baldiges Zurückziehen aus den Geschäften denken müsse, und wollte daher für die Zukunft sich einen Aufenthalt sichern, wo er den Ertrag seines grossen Vermögens in Ruhe verzehren könnte. Er fing in dieser Absicht Privatunterhandlungen mit dem Dänischen Hofe an, nahm Geschenke von ihm, und liess sich mehrere versprechen, im Fall er seinen Zweck erreichte. Dieser war die förmliche Abtretung von Holstein. Saldern stellte der Kaiserin vor, dass es weder ihr, noch ihrem Sohne zur Ehre gereiche, durch dieses kleine Land gewissermassen abhängig vom deutschen Reiche zu sein, und gab ihr dabei ziemlich deutlich zu verstehen, da der Grossfürst immer älter werde,

so müsse man ihm diese Besitzung nehmen, weil zu befürchten sei, dass der Thronfolger als Deutscher Reichsfürst sich in einer Art von Unabhängigkeit von der Kaiserin halten, und als solcher, wenn er bösen Willen habe, sich wohl gar in Verbindungen zum Nachtheil der Monarchin einlassen könne. Catharina II, auf welche diese Furcht am meisten wirkte, fand zu ihrem Schaden diese Gründe einleuchtend. Holstein wurde gegen Oldenburg und Delmenhorst abgetreten, und diese beiden Grafschaften wurden ebenfalls dem Fürsten-Bischof von Lübeck überlassen. Die Urkunde dieser Cession wurde im November 1773 unterzeichnet. — Bald hernach erfuhr die Kaiserin den ganzen Zusammenhang der Sache, und ihre Ungnade traf Saldern, wie er es verdiente. Er bemerkte es, bat um seine Entlassung und erhielt sie.

Damals war er wirklicher Geheimerrath und Ritter verschiedener Orden.

Saldern ging nach Holstein, wo er noch mehrere Jahre, ganz von Geschäften entfernt, blos für die Wissenschaften lebte. Hier liess er seiner Zunge und seiner Feder freien Lauf. Wahrscheinlich erfuhr es der Russische Hof, und wollte ihn auf bessere Wege lenken. Saldern erhielt einen Ruf nach Petersburg, aber er lehnte ihn ab.

Nach Catharinens Tode erschien eine vom Herrn von Saldern hinterlassene Biographie Peters III. In diesem Buche hat der Verfasser die Wahrheit oft verfehlt, und sich nur von seinem Hasse gegen die Kaiserin bemeistern lassen, der eine Folge seiner unbefriedigten Leidenschaften, des Stolzes und des Geizes war.

83. F r e d e r i k s.

Frederiks, ein gemeiner Kaufmannsbursche aus Archangel, lebte viel mit den Orlovs, da diese noch nichts waren. Als sie emporstiegen, machten sie auch das Glück ihres Freundes. Durch sie wurde er Baron und Hofbanquier, und erhielt dadurch Gelegenheit, unglaubliche Reichthümer zu sammeln. Da er mit weniger als nichts, das heisst, mit Schulden anfang, so sind seine Reichthümer ein Beweis, dass er grosse Talente zum Handel hatte. Der erste Türkenkrieg unter Catharina II brachte ihm am meisten ein. Er

gab einst während desselben ein Fest an den Günstling Orlow, an die vornehmsten Höflinge und an das Corps diplomatique. Bei dieser Gelegenheit hatte er in seinem Speisesaal über die Thüre geschrieben: Krieg ernährt, Friede verzehrt.

Frederiks starb in den achtziger Jahren und hinterliess mehrere Söhne und Töchter. Die Söhne haben sich in Kriegsdiensten rühmlich ausgezeichnet.

83. W l o d i m i r o w.

Wlodimirow war der Sohn eines Russischen Kaufmanns, der ihm ohngefähr fünfzigtausend Rubel hinterliess. Der junge Mensch fing seine merkantile Laufbahn bei einem der bekannt reichen Demidows an. Er handelte alsdann für sich, und heirathete die Tochter seines Herrn, mit der er ebenfalls viel Vermögen erhielt. Sein Handel wurde ausgebreiteter und vortheilhafter. Wlodimirow war lange Zeit, und noch im Anfange der Regierung der Kaiserin Catharina II, der einzige Zuckerfabrikant in 1763. Russland. Klugheit und Glück unterstützten ihn in seinen Geschäften so sehr, dass er bei seinem Tode im Jahre 1792 ein Vermögen von mehr als dreizehn Millionen 1792. Rubel hinterlassen konnte. Er setzte die Monarchin zur Erbin seiner grossen Reichthümer ein.

Der Fürst Orlow, der einem Menschen vom Hofe, welcher sich dem alten Wlodimirow als Schwiegersohn aufdrang, durch Drohungen und sogenannte gute Worte sehr unterstützte, machte diesem ehrlichen Mann dadurch grossen Kummer. Diese Tochter Wlodimirows, das einzige Kind, das er hatte, starb bald nachher, ohne Kinder zu hinterlassen, so dass also die Absicht des Schwiegersohns ganz verfehlt wurde.

85. Alexander Wasiltschikow.

Die Höflinge unter der Regierung Catharinens II bemerkten bald, dass sie an der Seite ihrer Monarchin immer einen Günstling erblicken würden, in dessen Unterhaltung dieselbe sich von ihren wichtigen und ausgebreiteten Regierungsgeschäften erholen könnte. Sie sahen voraus, dass man bei der Wahl dieses Mannes nie auf Geschäftsfähigkeiten, aber immer auf angenehme Talente sehen würde. Sie glaubten aber auch, in dem Beispiele Orlows die Nothwendigkeit gefunden zu haben, diese Wahl oft zu verändern, um dadurch Anmassungen aller Art zu verhindern, die so oft die Folge eines zu langen, und eben deswegen zu vertrauten Umganges sind. Die klügsten und angesehensten dieser Höflinge hielten sich für berechtigt, in dieser Absicht die nöthigen Vorschläge zu machen, die Sache alsdann einzuleiten, und endlich die Wahl der Kaiserin zu lenken. —

Jetzt, da Orlows Gewalt sie zu sehr drückte, und es sogar bemerkbar war, dass sein durchdringendes, heftiges Benehmen der Monarchin selbst lästig wurde, jetzt kamen Panin und die Brüder Tschernitschew überein, dem despotischen Günstlinge einen Nachfolger zu geben. Mit Recht überliess man es dem klügern Panin, den Mann auszusuchen, den er für den würdigsten halten würde, diesen Platz auszufüllen. Er übernahm dieses Geschäft, und fand denjenigen, von dem wir hier einige Lebensumstände berühren wollen.

Alexander Wasiltschikow, ein Russischer Edelmann von sehr guter Familie, war Officier von der Garde zu Pferde, als ihn Panin der Kaiserin zum Gesellschafter vorschlug. Da er ein schöner Mann war, und geistreiche und vielversprechende Gesichtszüge hatte, so nahm die Monarchin den Vorschlag an. Er bezog, während Orlows Abwesenheit, im September 1772 die Zimmer, die dieser bei Hofe bewohnt hatte, und Grenadiers standen als Ehrenwache Tag und Nacht vor seiner Thüre. Um ihm einen höhern und angemessenern Rang zu geben, erhielt er den Titel eines dienstleistenden Kammerherrn, und bald nachher den Alexander-Newsky-Orden. Panin, die Tschernitschews und Borjatinsky unterrichteten ihn in der Kunst, sich beliebt zu machen, und sich in Gunst zu erhalten, und da er gelehrig war, und die Kaiserin nur froh sein konnte, ihre bisherige

Verbindung zerrissen und eine andre geschwind wieder angeknüpft zu haben, so gefiel er ihr ganz ausserordentlich.

Doch Erziehung und guter Wille ersetzen nur schwach und auf kurze Zeit den Mangel natürlicher Talente. — Wasiltschikow erhielt sich mit Mühe noch nicht zwei Jahre in der Gunst seiner Monarchin. Der klügere Potemkin drängte sich in seine Stelle. Die Kaiserin zeigte bei der Entlassung ihres Günstlings ein Benehmen, dem wir keinen Namen zu geben wagen, das aber jeder unsrer Leser leicht nennen wird. Als Wasiltschikow das letztemal bei Catharinen war, konnte er das Schicksal, das ihn in der nächsten Stunde erwartete, nicht ahnen. Sie gab ihm, ohne sich nur irgend von ihrem Vorhaben etwas merken zu lassen, die schmeichelhaftesten Beweise ihrer Gnade. Kaum war der Unbefangene aus ihrem Zimmer in das seinige zurückgekehrt, als er den unerwarteten Befehl erhielt, sich nach Moskow zu begeben. Er gehorchte sogleich ohne Widerrede, und bewies dadurch, dass er die ihm zugetheilte glänzende Rolle nicht, wie ein wahrer Künstler, *con amore* gespielt hatte.

Hätte Wasiltschikow mit seinem schönen Ansehen mehr Verstand und Kühnheit verbunden, so würde Potemkin seinen Platz nicht so bald eingenommen haben. Indessen hat er sich einen Ruhm erworben, den, nach ihm, kein Günstling Catharinens ihm streitig gemacht hat: er war unter allen der uneigennützigste, gefälligste und bescheidenste. Diese grossen und in einem Lieblinge so seltenen Tugenden machten, dass man seine Entlassung sehr ungern sah. Wasiltschikow hatte keine Neider, weil er seinen Credit bei der Kaiserin nur mit Mässigkeit brauchte. Er half Vielen und schadete Keinem. Zu seinem eigenen Vortheil that er wenig, denn an dem Tage, an welchem er abreiste, hatte er keinen höhern Rang, als den, welchen ihm diese Prinzessin am ersten Tage seiner Gunst ertheilt hatte. Sie lobte selbst seine grosse Mässigung, und suchte durch ihre gewöhnliche Grossmuth einzubringen, was seine Bescheidenheit vernachlässigte. Damals hatten die Günstlinge noch keinen etatmässigen Gehalt, aber Wasiltschikow erhielt, nach einer gedruckten Nachricht, in einer Zeit von noch nicht zwei Jahren, an Geld und Geschenken: hundert tausend Rubel baares Geld, sieben tausend Bauern, die, nach einer mässigen Taxe, fünf und dreissig tausend Rubel jährlich einbringen, für sechzig tausend Rubel Brillanten, ein Silberservice für fünfzig tausend Rubel, die Versicherung einer jährlichen Pension von zwanzig

zig tausend Rubel, und ein prächtiges und schön meublirtes Palais*) in Petersburg. Dieses hatte die Kaiserin nach ihrem eigenen Plan erbauen lassen, und dadurch bewiesen, dass man nicht in allem gleich gross sein kann. Da es erst fertig wurde, als Wasiltschikow schon in Moskow war, so kaufte es ihm diese Fürstin für hundert tausend Rubel ab.

Bald nach seinem Abgange vom Hofe heirathete er und führte eine sehr glückliche Ehe.

Er lebte noch am Ende des vorigen Jahrhunderts, und war mit seinem Schicksale höchst zufrieden. „Ich würde,“ sagte er oft, „bei den wichtigsten Verdiensten um das Reich doch nie so grosse „Reichthümer haben erwerben können, als ich durch Zufall erlangt habe.“

86. Gregorej Potemkin.

Es ist blos eine Redensart, die eben so oft widerlegt, als bestätigt werden kann, wenn behauptet wird: dass man durch Erfahrung gebessert werde. Die Geschichte Catharinens gibt uns einen auffallenden Beweis, dass jener Spruch auch nur eine leere Phrase sein kann. Diese Prinzessin vergass den anmassungsvollen Despotismus, den Orlow zehn Jahre lang ausgeübt hatte, entliess den anspruchslosen, sanften und gefälligen Wasiltschikow und wählte den arroganten, alles um sich her niederdrückenden Potemkin, den sie schon zu Orlows Zeiten mit Wohlgefallen bemerkt hatte; eine Wahl, welche die Monarchin bei mancherlei Vorthellen, die sie ihr gewährte, dennoch oft zu bereuen Ursache hatte.

Potemkins Leben und Handlungen hier aufzuzeichnen, würde ein unnöthiges Geschäft sein, da der grössere Theil des lesenden

*) Nachdem die Kaiserin das Palais von Wasiltschikow wieder gekauft hatte, schenkte sie es an Korsakow, der, wenn wir nicht irren, es an den Französischen Gesandten, Marquis de Verac, für drei tausend Rubel vermiethte. Jetzt bekommt man es gewiss nicht unter zehn tausend Rubel, so sehr hat die zu Grunde richtende Theuerung zugenommen. Die Lage und das Aeussere dieses Palastes sind vortrefflich. Er steht auf dem grossen Schlossplatze nicht weit vom Kaiserlichen Winterpalais, seitwärts nach den Zimmern Catharinens II hin. Diese Fürstin, die einst ungehalten auf Verac war, gab ihm sogar Schuld, er gucke in ihre Fenster. Der Palast hat einen schönen Balkon, der auf Marmorsäulen ruht.

Publicums die Minerva des Hauptmann von Archenholz kennt. Dahin verweisen wir unsre Leser. Sie werden, wenn wir nicht irren, in den Jahrgängen 1797, 1798 und 1799 dieser schätzbaren Zeitschrift die Anekdoten Potemkins, des Tauriers, finden, in welchen alles, was sich von diesem merkwürdigen Manne sagen lässt, weitläufig und wenigstens wahr erzählt ist. Hier wollen wir nur ganz oberflächlich einige Hauptumstände seines Lebens berühren.

Gregorej Potemkin, der Sohn eines verabschiedeten Garnison-Majors, stammte aus einer adlichen Familie in Russland, die eigentlich Polnischen Ursprungs ist. Sie hatte sich in Russland niedergelassen, war aber, wie der sämmtliche Adel daselbst, nie zu einigem Ansehen gelangt. Erst diesem Potemkin, von dem hier die Rede ist, blieb es vorbehalten, den Namen seiner Familie merkwürdig zu machen. — Er war im September 1736 1736. in der Nähe von Smolensk geboren, und erhielt eine höchst einfache Erziehung. Anfänglich sollte er in den geistlichen Stand treten, da man aber militairische Talente an ihm zu bemerken glaubte, so wurde er nach Petersburg geschickt und dort in der Garde zu Pferde angestellt.

Bei der Thronentsetzung Peters III war er Wachtmeister und einer von denen, die man bei dieser Gelegenheit für die Vortheile der Kaiserin gewonnen hatte. Nach der Revolution wurde er Officier und Kammerjunker und nach Schweden geschickt, um die Thronbesteigung der neuen Beherrscherin Russlands zu melden. Als er zurück kam, hielt er sich eine Zeit lang am Hofe auf, und entwarf den Plan, Günstling zu werden. Die Orlovs verhinderten die Ausführung dieses Entwurfs und schickten ihn zur Armee. Hier war er so völlig unnütz, dass der Graf Rumjanzow*) die Gelegenheit ergriff, ihn mit einer wichtigen Nachricht nach Petersburg zu senden.

Nach der Entfernung Orlovs und Wasilschikows erreichte endlich Potemkin seinen Zweck und wurde erklärter Günstling der Kaiserin, blieb aber nach seinem eigenen Willen nur kurze Zeit auf dieser Stelle.

*) Wer kennt nicht den Namen des Besiegers der Türken. Potemkin opferte ihm seinem Stolze, nicht seinem Ehrgeize auf. Paul I errichtete ihm auf dem Marsfelde ein prächtiges Denkmal in Form eines Obelisk. Er hinterliess drei Söhne. Nicolaj und Sergej waren als Gesandte in Deutschland nicht so merkwürdig als sie es jetzt sind. Beide sind Männer von grossen Kenntnissen und haben jetzt den Ruhm wichtiger Staatsmänner. Der dritte, der Peter heisst, war schon bei des Vaters Tode General-Lieutenant und hat mit Ehren gedient.

Dem ungeachtet war er von diesem Augenblick an bis zum Jahre 1791 die Hauptfeder in der Russischen Staatsmaschine. Sein Leben in diesem Zeitpunkt liefert reichhaltigen Stoff zu einer eigenen Geschichte. Er war im ganzen Russischen Reiche, im Cabinet, im Felde, am Hofe und selbst in dem Privatleben der Monarchin, ohne Vergleich der wichtigste Mann. So weitläufig und wundervoll die Zonen der Geschichte sind, so findet man dennoch wenig Emporkömmlinge, die mit so geringen Mitteln, als Potemkin hatte, auf die hohe Stufe des Glücks kamen, auf welcher er stand. — Ganz Russland und die benachbarten Staaten mussten bei dem fürchterlichen Gedanken zittern, dass das Schicksal ganzer Generationen von den Launen dieses Menschen abhing.

Den glänzenden Namen des Tauriers erhielt er von der Besitznehmung der Krimm im Jahre 1783, der man die 1783. alte Benennung Taurien wiedergab. Er half den gewalt-samen Plan zu dieser Unternehmung entwerfen, aber die Ausführung desselben — überliess er andern.

Der Fürst Potemkin, der Taurier, starb im Okto- 1791. ber 1791, nicht, wie einige behaupten, durch Gift, sondern an einer abzehrenden Krankheit, der Folge seiner unordentlichen Lebensweise, unterwegs auf dem Grase, als er eben aus der Moldau sich in die Gegend von Oczakow begeben wollte.

Noch nach seinem Tode wurde Potemkins Andenken verherrlicht. Bei der Feier des Türkischen Friedens verfertigte man im Senat, auf Befehl der Kaiserin, eine Lobschrift auf ihn, die in der Hauptkirche in Cherson in einem silbernen Behältnisse aufbewahrt wird. In dieser Kirche wurde ihm auch ein Denkmal errichtet und im Zeughause daselbst sein Bildniss aufgestellt. Auch eine Denkmünze wurde auf ihn geprägt.

Man weiss nicht, aus welcher Grille Potemkin sich erst spät entschloss, sich malen zu lassen. Im Jahre 1789 sass er endlich einem Russischen Künstler, der ein viel zu jugendliches und schmeichelhaftes Bild von ihm verfertigte. Dieses hing in der Eremitage, und wurde in der Folge in Kupfer gestochen. Man hat aber in Privatsammlungen gezeichnete Bilder von diesem Fürsten, auf welchen er sehr gut getroffen ist.

Sehr unzuverlässig schätzt man die Summen, wodurch der Staat das unnöthige Dasein Potemkins erkaufen musste, auf fünfzig Millionen Rubel. Wäre es wirklich möglich, seine Reichthümer

und die Kosten, welche die Erhaltung seines Hofstaats verursachte, genau zu bestimmen, so würde man gewiss finden, dass obige Summe, so ungeheuer gross sie auch scheint, dennoch zu geringe angesetzt ist.

87. Turtschaninow.

Turtschaninow ^{a)}, ein getaufter Jude, hatte Gelegenheit, sich sehr nützliche Kenntnisse zu erwerben, und Sprachen zu lernen. Er wurde ein brauchbarer Mann, und als solcher dem Fürsten Potemkin empfohlen, der ihn als Sekretär zu sich nahm. Von ihm kam er in die Dienste der Kaiserin, die ihm nach und nach höhere Stellen gab. Erst machte sie ihn zum Cabinets-Sekretär ^{b)}, dann im Jahre 1793, zum Director des Bau-Comptoirs 1793. und der Kaiserlichen Palais und Gärten unter Betzkoy, und endlich zum Cabinets-Minister ^{c)}. Noch vor dem Tode der Kaiserin Catharina II nahm er seinen Abschied, und lebte von den Einkünften seiner sehr beträchtlichen Güter.

Wahrscheinlich lebt er noch.

a) Es gibt in Russland auch eine adliche Familie Turtschaninow. Von ihr nahm dieser Emporkömmling, wir wissen nicht, durch welche Veranlassung, den Namen an.

b) Der Geschäftskreis der Cabinets-Sekretärs Catharinens II, deren immer mehrere waren, hatte einen sehr grossen Umfang. Sie standen unmittelbar unter dieser Monarchin, verfertigten alle Kaiserlichen Befehle an den Senat, an die General-Gouverneurs der Provinzen, an das Kriegs-Collegium, an die Admiralität; alle sogenannten namentlichen Ukasen, die an einzelne Personen gerichtet waren; waren im hohen Conseil gegenwärtig, führten das Protocoll und richteten die Befehle der Kaiserin nach den Beschlüssen des Conseils ein; endlich entwarfen sie auch alle Briefe der Monarchin, die theils an auswärtige Souverains, theils an andre Personen in Geschäften geschrieben wurden. Dies waren die Staats- und politischen Angelegenheiten, die sie zu besorgen hatten; sie mussten aber auch, wenn sie die erforderlichen Talente hatten, literarische Geschäfte mit andern dazu bestimmten Personen übernehmen. Unter andern gehörte zu ihren Obliegenheiten die schriftstellerischen Arbeiten dieser Prinzessin zu — verbessern.

c) Die Cabinets-Ministers hatten die Direction der Einnahmen und Ausgaben der kaiserlichen Privatkasse, und aller dahin einschlagenden Geschäfte.

Frau von Diwow, geborne Gräfin Buturlin, ist die nämliche, die in der neuesten Zeit verschiedene Jahre lang mit ihrem Gemahl und Sohne in Deutschland und Frankreich zugebracht hat. Ihre Mutter war im Anfange des Jahres 1754 — eine grosse Freundin der Grossfürsten Catharina.

Er war im Jahre 1799 General-Lieutenant und 1799. Ritter des Annen-Ordens.

Turtschaninows Gemahlin war eine Tochter des General-Feldmarschalls, Grafen von Elmpt. Sie war Hofdame der Kaiserin Catharina II, und wegen ihrer witzigen und liebenswürdigen Unterhaltung bekannt. Sie und Fran von Diwow waren in der Mitte der achtziger Jahre im Verdacht, zu den Caricaturen und Schmäh-schriften beigetragen zu haben, die damals auf viele Personen. am Hofe, besonders aber auf den Fürsten Potemkin, gemacht wurden. —

88. Michelson.

Michelson war, wie man sagt, der Sohn eines Tischlers auf der Insel Oesel.

Er nahm Kriegsdienste, wurde durch seine Landsleute unterstützt. und durch diese sehr bald Officier. Von jeher zeichnete er sich durch militairische Klugheit und persönliche Tapferkeit aus. Hierzu kam seine schöne Gestalt, die ihm die höchsten Gunst-bezeugungen verschaffte, und so wurde es ihm leicht, sehr bald ansehnliche Stellen in der Armee zu bekleiden.

Schon im ersten Türkenkriege gab er Beweise seiner kriegerischen Talente, und wurde dafür Oberster.

Aber ungleich mehr Ruhm erwarb er sich während der Rebellion des berüchtigten Pugatschew *). In dem Augenblicke, als dieser Rebelle Kasan belagerte, eilte Michelson der bedrängten Stadt zu Hilfe. Aber Pugatschew fand nicht rathsam, ihn zu erwarten. Er hob die Belagerung auf und wollte entfliehen. Michelson verfolgte ihn, erreichte ihn nach einigen Tagen und schlug das Corps der Aufrührer vollkommen. Pugatschew entkam mit Mühe an der Spitze einiger hundert seiner bravsten Anhänger. Kurze Zeit nachher schnitt Michelson der Armee der Rebellen eine grosse Zufuhr Proviant ab, und griff sie alsdann an. Sie waren von Müdigkeit, Hunger und Kleinmüthigkeit entkräftet, es musste also eine grosse Menge von ihnen auf dem Platze bleiben. Pugatschew

*) Der Rebelle Pugatschew erhielt seine Strafe in Moskow am 24. Januar 1774.

selbst entkam wieder, und schwamm, wie das erstemal, durch die Wolga. Bald nachher wurde er gefangen.

In dem Kriege, den Russland am Schlusse der achtziger und am Anfange der neunziger Jahre gegen Schweden führte, hatte Michelson, der ein Corps in Finnland commandirte, wenig Gelegenheit, sich zu zeigen. So oft er sie aber hatte, benutzte er sie sehr sorgfältig und glücklich.

Er wurde von der grossmüthigen Kaiserin jetzt eben so, wie nach dem ersten Türkenkriege und nach der Bezwingung des Rebellen Pugatschew, sehr reichlich belohnt.

Selbst in seinem hohen Alter verliess ihn sein Muth nicht. Er führte noch im Jahre 1807 die Russische 1807. Armee an, die gegen die Osmanen bestimmt war. Aber Michelson starb auf diesem Feldzuge im neun und siebenzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde in Bucharest beigesetzt.

Michelson war General en Chef und Ritter der vornehmsten Russischen Orden.

89. Peter Sawadowsky.

Peter Sawadowsky war der Sohn eines Russischen Geistlichen aus der Ukraine.

Durch die Sorgfalt seines Vaters erhielt er in seiner frühesten Jugend einigen Unterricht, besonders in der lateinischen Sprache, in der Geschichte und Philosophie.

Sein Vater brachte ihn nach Petersburg in das Haus seines Landmannes, des General-Feldmarschalls Grafen Rasumowsky. Hier war auch der junge Besborodko, mit dem Peter Sawadowsky eine Freundschaft knüpfte, die beide ihr ganzes Leben hindurch unterhalten haben. In dem Hause dieses Bojars waren diese beiden jungen Ukrainer nichts weiter, als Bediente. Er liess sie im Schreiben unterrichten, und empfahl sie dem General-Feldmarschall Grafen Rumjanzow, der sie anzustellen versprach.

Sawadowsky kam anfänglich in Militärdienste, und zeichnete sich im Türkenkriege so gut aus, dass er sogar den Georg-Orden erhielt; dann ging er aber in die Canzlei des General-Feldmarschalls Grafen Rumjanzow, und rückte daselbst, was in Russland damals

sehr leicht war, im Militair-Etat bald in den Rang eines Oberst-Lieutenants.

Als die Kaiserin im Jahre 1775 nach Moskow kam, war Sawadowsky noch in der Canzlei des Grafen Rumjanzow. Die Monarchin bat den Feldmarschall, ihr doch einige Männer vorzuschlagen, die sie als Cabinets-Sekretärs brauchen könnte. Rumjanzow empfahl ihr hierauf die Herren von Sawadowsky und von Besborodko. Mit beiden war er ausserordentlich zufrieden. Auch sie zeigten beide viel Anhänglichkeit an ihn, und nur der Befehl der Kaiserin, und der Umstand, dass sie ihrem Glück entgegen gingen, konnte sie bewegen, ihn zu verlassen.

Sawadowsky stand, gleich vom ersten Augenblick an, in grösserem Ansehen als Besborodko, und man bemerkte, dass die Monarchin ihn mit besonderer Gunst beehrte. Doch benahm sie sich dabei mit grosser Vorsichtigkeit. Sawadowsky und Besborodko erhielten immer ihre Belohnungen, ihre Ehrenstellen und ihre Geschenke zusammen, keiner eher und keiner mehr, als der andere. Diese Behutsamkeit war nothwendig, um nicht den gewaltigen und um sich greifenden Potemkin zu beleidigen. Erst als dieser selbst den Entschluss fasste, seine Rolle abgeben zu wollen, erschien Sawadowsky als erklärter Günstling der Monarchin.

Diese Veränderung, die im Monat November 1764 geschah, wurde dem Hofe durch den Umstand bekannt, dass Sawadowsky im Palais die bisher von Potemkin bewohnten Zimmer bezog. Damals war der neue Liebling zwar immer noch Cabinets-Sekretär, hatte aber den Rang eines General-Majors. Er hatte nicht Talente genug, sich lange zu erhalten, und gab selbst Gelegenheit zu seinem Fall, der vielleicht durch die Gnade der Kaiserin und seine eigene Gutmüthigkeit noch hätte können aufgeschoben werden. Er wollte nämlich, als ein Anhänger der Orlovs und des Grafen Rumjanzow, den Fürsten Potemkin stürzen, der ihm aber an Macht und an Verstand überlegen war, und ihn durch seinen schon damals alles zermalmenden Despotismus im Julius 1777 schnell vom Hofe auf Urlaub deswegen entfernte, weil er ihn als Instrument anderer fürchtete.

Sawadowsky kam jedoch bald wieder an den Hof, und da er für einen gelehrten Mann galt, so wurde er bald in Geschäften angestellt. Potemkin, der überhaupt nicht rachsüchtig war, hinderte dies nicht. Catharina II war darüber desto mehr erfreut, da sie wirklich ein sehr grosses Vertrauen in Sawadowsky setzte. Es war

einmal eine Zeit in den achtziger Jahren, da dieser Mann, auf Eingeben seiner besser unterrichteten Freunde, im Conseil es allein wagen durfte, der Kaiserin wegen ihrer Anordnungen Vorstellungen zu machen. Sie nahm von ihm alles an, und zeigte ihm oft dafür ihre Dankbarkeit. Auch kann man denken, wie hoch sie ihn nach und nach im Range steigen liess, da, wie wir eben gesehen haben, er in den achtziger Jahren Mitglied des hohen Conseils der Monarchin war. Indessen blieb sein Einfluss nicht immer der nämliche, und, wenn das Ansehen seiner Freunde Woronzow und Besborodko fiel, so sank das seinige gemeiniglich auch. Doch war er nach Potemkin der einzige von allen Günstlingen dieser Fürstin, der, auch nach seiner Entfernung aus dem Palais der Monarchin, in der Residenz blieb, den Hof immer besuchte, und selbst in wichtigen Geschäften angestellt wurde. In dieser Kategorie blieb er bis an den Tod der Monarchin, und wurde mit Gnadenbezeugungen, Ehrenstellen und Geschenken überhäuft.

Paul I setzte die freundschaftlichen Gesinnungen seiner Mutter gegen Sawadowsky fort, bestätigte ihn in allen seinen Würden, und ertheilte ihm ebenfalls Gnadenbezeugungen.

Alexander I folgte dem Beispiele seiner Durchlauchtigsten Vorfahren, und wahrscheinlich lebt Sawadowsky noch an dem Hofe dieses Prinzen, mit dessen Vertrauen und Gnade beehrt.

Im Jahre 1799 war er Graf, wirklicher Geheimerrath, Senateur, Director und Chef der Bank, Ritter des Andreas-, Alexander-Newsky-, weissen Adler- und Stanislaus-Ordens, Commandeur der ersten Classe des Wladimir-Ordens und Ritter der vierten Classe des militairischen Georg-Ordens.

Sawadowsky war ein Mann, der eben keinen glänzenden, aber doch einen sehr gesunden Menschenverstand und dabei die gute Eigenschaft hatte, dass er nicht klüger zu sein glaubte, als er wirklich war. Er besass eine grosse Stärke im Russischen Styl, und musste daher die captieusen Manifeste und Ukasen verfertigen. Einige Kenntnisse, die er hatte, und die lateinische Sprache gaben ihm den Ruf eines Gelehrten. Daher erhielt er auch, in Gemeinschaft mit dem grossen und verehrungswürdigen Aepinus, die General-Direction bei der Einrichtung der Normalschulen. Er war übrigens ein anspruchsloser, gleichmüthiger und ruhiger Mann. — In den neunziger Jahren warf man ihm vor, dass er die Freuden der Tafel zu sehr liebe und daher für die Geschäfte weniger tauglich sei. — In seiner Jugend war er ein schöner Mann gewesen,

und seine Augen zeigten noch bei herannahendem Alter viel Lebhaftigkeit und Freundlichkeit.

Als Günstling hatte er nicht Zeit gehabt, grosse Reichthümer zu sammeln, auch hatte es ihm wohl an der Art, sie zu fordern, gefehlt, aber in der Folge hatte man ihm die Gelegenheit und den Unterricht dazu gegeben. — Nach dem, was man nur weiss, bekam er, bei seiner Entfernung aus dem Palais, achtzig tausend Rubel baares Geld, zwei tausend Bauern in Polen, und fünf tausend Rubel Pension. Nachher erhielt er, so viel bekannt ist, sechs tausend Bauern in der Ukraine und achtzehn hundert Bauern in Russland. Ferner gab man ihm ein silbernes Tafel-service für achtzig tausend Rubel, weil ein anderes*) für fünfzig tausend Rubel ihm nicht gut genug war. Wir können ihm nicht alles genau nachrechnen, aber am Ende des letzten Jahrhunderts behauptete man, dass er über hundert tausend Rubel Einkünfte habe.

Von seiner Gemahlin, einer Gräfin Apraxin, die eine sehr schöne Frau war, hatte er Kinder.

Alexander Besborodko I.

Wenn man die grossen Talente des Mannes kennt, von dessen Leben wir hier einen kurzen Entwurf liefern, so söhnt man sich mit einer Fürstin aus, die während ihrer langen Regierung eine Menge Emporkömmlinge in die ansehnlichsten Stellen der Staatsverwaltung, an die Spitze ihrer Heere, an ihrem Hoflager, und kurz, in der Nähe und in der Ferne ihrer geheiligten Person, auf alle Stufen des Throns von unten bis oben herauf erhoben hat und so unglücklich gewesen ist, fast immer Missgriffe zu thun. Aber wir würden den Tribut der Bewunderung, die wir diesem Manne zollen, noch vergrössern, wenn er mehr Fleiss auf die Unterhaltung seiner Geistesfähigkeiten gewendet hätte.

Ob Alexander Besborodko der Sohn eines geringen Edelmannes in der Ukraine, oder, wie andre wollen, eines Landmanns aus dieser Provinz, der einen Handel mit dortigen Hornviehheerden trieb, gewesen sei, müssen wir unentschieden lassen.

*) Dieses erhielt der Kaiserliche General-Adjutant, Graf von Anhalt.

Er erhielt anfänglich eine ganz gewöhnliche Schulerziehung, wurde aber in noch sehr jungen Jahren nach Petersburg in das Haus des General-Feldmarschalls Grafen Rasumowsky gebracht. Hier fand er den jungen Sawadowsky, mit dem er von diesem Augenblicke an immer vereinigt blieb. Sie waren in ihren freundschaftlichen Gefühlen eben so übereinstimmend, als in ihren Fähigkeiten verschieden. Besborodko lernte durch die Güte des Feldmarschalls Wissenschaften und Sprachen, und brachte es in manchen Theilen zu einiger Vollkommenheit.

Der Graf Kyrilla Rasumowsky empfahl ihn und Sawadowsky dem General-Feldmarschall Grafen Rumjanzow, der sie beide in seiner Canzlei anstellte, und besonders Besborodko bei wichtigen Geschäften und Ausarbeitungen mit grossem Nutzen brauchte. Hier, wo Besborodko schon ansehnliche Einkünfte hatte, wendete er einen Theil derselben, und die Zeit, welche ihm seine Geschäfte übrig liessen, dazu an, seine Kenntnisse in einheimischen und ausländischen Angelegenheiten ausserordentlich zu vermehren. Auch in den schönen Wissenschaften, besonders in der Französischen und deutschen Literatur, machte er damals noch wichtige Fortschritte. Er lernte beide Sprachen vollkommen richtig sprechen.

Auf diese Art hatte Rumjanzow Recht, ihn der Kaiserin, die eben im Jahre 1775 zwei Cabinets-Sekretärs brauchte, zu empfehlen. Besborodko machte sich in dieser Stelle durch seine grosse Geschicklichkeit der Monarchin unentbehrlich. Sie konnte sich gar nicht von seiner Arbeit trennen; noch im Jahre 1781 war er Cabinets-Sekretär. Keiner der Staatsminister konnte ihr, selbst in den schwierigsten Fällen, und in welchem Theile der Staatsverwaltung es auch sein mochte, einen so fasslichen Bericht machen, als Besborodko. Eines seiner vorzüglichsten Talente war seine Fertigkeit im Russischen Stil. Wenn die Kaiserin ihm den Befehl gab, einen Ukas, einen Brief oder dergleichen aufzusetzen: so ging er ins Vorzimmer, und, nach physisch möglicher Kürze der Zeit berechnet, kam er wieder, und brachte ihr den Aufsatz, mit einer Präcision, mit einer Eleganz geschrieben, die schlechterdings nichts zu wünschen übrig liessen.

Er wurde im Jahre 1781 General-Major, das hiess damals in Russland, er bekam im Civildienste den Rang eines General-Majors, und wurde im Conseil aufgenommen. Aber von dieser Zeit an hörte sein Fleiss auf. Zwar wurde er, mehr als bisher, in den allerwichtigsten Staatsgeschäften gebraucht, und nichts ohne

ihn gethan, aber man brachte ihn nicht leicht dazu, so wie sonst, jetzt aber in noch wichtigern Angelegenheiten ausführliche Ministerialarbeiten zu übernehmen. Alles, was von der Art war, liess er liegen, und aus Bequemlichkeit antwortete er oft nicht einmal auf Briefe, die Prinzen aus souverainen Häusern an ihn schrieben. Seine Rathschläge, die er mit Liberalität ertheilte, waren das einzige, was man von ihm erlangen konnte. Besser hätte die Kaiserin gethan, wenn sie in allen ihren Handlungen sich immer hätte von Besborodko, der gewiss im ganzen Conseil, nächst dem Grafen Alexander Woronzow, der klügste und unterrichteste war, leiten lassen. Aber an keinem Hofe wechselte die Oberhand der Partheien so oft ab, als unter der damaligen Regierung in Russland. Ein Günstling, ein Exliebling und dergleichen machten oft am politischen Himmel Regen und Sonnenschein, und bestimmten, wer in der Gunst der Kaiserin steigen oder fallen sollte. Besborodko erfuhr das nämliche Schicksal. Woronzow, Sawadowsky und er hielten immer zusammen. Wenn sie sich aber im Ansehn bei der Kaiserin zu schwach fühlten, dann hielten sie es, wenn es mit Anstand geschehen konnte, mit den weiblichen Individuen des Hofes, mit Wjasemsky, mit Potemkin, mit den jedesmaligen Günstlingen, mit dem Thronfolger, je nachdem es nöthig war. Durch Subows Organ siegte endlich Markows hämische Eitelkeit und Habsucht über diese drei Männer. Woronzow wurde entfernt, Sawadowsky geduldet, und Besborodko verdrängt. Da die Kaiserin mit dem eingeschränkten Grafen Ostermann schlechterdings nicht zu Stande kommen konnte, so hatte Besborodko, als zweites Mitglied des ausländischen Departements, das Portefeuille dieser Angelegenheiten übernommen. Subow und Markow sahen es ungern in dessen Händen, hatten aber doch keinen schicklichen Vorwand, es ihm zu nehmen. Besborodko selbst gab ihnen denselben. Nach dem Tode des Fürsten Potemkin, der immer den Türkenkrieg zu verlängern suchte, sollte, nach dem Willen der Kaiserin, schlechterdings Friede gemacht werden. Die Schwierigkeit war nun, einen Mann zu finden, der das Friedensgeschäft übernehmen konnte. Besborodko bemerkte dies, und theils aus Gutmüthigkeit und anhänglichem Eifer für den Ruhm der Kaiserin, theils auch aus Eitelkeit, dem Reiche den Frieden geben zu wollen, bot er der Monarchin seine Bereitwilligkeit an, die Leitung der Unterhandlungen nach ihren Befehlen zu übernehmen. Um aber dabei des glücklichen Erfolgs seines Antrags gewiss zu sein, schlug er vor, dass während seiner Abwesenheit Subow das

Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen möchte. Dies hatte man nur gewünscht, und der Vorschlag wurde, nachdem ihn die Kaiserin mit Subow, und durch diesen mit Markow überlegt hatte, angenommen. Besborodko erhielt nun Befehl, den Frieden um jeden Preis zu schliessen, weil die Kassen zu sehr erschöpft wären, um den Krieg fortsetzen zu können. Dabei sollte er aber doch den ängstlichen Wunsch des Friedens künstlich verbergen, die Osmanen mit gebührender Arroganz behandeln, und beiher Züge von Grossmuth ausgehen lassen. Dieser Unterhändler reiste nun ab, verbreitete, wo er hinkam, den Luxus eines regierenden, orientalischen Sybariten, und schloss den Frieden, so wie wir ihn alle kennen. Ehe es aber noch dazu kam, sagte er den Türkischen Commissarien, ganz am Ende der Unterhandlung: er habe noch eine Bedingung, ohne die er schlechterdings den Frieden nicht unterzeichnen könne. Man erschreckte, verlangte sie zu wissen, und wollte sich der Verzweiflung übergeben, als man erfuhr, dass Besborodko, im Namen seiner Monarchin, eine ganz ungeheure Summe Geldes, zwölf Millionen Piaster, verlangte, und zugleich erklärte, dass ohne die Erfüllung dieser Bedingung die Feindseligkeiten sogleich wieder anfangen sollten. Die Türken waren in einer fürchterlichen Lage. Frieden sollten und mussten sie machen, aber das Geld aufzutreiben, war eine Unmöglichkeit. Anfänglich widersetzten sie sich und behaupteten, dass auf diese Art der Krieg fortgesetzt werden müsse. Besborodko wäre in einer schrecklichen Verlegenheit gewesen, wenn man ihn beim Wort gefasst hätte. Doch zum Glück geschah dies nicht. Im Gegentheil fingen die Commissarien an, zu handeln, nicht an der Summe, denn von dieser wurde nichts abgelassen, sondern an der Zeit, und Besborodko liess sich ihre Versicherung gefallen, die Schuld in kurz aufeinander folgenden Terminen zu zahlen. Die Osmanen setzten nun die Schuldverschreibung auf und brachten sie dem Russen. Sobald er sie in seinen Händen und gelesen hatte, zerriss er sie, warf sie auf die Erde, und sagte mit Stolz und Verachtung: „meine Monarchin braucht Euer Geld nicht.“ — Dieser Zug gefiel Catharinen ausserordentlich, und vermehrte wahrscheinlich die Belohnungen, die Besborodko erhielt, und die ausserordentlich waren; er bekam nämlich ein sehr beträchtliches Landgut, eine im ganzen Reiche bekannt gemachte Belobungsschrift, und einen grossen und kostbaren Oelzweig von Brillanten.

Uebrigens aber hatte er bei seiner Zurückkunft eine sehr em-

pfindliche Kränkung, als die Kaiserin ihm sagte, dass Subow das Portefeuille des ausländischen Departements behalten würde. Besborodko sah nun mit Schmerzen, dass sein ganzes Ansehen gefallen war, und zog sich mit Würde zurück. Er lebte in Petersburg in den Armen der Wollust aller Art, besorgte seine übrigen Geschäfte mit Leichtigkeit im ausgedehnten Sinne des Worts, und reiste zuweilen nach Moskow, um seine alten Freunde, die Missvergnügten mit der Regierung, zu besuchen. Uebrigens schloss er sich fest an den Thronfolger an, und die Folge bewies, dass er sehr weise gehandelt hatte. Besborodko war auch der erste, der diesen Prinzen von dem tödtlichen Zustand seiner Mutter unterrichtete.

Als Catharina starb, war er deutscher Reichsgraf, wirklicher Geheimerrath, Mitglied des hohen Conseils, Oberhofmeister des Kaiserlichen Hofstaats, General-Post-Director, und Ritter der Russischen Orden. Die Einrichtung seines Hauswesens war fürstlich, und seine Einkünfte beliefen sich weit über hundert tausend Rubel.

Paul I belohnte die treue Anhänglichkeit, die Besborodko ihm gezeigt hatte, mit dem uneingeschränktesten Vertrauen. Graf Besborodko hingegen wankte nie in seiner Treue gegen seinen Herrn, und gab ihm immer die weisesten Rathschläge. Die Befolgung derselben war in dem Leben des Kaisers sehr merklich. Die grösssten Bizzarrieren in Pauls Regierung fallen erst in die Zeit nach Besborodko's Tode. Dieser Minister, um sich immer in Ansehen bei dem Monarchen zu erhalten, hatte sich mit Kutaizow, dem Kammerdiener des Kaisers, der alles über seinen Herrn vermochte, verbunden. Dieser Mensch überzeugt, dass er von einem klügeren Manne, als er war, geführt würde, sprach und that nichts, als was dieser ihm gebot.

Uebrigens zeigte Besborodko unter dieser Regierung, dass er ein wahrer Hofmann war. Seine Gefälligkeit, den Launen seines Monarchen zu schmeicheln, ging bis zur Uebertreibung. — Als Paul I zur Krönung in Moskow war, wohnte er in dem Palast Besborodko's, dem weitläufigsten und prächtigsten in ganz Moskow. Eines Tages stand er mit dem Kaiser am Fenster eines Zimmers, aus welchem man den kostbaren Garten übersehen konnte. Der Monarch, der alles in militairischer Hinsicht betrachtete, meinte, dass das ein schöner Exercierplatz sein könnte. Dies war nur so ohne Beziehung und ohne Wunsch gesprochen; als aber der Kaiser frühe erwachte und ans Fenster ging, fand er den Garten in einen Exercierplatz verwandelt. Besborodko hatte in der Nacht durch Soldaten Bäume

und Sträucher glatt von der Erde weghauen lassen. — Solche Gefälligkeiten verdienten auch grosse Belohnungen, und wir werden sehen, dass sie ihm Paul I in Menge ertheilte.

Aber Besborodko genoss sein grosses Glück nicht lange; eine Wassersucht, die Folge seiner Ausschweifungen, endigte sein Leben im April 1799, in einem Alter von fünfzig und einigen Jahren.

Er war damals Russischer Reichsfürst, mit dem Prädicat: Durchlauchtigst, trug das Portrait des Kaisers Paul I, hatte General-Feldmarschalls-Rang, war Grossekanzler des Reichs, wirklicher Geheimerrath, Senateur, General-Post-Director im ganzen Russischen Reiche, Ritter des Andreas-, Alexander-Newsky- und Annen-Ordens, Grosskreuz (eine sonderbare Zusammenstellung) Grosskreuz des Maltheser St. Johannis-Ordens von Jerusalem, Russischer Creation, und Grosskreuz des Wladimir-Ordens erster Classe.

Ein sehr aufgeklärter Verstand, eine nie trügende Beurtheilungskraft, und eine seltene Gegenwart des Geistes erhoben den Fürsten Besborodko zum Genie. Seine Sprachkenntnisse, seine Fertigkeit im Arbeiten, und seine Einsichten in der Politik, waren wenigstens auf dem Schauplatze, auf welchem er stand, unübertreffbar. Die schönen Züge in seinem Charakter waren Gutmüthigkeit, die keine Unversöhnlichkeit kannte, und Dankbarkeit, für manche in früher Jugend genossene Wohlthat. Nie empfanden Subow und Markow seine Rache, und nie vergass er, was Rasumowsky und Rumjanzow für ihn gethan hatten. Diese Tugenden würden aber in der weitläufigen und erhabenen Sphäre, in der sich Besborodko befand, noch viel mehr Gutes haben stiften können, wenn sie nicht so oft durch seine Fehler wären unwirksam gemacht worden. Er war in jeder Art der Wollust versunken, und, wenn von Arbeiten die Rede war, von einer Indolenz, von der man wenig Beispiele hat. Aus diesen beiden Fehlern entsprang ein dritter, der ungleich schädlicher war, nämlich, dass er sein gegebenes Wort fast nie — hielt. Er gab immer die besten Versprechungen, und dachte wohl kaum daran, sie zu erfüllen, weil er freilich auch nicht immer im Stande war, alles zu thun, was man von ihm verlangte. Sein Haus wurde nicht leer von Bittenden. Oft wollte er sie nicht ungetröstet von sich lassen, zuweilen aber zog er sich sehr gut aus der Verlegenheit. Wenn die ganze Strasse voll Wagen stand, die Personen gebracht hatten, welche in seinem Vorzimmer warteten, dann schlich er zu Fusse, in einen Mantel gehüllt, zur Hinterthüre heraus, und liess alle Bittenden warten, die dann endlich selbst fortgingen, wenn sie

merkten, dass an diesem Tage die Sonne nicht scheinen würde. In seinen frühern Jahren war Besborodko ein sehr schöner Mann gewesen, und man sagte, dass er vielen Frauen, selbst vom höchsten Range, gefallen habe. — Sein Umgang war munter, witzig und unterrichtend.

Von der bekannten Grossmuth der beiden Regenten, denen Besborodko diente, lässt sich erwarten, dass seine Reichthümer unermesslich waren. Bei seinem Tode beliefen sich seine Einkünfte auf weit mehr, als zweimal hundert tausend Rubel. Er hatte neun und vierzig tausend Bauern. Sein Mobiliarvermögen, ohne die Bildergallerie, vielleicht eine der stärksten und kostbarsten, die jemals ein Privatmann gehabt hat, und die nicht leicht zu schätzen war, rechnete man auf vier Millionen Rubel. Seine meisten Güter hatte er in der Ukraine und in Polen, aber bei weitem seine reizendsten Besitzungen in Petersburg und Moskow. Das Palais in Petersburg, und ein andres in einem auf der Wiburger Seite liegenden Garten waren in ihrem Innern so schön, als man nur irgend etwas in der Art sehen konnte, aber sie waren nur eine Kleinigkeit gegen den Palast in Moskow, der ein wahres Feenschloss zu sein schien. — Dass Besborodko, bei seinen grossen Reichthümern, eine Million Schulden hinterlassen konnte, wird jeder unglaublich finden, und doch ist es buchstäblich wahr.

91. Besborodko II.

Dieser Besborodko war der jüngere Bruder des Staatsministers. Von ihm wissen wir nichts zu melden, als dass er seine Laufbahn in Kriegsdiensten anfang, dieselben aber bald verliess und Civilstellen bekam. Er wurde zugleich mit seinem Bruder von dem deutschen Kaiser in den Grafenstand erhoben.

Im Jahre 1799 war er wirklicher Geheimerrath, Senateur im dritten Departement und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens.

Er war der einzige Erbe der Reichthümer seines Bruders.

So viel wir wissen, hat er sich vermählt und sein Geschlecht fortgepflanzt.

92. L a s a r e w.

Lasarew, ein ganz gemeiner Armenianischer Kaufmann, besass schon einiges Vermögen, als er in Petersburg zu handeln anfang.

Er hatte das Glück, daselbst mit Männern im Staate bekannt zu werden, die ihn durch die Autorität der Krone in seinem Handel unterstützen konnten. Diese waren anfänglich die Orlows, und in den folgenden Zeiten Potemkin, Wjasemsky ^{a)}, Alexander Woronzow und Besborodko. Man machte mit Lasarew gemeinschaftliche Unternehmungen, bei denen nur zu gewinnen, nicht aber zu verlieren war. So übernahm man die Lieferung des Kupfergeldes aus Catharinenburg ^{b)} in die Hauptstädte und Provinzen des Reichs, die man verzögerte, das Kupfer anderwärts mit grösserm Vortheil nutzte, und dadurch überall Mangel an dieser Münzsorte verursachte; ein Umstand, den die Kaiserin nie erfuhr.

Lasarew war es auch, der den grossen Diamant nach Petersburg kommen liess. Er stand an der Spitze dieser Unternehmung, zog aber den grössten Vortheil davon, denn er machte sich die Bedingung, jährlich, so lange er lebte, vier tausend Rubel Gnadengehalt zu bekommen. Es war klug von ihm, dass er diese Bedingung aufstellte; aber es war auf der andern Seite sehr schwach, dass man sie zugestand.

Durch die Unterstützung seiner Beschützer in Russland wurde er Staatsrath, und durch die des Grafen Cobenzl ^{c)}, Ambassadeur des deutschen Kaisers, wurde er deutscher Reichsgraf.

Er starb im Jahre 1801, und hinterliess zwölf Millionen Rubel.

Man rühmt einige guten Eigenschaften an ihm. Ein Denkmal seiner Wohlthätigkeit, oder seiner Prachtliebe, war die Erbauung

a) Knées oder Fürst Wjasemsky war für die Finanzen gewiss einer der brauchbarsten Männer, die Russland jemals gehabt. Panin sprach immer übel von ihm, aber er hatte Unrecht. Wjasemsky war für die Kaiserin vielleicht nützlicher als er. Er kannte die Stärke und Schwäche seines Vaterlands und half aus allen Verlegenheiten. Er starb in den neunziger Jahren in grosser Geistesschwäche, und war nicht so reich, als man glaubte.

b) Catharinenburg, von Peter I angelegt, hat die beträchtlichste Kupfermünze. Das Pud Kupfer, das der Krone nicht fünf Rubel kostet, wird zu mehr als sechzehn ausgeprägt.

c) Graf Cobenzl war zuletzt Oestreichischer Staatsminister, verlor aber diese Stelle nach der Schlacht bei Austerlitz.

der Armenianischen Kirche in der Newskyschen Perspective in Petersburg, die noch jetzt eine Zierde dieser Residenz ist.

Er hatte einen Sohn, den er mit grossen Geldaufopferungen zu der Stelle eines Adjutanten des Fürsten Potemkin brachte; ein Schritt, durch welchen derselbe leicht zu grossen Ehrenstellen gelangen konnte. Dieser Sohn starb in den neunziger Jahren an den Pocken. — Wir wissen nicht, wer Lasarews grosses Vermögen geerbt hat.

93. Wassiljew.

Das Bewusstsein, nie gestrauchelt zu haben, ist die herrlichste, seligste und unvergängliche Beruhigung eines hohen Staatsbeamten.

Wassiljew war von dunkler Herkunft, aber er ersetzte diesen unwillkürlichen Mangel durch Geistesgaben und durch Kenntnisse, die der höchsten Geburt würden zur Ehre gereicht haben. Dieser wirklich grosse Mann war zwanzig Jahre lang, nächst Wjasemsky, die Seele der Russischen Finanzen, und so verwickelt sie auch in der Regierung Catharinens II waren, so verstand er es doch, die Mittel zu finden, um den Willen der Souverains zu befriedigen, und den Bedürfnissen des Staats Genüge zu leisten, ohne die Unterthanen übermässig zu drücken. Was ausser dem eigentlichen Finanzfache zum Nachtheil der Finanzen im Allgemeinen, am Hofe, in der Armee und bei der Flotte geschah, konnte, vermöge seines engern Wirkungskreises, von ihm nicht verhindert werden. Wassiljew fing seine Laufbahn in der Canzlei des Knées Wjasemsky an. In der Schule dieses guten Lehrmeisters, den er jedoch endlich übertraf, erwarb er sich eine Kenntniss der Stärke und Schwäche des Russischen Reichs, wie sie vor ihm noch kein Finanzminister gehabt hat. Was den Werth der vorzüglichen Geistesgaben noch erhöht, war sein vortrefflicher, wohlthätiger und fester Charakter.

1807. Er starb im Jahre 1807.

Damals war Wassiljew Russischer Graf, wirklicher Geheimerrath, Senateur, Schatzmeister des Reichs, General-Director des medicinischen Collegiums, und Ritter des Alexander-Newsky-, des Annen- und Wladimir-Ordens von der zweiten Classe.

94. D u b j a n s k y.

Dubjansky war ein gemeiner Mönch. Seine grosse Rechtschaffenheit machte, dass er von jedermann geschätzt wurde; und seine, unter Leuten seines Schlages ungewöhnliche Gelehrsamkeit half ihm zu der wichtigsten geistlichen Stelle im Staate: er wurde Beichtvater der Kaiserin Catharina II. Hier hatte er Gelegenheit, grosse Reichthümer zu sammeln.

Er hinterliess einen Sohn und eine Tochter, die er nach seinem Beispiele sehr gut erzog. Der Sohn war in den neunziger Jahren Hauptmann der Garde mit Oberstens Rang, die Tochter aber Hoffräulein der Kaiserin Catharina II.

95. S o r i z s c h.

Sorizsch, von Geburt ein Edelmann, aber aus einem Geschlechte, das bisher ganz ohne Ansehen gewesen war, hatte, von seiner frühesten Jugend an, in Militairdiensten sich ausgezeichnet, und kam nun als Husaren-Major nach Petersburg, um eine vortheilhaftere Anstellung zu suchen. Er hatte viel Dreistigkeit, liess sich durch keinen Schein von Möglichkeit, eine Fehlbitte thun zu können, abschrecken, und wendete sich daher sogleich an den alles vermögenden Potemkin, um durch ihn die Beförderung seines Glücks zu erhalten. Dieser that es auch, aber gewiss nicht auf dem glänzenden Wege, auf welchem Sorizsch die Verbesserung seines Schicksals gesucht hatte.

Potemkin war eben damals mit dem Versuche Sawadowskys, anmassend werden zu wollen, sehr unzufrieden, und suchte einen Mann, den er in dessen Stelle bei Hofe anbringen könnte. Er fand ihn zufälliger Weise in Sorizsch, der alle für den bestimmten Platz erforderlichen Eigenschaften in sich vereinigte, und ihm weder durch Verstand und Charakter, noch durch Familienverbindungen gefährlich werden konnte. Potemkin erhob ihn zu seinem Adjutanten und Oberst-Lieutenant, und stellte ihn in einer Husaren-Uniform der Kaiserin vor. Er gefiel. Noch an dem nämlichen Tage bezog

er die Zimmer, die Sawadowsky eben verlassen hatte, und wurde zum Obersten und Flügel-Adjutanten der Monarchin ernannt.

Nun ging die Sache ihren gewöhnlichen Gang. Ehrenstellen, Gnadenzeichen und Reichthümer häuften sich täglich. Keiner von Catharinens Günstlingen hat in einer Zeit von elf Monaten (denn so lange währte nur seine Gunst) so ungeheure Gnadenbezeugungen erhalten, als Sorizsch. Er erhielt während der Zeit, als er am Hofe war, weit über fünfmal hundert tausend Rubel bares Geld, worunter zwanzig tausend Rubel zu seiner ersten Einrichtung, achtzig tausend zur Einrichtung auf seinen Gütern, zwei hundert und vierzig tausend zur Bezahlung seiner Schulden, und alle seine Besoldungen waren. Ferner bekam er an Besitzungen und andern Vortheilen: fünfzehn hundert Bauern; desgleichen für hundert und zwanzig tausend Rubel einige Güter, die man vom Grafen Buturlin a) in Liefland kaufte, und da das Geschenk zu unwichtig schien, so fügte die Kaiserin aus ihrer Kasse die Einkünfte dieser Güter von zehn vergangenen Jahren hinzu; alsdann eine Commanderie des Maltheser-Ordens in Polen, die ohngefähr zehn tausend Rubel einbrachte; und endlich die ansehnliche Stadt und Herrschaft Schklow in Polen, die man vom Fürsten Adam Czartorynski b) für vier hundert und fünfzig tausend Rubel gekauft hatte. — Sein Schatz an Diamanten belief sich weit über zweimal hundert tausend Rubel. Nur allein am Krönungstage 1777 bekam er Stern und Ordenszeichen vom Schwerdt-Orden, Achselband, Säbel (denn er ging immer als Husar gekleidet), Federstutz, Ring, Halsknopf (die man damals trug, wie jetzt die Busennadeln), und Schuhschnallen von Brillanten. — Auch seinem Stolge wurde geschmeichelt. Er übersprang den Grad eines Brigadiers, und wurde General-Major und General-Adjutant der Kaiserin. — Von Russischen Orden hatte er nur die vierte Classe des Georg-Ordens, den er sich durch seine Bravheit verdient hatte,

a) Graf Buturlin ist einer der witzigsten und unterrichtetsten Köpfe in Russland. Sein grosses Vermögen setzt ihn in den Stand, ganz unabhängig vom Hofe zu sein, von dem er auch unter Catharina II nicht gesucht wurde. Seine Talente für die Gesellschaft sind unübertreffbar. Frau von Diwow ist seine Schwester.

b) Fürst Adam Czartorynski, einer der vornehmsten und reichsten Polen. der selbst Absichten auf die Krone seines Vaterlandes hatte, war ein leiblicher Cousin Stanislaws Augusts. Die Umstände änderten sich so, dass er nach Dresden gehen musste, um die Krone dem damaligen Churfürsten, jetzigen König von Sachsen, anzubieten, der sie — nicht annahm. Czartorynski lebt wahrscheinlich in Wien. Seine Söhne sind: der Russische Staatsminister, Adam Czartorynski, und Constantin, der Kammerherr ist.

aber er hatte einige ausländische Orden. Im³ August 1777 schickte der Grossmeister von Maltha der Kaiserin zwei ¹ Kreuze zu ihrer Disposition. Sie gab eines an Ribas und das andere an Sorizsch. Der König von Schweden, der eben damals in Petersburg war, machte ihn, als einen Militair, zum Ritter des Schwerdt-Ordens, und schickte ihm, von Helsingfors aus, das grosse gelbe Band. Endlich liess man am Ende des Jahres 1777 auch noch aus Warschau den weissen Adler-Orden für ihn kommen.

Sorizsch blieb, wie gesagt, nur elf Monate im Genusse dieses Glücks. Unbedachtsam, wie er war, glaubte er mit eigenen Flügeln fliegen zu können. Aber Potemkin bemerkte dessen eigenmächtigen, kühnen Flug, und drückte ihn zu Boden. Eine unbedeutende Zänkerei, die Sorizsch mit dem Fürsten hatte, veranlasste die Entfernung des erstern. Potemkin hatte keinen Groll gegen ihn, war nicht neidisch auf dessen ungeheure Reichthümer, und fürchtete nicht dessen schnell emporgeschossenes Ansehen, weil er wusste, dass Sorizsch durchaus so unbedeutend war, dass er ihm schlechterdings nicht gefährlich werden konnte; aber er wollte zeigen, dass man nicht ungestraft sich auch nur den Schein erlauben dürfe, sich ihm widersetzen zu wollen, und wollte durch Beispiele vor der Gefahr warnen, jemals einen solchen Gedanken zu fassen.

Der Fürst stellte der Kaiserin vor, dass es für ihre angeklärten Einsichten unangenehm und demüthigend zugleich sei, einen Mann von so ganz eingeschränkten Kenntnissen, wie Sorizsch, um sich zu haben, und machte ihr Vorschläge zur Wahl eines andern Adjutanten, mit dem sie in diesem Stücke zufriedener sein könne. Da sie eben in dem Augenblicke auch wenig Zuneigung zu ihm fühlte, so nahm sie den Vorschlag des Fürsten an. — Sorizsch war eben im Sommer 1778 mit der Kaiserin und Potemkin in Sarskoe-Selo. Er befand sich im Junius eines Abends allein in seinem Zimmer, als er den Befehl erhielt, sich in dem nämlichen Augenblick vom Hofe zu entfernen, und sich auf seine Güter zu begeben. Er war wie vom Schlage getroffen. Wie ein Pfeil schoss er bis an die Zimmer der Monarchin, aber man verwehrte ihm den Eingang. Er bat um die Erlaubniss, Abschied nehmen zu dürfen, aber sie wurde ihm rund abgeschlagen. Nun eilte er zu dem Fürsten Potemkin, aber dieser bestand darauf, dass er, noch an dem nämlichen Abende, auf seine Güter nach Liefland, und von da nach Weiss-Russland gehen müsse, um dort diejenigen Güter zu übernehmen, die man für ihn von Czartorynski gekauft

hatte. Einwendungen halfen nicht. Er musste abreisen, und vertraute Bedienten zurücklassen, die ihm seine Sachen nachbringen mussten.

Er nahm den Weg, den man ihm vorgeschrieben hatte. In Schklow liess er sich nieder, und richtete sich fürstlich ein. Alles, was die Annehmlichkeiten des Lebens durch Aufwand befördert, das hatte er; sogar eine Theatergesellschaft. Aber bald waren seine grossen Einkünfte nicht hinreichend, seine sybaritische Lebensweise zu unterhalten. Da er nicht Herr genug über sich war, seinem Aufwande Schranken zu setzen, so gerieth er bald in die grösste Verlegenheit. Am Ende des letzten Jahrhunderts waren seine Besitzungen mit Schulden beladen, und fast alle seine Juwelen verkauft.

Sorizsch war klug genug gewesen, sich bald nach seiner Entfernung vom Hofe durch demüthige Unterwerfung mit dem Fürsten Potemkin auszusöhnen. Dieser erlaubte ihm sogar im Jahre 1787 unterwegs zu ihm zu kommen, als der Fürst auf dem Wege nach Cherson beschäftigt war, die theatralischen Einrichtungen anzuordnen, welche die Kaiserin auf ihrer Reise täuschen sollten. Potemkin nahm ihn mit Güte auf, und hätte es gern gesehen, wenn er durch ihn den stolzen und gefährlichen Mamonow hätte verdrängen können. Sorizsch war noch ein schöner Mann, und nicht anspruchlos. Die Kaiserin willigte ein, ihn zu sehen, behandelte ihn mit Gnade, und machte ihn zum General-Lieutenant. Doch dabei blieb es. Potemkin, der seit einiger Zeit nur in Intervallen am Hofe gelebt hatte, verlor nach und nach von seinem Ansehen. Er bemerkte es jetzt deutlich, wollte aber keine auffallende Scene wegen einer Sache erregen, die ihn im Grunde nicht so ausserordentlich interessirte. Sorizsch ging zurück, wie er gekommen war.

Dieser ausserordentlich schön gebildete Günstling gehörte, wie wir jetzt gleich zeigen werden, zu der geringen Anzahl von Männern, die kein Laster, wenig Fehler, einige Tugenden und viel angenehme Eigenschaften besitzen. — Sorizsch hatte keinen durchdringenden Verstand, aber er war weit entfernt, ein eingeschränkter Kopf zu sein. Erziehung hatte er nicht, und folglich auch, ausser der Französischen Sprache, nicht die geringsten Kenntnisse erlangt. Aber er war äusserst witzig, belustigend im höchsten Grade, und von einer unerschöpflichen und ununterbrochenen guten Laune. Diese für die Gesellschaft so angenehmen Eigenschaften machten ihn ohne Widerspruch zum liebenswürdigsten von allen Günstlingen Catharinens. Er war überdies brav, ehrlich, gutmüthig, dienstfertig

und keiner Verstellung fähig. Schade war es, dass so gute Eigenschaften oft durch eine unglaubliche Eitelkeit, durch einen schwer zu übertreffenden Leichtsinne, und durch einen unmässigen Hang zur Verschwendung verdunkelt wurden.

96. K o r s a k o w.

Korsakow war ein Edelmann, von einer sehr guten Russischen Familie, die eigentlich Korsakow-Rimskoy heisst.

Er fing seine Militairdienste als Sergeant in der Garde zu Pferde an, liess sich aber durch Empfehlung zu einem Cuirassierregimente setzen, und diente mit Auszeichnung in den Polnischen Unruhen. Er war Hauptmann, als der Fürst Potemkin ihn kennen lernte. Korsakow gefiel ihm, und wurde daher zweien Competenten zugesellt, von denen die Kaiserin, an die Stelle des eben entlassenen Adjutanten Sorizsch, einen wählen sollte. Diese waren: Bergmann, ein Liefländer, und Ronzow, der Bastard eines Grafen Woronzow, den wir aber nicht genauer anzugeben wissen. Beide hatten wenig empfehlendes, auch wenn sie nicht mit Korsakow verglichen wurden. Neben ihm gestellt verloren sie ganz, weil er ein äusserst elegantes Ansehen hatte. Es war aber auch noch eine andre Ursache, die Korsakow den Vorzug versicherte. Dieser junge Mann hatte den Ruf, ein Neuling in Allem, unerfahren in den Intriguen jeder Art, und folglich ganz unschuldig zu sein. Einen solchen Mann um sich zu haben, hatte man längst gewünscht. Man war übereingekommen, der Kaiserin die drei Candidaten in ihren innern Vorzimmern zu zeigen. Sie kamen dahin, der Fürst Potemkin war noch nicht da. Die Kaiserin erschien, sprach mit allen Anwesenden, und ging endlich zu Korsakow hin. Sie gab ihm ein Bouquet, das man ihr eben brachte, und trug ihm auf, es in ihrem Namen dem Fürsten Potemkin zu bringen, und ihm zu sagen, dass sie ihn zu sprechen wünsche. Korsakow richtete den Befehl aus. Potemkin verstand den Wink, und um, wie er sagte, den Ueberbringer eines Kaiserlichen Geschenks zu belohnen, machte er ihn zu seinem Adjutanten. — So erzählte man wenigstens lange hernach die Geschichte der Ernennung dieses Günstlings.

Dem sei, wie ihm wolle, so ist gewiss, dass er den Tag nach seiner Vorstellung, im Monat Junius 1778, Flügel-Adjutant wurde, und im Kaiserlichen Palais in Sarskoe-Selo wohnen blieb. Er wurde nach und nach, aber immer in kurz auf einander folgenden Monaten, Fähndrich von der Chevaliers-Garde, die ihm, so viel wir uns erinnern, den Rang vom General-Major gab, dann wirklicher Kammerherr, dienstleistender General-Major, Ritter des weissen Adler-Ordens, und endlich General-Adjutant der Monarchin.

Seit einigen Jahren konnten die Günstlinge sich nicht lange in der Gunst ihrer Gebieterin erhalten. Korsakow war in dem Fall seiner nächsten Vorgänger. Er verlor seine Stelle im October 1779, und also fünfzehn Monate, nachdem er sie erhalten hatte. Potemkin selbst war es, der ihn entfernte, nicht weil er ihn fürchtete (denn Korsakow war von Seiten des Verstandes eben so wenig gefährlich, als Sorizsch), sondern weil er durch ihn die liebenswürdige Gräfin Bruce^{a)}, die Schwester seines Todfeindes, des General-Feldmarschalls Grafen Rumjanzow, stürzen wollte. Korsakow hatte angenehme Formen, und gefiel der Gräfin, die einen besondern Werth auf Männerschönheit zu setzen wusste. Sie, eine vertraute Freundin der Kaiserin, hatte täglich Gelegenheit, den Günstling zu sehen. Potemkin merkte das Verständniss der Liebenden, und weit entfernt, es zu stören, ermunterte er vielmehr beide, es fortzusetzen, um den Fall desto zuversichtlicher bereiten zu können. Als er seiner Sache gewiss war, entdeckte er den Roman der Monarchin, die mit Recht über die Treulosigkeit ihrer Freundin, und den schwarzen Undank ihres Günstlings aufgebracht sein musste. Sie liess beide ihre Empfindlichkeit fühlen. Korsakow erhielt Befehl, in fremde Länder zu reisen, und die Gräfin Bruce musste nach Moskow gehen. — Doch, wenn auch dieser Fall nicht eingetreten wäre, so würde sich Korsakow doch nicht haben auf seinem Posten erhalten können. Dieser vorgebliche Neuling in Allem, hatte, wie man erfuhr, schon ehemals in Warschau ein unregelmässiges Leben angefangen, das er noch im Kaiserlichen Palais fortsetzte. Er hatte öftere Unpässlichkeiten, und man fing eben an, Folgen davon zu fürchten, als sein unbesonnener Umgang mit der Gräfin Bruce ihn vom Hofe entfernte.

Er blieb nach seinem Abgange noch in Petersburg, weil eine ernsthafte Krankheit ihn hinderte, diese Residenz zu verlassen. Es

a) Die Gräfin Bruce, eine sehr schöne und geistreiche Frau, starb in der Mitte der achtziger Jahre. Von ihrem Gemahl ist in diesem Buche schon die Rede gewesen.

musste ihm mehrmals die Ader geöffnet werden, und es vergingen einige Wochen, ehe er sich wieder erholen konnte. So bald er wieder hergestellt war, ging er einigemal, so wie die andern Höflinge, an den Hof. Man hat dieses Benehmen tadeln wollen, doch dünkt uns, geschieht dies mit Unrecht. Warum sollte er, da er noch nicht reisen durfte, nicht eben so gut, wie andere, seine Ehrfurcht öffentlich einer Monarchin bezeigen können, die so viel Gnade für ihn gehabt hatte? Indessen machte diese Erscheinung bei Hofe, und andre Bemühungen keinen Eindruck, so sehr er auch gewünscht hatte, wieder in seinem Posten angestellt zu werden. Er hoffte es sogar, weil seine Zimmer im Kaiserlichen Palais aus andern Ursachen noch unbewohnt blieben; allein er irrte sich.

Da er endlich hiervon überzeugt war, ging er, so viel uns bekannt ist, nicht auf Reisen, sondern nach Moskow, wo er, nach dem Tode der Gräfin Bruce, ein neues Verständniss mit der geschiedenen Gemahlin des alten Grafen Strogonow^{b)}, einer gebornen Prinzessin Trubetzkoy^{c)} anknüpfte.

Er blieb immer in Moskow wohnen, und lebt wahrscheinlich noch daselbst von den Einkünften seines grossen Vermögens.

In der Zeit seiner Gunst hat er ohngefähr folgende Geschenke erhalten: das Palais von Wasiltschikow, das man für hundert tausend Rubel gekauft hatte. Er vermiethte es jährlich für drei tausend Rubel, damals eine grosse Summe, jetzt eine Kleinigkeit. In der Folge verkaufte er es an den alten Grafen Musin-Puschkin^{d)}, wir glauben für hundert tausend Rubel. — Mit Inbegriff seiner Besoldungen bekam er an baarem Gelde zweimal hundert tausend Rubel; zu Bezahlung seiner Schulden hundert tausend Rubel; und zu seiner Reise hundert und siebenzig tausend Rubel. Ferner erhielt er in den besten Provinzen Russlands vier tausend Bauern, und für hundert und fünfzig tausend Rubel Brillanten.

b) Graf Strogonow ist ohne Widerrede einer der gelehrtesten Aesthetiker in Russland. Seine grossen Reichthümer haben ihm die Mittel verschafft, die schönsten Sammlungen von Gemälden, Antiquen und Naturalien anzulegen. Dieser würdige Mann hat schon ein sehr hohes Alter erreicht. Er ist Oberkammerherr und Ritter der Russischen und Polnischen Orden. Sein Sohn ist ebenfalls ein Mann von Verdiensten und schon Staatsminister.

c) Sie ist eine Tochter des Fürsten Peter, und eine Enkelin des Fürsten Nikita Trubetzkoy. Von beiden Männern ist schon in diesem Buche etwas gesagt worden.

d) Graf Musin-Puschkin lebte noch im Jahre 1799 und war General-Feldmarschall. Er commandirte einmal die Armee in Finnland im Jahre 1790, wobei nichts merkwürdiges vorkam. Sein Sohn hat die Gräfin Bruce geheirathet, und heisst seitdem Musin-Puschkin-Bruce.

Korsakow war im Grunde wohl mehr liebenswürdig, als schön, aber seine Formen waren die elegantesten und reizendsten, die man sehen konnte. Diese Politur verlor sich jedoch bald, sein Ansehen wurde das eines angenehmen Wüstlings, und predigte die Geschichte seiner unregelmässigen Lebensweise. — Die Hauptzüge in seinem Charakter waren Leichtsinn und Gutmüthigkeit. — Er hatte die Gabe einer sehr angenehmen Unterhaltung, und einen richtigen, obgleich nicht durchdringenden Verstand, aber nicht die geringsten Kenntnisse. Ueber diesen letztern Punkt hat man eine Anekdote, die sogar gedruckt ist, deren Wahrheit wir jedoch nicht verbürgen. — Man sagt nämlich, Korsakow habe gehört, dass ehemals die alten Staatsminister und vornehmen Hofmänner zahlreiche Bibliotheken hatten, die zum Staate in einem grossen Palais nothwendig waren. Als er nun den Palast des Herrn von Wasiltschikow von der Kaiserin geschenkt bekam, habe er einen Buchhändler kommen lassen, und bei ihm eine Bibliothek für einen bestimmten Saal bestellt. Auf die Frage des Mannes, ob Herr von Korsakow den Aufsatz der Bücher gemacht habe, die er haben wolle, und welche Wissenschaften besonders darin aufgenommen werden sollten, habe der Günstling geantwortet: „darum bekümmere ich mich nicht, das „ist Ihre Sache, unten müssen grosse Bücher stehen, und immer höher „hinauf kleinere, just, wie es bei der Kaiserin ist.“

97. Iwan Strachow.

Iwan Strachow, ein Russe, bürgerlichen Herkommens, war der Vetter einer Kammerfrau der Kaiserin Catharina II.

Sein Wuchs war klein, sein Gesicht hässlich, und sein Anstand unangenehm. Dennoch glaubte er, auf die Monarchin — die eben damals den Günstling Korsakow vom Hofe entfernt hatte — Eindruck gemacht zu haben, weil diese Fürstin, als sie ihm von ohngefähr in Sarskoe-Selo in ihrer Garderobe sah, ihn mit ihrer gewöhnlichen Anmuth und Herablassung anredete. Strachow war so gewiss von seinem Werth überzeugt, dass er sogar von der Möglichkeit, Günstling zu werden, mit dem Grafen Panin sprach, in dessen Canzlei er als Sekretär arbeitete. Er machte diese Entdeckung dem Grafen. als er mit ihm von Sarskoe-Selo hereinfuhr,

woselbst der Minister Vortrag bei der Kaiserin gehabt hatte. Panin hielt ihn geradezu für toll und wollte ihn von diesem thörichten Wahn abbringen. Doch Strachow war wirklich nicht so sinnlos als Panin glaubte; wenigstens ward er durch seinen Wahn glücklich. Er ging öfter zu seiner Verwandten, und sah immer die Kaiserin, die, auf eine ganz unbegreifliche Weise, wahrscheinlich um sich zu belustigen, sich zuweilen gern mit ihm unterhielt. — Als sie einst zu ihm sagte, er sollte sich eine Gnade ausbitten, fiel Strachow auf seine Knie, und bat um ihre Hand. Diese Probe seines Verstandes mochte wahrscheinlich zu stark sein. Die Kaiserin sah ihn nie wieder, als öffentlich am Hofe.

Indessen hatte er bei dieser Gelegenheit sein Glück gemacht. Er bekam grosse Geschenke an Geld und Bauern, und wurde wirklicher Staatsrath, Vice-Gouverneur von Kostroma und Ritter des Wladimir-Ordens.

98. Alexander Lanskoy.

Alexander Lanskoy war der Sohn eines Russischen Edelmanns von sehr guter Familie.

Er war Chevalier-Gardist, als ihn der General Tolstoy ^{a)} schon in der Zeit, als noch Korsakow bei Hofe wohnte, der Monarchin zum General-Adjutanten empfahl. Sein äusserer Anstand und seine Unterhaltung gefielen zwar dieser Prinzessin, allein — besondere Umstände veranlassten sie damals, ihre bestimmte Entschliessung noch zurückzuhalten. Indessen erhielt er zehn tausend Rubel, um sich einigermaßen einrichten zu können. Zugleich gab man ihm von verschiedenen Seiten theils den Befehl, theils den freundschaftlichen Rath, sich an den Fürsten Potemkin zu wenden. Der Fürst nahm dieses Zeichen des Zutrauens sehr günstig auf, und machte ihn sogleich zu seinem Adjutanten. In dieser Stelle blieb Lanskoy sechs Monate.

Erst in der heiligen Woche 1780 fand die Kaiserin, 1780.

a) General Tolstoy hatte sich im ersten Türkenkriege einen sehr rühmlichen Namen erworben. Die beiden Grafen Tolstoy, die jetzt wichtige Staatsämter am Russischen Hofe bekleiden, sind seine Söhne. Er starb in den achtziger Jahren.

die bisher wichtige Geschäfte gehabt hatte, und kränklich gewesen war, einen Augenblick Zeit, sich den jungen Lanskoj vorstellen zu lassen. Sie ernannte ihn zu ihrem Flügel-Adjutanten und zum Obersten. An dem nämlichen Tage bekam er den Befehl, die Zimmer, die Korsakow im Palais bewohnt hatte, einzunehmen.

Lanskoj machte seine Existenz am Hofe nur durch seine lobenswürdige Anhänglichkeit an die Kaiserin und durch die Belohnungen merkwürdig, die er dafür erhielt. — Er befasste sich nie mit Staatsgeschäften, die so wenig für ihn gemacht waren, als er für sie. Demohnerachtet hätte er doch oft Gelegenheit gehabt, sich wichtig zu machen. Zu seiner Zeit kamen Joseph II., dann Friedrich Wilhelm, der Thronfolger Friedrichs II., und endlich Gustav III nach Russland. Jeder von ihnen hätte ihn gern in sein Interesse gezogen, aber sein Betragen war immer so zurückhaltend, dass man ihm nie beikommen konnte. — Hofintriguen vermied er sorgfältig, und man kann sagen, dass, so lange er am Hofe war, Weiber und Schwätzer wenig oder gar keine Geschäfte dieser Art daselbst treiben konnten. — Selbst seine Verwandten hatten keinen Zutritt bei ihm, obgleich die Monarchin, aus eigem Antrieb, einigen von ihnen Stellen am Hofe gegeben hatte. — Kurz, Lanskoj verband sich mit Keinem, lebte blos für seinen Dienst, und opferte sich seinen Pflichten auf. — Diese Ruhe des Günstlings schien für Keinen gefährlich, und war es für Alle. Sein Ansehen bei der Monarchin, die er nie verliess, war unbegrenzt. Jeder gestand sich, dass es Lanskoj nur ein Wort koste, um ihn zu stürzen, und Potemkin selbst fühlte, dass sein politisches Dasein fast nur allein von dem Willen dieses Günstlings abhängt.

Zum Glück für die Höflinge lebte dieser furchtbare Mann nicht lange. Seit seiner Erscheinung am Hofe war er immer kränklich. Gleich anfänglich hatte er ein hitziges Fieber. Durch die Bemühungen der Aerzte und durch die sorgfältigste Pflege erholte er sich wieder von seiner Krankheit. Doch war seine Gesundheit nicht ununterbrochen; er hatte zuweilen kleine Anfälle von Kränklichkeit. Hieran war er wohl grösstentheils selbst Schuld. Seit einiger Zeit hatte er die Gewohnheit, viel erhitzennde Arzneien, zu sich zu nehmen, um dadurch, wie er fälschlich wähnte, seinen Kräften aufzuhelfen. Man kann denken, dass er dadurch seinen Zustand eher verschlimmerte. Doch würden seine Jugend und seine starke Natur ihn gerettet haben. Aber eines Tages, im Sommer 1784 als er sich eben ausserordentlich erhitzt hatte, ass er eine grosse Menge süsser Citronen.

Von diesem Abend an verfiel er in eine tödtliche Krankheit. Alle Künste der Hof- und Stadt-Aerzte wurden aufgeboden, aber vergebens. Endlich, vierzehn Tage nachher, am 25sten Junius, liess die gütige und besorgte Kaiserin, die sogar die Pflege in der Krankheit nach ihrem Befehl geleitet hatte, den berühmten Weickhard ^{b)} rufen, den sie schon lange vorher wegen seines grossen Rufs aus Fulda nach Petersburg hatte kommen lassen. Er gehorchte ungern, weil ihn Lanskoj schon zuvor einmal durch Unhöflichkeiten von sich gejagt hatte. Aber auf den Befehl der Monarchin ging er doch mit dem Assessor Kelchen ^{c)} zu dem Kranken. Sobald er diesen sah, sagte er gleich zu der Kaiserin: „noch heute Abends „stirbt er.“ Er fand nämlich, dass Lanskoj schon den Brand im Halse hatte. Die Monarchin wollte es nicht glauben, und zog die Wissenschaft des Arztes in Zweifel. Sie behauptete, dieser nahe Tod sei unmöglich, weil der Kranke schon wieder sprechen könne. Indessen hatte Weickhard doch Recht. Der Brand im Halse hatte schon gewirkt. Lanskoj starb noch am Abende des 25sten Junius 1784, im sieben und zwanzigsten Jahre seines Alters. 1784.

Da er mit niemand in Verbindung gestanden hatte, so wurde er auch von niemand betrauert, als von der menschenfreundlichen Monarchin, deren sanftes Herz, immer von den Gefühlen der Freundschaft durchdrungen, einen sehr gerechten Schmerz bei dem Verlust eines Mannes äusserte, den sie täglich in ihrer Gesellschaft zu sehen gewohnt war, und dessen Dienste sie zu schätzen wusste. Aus Vorsicht öffnete man ihr eine Ader. Sie verhüllte dabei ihr Gesicht mit einem dichten Schleier, um ihren Zustand zu verbergen, der zu irgend einer Auslegung hätte Anlass geben können. Die Kaiserin konnte sich jedoch lange nicht von dem Schrecken erholen, den ihr, natürlicher Weise, dieser ihr ganz in der Nähe erfolgter Tod verursacht hatte. Ihr erhabener Geist schien auf einige Zeit zu schlafen, aber die Regungen ihres gefühlvollen Herzens sprachen laut. Catharina II gab jetzt aufs Neue Beweise von der grossen Menschenliebe, die man immer zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte. Noch lange knüpften sich, wenn man so sagen kann, ihre

b) Weickhard ward das Opfer einer Cabale. Als er nach Petersburg kam, wurde er gar nicht so geschätzt, als er verdiente. Es war ihm schmerzhaft, sich aus seinen glücklichen Verhältnissen gerissen zu sehen. Sein Bruder ist ein geschickter Arzt in Petersburg.

c) Kelchen war Hofmedicus und ein geschickter Arzt.

traurigfrohen Empfindungen an die Gestalt des Verstorbenen. Die Kaiserin fuhr nach dem Tode Lanskoy's mit dessen Schwester, einer Frau von Kurselew ^{d)}, nach Petersburg, und von da nach Pela, einem kleinen unausgebauten Lustschlosse in der Nähe der Residenz; aber nach Sarskoe-Selo kam sie in diesem Sommer nicht wieder zurück.

Ein schwärmerischer, jugendlicher Wunsch, den Lanskoy einmal gehabt hatte, in einer romantischen Gegend des Gartens in Sarskoe-Selo begraben zu werden, wurde ausgeführt. Man brachte seine Leiche dahin, und bezeichnete den Ort durch eine einfache aber kostbare Urne von Marmor, die man noch in den neunziger Jahren daselbst sah. Die Leiche selbst blieb bis zum Winter in dieser Grabstätte. Ungesittete Bösewichter nahmen den Leichnam aus dem Sarge, verstümmelten ihn, und suchten durch schändliche Schmähschriften, die aber doch einen Verfasser von Verstand verriethen, das Andenken des Verstorbenen zu entweihen. Die Kaiserin, die darüber mit Recht aufgebracht war, liess den Sarg in der Kirche der nahe gelegenen Stadt Sophia beisetzen, bis eine andre kleine, aber geschmackvolle Capelle daselbst erbaut war, in welcher man ihn begrub, und die man daher das Mausoleum des Günstlings Lanskoy nennen könnte.

Die grossen Gnadenbezeugungen der Monarchin bei Lanskoy's Leben und nach seinem Tode wurden allerdings durch seine scheinbar unverfälschte Güte des Herzens, durch seinen gleichmüthigen, von keinem äussern Eindruck beunruhigten Lebenswandel, und durch seine unverbrüchlich treue Anhänglichkeit an die geheiligte Person der Kaiserin gerechtfertigt. Es ist gewiss, und diese Prinzessin gestand es selbst, dass sie in ihrem Leben nie ein Beispiel solcher Treue gefunden habe. — Aber übrigens war seine Existenz für viele Menschen im Russischen Reiche schädlich, für keinen nützlich und für die meisten gleichgültig. Er hatte weder Kenntnisse noch Geistesfähigkeiten, die ihn bedauern machten, und es wäre noch sehr zu untersuchen, ob seine Treue gegen die Monarchin eine überlegte Tugend, eine natürliche Stimmung, oder ein studirter Betrug war. Verborgener Geiz war der Grund seines Charakters und der Hebel seiner Handlungen, die nur darauf abzweckten, unermessliche Reichthümer, Ehrenstellen und Gnadenzeichen zu häufen.

d) Der Gemahl dieser Dame wurde nach Lanskoy's Tode Flügel-Adjutant und Oberster, nahm aber bald seinen Abschied und lebt von seinem grossen Vermögen.

Wenn Lanskoy länger gelebt hätte, so würde er alle Emporkömmlinge übertroffen haben. Er, der in seinem sieben und zwanzigsten Jahre starb, war damals schon General-Lieutenant, General-Adjutant, wirklicher Kammerherr. Lieutenant des Corps der Chevaliers-Gardes, Chef des Cuirassier-Regiments Troizk und Ritter des Alexander-Newsky-, des weissen Adier-, des Stanislaus-, des Nordstern- und des Annen-Ordens.

Lanskoy kostete dem Staate in einer Zeit von drei Jahren und einigen Monaten sieben Millionen Rubel; so hoch belief sich seine Verlassenschaft an Gütern, Hänsern, Kostbarkeiten, baarem Gelde und Brillanten. Er machte die Kaiserin zur Erbin seiner Reichthümer, allein diese Fürstin hatte die Grossmuth, sie seinen nächsten Verwandten zu überlassen. Sie behielt nur die kostbare Gemäldesammlung, das für den Kenner unschätzbare Medaillencabinet, die Bibliothek, die freilich manchen Ladenhüter enthielt, alles Silbergeschirr, und für viermal hundert tausend Rubel Güter. Dies alles kaufte sie aus der Erbschaftsmasse mit baarem Gelde. Seine Besitzungen waren vortrefflich und in den besten Provinzen des Reichs gelegen. Sein Haus ^{e)} ist noch das schönste in Petersburg.

So wurde Lanskoy durch die Gnade der Kaiserin, wider seinen Willen, erst nach seinem Tode wohlthätig für seine Verwandten, für die er bei seinen Lebzeiten gar nichts gethan hatte. Dass er den Männern in seiner Familie nicht wichtige Staatsämter ertheilen liess, wozu sie vielleicht nicht Fähigkeiten hatten, oder sie auf Kosten des Reichs nicht bereicherte, wäre löblich genug, wenn er diese Enthaltksamkeit aus Patriotismus gehabt hätte, aber dass er von seinen eigenen Reichthümern ihnen kein besseres Schicksal bereitete, war schändlich, und bewies, dass er keines Mitleids fähig war. Seine Schwestern hatte die Kaiserin zu Hoffräuleins ernannt, aber der Bruder war nicht weiter als bis zum Oberst-Lieutenant avancirt. Das war er noch in den neunziger Jahren. Diese Geschwister hatten keinen Vortheil von ihm, als dass sie an einer Tafel von dreissig Personen speisen konnten, welche die Hofküche für ihn unterhielt, und an welcher er selbst niemals ass. Sieben Vettern von Lanskoy, worunter sehr verdienst-

e) Dieses Haus steht dem Winterpalais gegenüber. Das grosse Portal und die Balkons sind ganz von dem schönsten grauen, weissen und rothen Marmor. In diesem Palast ist ein sehr geräumiges Theater, worin gewöhnlich die deutschen Schauspiele gegeben werden.

volle Leute waren, konnten doch nichts weiter als ganz unbedeutende Plätze in der Armee erhalten.

War Lanskoj der geschätzteste von allen Günstlingen der Kaiserin, so war er auch gewiss einer der schönsten. Die Natur hatte ihm eine vollkommen reizende Gestalt gegeben, die mit einem richtigen Ebenmaass des Wuchses und des Gliederbaues vortheilhaft verbunden war. Seine Schönheit soll auf einem vortrefflichen Bilde f) in der Emitage nicht erreicht sein. Er ist auf demselben in der roth und schwarz mit Silber gestickten Uniform der Artillerie vorgestellt. — Die Adjutanten der Kaiserin hatten das Recht, alle Uniformen in der Armee, ohne Unterschied, nach ihrer Wahl zu tragen; nur die Uniform der Flotte war davon ausgenommen. Wahrscheinlich fand Lanskoj, dass die von der Artillerie ihn am besten kleide. — Das Bild ist in Kniestück. Der Günstling ist darauf vorgestellt, wie er den General-Adjutanten Stock g) in der Hand hat und vor einem Tische steht, auf welchem sich die Büste der Kaiserin befindet und Zeichnungen liegen.

99. Alexander Yermolow.

Nach dem Tode des Adjutanten Lanskoj machten sich die Freunde der Kaiserin zur Pflicht, ihre Gebieterin zu bitten, dass sie einen Gesellschafter wählen möchte. Es währte lange, ehe sie von der Monarchin die Erlaubniss erhalten konnten, ihre Vorschläge thun zu dürfen; endlich aber gab sie ihre Genehmigung dazu, und nun bemühtete man sich, schickliche Individuen zu finden.

Dies that unter andern die Fürstin Daschkow, und man konnte von der Klugheit und den Kenntnissen dieser Frau erwarten, dass sie gewiss einen sehr geistreichen Mann vorschlagen würde. Dies geschah auch. Der Competent war ihr Sohn, ein junger Mensch von den grössten Hoffnungen, der unter der Aufsicht seiner Mutter in England studirt hatte. Der Oberste, Knées

f) Das Bild ist von dem Engländer James Walker in Kupfer gestochen worden.

g) Dieser Stock war von Ebenholz mit einem goldenen Knopf, worauf der Kaiserliche Adler schwarz emailirt war.

Daschkow a), hatte wirklich für die Gesellschaft viel liebenswürdige Eigenschaften, und sein Aeusseres war äusserst empfehlend. Er gefiel auch sogar der Kaiserin. Aber das alles war nicht hinreichend. Der Fürst Potemkin, der den unruhigen Geist der Mutter kannte und ihren Einfluss fürchtete, gab ihm die Exclusion.

Er nahm es nun allein auf sich, einen Mann auszusuchen, der den Posten des verstorbenen Lanskoj bekleiden könnte, und kam endlich im Februar 1785 mit diesem Geschäfte 1785. zu Stande.

Alexander Yermolow, ein Russischer Edelmann, von guter aber nicht in grossem Ansehen stehender Familie, war Unterofficier im Semenowskyschen Garderegiment, als ihn der Fürst Potemkin zu seinem Adjutanten ernannte, und ihn der Kaiserin bei einem deswegen veranstalteten Feste zeigte. Yermolow war damals erst zwei und zwanzig Jahre alt, und hatte den Beifall der Monarchin. Adjutant Potemkins zu sein, war, wie wir gesehen haben, gewöhnlich der erste Schritt. Es währte nicht lange, so wurde er Flügel-Adjutant der Kaiserin und bezog die gewöhnlichen Zimmer der Günstlinge. — Yermolow, der viel gemeinnützigere und liberalere Grundsätze hegte als Lanskoj, befolgte auch ein ganz anderes System als dieser. — Er half allen, so viel er konnte, theils durch seine eigenen Mittel, theils durch seinen Einfluss, und liess keinen, er mochte sein, von welchem Stande er wollte, sobald er nur überzeugt war, dass er es verdiene, unzufrieden von sich gehen. — Dabei machte er aber keinen Missbrauch von seiner Gunst, denn seine Reichthümer waren nichts in Vergleich mit dem, was andere gesammelt hatten. Auf seine Empfehlungen konnte sich die Kaiserin verlassen, weil er Kenntnisse und Prüfungskraft hatte, und keinen hervorzog, der es nicht verdiente. — Für seine Verwandten war er ein vernünftiger Wohlthäter. Einem b) von ihnen, einem brauchbaren Mann, verschaffte er von der Kaiserin ein Geschenk von funfzigtausend Rubel; einem andern c) schenkte er selbst dreihundert Bauern, und wiess ihm eine jährliche Pension von funfzehnhundert

a) Kneés Daschkow nahm seinen Abschied als General, vermählte sich und lebt bloss für die Wissenschaften in Moskow.

b) Er hiess Lewaschew, war Flügel-Adjutant, Major von der Garde und Generallientenant. Paul I machte ihn zum General der Infanterie. Ritter des Alexander-Ordens war er schon vorher.

c) Es war auch ein Lewaschew, und zwar der nemliche, der mit Yermolow auf Reisen ging.

Rubel an. An Staatsgeschäften nahm er Antheil, sobald er glauben konnte, dass durch seine Dazwischenkunft das Gute befördert, und das Böse verhindert werden könnte. — Eine seiner edelsten Tugenden war die Freimüthigkeit. Sie, die immer ihre Bekenner und Verehrer unglücklich macht, that es auch hier. Yermolow glaubte sich durch seine Verhältnisse mit der Monarchin berechtigt, ihr über die vernachlässigten und gemissbrauchten Pflichten des Fürsten Potemkin in der Staatsverwaltung Vorwürfe zu machen. Er that es mit der ihm eigenen Rechtschaffenheit, und hatte dafür das Vergnügen, zu bemerken, dass seine Vorstellungen auf den Verstand und das Herz der Monarchin einen empfindlichen Eindruck machten. Um jedoch in den Augen dieser Prinzessin nicht das Ansehen eines Verläumders zu haben, so bestätigte er seine Anklagen durch ein Beispiel, das allerdings für den Ruhm des Fürsten sehr nachtheilig war. Dem ehemaligen Chan ^{d)} der Krimm war bei der Besitznahme des Landes eine ansehnliche Pension versichert worden. Fürst Potemkin, als General - Gouverneur von Taurien, musste die Auszahlung der stipulirten Summe besorgen. Er bekümmerte sich aber so wenig darum, dass der Ex-Chan seit einem Jahre nichts erhielt. Dieser brachte seine Klagen an, konnte aber nichts erlangen. Hierauf wendete er sich an Yermolow, dessen Theilnahme an den Schicksalen der Unglücklichen man ihm gerühmt hatte. Yermolow nahm die Klage an, und machte die Kaiserin mit dem unrechtmässigen Verfahren Potemkins bekannt. Die Monarchin machte dem Fürsten über das alles die gerechtesten Vorwürfe, ohne ihm jedoch, wie man leicht glauben kann, die Quelle ihrer Nachrichten anzugeben. Potemkin errieth aber den Verräther sehr bald, und wartete nur auf Gelegenheit, sich rächen zu können. Sie fand sich bald. Einst beim Spiel sagte er dem Oncle Yermolows, General Lewaschew, sehr harte Sachen. Dieser klagte es seinem Neveu, der Neveu der Kaiserin, und die Kaiserin brachte die Sache in Vorwürfen wieder an den Fürsten. „Ich sehe wohl,“ antwortete Potemkin, „woher die Klagen alle kommen. Ihr weisser Mohr,“ so nannte er immer Yermolow, der sehr blond war, und nach Art der Afrikaner eine etwas platte Nase hatte, „Ihr weisser Mohr sagt ihnen das alles, um mir zu schaden. Sie können aber wählen zwischen ihm und mir; einer von uns muss sich entfernen.“ Die Kaiserin hätte sehr wohl gethan, wenn sie die Alternative zu Yermolows Vorthail ent-

d) Der Chan Sabin-Cherai, wurde durch Potemkins Ungerechtigkeiten genöthigt, nach Constantinopel zu entfliehen, woselbst er strangulirt ward.

schieden hätte. Sie that es nicht, und fing schon an, so sehr auf Potemkins Seite zu wanken, dass es Yermolow bemerkte, und seinen nahen Fall für gewiss hielt. Er gab diese Meinung sogar der Kaiserin sehr deutlich zu verstehen. Als sie ihm den eben für ihn aus Polen angekommenen weissen Adlerorden umhing, sah er es für eine Art von Abschiedszeichen an, und sagte: *malum signum*. Die Kaiserin wollte diese Aeusserung nicht bemerken, aber die Folge zeigte, dass Yermolows Bemerkung richtig gewesen war. Man musste glauben, dass Yermolow selbst eine Veränderung wünschte. Am Thronbesteigungstage des Jahrs 1786 — dem grossen Feste in Petershof — liess er eine ganz ungewöhnliche Lustigkeit blicken, und nahm gegen den Fürsten Potemkin eine beleidigende Arroganz an. Beide lagen nicht in seinem Charakter, und waren daher äusserst auffallend. Dieses Benehmen war das letzte Emporstreben seiner Kraft; Potemkin drückte ihn zu Boden. Er forderte von der Kaiserin eine bestimmte Entschliessung, und sie erfolgte sogleich. Yermolow hatte schon oft der Kaiserin gesagt, dass er die kurze Dauer seiner Gunst, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, voraussehe, und in diesem Falle wünsche er nur, die Erlaubniss zu erhalten, auf Reisen gehen zu dürfen. Jetzt erinnerte sich die Monarchin dieses Wunsches. Am letzten Abende des Junius, als eben Potemkin den categorischen Entschluss der Kaiserin verlangt hatte, schickte sie einen General-Adjutanten zu Yermolow, und gab ihm die Erlaubniss, drei Jahr in das Ausland zu gehen. Er nahm das Anerbieten mit Freuden an, verliess den Hof einige Stunden nachher, und ging nach Petersburg, von wo aus er sehr bald seine Reise mit seinem Verwandten, dem Obersten Lewaschew, antrat.

Der Graf Besborodko erhielt Befehl, ihm Empfehlungsschreiben an alle Russischen Gesandtschaften in Deutschland und Italien zu geben. Yermolow ging über Warschau und Wien nach Italien; benahm sich überall mit der lobenswürdigen Bescheidenheit, die man während der Grösse seiner Gunst immer an ihm bewundern musste, und erwarb sich ausgebreitete Kenntnisse. Nach seiner Rückkunft ging er nach Moskow, dem Sitze aller unzufriedenen und halb oder ganz in Ungnade gefallenen Höflinge. Aber überall wo er hinkam, war er so geschätzt, wie an den Ufern der Newa und er verdiente diesen Tribut.

Als Yermolow den Hof verliess, war er nicht mehr als General-Major und Ritter der beiden Polnischen Orden.

Das Vermögen, das er in sechszehn Monaten gesammelt

hatte, konnte ohngefähr so berechnet werden: zweimalhunderttausend Rubel als Besoldungen, viertausend Bauern in der Mohilewschen Statthalterschaft, ein Gut von hunderttausend Rubel, Gratification beim Abschiede hunderttausend Rubel, und zu der Reise sechzigtausend Rubel. Er hatte überdies viele und schöne Brillanten, sie waren aber nicht beträchtlich in Vergleich mit denen, die seinen Vorgängern und Nachfolgern gegeben wurden.

Yermolow hatte viel Verstand, und obgleich seine Beurtheilungskraft nicht die geschwindeste war, so konnte man ihr doch eine grosse Genauigkeit nicht absprechen. Ausser der Kenntniss der Französischen Sprache war er, als er an den Hof kam, ziemlich unwissend. Die Zeit, die ihm seine Geschäfte übrig liessen, wendete er jedoch dazu an, sich wissenschaftliche und politische Kenntnisse zu erwerben. Im Auslande bildete er seinen Verstand vollkommen aus. Der höchste Grad von Rechtschaffenheit und eine Freimüthigkeit, die allen Widerstand verachtet, waren die Hauptzüge seines Charakters. Man kann denken, dass diese beiden Eigenschaften, vereinigt mit einer immer düstern Laune, die oft an Hypochondrie gränzte, ihn eben so wenig zu einem Höfling, als zu einem Nachfolger des Günstlings Lanskoy geschickt machten. Yermolows Wuchs und Gliederbau waren nach dem Urtheile aller, die ihn kannten, vortrefflich und sehr verhältnissmässig, und sein Gesicht, die grosse Blondheit und die Neger Nase ausgenommen, sehr schön.

100. Alexander Mamonow.

Alexander Mamonow, aus einer altadlichen Russischen Familie entsprossen, die eigentlich Dmitriew-Mamonow heisst, war bei dem Falle seines Vorgängers Yermolow, Capitaine-Lieutenant der Garde.

So wie alle bisherigen Adjutanten der Kaiserin von dem Fürsten Potemkin gewählt worden waren, so wurde auch Mamonow am Tage nach dem Abgange Yermolows der Monarchin vorgestellt. Man weiss, dass er ihn als seinen Adjutanten mit einer gezeichneten Figur zu der Kaiserin schickte, und dass der Fürst mit dieser Prinzessin dahin überein gekommen war, dass die Recension der Zeichnung eigentlich das Urtheil über den Ueberbringer sein sollte. Catharina, indem sie das Blatt Papier zurück gab, trug Mamonow

auf, dem Fürsten wieder zu sagen: „die Zeichnung sei gut, aber „das Colorit schlecht.“ Ob nun gleich dieses Urtheil nicht günstig war, so ernannte die Monarchin diesen Officier doch zum Obersten und zu ihrem Flügel-Adjutanten.

Er war damals nur vier und zwanzig Jahre alt, aber er nahm gleich einen Schwung, der auf sein künftiges anmassendes Benehmen schliessen liess. Ehe er aber irgend etwas unternahm, befestigte er sich mit grosser Klugheit so sehr in seinem Ansehen bei der Kaiserin, dass er in der Gesellschaft dieser Prinzessin ganz unentbehrlich war. Die Gnadenbezeugungen fingen nun sehr bald an. Im September wurde er schon Fähndrich von der Chevalier-Garde und General-Major. Im October schickte ihm der König von Polen seine beiden Orden auf Einmal (denn den Stanislaus-Orden allein nahm schon damals kein vornehmer Russe mehr an). Mamonow lehnte noch ab, sie zu tragen, und bat den König, ihm zu erlauben, dass er sie verwahren dürfe, bis er einen Russischen Orden erhalten habe. Hierauf ging er zum Thronfolger und bat ihn um den Annen-Orden, den er auch am Catharinen-Tage, reich mit Brillanten besetzt, trug. Nachher erst legte er auch die Polnischen Orden an.

Mit dem Anfange des Jahrs 1787 begann die merkwürdige Reise der Kaiserin. Mamonow begleitete sie. Sein Ansehen war damals schon so gross, dass sie sich und ihm in Reisekleidern malen a) liess. Während der Reise sass er immer in dem Wagen der Monarchin zu sechs Personen, indessen die andre Gesellschaft in demselben abgewechselt wurde. Als die Reisenden in Smolensk anlangten, bekam er die gewöhnliche Krankheit — Halsweh. Die Kaiserin hatte die Güte, mit der ganzen Gesellschaft sechs Tage

a) Beide Bilder, die in der Eremitage zu sehen sind, hat James Walker in Kupfer gestochen, und sie werden, was freilich nicht sehr anständig ist, überall als Compagnons verkauft. Die Unterschrift unter dem Bilde der Kaiserin ist in mancher Hinsicht merkwürdig. Hier ist sie:

Reconnois, vers le Nord, l'aimant, qui nous attire,
 Cet heureux conquérant, profond, législateur.
 Femme aimable, grand homme, et que l'envie admire,
 Qui parcourt Ses Etats, y verse le bonheur,
 Grande en l'art de regner, savante en l'art d'écrire,
 Repandant la lumière, écartant les erreurs,
 Si le sort n'avoit pû Lui donner un Empire,
 Elle auroit eû toujours un Throne dans nos coeurs.

L'original se trouve dans la collection

de S. E. Mr, le Comte de Mamonow.

Die Verse sind von dem damaligen Französischen Gesandten, Grafen Segur.

da zu bleiben; ein Umstand, der in den Reisekosten, wegen der überall bestellten Pferde, täglich vier tausend Ducaten kostete, die übrigen verlornen grossen Ausgaben ungerechnet. Ausserdem war diese Reise in so fern glücklich für ihn, dass er während derselben unter andern Vortheilen zwei Regimenter und den Kammerherrn-Schlüssel erhielt.

Mamonow fing in dieser Zeit auch an, Theil an den politischen Verhandlungen zu nehmen. Wie konnte es aber auch anders sein? Er sah täglich und stündlich die Gesandten von Oestreich, Frankreich und England, die ihn, jeder einzeln, gewinnen und mit den wahren Verhältnissen der beiden andern bekannt machen wollten. Die Kaiserin und der Fürst sprachen in seiner Gegenwart auch immer von Politik. Endlich kamen auf dieser Reise der deutsche Kaiser und der König von Polen, blos politischer Gegenstände wegen, mit der Russischen Monarchin zusammen. Mamonow war immer gegenwärtig, wenn Catharina II mit Joseph II sprach, und bei der Unterredung seiner Gebieterin mit Stanislaw August war er der einzige Zeuge. Ueberdies erzeigte ihm auch wohl die Kaiserin die Ehre, ihm manche vertraulichen Eröffnungen zu machen, um, wie sie sagte, ihm den gehörigen Unterricht zu geben, von dem er vielleicht künftig einmal Gebrauch machen könnte. Da Mamonow Verstand hatte, so zeigte er bei der Unterweisung viel Gelehrigkeit, und erlangte sehr bald ausgebreitete politische Kenntnisse. Er fing nun selbst an, in einheimischen und ausländischen Angelegenheiten das Wort zu führen, und Rathschläge zu ertheilen, die nicht selten befolgt wurden. Auf diese Art wurde er wichtig, und selbst dem Fürsten Potemkin gefährlich. Schon versuchte dieser einigemal, den Günstling zu stürzen, aber alle diese Versuche gleiteten an demselben ohne Wirkung herab. Indessen würde der Fürst gewiss sehr bald seinen Zweck erreicht haben, wenn er immer in Petersburg gewesen wäre; Mamonow gab genug Blößen, um getroffen werden zu können. So hatte er zum Beispiel im Jahre 1788 ein Verständniss mit der Gräfin Skawronska b), einer Nichte Potemkins, das bekannt zu werden anfang. Nachdem man ihm aber Zeichen von Unzufriedenheit gegeben hatte, so brach er diesen Umgang ab, und benahm sich mit so viel Klugheit, dass sein Ansehen grösser als jemals wurde.

1789.

In den ersten sechs Monaten des Jahres 1789,

b) Jetzige Gräfin Litta.

die auch die letzten seiner Gunst waren, stieg sein Credit am höchsten, und er stand sogar schon auf dem Punkt, Vicekanzler zu werden. Er würde es auch, des Widerstrebens des abwesenden Fürsten Potemkins ohnerachtet, gewiss geworden sein, wenn man nur dem Grafen Besborodko, der eben damals nicht in Gunst stand, hätte einen schicklichen Platz geben können, denn den Grafen Ostermann wollte und konnte man sehr leicht auf Pension setzen. Wer weiss auch, wie alles würde gekommen sein, wenn nicht Mamonow durch eine neue Unvorsichtigkeit sich selbst gestürzt hätte.

In den letzten Tagen des Junius erfuhr man seine geheime Verbindung mit der Prinzessin Schtscherbatow, Hoffräulein der Kaiserin. Die Monarchin war mit Recht über ein Bündniss aufgebracht, das ohne ihr Wissen und sogar wider ihr Verbot geschlossen worden war. Sie überhäufte beide Personen mit den gerechtesten Vorwürfen, und (was sie wohl nicht vermuthet hatten) verlobte sie noch an dem nämlichen Abende. Am 12ten Julius wurde schon die Vermählung in Sarskoe-Selo in Mamonows Zimmern, die er auch nach der Verlobung immerfort bewohnt hatte, gefeiert. Gleich am folgenden Tage musste er mit seiner Gemahlin nach Moskow reisen, und kam, so lange die Kaiserin lebte, nie wieder nach Petersburg.

Indessen hatte er auch dort einigemal Unannehmlichkeiten, weil man seine Grundsätze der Regierung verdächtig geschildert hatte. Doch war bald nicht mehr die Rede davon, weil die Beschuldigungen nicht erwiesen werden konnten. So viel wir wissen, lebt Mamonow noch jetzt in Moskow ruhig und zufrieden mit seiner Gemahlin, welches im Anfange der Ehe gar nicht der Fall war.

Als Mamonow sich auf dem Gipfel seiner Gunst befand, war er deutscher Reichsgraf, General-Lieutenant, General-Adjutant, wirklicher Kammerherr, Lieutenant der Chevalier-Garde, Premier-Major der Garde Preobratchensky, Chef des Cuirassierregiments Casan und noch eines Cavallerieregiments, und Ritter des Alexander-Newsky-, des weissen Adler-, des Stanislaus- und des Annen-Ordens.

Seine Reichthümer waren nicht zu berechnen. Nur allein von seinen Besitzungen beliefen sich die Einkünfte auf drei und sechzig tausend Rubel, wozu zwei tausend sieben hundert Bauern in der schönen Statthalterschaft Nischnej - Novogrod gerechnet werden müssen. — Ueber die Summen, die er an baarem Gelde erhalten hat, können wir nur einige Nachrichten angeben. — Gleich am ersten Tage seiner Gunst erhielt er sechzig tausend Rubel. Dies

war jedoch nur der Anfang von ungleich grössern Geschenken. — Als vorzüglichster General-Adjutant bekam er monatlich fünfzehn tausend Rubel etatmässigen Gehalt, ohne die Besoldungen von seinen übrigen Chargen; jedesmal an seinem Geburtstage hundert tausend Rubel, an seinem Namenstage eben so viel; an seinem Verlobungstage endlich auch noch hundert tausend Rubel. Im November 1788 berechneten Personen, die es einigermaßen wissen konnten, er habe in den nächst vorübergehenden drei Monaten allein über eine halbe Million Rubel erhalten. Aber wahrscheinlich die meisten Summen, deren Gewissheit nur durch die Rechnungen des Kaiserlichen Cabinets bestätigt werden könnte, erhielt Mamonow aus dieser Privateasse der Monarchin, aus welcher er auf seine Unterschrift erheben konnte, so viel er wollte. Es waren wohl, wie gesagt, die meisten Summen, und mussten gewiss sehr beträchtlich sein, weil die Kaiserin, die so etwas nicht leicht bemerkte, im Anfange des Jahrs 1789 dem Cabinets-Minister Streckalow ^{c)} ihr Befremden zeigte, als dieser die Richtigkeit seiner Berechnungen durch eine Menge kleiner Zettel von Mamonows Hand belegte. — Den grössten Theil aller dieser bestimmten und zufälligen Einnahmen konnte er zu Capital machen, weil er bei Hofe alles, sogar die Bedienung, frei hatte, und man ihm, so wie seinen Vorgängern und Nachfolgern, eine Tafel hielt, die etatmässig in der Hofwirthschaftscasse jährlich mit sechs und dreissig tausend Rubel in Rechnung gebracht wurde. Wenn man nur allein die Summen zusammen nimmt, die bekannt worden sind, so wird die Meinung derer, welche behaupten, dass er weit über eine Million Thaler an baarem Gelde erhalten habe, nicht übertrieben gefunden werden. Als er den Hof verliess, verlor er natürlicher Weise alle Besoldungen, und erhielt einen etatmässigen jährlichen Gnadengehalt von zehn tausend Rubel.

Der Schatz seiner Brillanten stand mit seinen übrigen Reichtümern in sehr richtigem Verhältniss. — Alle Ordenszeichen und Sterne von allen seinen Orden hatte er in Brillanten sowohl als in Perlen, und alle von der Monarchin bekommen. Zum Beispiel an

c) Streckalow lebte noch am Ende des vorigen Jahrhunderts, und war damals wirklicher Geheimmerrath und Ritter der vornehmsten Orden. Er war einer der unterrichtetsten, klügsten und witzigsten Russen. — Einst begegnete ihm der Fürst Borjatinsky, der Peter III hatte erwürgen helfen, auf der Strasse. Der Knée fasste Streckalow am Halse, und aus Scherz schüttelte er ihn. „Nein,“ sagte ihm dieser, „das verbitte ich mir, denn ich weiss, dass Sie diesen Handgriff „sehr ernsthaft machen.“ So empfindlich war bis zu Pauls I Regierungsantritt Borjatinsky gewiss noch nie an sein Verbrechen erinnert worden.

seinem Geburtstage 1788 bekam er, ausser dem bestimmten baaren Gelde, den Alexander-Orden und Stern von Brillanten, den die Kaiserin von Lanskoy's Erben für dreissig tausend Rubel gekauft hatte. Wir rechnen nicht her, was er alles von Putz der Männer in Brillanten hatte. Man wird es leicht beurtheilen können, wenn wir sagen, dass er unter andern mehrere Achselbänder hatte, von denen das theuerste fünfzig tausend Rubel kostete. Die Verlobungsringe erhielten er und seine Frau von der Kaiserin. Jeder kostete fünf tausend Rubel. — So bestrafte die grossmüthige Monarchin Vernachlässigung und Undank. Zugleich befestigte sie aber auch durch ihre Güte die Grundsätze des Eigennutzes.

Es kann den Lesern dieses Aufsatzes wohl nicht entgangen sein, dass eben Eigennutz der hervorstechendste Fehler in Mamonow's Charakter war. Zu ihm gesellten sich vorzüglich Stolz, Eitelkeit und Undank. Ihnen hielten Ausdauer in den angefangenen Unternehmungen und Anhänglichkeit an seine Familie nur schwach das Gegengewicht; und auch diese Tugenden waren vielleicht nur Wirkungen seines Eigennutzes. — Desto schätzbarer waren seine Talente. Mamonow war gewiss unter allen, die wir in seiner Kategorie kennen, der Unterrichtetste. Er hatte sehr viel Verstand, eine durchdringende Feinheit, und so viel Kenntnisse, dass man in einigen wissenschaftlichen Theilen, besonders in der französischen und italienischen Literatur, ihn sogar gelehrt nennen könnte. Er verstand einige lebenden Sprachen, aber Französisch redete und schrieb er in der grössten Vollkommenheit. — Eines seiner geringsten Verdienste war, dass er Lustspiele ^{d)}, im Geschmack des Aristophanes, mit hämisch persiflirendem, leicht zu deutendem Witz verfertigte. Dieser, dem er immer nachjagte, war selten natürlich, und daher nicht oft glücklich. Gewöhnlich beruhete er auf täuschendem Nachäffen des sittlichen Begehrens einiger Personen, die man lächerlich machen wollte. Dem Drange, durch dieses schädliche Talent zu gefallen, opferte er alles, selbst Personen auf, denen er Achtung schuldig war. — So angenehm Mamonow in Gesellschaften sein konnte, wenn er es wollte, so wenig war er es, wenn er Launen hatte, die er, selbst an öffentlichen Hoftagen, eher zu zeigen, als

d) Sie stehen im Théâtre de l'Hermitage, das in Paris in zwei Octavbänden herausgekommen ist. Die Verfasser der darin enthaltenen Stücke waren, wenn wir nicht irren: die Kaiserin, die Grafen Segur, Cobenzl, Mamonow, Strogonow und ein gewisser Estades, der nachher in Paris guillotiniert wurde. Die besten Stücke sind von Segur.

zu verbergen sich Mühe gab. Sein Umgang mit jedermann war, je nachdem es ihm nöthig schien, höflich, ungezwungen und gütig. Gegen den Thronfolger und dessen Gemahlin zeigte er die grösste Ehrerbietung, und eine Aufmerksamkeit, die ihm immer die Gnade dieses hohen Paares erhielt.

Sein Wuchs war vortrefflich, aber sein Gesicht, mit Ausnahme der Augen, nichts weniger als schön. Das Urtheil der Kaiserin über ihn, dass das Colorit schlecht wäre, war eben so richtig, als die Meinung des Fürsten Potemkin, welcher behauptete, Mamonow habe eine Art von Kalmuken-Physiognomie. — Mit Einem Wort, alle seine Vorgänger waren hübscher als er.

Für seine Verwandten sorgte er durch die Gnade der Kaiserin sehr freigebig. Der Vater, der bisher eine Charge in der Provinz gehabt hatte, wurde Senateur, Geheimerrath und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens. Zugleich gab ihm die Kaiserin achtzig tausend Rubel zu Bezahlung seiner Schulden. — Jeder der vier Schwestern des jungen Mamonows gab diese Prinzessin fünfzig tausend Rubel baares Geld, und für zwanzig tausend Rubel Schmuck.

101. E c k.

Eck war von altdentschen oder Schwedischen Eltern geboren. Er hatte einen sehr fähigen Kopf; ein Umstand, der ihm bei einer ziemlich sorgfältigen, wissenschaftlichen Erziehung, die er erhielt, sehr vortheilhaft war. Eck erwarb sich sehr nützliche und angenehme Kenntnisse. Damit verband er treffenden Witz und muntere Laune, so dass seine Unterhaltung unterrichtend und belustigend zugleich war. Diese verlor er jedoch in den achtziger Jahren, den letzten seines geschäftigen Lebens.

Eck war von Jugend an im Postwesen angestellt gewesen, und wurde endlich Ober-Post-Direktor in Petersburg, und Mitglied der sogenannten Dechiffir-Expedition a), die unglaubliche Summen

a) Die Dechiffir-Expedition kosteten der Kaiserin grosse Summen (zum Beispiel die in Riga jährlich zwanzig tausend Rubel,) und waren zwecklos. Man brachte nichts als unzuverlässige Combinationen heraus. Der einzige, oder wenigstens der sicherste Schlüssel war wohl der goldene.

kostete, grosse Mühe und Genauigkeit erforderte, und doch nur durch Combinationen und den goldenen Schlüssel dechiffirte.

Eigenes Vermögen hatte er wohl nicht erworben, wenigstens wird es nicht beträchtlich gewesen sein; aber seine bedeutenden Einkünfte und die Gnade der Kaiserin setzten ihn in den Stand, den grossen Aufwand zu bestreiten, den ihm sein Hauswesen verursachte.

Er und sein Freund Dahl folgten sich im Tode bald nach. Eck starb auch am Ende der achtziger Jahre.

Eck war Ober-Post-Director, wirklicher Staatsrath und Ritter des Wladimir-Ordens von der dritten Classe und des Nordstern-Ordens ^{b)}. Den letztern hatte er während der Anwesenheit des Königs von Schweden in Russland erhalten.

102. D a h l.

Dahl, der Sohn eines Handwerkers auf der Insel Oesel oder in Riga, erlangte eine grosse Fertigkeit im Rechnen und Schreiben.

Dieser Vorzug brachte ihn in die Zoll-Expedition in Riga. Hier zeichnete er sich für den Vortheil der Krone so nützlich aus, dass er Ober-Zoll-Director wurde. Allein er blieb es nicht lange.

Seine Verdienste brachten ihn im Anfange der achtziger Jahre in die nämliche Stelle nach Petersburg. Er bekleidete seinen Posten in der Residenz ebenfalls zur grössten Zufriedenheit der Monarchin, aber freilich nicht zur grossen Freude der Kaufleute, die ihn wegen seiner grossen Strenge hassten.

Dahl hatte in seinen Aemtern Gelegenheit, Reichthümer zu sammeln, und von der Grossmuth der Kaiserin ansehnliche Geschenke zu bekommen. Von dem Ertrage dieses Privatvermögens und von den sehr beträchtlichen Einkünften seiner Stelle konnte er einen glänzenden Aufwand bestreiten, und täglich Leute an seiner wohlbesetzten Tafel sehen. In keinem Lande ist man so grossmüthig gastfrei als in Russland; gewiss für einen Fremden die willkommenste und vortheilhafteste Tugend. Dahl übte sie im

b) Als der Grossfürst Paul unter dem Namen eines Grafen von Norden auf Reisen ging, liess man von Eck den Nordstern-Orden holen, und nach demselben ein Petschaft stechen, dessen sich der Prinz während seiner Reise bediente.

ausgedehnten Sinne des Worts aus, und dies war desto mehr zu bewundern, da er alt und immer kränklich war. Bei ihm fand man, wie an den meisten Tafeln der Russen, Lente aus allen Classen; eine Verschiedenheit, die den Werth der Gastfreundschaft noch erhöhte.

Dahl starb am Ende der achtziger Jahre und wurde von der Kaiserin und von denen, die ihn kannten und schätzten, sehr bedauert.

Er war Ober-Zoll-Director, wirklicher Staatsrath und Ritter des Wladimir-Ordens von der zweiten Classe.

103. Stepan Tschischkowsky.

Stepan Tschischkowsky, ein gemeiner Mensch von Herkunft, Erziehung und Grundsätzen, war unter der Regierung Catharinens II der Schrecken des Hofes und der Stadt. Diese Fürstin hatte ihn zum Director der geheimen Canzlei, oder eigentlicher zu reden, zum Gross-Inquisitor von Russland ernannt; ein Posten, den er mit fürchterlicher Pünktlichkeit und Strenge bekleidete. Er handelte mit einem empörenden Despotismus und hatte keinen Begriff von Nachsicht und Schonung. Tschischkowsky rühmte sich selbst, dass er das Mittel besitze, Geständnisse zu erzwingen; er stosse nämlich mit dem Stocke unter das Kinn, dass die Zähne klapperten, oder auch wohl herausfallen müssten. Kein Delinquent durfte bei Lebensstrafe sich vertheidigen. Gleichwohl muss man bemerken, dass diese Behandlung nur bei Personen von hohem Rang statt fand, denn gemeine Verbrecher wurden durch seine untergeordneten Helfer behandelt. Auf diese Art brachte Tschischkowsky Geständnisse heraus. Die Bestrafung vornehmer Personen vollstreckte er auch selbst. Ruthenstreiche und Peitschenhiebe theilte er sehr oft aus. Die Knute gab er mit einer Geschicklichkeit, die eine Folge der Uebung ist. Als Potemkin nach langer Abwesenheit nach Petersburg kam, und Tschischkowsky unter denen sah, die ihm die Aufwartung machten, fragte er ihn öffentlich: „wie viel Personen haben in meiner Abwesenheit von dir selbst die Knute „bekommen?“ jener hatte doch die Scham, bloß durch eine Verneigung für diesen gnädigen Scherz zu danken. Bei Gelegenheit

der Caricaturen und Schmähchriften in den achtziger Jahren, geriethen einige Personen vom Hofe in seine Hände. In Petersburg hatte er täglich Geschäfte, aber auch auswärts wurde er gebraucht. Wenn z. B., was sehr oft geschah, von der Menge Unfriedenen in Moskow ungebührliche Reden geführt wurden, und die Kaiserin erfuhr es, so glaubte sie, wie in den neunziger Jahren, den Samen von Aufruhr zu entdecken und suchte ihn zu ersticken. Sie schickte Tschischkowsky dahin. Ganz Moskow zitterte, und die Sache wurde, nachdem einige bestraft worden waren, wieder beigelegt. Wir tragen Bedenken, einige von den Herrn und Damen zu nennen, die in den vornehmsten Städten des Reichs von ihm gezüchtigt wurden. — Wenn Tschischkowsky noch lebt, so ist er wenigstens unter dem philanthropischen Alexander I ganz ohne Beschäftigung. — Am Ende der Regierung Catharinens II war er Geheimerrath, mit dem Prädicat: Excellenz, und Ritter des Wladimir-Ordens von der zweiten Classe. Seine Reichthümer waren sehr gross, denn bei jeder Gelegenheit erhielt er Geschenke an Geld und Bauern. Im Jahre 1793, als der Türkische Friede geschlossen wurde, wozu er doch nichts beigetragen hatte, bekam er die Versicherung einer jährlichen Pension von zwei tausend Rubel.

Tschischkowsky hatte einen Sohn, der sich durch Kenntnisse, gute Gesinnungen und gefälliges Benehmen auszeichnete.

104. Radischew.

☉ Offene oder verdeckte Wahrheit den gewöhnlichen Grossen der Erde vorgetragen, war von jeher der gewisse Weg, unglücklich zu werden.

Radischew machte durch seine Kenntnisse, durch seine Tugenden und durch seine Brauchbarkeit seine geringe Abkunft vergessen. Er hatte Gelegenheit gehabt, in Leipzig zu studiren, und war daselbst so fleissig gewesen, dass man wirklich sagen konnte, er hatte in der deutschen, französischen und lateinischen Literatur einen wahren Schatz von Kenntnissen gesammelt. Diese Gelehrsamkeit war desto verdienstlicher, weil Radischew mit ihr eine Bescheidenheit verband, wie man sie selten findet.

Nach seiner Zurückkunft aus Sachsen wurde er beim Zollwesen angestellt, und blieb daselbst bis auf den Augenblick seiner

Verbannung. Er hätte verdient, wichtigere Stellen im Staate zu bekleiden, aber ein Mann von Verstand passt auch in geringere Fächer. Da er sehr brauchbar war, so rückte er bald in höhere Plätze in der Zoll-Expedition, und wurde der nächste nach dem Ober-Zoll-Direktor Dahl. Das Haus dieses Mannes war fast der einzige Ort, wo man Radischew sah. Er sprach sehr wenig und selten eher, als bis er gefragt wurde. Aber wenn er eine Veranlassung hatte, dann drückte er sich gut aus, und war sehr unterrichtend. Uebrigens war er immer in sich gekehrt, und hatte das Ansehen eines Mannes, der auf nichts achtet, was ausser ihm vorgeht, und mit einem Gegenstand beschäftigt ist, der ihm Nachdenken verursacht. Ausserdem besuchte er noch in kleiner literarischer Gesellschaft den Grafen Alexander Woronzow und dessen Schwester, die Fürstin Daschkow; zwei Personen, die, wie wir wissen, durch Verstand und Kenntnisse unter den Grossen des Hofes sich vorthellhaft auszeichneten. Ueberdies hatte Radischew noch eine sehr gültige Anweisung, zu dem Grafen Woronzow zu gehen, da dieser Minister damals der eigentlich erste und vornehmste Chef des Zollwesens war.

Nach Dahls Tode wurde er Ober-Zoll-Director und Staatsrath. Ritter des Wladimir-Ordens von der vierten Classe war er schon gewesen, als er noch Collegienrath war. Auf seinem neuen Platze blieb er nicht lange. — In einer der kleinen Bücherbuden, dem grossen Kaufhofe in der Wladimirskaja-Ulitza (Wladimir-Strasse), No. 21. 22. oder 24, wurde ein kleines Russisches Buch verkauft, das den Titel führte: Reise von Petersburg nach Moskow. Auf dieser Reise hatte der Verfasser einen Traum, den er erzählte. Er sprach bei dieser Gelegenheit mit grosser Freimüthigkeit von Begebenheiten der damaligen Staatsverwaltung, die wohl nicht dazu geeignet waren, in ihrem wahren Zusammenhange bekannt zu werden. Indessen waren alle Personen unter andern Namen verborgen, nur in dem einzigen Umstande (und dieser machte wohl Radischews Unglück) war die Kaiserin genannt, als die Wahrheit verschleiert vor ihr erscheint, sich darauf enthüllt und ihre blutende Gestalt dieser Prinzessin zeigt. — Das Buch fand Abgang, weil es in einem hinreissenden, piquanten Styl geschrieben war. Jeder, der nur einige Kenntniss von der damaligen Behandlung der Geschäfte hatte, konnte ohne Schlüssel sich die Anspielungen erklären. In einigen Tagen war schon eine Menge Exemplare verkauft. Auf einmal erfuhr Tschischkowsky diese Sache. Er bekam das Buch

in seine Hände, erklärte, wie jeder andere, die verborgenen Namen, und machte eine Anzeige an die Kaiserin. Alle noch vorrätthigen Exemplare wurden confiscirt, der Buchladen zugeschlossen, und der Eigenthümer unglücklich gemacht. Dies geschah nur unter der Hand, aber nie hörte man wieder von ihm reden. Durch ihn erfuhr man, dass Radischew der Verfasser dieses Buches sei. Seine Wohnung wurde untersucht, und man entdeckte, dass er das Buch auch selbst gedruckt hatte. Die Verwunderung aller, die diesen Mann kannten, war eben so gross, als das Bedauern über das Schicksal, das ihn erwartete. Man fand diese Unternehmung mit seiner sonst bekannten Vorsicht gar nicht übereinstimmend. Hätte er in diesem Buche nur nicht die Kaiserin genannt, so würde man ihn nicht haben überführen können, dass er eine boshafte Absicht gehabt habe. Wahrscheinlich aber hatte er geglaubt, da er in einem entfernten Theile der Stadt, in der Jemskoy, wohnte, und also das, was in seinem Hause voring, nicht so genau beobachtet werden könnte; da er alles selbst machte und keinen vertrauten Gehülfen hatte; und da er das Buch in kleine Buchladen gab, wo der Handel nicht auffallend ist, so würde er nicht verrathen werden können. Indessen wurde doch die ganze Sache mit ihren kleinsten Umständen der geheimen Polizei bekannt. Einem so geübten Spürer, wie Tschischkowsky, blieben kaum die Gedanken unentdeckt; seinen Händen zu entrinnen, war Unmöglichkeit. Der unglückliche Radischew befand sich in seiner Gewalt. Bald hörte man, dass er nach Sibirien gebracht worden sei. Dies geschah im Anfange der neunziger Jahre. Er war schon von dem grössten Theile der Einwohner Petersburgs vergessen, als man zwei Jahre nachher wieder von ihm reden hörte. Der Unglückliche, obgleich in Sibirien, hatte doch einen sehr leidlichen Arrest gehabt. Der Commandant des Orts, wo er war, ein menschenfreundlicher Mann, erfreut über Radischews Unterhaltung, hatte ihm alle mögliche Freiheiten gestattet. Unter diese gehörte der Gebrauch aller Schreibmaterialien. Radischew, bemeistert von dem Drang, immer, auch unaufgefordert, die Wahrheit zu sagen, oder vielmehr zu schreiben, hatte wieder ein Werk, dem erstern ähnlich, geschrieben, und die Handschrift bereits, wir wissen aber nicht wohin, abgehen lassen. Der Unglückliche ward wieder entdeckt. Man brachte ihn einige hundert Werste weiter in ein härteres Gefängniss, und beraubte ihn seiner Lieblingsbeschäftigungen, und aller Bequemlichkeiten. Er starb bald hernach.

Catharina II, menschlicher als Potemkin, der den grössten Theil des Buchs aus seiner eigenen Geschichte erklären konnte, nahm sich der vaterlosen Kinder des unglücklichen Radischews an und liess sie erziehen.

Auf die Beschützer Radischews, den Grafen Woronzow und die Knejina Daschkow, hatte diese Geschichte ebenfalls Einfluss. Man wusste ihre Verbindung mit diesem Mann. Sie wurden beschuldigt, Antheil an dem Buche zu haben, und musten sich vor der geheimen Inquisition rechtfertigen. Bestraft wurden sie nicht, aber sie verloren ihr Ansehen bei der Kaiserin, und mussten endlich nach und nach sich vom Hofe und von den Geschäften entfernen. —

Durch die Confiscation des Buchs verhinderte man doch nicht, dass es bekannt wurde. In Russland kamen Abschriften davon in Umlauf, und es kamen sogar Exemplare über die Gränze. Das Orakel zu Endor enthält viele Stellen, die Auszüge aus diesem Buche sind.

105. G e r m a n n.

Ein Mann, der, aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen, nach und nach nur durch Talente und Tapferkeit sich empor schwingt, verdient gewiss die Verehrung der Nation, welcher er die Früchte seines Geistes und seines Charakters darbringt.

Germann war der Sohn eines Dorfschmieds aus der Gegend von Prezsch in Sachsen. Er studirte in seinem Vaterlande die Gottesgelahrtheit, und ging dann, durch Empfehlung unterstützt, nach Liefland, wo er eine Hofmeisterstelle erhielt. Sein Principal, dem er seine Lust zum Militairdienste blicken liess, beförderte dessen Vorhaben, Soldat zu werden, und verschaffte ihm bald einen militairischen Grad. Germann wurde dem General Bauer bekannt, der an ihm einen fähigen und unternehmenden Kopf entdeckte, ihm grossen Unterricht gab, und ihm vortheilhafte Anstellungen verschaffte. Er zeichnete sich einigemal vortheilhaft aus, und wurde reichlich dafür belohnt. Im zweiten Türkenkriege hatte er das

Glück, den bekannten Batal-Bey ^{a)} von Natolien gefangen zu nehmen. Für diesen Sieg, der einem Manne, wie Germann, wenig Mühe kostete, erhielt er fünf hundert Bauern in Finnland. In jeder andern Provinz wäre dieses Geschenk beträchtlich, aber in diesem steinreichen Lande ist es ganz unbedeutend. Rühmlicher war es, dass er das Ehrenzeichen des militairischen Georg-Ordens von der zweiten Classe erhielt. General Bauer ^{b)} und er waren die einzigen, die mit dieser Classe des Militair-Ordens angefangen hatten, Ordenszeichen zu bekommen.

Paul I bestimmte ihn zum Gouverneur in Maltha; dies konnte er aber freilich nicht werden. Germann gab noch verschiedene Beweise seiner militairischen Talente.

Reichthümer sammelte er nicht, aber Ehrenzeichen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts war er General-Lieutenant, General-Quartiermeister, und Ritter des Alexander-Newsky- und des Annen-Ordens und Grosskreuz der zweiten Classe des Georg-Ordens.

Ob er jetzt noch lebt, wissen wir nicht.

Seine Gemahlin war eine Tochter des Etats-Raths und berühmten Wasserbaumeisters Gerhardt.

a) Batal-Bey war schon ein alter Mann, als er das Unglück hatte, gefangen zu werden. Er wurde nach Petersburg gebracht, wo er von der Grossmuth der Kaiserin eine Pension von zwölf tausend Rubel erhielt. Demohnerachtet war er sehr unzufrieden mit seinem Schicksal, und die Ursache war seinem Charakter nach sehr natürlich. Bei der Annäherung der Kriegsgefahr hatte er seine kostbarsten Schätze vergraben. Zu diesem Geschäfte hatte er nur zwei Menschen, seine treuesten Bedienten, gebraucht. Da aber dem alten Bösewicht das Geheimniss nicht sicher genug verwahrt zu sein schien, so ermordete er diese beiden Diener, die wohl mit Recht seine Freunde genannt werden konnten. Batal-Bey hatte bald Ursache, diesen schändlichen Mord zu bereuen. Die Russen kamen unter Germanns Anführung und nahmen ihn gefangen. Er wurde weggeführt und musste seine Schätze verlieren, die sonst eine Beute der Feinde würden geworden sein. Nachkommen konnte er sie nicht lassen, weil sie die Türken nicht würden haben verabfolgen lassen; und abholen konnte er sie auch nicht, denn er wurde beim Frieden nicht ausgewechselt, und würde also seinen Kopf verloren haben.

b) Bauer war ein sehr grosser Ingenieur, und erwarb sich um die Verschönerung von Petersburg grosse Verdienste. Er starb im Anfange der achtziger Jahre.

106. Platon Subow I.

Wenn der Dichter und der bildende Künstler kein Bedenken tragen, den Gegenständen, die sie bearbeiten, gefällige Formen zu geben, und über die Fehler mit Leichtigkeit hinweg zu gleiten, oder dieselben nur obenhin zu berühren, um durch die Art ihrer Darstellung einen angenehmeren Eindruck zu bewirken, so darf der historische Schriftsteller sich nicht dergleichen Freiheiten erlauben.

Wahrheit ist das erste, das unverbrüchlichste Gesetz des Geschichtsschreibers.

Die Familie Subow gehört allerdings zu den altadeligen Geschlechtern des Russischen Reichs, aber erst am Ende der Regierung der Kaiserin Catharina II ist sie zu einigem Ansehen gelangt.

Der Vater Subows bekleidete das Amt eines Vice-Gouverneurs in der Provinz, und verwaltete dabei die in seiner Nachbarschaft liegenden Güter des damaligen General en Chef, Nicolaj Iwanowitsch Saltikow a). Er hatte selbst so ansehnliche Besitzungen, dass man seine Einkünfte auf zwanzig tausend Rubel schätzte. Durch das Glück seiner Söhne stieg er ebenfalls empor. Er wurde sogar General-Procureur im Senat und Geheimerrath. Allein er konnte sich nicht erhalten. Klug mochte er wohl sein, aber er war auch boshaft. Man beschuldigte ihn, dass er unter der Autorität der Kaiserin Ungerechtigkeiten und Betrügereien verübe. Das Unrecht, das er beging, musste gross sein, weil man es wagen konnte, das Geschrei darüber bis zu den Ohren der Monarchin zu bringen, die sich dadurch bewogen fand, den Vater des Günstlings zu verabschieden, und ihn sogar vom Hofe zu entfernen. Wir glauben gehört zu haben, dass er noch vor der Kaiserin starb. — Seine Gemahlin war Staatsdame der Monarchin. — Aus dieser Ehe kamen vier Söhne, Nicolaj, Platon, Valerian und Dmitrej und eine Tochter. — Der Vater gab den Söhnen eine nur gewöhnliche, aber doch nicht ganz vernachlässigte Erziehung. Ihre Hauptwissenschaft war wohl eine ziemlich oberflächliche Kenntniss der französischen Sprache. Er brachte alle vier Söhne nach Petersburg, wo

a) Nicolaj Iwanowitsch Saltikow war Chef der Erziehung der beiden Grossfürsten Alexander und Constantin, Präsident des Kriegs-Collegiums, Ritter aller Orden von Russland, und jetzt Feldmarschall. Uebrigens ziehen viele seine Verdienste sehr in Zweifel.

sie durch die Unterstützung des Generals Saltikow in den verschiedenen Regimentern der Garde sogleich als Officiers angestellt wurden. Von den drei ältesten Söhnen handeln eigene Artikel. — Dmitrej ist in jedem Betracht der unbedeutendste von allen, und wahrscheinlich eben deswegen der beste. Man machte ihn zum Kammerherrn, und gab ihm eine Prinzessin Wjasemsky, eine Tochter des ehemaligen General-Procureurs, zur Gemahlin. Er hat das Unglück, etwas taub zu sein. — Die Schwester der Subows machte sich von jeher durch ihre ausschweifende Lebensweise bekannt. Ihr Gemahl hiess Tscherebtzow und wurde Kammerherr. Sie hatte auch einen Sohn, der schon Kammerjunker war. Dieser wurde mit der Nachricht von dem Tode Pauls I, wovon er Zeuge gewesen war, nach Berlin geschickt. Man hatte ihn sehr schlecht abgerichtet, denn durch ihn erfuhr man alle genauen Umstände dieser schauernden Begebenheit. Er sprach davon mit einem Eifer, als ob er die rühmlichste Handlung verbreiten wollte. Seine Mutter war damals auch in Deutschland. Sie hatte die Vorsicht gebraucht, schon vor der Ermordung des Kaisers aus Petersburg zu entfliehen. — — —

Platon Subow, der zweite von allen diesen Brüdern, war Officier in der Garde zu Pferde, und hatte am Tage des Falls des Grafen Mamonow die Wache in Sarskoe-Selo. Er war damals zwei und zwanzig Jahr alt. Seine Erhebung war das Werk des Zufalls, und wenn man will, der Nothwendigkeit.

Durch ein blosses Ohngefähr war es bisher geschehen, dass schon verschiedene Abwechselungen der Günstlinge in Sarsko-Selo statt gehabt hatten. Im Grunde sah man es am Hofe gern, dass sich das immer so traf, weil man auf diese Art glaubte, dass in einiger Entfernung von der Hauptstadt manche besondern Umstände der jedesmaligen Veränderung dem Nachspüren des Corps diplomatique entgehen könnten; ein Zweck, der übrigens wohl ziemlich verfehlt wurde. Ausserdem konnte die Entfernung von Petersburg keine Schwierigkeit wegen Besetzung der Stelle machen, weil der Fürst Potemkin es über sich genommen hatte, der Monarchin die Adjutanten vorzuschlagen. Aber jetzt war er abwesend, und man befand sich daher wirklich in einiger Verlegenheit. Sie sprach darüber mit Saltikow, und dieser hatte nichts angelegentlicheres zu thun, als ihr den Officier von der Wache vorzuschlagen. Der General stand mit dem Vater des Novicen in Verbindung. Wenn er das Glück des jungen Menschen machte, so konnte er auf dessen

Dankbarkeit und auf einen durchdringenden Einfluss in den Geschäften rechnen. Platon Subow erschien. Sein Ansehen war so wenig empfehlend, als seine Fähigkeiten. Hätte man eine Alternative gehabt, so wäre er nie gewählt worden; doch da man Mamonow zeigen wollte, dass man um Adjutanten nicht verlegen sei, so wurde er angenommen. Bisher hatten viele von ihnen Alexander geheissen. Jetzt kam ein kleiner, schwächlich scheinender Mann, der den für einen Günstling nicht sehr bedeutenden Namen des grossen Plato hatte. Die witzig sein wollenden Höflinge sagten daher: „die Monarchin wolle keinen Adjutanten mehr annehmen; „sie habe sich in die Arme der Philosophie geworfen.“ — Schon am ersten Abend der Ungnade Mamonows wurde Subow zum Flügel-Adjutanten der Kaiserin und zum Obersten ernannt, und erhielt durch Saltikow den Befehl, die Monarchin und einige Personen des Hofes auf einer Lustfahrt zu Wasser zu begleiten. Da Mamonows Gemächer nicht erledigt waren, indem die Kaiserin ihn vor seiner Vermählung nicht vom Hofe entfernen wollte, so bezog Subow andre sehr prächtig meublirte Zimmer im Kaiserlichen Palais. Um sich seiner Bestimmung gemäss einzurichten, erhielt er gleich in den ersten Tagen dreissig tausend Rubel. Uebrigens hatte man anfänglich nicht Ursache, sich dieser Wahl zu freuen. Subows Unterhaltung war weder lebhaft noch witzig, und seine grosse Jugend machte, dass er zuweilen Fehler beging, die nur denen eigen sind, welche in diesem Alter ihre Erziehung noch nicht vollendet haben. Er fühlte das Unschickliche seines Benehmens, legte es ganz ab, und wurde endlich in Gesellschaften (den Nimbus abgerechnet, der ihn in seiner hohen Würde immer umgeben musste) ziemlich liebenswürdig. Subow gab sich auch viel Mühe, sich wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben, und that es mit glücklichem Erfolg. Seine Lieblingsneigung war die Tonkunst. Das Studium derselben trieb er mit Feuer, und erlangte eine grosse Fertigkeit auf der Violine. Er konnte den Studien desto besser obliegen, da er am Hofe eine Lebensweise gewählt hatte, die so still war, als es nur das Geräusch des Hofes erlaubte. Diese Wahl traf er auf Anrathen Saltikows, seines vormaligen Beschützers, denn schon jetzt brauchte er keinen mehr. Sein Mentor hatte ihn vor allen Verbindungen, die so leicht das Ansehen von Intriguen haben können, gewarnt, und ihm diejenigen Regeln gegeben, deren Befolgung zu Befestigung seines Ansehens wohl nöthig sein mochte, die aber für das Wohl der Menschheit gewiss nicht die besten

waren. In Folge dieser Lehren machte es sich Subow zum Grundsatz, der bei ihm Gesetz wurde: nie einen Willen für sich zu haben, wenn er nicht mit den Gesinnungen der Kaiserin übereinstimmte; immer ihren Launen und Hauptleidenschaften, mit welchen ihn Saltikow beiläufig bekannt machte, zu schmeicheln; und endlich dem Fürsten Potemkin Demuth zu zeigen, und sich ihm nicht eher zu widersetzen, als bis er so fest stehe, dass jener ihn nicht mehr stürzen könne. Subow befolgte diese Regeln genau, und befand sich, wenigstens in Ansehung des äussern Glanzes, sehr glücklich dabei. Catharina erkannte die Aufopferungen, die er, seiner grossen Jugend ohnerachtet, in ihrem Dienste machte, und belohnte ihn dafür mit Gnadenbezeugungen, und, was noch mehr war, mit ihrem Vertrauen. Platon wurde nun von allen auswärtigen, innländischen und militairischen Angelegenheiten des Russischen Hofes unterrichtet; bald aber erlangte er ein solches Ansehen, dass er eine der Hauptfedern in der Russischen Staatsmaschine ward. Endlich entschied seine Stimme fast allein im Conseil der Kaiserin. Die merkwürdigsten Ereignisse seines öffentlichen Lebens bis zum Tode Catharinens zu erzählen, liegt ausser den Gränzen dieser Blätter. Seine Geschichte ist so genau mit den Jahrbüchern der sieben letzten Jahre der Regierung Catharinens verflochten, dass man sie beide liest, wenn man nur eins zu lesen glaubt.

Die merkwürdigsten politischen Begebenheiten aus der Zeit, in welcher Subow den grössten Einfluss am Hofe hatte, waren ohngefähr folgende: der Krieg mit Schweden, dem er entgegen war, weil Saltikow es ihm anrieth; der Friede mit dieser Macht zu Werela, den er aus eben dieser Ursache beförderte; der Krieg mit den Türken, den er ebenfalls auf Saltikows Eingeben mit Recht tadelte, und sich dadurch mit Potemkin veruneinigte; der Tod Josephs II; der zerschlagene Congress zu Szistove; der Tod Potemkins, der ein erklärter Feind des Subows gewesen war, und dessen grosse Macht an dem grössern Ansehen dieses Günstlings, als an einem glatten Stein, ohne Wirkung herabglitt; der Friede mit der Pforte zu Jassy, auf dessen Beendigung er drang; die Revolution und die daraus entstehenden Aufstände in Polen; die zweite Theilung dieses Reichs, die er und Markow auf die schändlichste Art veranlassten und zu Stande brachten; die Ermordung Gustavs III; der Tod Leopolds II; die Aufnahme des Grafen von Artois und der Französischen Emigrirten; die Handelsmaassregeln gegen Frankreich; die widerrechtliche Besitznehmung von Curland, das Werk

seiner und Markows usurpirenden und habsüchtigen Grundsätze; die gänzliche Vernichtung der bisherigen politischen Geographie Polens, die auch Subow und Markow ersannen, und dadurch den Ruhm der Kaiserin auf eine unersetzliche Art befleckten; und endlich der vereitelte Plan, Gustav Adolph II mit der Grossfürstin Alexandra Pawlowna zu vermählen, woran er ebenfalls grossen Antheil hatte.

Mit dem Versuche der Ausführung dieser Idee ging Catharina unter; sie, der die Geschichte dereinst wohl keinen passendern Namen geben kann, als Catharina die Glückliche. Dieser Entwurf war vielleicht der einzige ihres Lebens, der ihr nicht gelang. Es ist wohl ausgemacht gewiss, dass der Schmerz über den Unfall, sich auf eine so kränkende Art vor den Augen der Welt compromittirt zu sehen, und ihre Lieblingsidee fahren lassen zu müssen, sie ins Grab führte.

Subow eilte, dem Grossfürsten von der tödtlichen Krankheit seiner Mutter Nachricht geben zu lassen, aber seine Dienstfertigkeit war verspätigt; Besborodko war ihm schon zuvorgekommen.

Bei dem Tode der Kaiserin war Subow deutscher Reichsfürst, trug das Portrait der Monarchin, war General-Feldzeugmeister, General-Adjutant, General-Gouverneur von Catharinoslaw und Taurien, Senateur, Chef des Corps der Chevalier-Garde, und Ritter des Andreas-, Alexander-Newsky-, weissen Adler-, schwarzen Adler- und Annen-Ordens.

Alle die Schätze zu berechnen, die Subow an Besitzungen, Geld und Juwelen erhielt, wäre eine zu schwere Aufgabe, die er vielleicht selbst nicht würde lösen können. Wahrscheinlich geben sie den Reichthümern wenig nach, die Lanskoj hinterliess, und wenn man erwägt, was Subows Brüder und Eltern erhielten, so kostet dieser letzte Günstling Catharinens dem Staate weit mehr als Lanskoj. Die Einkünfte von seinen Gütern betrugen jährlich gewiss mehr als zweimal hundert tausend Rubel. Er hatte deren in Russland, Curland und Litthauen. Die letztern waren die beträchtlichsten. Subow hatte einen Hauptantheil an den beiden letzten Theilungen Polens und an der Besitznahme Curlands. Um alles das zu bewirken, wurde er der Mitstifter der Mordscenen in Polen. Der Fluch der Nation, der ihn jetzt verfolgt, wird ihn noch jenseits des Grabes treffen. Aber diese Schändlichkeit wurde doch belohnt. Man gab ihm die sämmtlichen königlichen Tafelgüter in Litthauen, deren jährlichen Ertrag man über vier und dreissig

tausend Ducaten rechnete. — Die Summen, die er an baarem Gelde erhielt, kann man nicht angeben. — Eben so wenig seinen Schatz an Juwelen. Sein Anzug glänzte täglich von den ausgesuchtesten Brillanten.

Subow blieb nicht immer im ungestörten Genuss dieser Schätze. Pauls Sonderbarkeiten führten Umstände herbei, die Platons Rache fürchterlich reizten. — Jetzt beginnt nicht der beste Theil seiner Geschichte.

Nach dem Tode der Kaiserin, die ihr Leben mit einem grässlichen Schrei aushauchte, stellte sich Subow dem neuen Monarchen dar, der ihn in allen seinen Würden bestätigte, und, indem er ihn umarmte, huldreich zu ihm sagte: „l'ami de ma mere, sera toujours le mien.“ — Wirklich schien es auch anfänglich, als ob diese Worte keine leere Redensart sein sollten. Subow war der tägliche Gesellschafter seines Herrn.

In diese Zeit fällt eine Anekdote, die vielleicht wenigen unsrer Leser bekannt ist. — Paul I brachte den ersten Sommer seiner Regierung mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und einer kleinen Anzahl von Freunden, zu denen auch Platon Subow gehörte, auf seinem Lustschloss Pawlowsk zu. Der Kaiser hatte eine grosse Abtheilung von mehreren tausend Mann Gardien bei sich, die er des Tages über fleissig übte, und um ihre Wachsamkeit und militairische Geschwindigkeit zu prüfen, sie des Nachts durch Alarmblasen aufwecken und sich marschfertig machen liess. Er stand dann allemal selbst auf, liess sich ankleiden, und ging in den Schlosshof und in die Casernen, um Alarm blasen zu lassen und die Fertigkeit der Truppen zu beurtheilen. Uebrigens lebte der Monarch daselbst im Schoosse seiner Familie sehr häuslich. Abends entliess er den Hof gewöhnlich sehr zeitig. Er zog sich alsdann mit seiner Gemahlin und einigen Personen von Vertrauen in das Kaiserliche Schlafzimmer zurück, liess sich auskleiden und brachte noch eine Stunde in freundschaftlichem Gespräch zu. Eines Abends, es war schon nach 11 Uhr, glauben die Gardien einen Ton zu hören, der dem Alarmblasen gleicht, wovon man aber im Kaiserlichen Palais nichts vernimmt. Im Augenblick machen sie sich fertig und erscheinen im Schlosshofe, um die Befehle des Kaisers zu vernehmen. Sie wundern sich, den Monarchen nicht zu sehen, harren aber seiner in Geduld. Indessen hatte ihre Ankunft doch Geräusch verursacht, und dadurch im Schlosse Verwunderung verbreitet, die in den Kaiserlichen Zimmern sogar in Schrecken ausartete. Der Kaiser

geräth ausser sich, und glaubt das Toben einer Revolution zu hören, die (man denke sich die Ungereimtheiten, die der Schrecken hervorbringen kann) sein Sohn Alexander wider ihn erregt hat. Die Anwesenden wollen hinausgehen, um Erkundigungen einzuziehen, er lässt sie nicht von sich, um nicht durch sie die Zahl seiner vorgeblichen Feinde zu vergrössern. Er will sich ankleiden, kann aber nichts finden. Subow hilft ihm aus der Verlegenheit, zieht sich seine Stiefeln aus, und gibt sie ihm. Paul zieht sie an, scheint beruhigt, will Anstalten treffen, verliert aber gänzlich den Kopf. Kein Zureden hilft; er ist einer Ohnmacht nahe. Die Kaiserin schreit: „rettet den Kaiser!“ Die Furcht scheint ansteckend zu werden. Das Beispiel des Monarchen wirkt auf die andern, wenigstens für einen Augenblick. Zum Glück war dies alles nur die Geschichte von ohngefähr zehn Minuten. Ein Kammerdiener tritt ein, um mit kaltem Blute den Hergang zu erzählen, der sich damit geendigt hatte, dass die Garden, von ihrem Irrthum überzeugt, ihren Wohnungen zugeeilt waren. Doch dieses Détail vorzubringen, liess man ihm nicht Zeit. Der Kaiser, sobald er ihn sah, schrie ihm entgegen: dass man den Augenblick den Grossfürsten Alexander herbeiführen sollte. Am Arm seines Bruders erschien der junge Prinz mit der ganzen Unbefangenheit, die der beschämte Vater ihm wohl hätte zutrauen sollen. In welchem Lichte hatte der unglückliche Monarch sich gezeigt! Paul beruhigte sich bald. — Man fiel nun auf den Gedanken, sich zu erkundigen, wodurch diese sonderbare Begebenheit veranlasst worden war. Die Ursache davon war folgende: Einige Tage vorher hatte der Kaiser, der gern alles germanisiren wollte, befohlen, dass die Postillons deutsche Posthörner bekommen sollten, um das Zeichen ihrer Ankunft nach deutscher Art darauf anzugeben. Der Befehl war noch nicht einmal allgemein bekannt. Indessen hatte einer der Postknechte, mit einem Posthorn versehen, einen Reisenden mit Extrapost von Petersburg nach Pawlowsk gebracht, und sich im ganzen Orte bei allen Wohnungen der Garden hören lassen. Diese hatten den Ton des Posthorns für Alarmblasen gehalten, und — nun war erfolgt, was wir wissen. — Jedermann begab sich nun zur Ruhe. Aber Subow zog aus diesem Vorfalle die Lehre, die er einige Jahre nachher anzuwenden wusste: dass nämlich Paul I sehr leicht intimidirt werden konnte.

Man weiss nicht, wie es kam, aber die Gnade des Kaisers gegen Subow hörte bald auf. An die Stelle derselben trat der

entschiedenste Unwille des Monarchen. Den Vorwand zu seinem Benehmen entlehnte Paul I von einem Defect von achtzehn tausend Rubel, der sich in der Artillerie-Casse befand, die Subow als Feldzeugmeister vertreten musste. Der Kaiser liess sogleich Beschlag auf dessen Güter legen, aber ehe noch der Befehl zur Ausführung kam, hatte Subow das fehlende Geld schon bezahlt. Indessen verlor Subow damals alle seine Aemter, und wurde von nun an nur als ein verabschiedeter General en Chef behandelt.

Dieser Vorfall machte ihn jedoch vorsichtig. Er hielt es für rathsam, sich ausser den Wirkungen eines Blitzes zu halten, der so leicht traf. In dieser Absicht bat er um die Erlaubniss, reisen zu dürfen, und erhielt sie mit so grosser Leichtigkeit und mit solchen Aeusserungen, dass man diese Reise fast für eine Verbannung halten konnte. Er kam nach Deutschland, und alle, die ihn in Russland gekannt hatten, glaubten einen ganz andern Mann zu sehen. Ehemals war er stolz und zurückstossend; jetzt, da die Götzendiener fehlten, die ihn sonst verehrt hatten, jetzt war er angenehm und munter. —

In Russland hatte er, wie man denken kann, seine Verbindungen immer beibehalten. — Dort hatte man jene scheussliche Verschwörung ausgebrütet, durch welche Paul I wahrscheinlich nur seinen Thron verlieren sollte, durch eine Verkettung der Umstände aber auch sein Leben traurig endigte. Platon wollte aus Rache daran Theil nehmen. Die Schwierigkeit war nur, wieder an den Hof zu kommen. Sie wurde gehoben. Man fand Mittel, an Kutaizow zu kommen, indem man seine Geliebte zu gewinnen suchte. Durch diesen, damals gewaltigen, Mann erhielten alle Subows die Erlaubniss, nach Petersburg zurückkehren zu dürfen. Platon, als er dahin kam, heuchelte Empfindungen, die ihm fremd waren. Kutaizows Bemühungen schienen ihn zu rühren. Um ihm Dankbarkeit zu zeigen, stellte er sich, als ob er dessen Tochter heirathen wollte. Durch diesen Kunstgriff gewann er die Gunst des Monarchen wieder, der ihm und seinen Brüdern die vollständigsten Beweise seiner Gnade gab. Dieses grossmüthige Verfahren hätte Pauls Feinde versöhnen sollen, allein solcher Empfindungen waren sie nicht fähig. Sie fürchteten einen Rückfall des Kaisers, der immer nach dem augenblicklichen Eindruck handelte, und dadurch allerdings seinem Charakter das Gepräge eines tadelnswürdigen Wankelmuths aufdrückte.

Der Plan der Verschwörung wurde nun völlig entworfen,

verbessert und ausgeführt. Um die Ehre der Verschwörer einigermaßen zu retten, kann man glauben, dass, wie schon gesagt ist, wahrscheinlich die Ausführung durch Zufälle grausvoller gemacht wurde, als der erste Entwurf sie eingeleitet hatte. Um die Rebellion desto zuverlässiger unternehmen zu können, wurde der Kaiser auf die boshafteste Weise dazu gebracht, durch die unglaublichsten Sonderbarkeiten den Hass der Nation auf sich zu laden, und auf diese Art den kritischen Augenblick der Entwicklung selbst herbeizuführen. Er erschien. — Der spätere Geschichtschreiber wird nie mit zu auffallender Stärke die blutige Ausführung dieser schrecklichen Unternehmung schildern können, die ein ewiger Schandfleck in der Historie unsers Jahrhunderts bleibt, und durch welche die würdigste Gemahlin und die vortrefflichsten Kinder auf lange Zeit in Schmerz und zugleich in Ungewissheit über ihr eigenes Schicksal gestürzt wurden. — Die Hand des jetzigen Geschichtschreibers muss noch den Vorhang über die jammervollen Scenen dieses Trauerspiels ziehen. Noch darf er von der Vertheilung der Rollen in demselben nicht sprechen, nur unter mehreren, die an der Begebenheit, nahe und entfernt, Antheil nahmen, kann er die Namen Pahlen ^{b)}, Bennigsen ^{c)}, Nicolaj Subow, Platon Subow, Valerian Subow, Orlow ^{d)}, Tschitscherin ^{e)}, Tartarinow ^{f)} und Tolstoy ^{g)} darf er nennen, ohne dabei zu bemerken, welche Geschäfte sie bei der Empörung im Schlosse sowohl, als ausserhalb desselben übernommen hatten. — — — Doch der jetzige liberale Geist der Zeit wird vielleicht bald bewirken, dass man diese ganze schreckliche Begebenheit unenthüllt der Welt vor Augen legen, und auf diese Art die vielen falschen Gerüchte berichtigen darf, die darüber verbreitet worden sind. — Der unglückliche, so sehr verkannte Paul I starb, und Alexander der Gütige bestieg den Thron.

Bald nachher verliess Platon Subow einen Hof, wo für ihn nichts mehr zu thun war, und ging auf seine Güter nach Curland.

Aus dieser kurzen und unzulänglichen biographischen Skizze werden unsre Leser doch haben einigermaßen beurtheilen können, dass Subow seinen ziemlich gewöhnlichen Verstand dennoch durch Fleiss sehr ausgebildet hatte, und dass Stolz, Rachsucht und Grausamkeit fast alle seine Handlungen leiteten.

Ehemals sah man in der Gallerie der Kaiserlichen Eremitage

b) c) d) e) f) Diese Herren sind zur Zeit ganz unbekannt und werden es wohl auch gern bleiben wollen.

in Petersburg Subows Bild zweimal: als Staatsmann; und als General-Feldzeugmeister. Das erstere war ein Kniestück. Platon sass vor einem Tische, auf welchem Landcharten, Zeichnungen und Bücher lagen. Dieses Bild ist in Kupfer gestochen worden. Auf dem andern war er in Lebensgrösse vorgestellt. Er steht geharnischt, mit einer purpurfarbenen Toga zum Theil bekleidet, und mit einer Menge Geschütze, den Sinnbildern seiner hohen militairischen Würde, umgeben. Dieses Bild hat der berühmte Lampi gemalt.

Am Ende dieses Aufsatzes werden gewiss unsere meisten Leser auf den Gedanken kommen, eine Parallele zwischen Gregorej Orlow und Platon Subow zu ziehen, die zum Theil auch auf ihre Brüder ausgedehnt werden kann. Hier sind ohngefähr die auffallendsten Punkte in ihrer Aehnlichkeit und in ihrer Verschiedenheit: die Orlows raubten Petern III, dem Gemahl Catharinens, den Thron und beförderten seinen Tod; die Subows raubten Paul I, dem Sohne Catharinens, den Thron und beförderten seinen Tod; die sämmtlichen Brüder Subow wurden, wie ehemals die Brüder Orlow, in den Grafenstand erhoben; Gregorej Orlow war der erste etatmässige Günstling während der Regierung Catharinens II; Platon Subow der letzte; beide bekleideten am längsten diese Würde; Gregorej Orlow war der grösste, stärkste und schönste von allen diesen Günstlingen, Platon Subow hingegen der kleinste, schwächste und hässlichste von ihnen; beide waren die zweiten unter ihren Brüdern; endlich waren beide General-Feldzeugmeister, trugen das Portrait der Monarchin und wurden im letzten Jahre ihrer Gunst deutsche Reichsfürsten.

107. Valerian Subow II.

Nichts war unter der Regierung der Kaiserin Catharina II auffallender, als die schnelle Veränderung in dem Betragen der jungen Leute, die ein unerwarteter Glückswechsel dem Throne nahe führte. Den Tag vorher befanden sie sich noch in der Categorie, in welche Geburt und Fähigkeiten sie gestellt hatten, und sie waren bescheiden und oft liebenswürdig. Am grossen entscheidenden Tage ihres Schicksals wurden sie vom Glück überrascht. Sie erhoben sich in höhere Sphären, und näherten sich der irdischen Gottheit. Der

Hoheitsschwindel ergriff sie. Sie benahmen sich linkisch und mussten geführt werden. Den Tag nachher zeigten sie gewöhnlich die ganze Unverschämtheit eines Emporkömmlings, der es vergessen konnte, dass er, acht und vierzig Stunden zurück, nichts war, alle, die damals um ihn gewesen waren, zu verachten sich bestrebte, und seine unverdiente Erhöhung zu missbrauchen drohte. — Der junge Mann, von dem wir hier sprechen, war ganz in dem Falle eines solchen Benehmens.

Valerian Subow, der dritte dieser Brüder, war bei der Erhebung Platons neunzehn Jahre alt, und Fähndrich in der Garde zu Pferde. Er wurde sogleich auf Wache nach Sarskoe-Selo commandirt, und da er gefiel, so liess man ihn täglich an den Gesellschaften der Kaiserin Theil nehmen. Die Monarchin zeigte ihm eben so viel Gnade als seinem Bruder. Um ihn doch wenigstens einigermaßen mit Anstand emporbringen zu können, wurde er als Hauptmann von der Garde zu der Armee des Fürsten Potemkin geschickt. Dieser, unzufrieden mit der Erhebung der Subows, zeichnete ihn durch die Verachtung aus, die er ihn öffentlich vor allen andern fühlen liess. Da indessen Potemkin von Petersburg aus Winke erhielt, den jungen Subow bei der nächsten glücklichen Begebenheit dahin zurück zu schicken, so gab er der Politik nach, und sendete ihn mit der Nachricht von der Einnahme irgend einer Türkischen Festung, uns dünkt, es war Ismail, an den Hof. Als Valerian vor seiner Abreise noch einmal zum Fürsten kam, um seine letzten Befehle zu vernehmen, fiel die interessante Anekdote vor, die schon einigemal wiederholt worden ist, aber immer auffallend bleibt. Um das Epigramm zu verstehen, muss man wissen, dass im Russischen, Sub, der Zahn, und Subj, die Zähne, heissen. — „Wenn Dich die Kaiserin fragt,“ sagte der Fürst in traulicher Russischer Mundart zu Valerian. „wie ich mich befinde, so sage „ihr, die Zähne verursachten mir Schmerzen, aber wenn ich nach „Petersburg käme, so wollte ich sie schon ausreissen.“ — Was der Fürst sagte, traf nicht ein. Die Zähne fuhren fort, ihm wehe zu thun. Potemkin kam, und wollte sie ausreissen, aber seine Kunst als Zahnarzt scheiterte.

Sobald Valerian am Hofe angelangt war, rückte er in einen erhöhten militairischen Grad, wurde Flügel-Adjutant der Kaiserin, und erhielt, ausser andern grossen Geschenken, den Georg-Orden von der vierten Classe. Er blieb nun in Petersburg, war täglich bei der Kaiserin, und wurde mit Gnadenbezeugungen überhäuft.

Schon im Jahre 1791 rechnete man seine Einkünfte auf zwei und zwanzig tausend Rubel.

So angenehm allerdings dieses Leben für seine sehr unbedeutenden Verdienste sein musste, so wünschte Valerian doch, auf dem Wege des militairischen Ruhms, aber freilich immer nach seiner Art, weiter zu gehen. Die Unruhen in Polen gaben ihm Gelegenheit, zwar nicht berühmt, aber doch bekannt zu werden. Er bekam als General-Major und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens ein ansehnliches Commando, und machte sein Dasein überall durch Spuren der Unbesonnenheit und Grausamkeit bemerkbar. Die äusserst niedrige, schamlose und empörende Art, mit der er einige Polnische Herren und ihre Frauen behandelte, beförderte den Ausbruch des Aufstandes in Warschau im Jahre 1794, und das daraus entstehende Unglück der 1794. Russen daselbst. Man kennt die Mittel, die gebraucht wurden, um die Polen zur Ruhe zu bringen. Subow beschäftigte sich auch mit der gewaltsamen Anwendung derselben. Er fand aber an den Orten, wo er das meiste Unrecht verübt hatte, auch seine Strafe. Einst ritt er im Spätjahre 1794 recognosciren, und zwar da, wo es am gefährlichsten war. Theils that er es zur Unzeit, theils war er nicht dazu berufen. Es war also nicht Muth, sondern Muthwille. Die Polen bemerkten ihn, zielten, und eine mässige Kanonenkugel nahm ihm ein Bein weg. Gleich wurde ein Courier nach Petersburg geschickt, der gewiss keine Belohnung bekam. Die Nachricht verbreitete Schrecken am Hofe. Die Kaiserin schrieb selbst an ihn, und bat ihn nach Petersburg zu kommen. Sie schickte ihm einen äusserst bequemen Englischen Reisewagen, und zehn tausend Ducaten zur Reise. Ferner gab sie ihm den Andreas-Orden, wodurch er General-Lieutenant wurde, und dreimal hundert tausend Rubel zu Bezahlung seiner Schulden.

Mit dem Anfange des Jahres 1795 kam Subow in Petersburg an. Man hatte auf jeder Station hundert und zehn Pferde für ihn bestellt, die er auch alle brauchte, indessen man für den Herzog Biron von Curland, der eben damals auch nach Petersburg kommen musste, nur sechzig Pferde auf jeder Station befohlen hatte, von denen er nur vierzig brauchte. Valerian liess sich der Kaiserin im Rollwagen vorstellen. Diese, in Allem, so auch in ihren Empfindungen, grosse Monarchin konnte bei seinem Anblick ihre Thränen nicht zurückhalten. Sie suchte noch durch Geschenke ihre Theilnahme zu zeigen, und sein Schicksal zu erleichtern. Man er-

fuhr sie wahrscheinlich nicht alle. Die bekannt gewordenen waren: das schöne und niedliche Palais ^{a)} in der grossen Millionstrasse, das in ältern Zeiten dem General Gustav Biron gehört hatte, und das jetzt vom Kammerherrn Diwow gekauft worden war; ferner ein Geschenk von fünf und zwanzig tausend Rubel in Gold; und endlich eine jährliche Pension von dreizehn tausend Rubel in Silber. Seine Cur war schmerzhaft und ging langsam, weil er immer in allen Arten der Wollust ausschweifte. Er blieb ein Krüppel. Es hatte viel von seinem Beine abgesägt werden müssen. Einige behaupteten: man habe zu viel davon abgenommen; die andern sagten: zu wenig. Man liess künstliche Beine aus England kommen, aber keines konnte angebracht werden. Als er sich wieder öffentlich am Hofe zeigte, ging er auf einem Stelzfusse. Dem allen ohnerachtet ging sein Avancement immer fort. Valerian wurde im Jahre 1795 General en Chef der Infanterie, und Director der Cadetten-Corps der Artillerie und der Ingenieurs.

Aber Subows Ruhmsucht war noch nicht gesättigt. Er bat um die Erlaubniss, die Armee in Persien commandiren zu dürfen, und erhielt sie. — Ehe wir von diesem Feldzuge sprechen, müssen wir von der Ursache des Zwistes reden.

Vor mehreren Jahren, zur Zeit des Fürsten Potemkins, commandirte einer seiner Neffen, der General Paul Potemkin ^{b)}, die Russische Armee am Caucasus. Damals gab es in dem benachbarten, oder wenigstens nicht sehr entfernten Persien mehrere Brüder, die sich die einzelnen Theile der Regierung des Landes streitig machten, und einander verjagten. — Einer von ihnen, den ein anderer vertrieben hatte, rettete sich einst mit allen seinen Schätzen zu Paul Potemkin. Dieser nahm ihn auf, und sagte ihm, er wolle ihn nach Russland bringen. Alle Schätze wurden auf ein Schiff geladen, und dem Persischen Prinzen sagte man, dass er auf einem andern Schiffe nachkommen könnte. Dieser liess es sich gefallen, aber zu seiner grössten Verwunderung wollte man ihn auf keinem Schiffe aufnehmen. Indessen war das andere schon fort. Der Perser setzte sich auf ein kleines Fahrzeug und fuhr nach. Als er an dem Schiffe, das seine Schätze enthielt, nahe genug war, um

a) Das nämliche Haus, das Gustav Biron gehabt hatte.

b) Paul Potemkin hatte den übeln Ruf, ein böses Herz zu haben, und das, was hier von ihm gesagt ist, bestätigt dieses Gerücht. Er war sehr brav, und erhielt wegen seiner Tapferkeit den Georg-Orden von der zweiten Classe. Dieser Potemkin starb während des Processes. Seine Gemahlin war eine Sakrewsky.

es erreichen zu können, sprang er in die Höhe, und fasste den Rand mit beiden Händen. Man hieb ihm die Finger ab und der Unglückliche fiel in sein Fahrzeug zurück. Verstümmelt, wie er war, floh er in sein Vaterland und wurde von seinem Bruder umgebracht. — Dieser war ein Eunuche von fünf und siebenzig Jahren. Ein anderer Bruder hatte ihn ehemals in seiner Jugend der Mannheit beraubt. Jetzt war dieser Eunuche der Usurpator des grössten Theils von Persien. Er hatte einen andern Bruder, Murtasa Kuli Chan, Schach von Erivan, ebenfalls verjagt, und Russische Kaufleute, die in Persien handelten, nach Baku vertrieben, übrigens aber weiter keine Feindseligkeiten gegen Russland verübt. Murtasa war schon mit den Russen bekannt. Im Jahre 1793 hatte er sich, als er schon einmal seiner Herrschaft von dem Eunuche entsetzt worden war, ebenfalls auf Russischen Boden, und namentlich nach Astrachan, geflüchtet. Dies that er jetzt wieder, und kam, da er ein Mann war, der sich zu helfen wusste, sogar bis Petersburg. Hier liess er sich der Kaiserin vorstellen, reclamirte die seinem verstorbenen Bruder von Paul Potemkin entwendeten Schätze, und bat um den Schutz der Russischen Monarchin gegen den Eunuchen. Er wurde ihm ertheilt, und Valerian Subow erhielt das Commando über die nach Persien bestimmte Armee.

Dieser General ging, wie man denken kann, mit aller ersinnlichen Bequemlichkeit dahin, verwüstete einige Provinzen, liess eine ungeheure Menge Menschen umbringen, und machte Anstalt, die Stadt Derbent^{c)} zu belagern. Die Blutbäder, die vorhergegangen waren, hatten den Commandanten furchtsam gemacht. Die Stadt ergab sich sogleich. — Man erzählt, ein Greis von hundert und zwanzig Jahren habe dem General Subow die Schlüssel der Stadt gebracht, die er selbst schon ehemals dem Kaiser Peter I überreicht hatte. — Wenn diese Anekdote, die man vielleicht nur der Sonderbarkeit wegen erdachte, wahr ist, so konnte sich der Greis allerdings über die Härte des Schicksals beklagen, das ihm, nach so langen Jahren, eine ungleich beschämendere Demüthigung, als die erstere war, aufgespart hatte. Ehemals hatte er die Schlüssel einem grossen, allgemein verehrten und gekrönten Sieger gebracht; jetzt musste er sie einem jungen, unwissenden und mörderischen Emporkömmling bringen. — Mit der Einnahme von Derbent beschloss

c) Von Derbent gibt es ein Modell im Arsenal in Petersburg. Peter I hat es machen lassen. Man sieht daraus, dass eigentlich die Stadt selbst nie belagert worden, weil eine unglaublich grosse Armee dazu gehören würde.

Valerian seine militairische Laufbahn. Die Epoche seines Glanzes war vorüber. Catharina II starb.

Paul I fand in der Bekriegung der Perser kein Interesse für seinen Staat. Er rief seine Truppen zurück, that es aber allerdings auf eine Art, die für Valerian Subow höchst empfindlich war. Ohne ihn, als commandirenden Chef, durch ein Wort zu benachrichtigen, liess er an alle unter ihm stehenden Generals den Befehl geben, mit ihren sämmtlichen Corps zurück nach Russland und in ihre Garnisonen zu gehen. Valerian wäre endlich allein geblieben, wenn er nicht ungerufen den Entschluss gefasst hätte, den andern zu folgen. — In diesem für Subows Ehre so nachtheiligen Befehl Pauls I kann man einen Bewegungsgrund zu der Empörung gegen diesen Monarchen finden.

Valerian kam nach Petersburg zurück, und ward von dem neuen Monarchen nicht gut empfangen. Da die andern Brüder schon den Hof verlassen hatten, so begab sich dieser Subow ebenfalls von dort hinweg, und ging auf seine prächtigen Güter in Curland, die ehemaligen Domainen des Herzogs, unter welchen Würzan ^{d)} die schönste Besizung ist. Auf diese Art theilte Valerian das Schicksal seiner beiden ältern Brüder. In der Folge kam er ebenfalls mit ihnen nach Petersburg zurück, und machte die Grundsätze der Empörer zu den seinigen. An der gewaltsamen Ausführung der fürchterlichen Catastrophe nahm er wirklich einen grössern Antheil, als man seinem traurigen physischen Zustande hätte zutrauen sollen.

Die Klugheit rieth allen Verschwornen, bald nach der Thronbesteigung Alexanders, wenigstens auf einige Zeit, sich zu entfernen, da sie wohl zu bemerken Gelegenheit hatten, dass sie unter der neuen, zwar schonenden, aber doch gerechten und menschenfreundlichen Regierung schwerlich ihr Glück machen würden. Valerian folgte auch diesem Rufe der Klugheit, und ging nach 1804. Curland. Hier starb er im Sommer des Jahres 1804.

Wir kennen schon alle die ansehnlichen Würden, die Valerian Subow bekleidete. Doch müssen wir noch hinzusetzen, dass er deutscher Reichsgraf und Ritter des weissen-, schwarzen und rothen Adler-Ordens war.

^{d)} Würzan hat ein prächtiges Schloss; nur Schade, das die Zimmer zu niedrig sind. Die erste Anlage des Gartens soll die Kaiserin Anna als Herzogin von Curland gemacht haben.

Valerian Subow war nicht gross, aber demohnerachtet ein äusserst schöner Mann. Besonders waren seine Augen sehr lebhaft und sein Blick höchst angenehm. Nachdem er den Gebrauch eines Fusses verloren hatte, und daher immer sitzen musste, ward er sehr dick. Sein innerer Gehalt war in keinem Verhältnisse mit seinen äussern Vorzügen. Er war ein eingeschränkter Kopf, hatte nichts gelernt, war leichtsinnig, ausschweifend, verschwenderisch, unverzüglich und grausam.

Gewiss sehr unzulänglich gibt man das, was Valerian von der Kaiserin an baarem Gelde und an Gütern erhielt, nur auf eine Million Rubel an; richtiger wäre es wohl, wenn man zwei Millionen sagte. — Sein Schatz an Juwelen war ebenfalls sehr beträchtlich.

Valerian Subow war verheirathet. Seine Gemahlin war die getrennte Gattin des Grafen Proto-Potocki, eines ehemals reichen Polen, der Wechselgeschäfte in Warschan gemacht hatte, und durch das Unglück seines Vaterlandes selbst unglücklich geworden war. Subow lebte öffentlich mit ihr, und nachdem sie sich förmlich von ihrem Gemahl getrennt hatte, heirathete sie Valerian. Wir glauben gehört zu haben, dass aus dieser Ehe Kinder gekommen sind.

108. Nicolaj Subow III.

Nicolaj Subow war der älteste von allen. Er ist (denn wahrscheinlich lebt er noch) sehr gross, aber hässlich, hat wenig Verstand, ist äusserst unwissend, scheint nicht sehr tapfer zu sein, hat Beweise der empörendsten Grausamkeit gegeben, und war, wenigstens ehemals, in einem hohen Grade unregelmässig in seiner Lebensweise.

Nach allem diesen muss es einem Jeden befremdend vorkommen, diesen Mann mit ansehnlichen Würden in der Armee bekleidet zu sehen. Platon und Valerian brachten ihren ältern Bruder empor, der eben so verdienstlos war, wie sie. — Nicolaj wurde erst zu der Armee gegen die Türken geschickt. Ohne etwas verrichtet zu haben, kam er von dort an den Hof zurück, und erhielt den Civilverdienstorden. — Er ging alsdann unter Igelström nach Polen. Eben war er in Warschau im Jahre 1794, als der schreckliche Aufstand daselbst erfolgte. Subow entfloh, und kam aus

eigenem Antrieb als Courier mit dieser Nachricht nach Petersburg, richtete es aber so ungeschickt ein, dass er eben am Geburtstage der Kaiserin am Hofe eintraf. Jetzt konnte er wohl auf keine Belohnung rechnen, doch erhielt er sie in der Folge. Bei der Unterjochung Polens wurde er wieder gebraucht, und bekam bei Gelegenheit eines unbedeutenden Gefechts, in welchem seine Leute den Polen vier oder fünf Kanonen abnahmen, einen goldenen Degen mit Diamanten reich besetzt. Nach Beendigung dieses sogenannten Feldzugs erhielt er den Preussischen und einen Russischen Orden. —

Nicolaj Subow verliess hierauf die Kriegsdienste und wurde Kaiserlicher Stallmeister.

Nach dem Tode der Monarchin wurde er in die Ungnade seiner Brüder verwickelt. So lange diese dauerte, lebte er auf seinen und seiner Gemahlin Gütern und in Moskow. Nachher kam er nach Petersburg zurück und nahm Theil an der Verschwörung wider Paul I. — Die noch geschlossene Zukunft wird erst ganz frei von der schauernden Explosion der Mine sprechen, die man gegen diesen unglücklichen Monarchen springen liess, um seine Regierung, und da es die Umstände so mit sich brachten, auch sein Leben zu endigen. Sie wird die Verkettung der sonderbarsten und unerwartetsten Ereignisse aufgeschlossen sehen, und mit empörtem Unwillen die Geschichte eines Mannes lesen, der mit unnatürlicher Wildheit und mit stürmender Hand an der Beendigung dieser schändenden Begebenheit arbeitete.

Nach diesen Thaten ging er wieder auf seine Güter, die er, so viel wir wissen, nie wieder verlassen hat.

Als Catharina II starb, war er General-Major, Stallmeister, Ritter des schwarzen Adler-, des Alexander-Newsky- und des Wladimir-Ordens von der dritten Classe. Paul I liess ihm alle seine Würden und Gnadenzeichen; nur den General-Majors-Titel musste er ablegen, weil dieser Monarch keine verabschiedeten Militairpersonen leiden mochte, sondern ihnen immer einen in gleichem Rang stehenden Civil-Titel gab.

Nicolaj Subow heirathete zur Zeit der Gunst seiner Brüder die einzige Tochter des General-Feldmarschalls, Grafen Suworow-Rimnikskoy.

Theils durch diese Heirath, theils auch durch die Gnade der Kaiserin erhielt Nicolaj Subow so beträchtliche Güter, dass man ihn den reichsten Privatpersonen in Russland an die Seite stellen kann.

109. Arcadj Markow.

Grosse Talente geben dem, der sie besitzt, ein gegründetes Recht, Ansprüche auf hohe Staatsämter zu bilden, nur müssen sie nicht von Fäulheit, Dünkel und Bosheit begleitet werden. — Die erste, die schon die Schönheit übel kleidet, verunstaltet die Hässlichkeit noch mehr, und macht sie auffallender; der zweite vermindert den Werth der Geistesfähigkeiten; und die dritte, wenn sie durch Einfluss wirkt, hat oft den Fluch ganzer Nationen zur Folge. — Dies ist die Charakteristik eines Mannes, von dessen Leben wir einige Merkwürdigkeiten nur oberflächlich berühren wollen.

Ob Arcadius Markow ^{a)}, wie einige sagen, der Sohn eines Russischen Bauers, oder nur, wie andre mit grösserer Gewissheit behaupten, dessen Enkel ist, können wir nicht bestimmen. So viel ist gewiss, dass seine Erziehung weit über seinen Ursprung erhaben war. Er lernte Sprachen und andre elegante und nützliche Wissenschaften, und machte in allen desto grössere und geschwindere Fortschritte, da er ungewöhnliche Geistesfähigkeiten besass. — Männer von Einsicht, die ihn schon damals kannten, sagten, in ihm lagen vielversprechende Keime, die sich aber nicht durch günstigen Einfluss entwickelten.

Markow fing seine politische Laufbahn damit an, dass er Privat-Sekretär eines Fürsten Golizin wurde, welcher Gesandter in Holland war. In dem Hause dieses Ministers blieb er nicht lange. Seine Talente verlangten eine grössere Sphäre.

Er wurde dem Grafen Stackelberg ^{b)} bekannt, der als Gesandter nach Spanien ging und ihn erst als Privat-Sekretär mit sich nahm, ihm aber sogleich Geschäfte des Hofes anvertraute, und ihm sehr bald die Stelle eines Kaiserlichen Legations-Sekretärs in Madrid verschaffte. Stackelberg war also der eigentliche Schöpfer von Markows Glück, man wirft aber diesem vor, dass er in der Folge diesen wohlthätigen Umstand ganz vergessen habe.

Als Markow nach Russland zurück kam, wurde er nach Warschau geschickt, wo damals Saldern Russischer Ambassadeur war. Hier hatte er ein weites Feld, sein schon entschiedenes Talent für Intriguen zu zeigen, die damals das Hauptgeschäft der Russischen

^{a)} Markow bedeutet auf Russisch: Mohrrübe,

^{b)} Stackelberg, einer der brauchbarsten Ministers, starb vor sechs oder acht Jahren in Dresden. Einer seiner Söhne, ebenfalls ein geschickter Mann, ist auch Gesandter.

Diplomatiker in Polen waren. Er spann sie gewiss feiner als Saldern, der übrigens in bösem Willen mit ihm wetteiferte. Ueber die Sache selbst waren sie einig, nur in der Methode der Anwendung der Mittel, zu ihrem Zweck zu gelangen, wichen sie von einander ab. Diese Verschiedenheit wurde die Hauptursache eines Zwistes, der endlich der Entscheidung der Kaiserin musste überlassen werden. Beide vergassen sich, und der Gesandte liess den Legations-Sekretär arretiren. Markow wurde sehr geschwind des Arrests entlassen, weil Saldern einsah, dass er kein Recht gehabt habe, diesen eigenmächtigen Schritt zu thun. Bald darauf kam der Befehl, dass Markow nach Petersburg kommen sollte.

1772. Er reiste im Monat Februar 1772 nach Russland, und nun geschah, was man erwartet hatte: der klügere Legations-Sekretär stürzte den sich klüger dünkenden Gesandten.

Von nun an blieb er in Petersburg in der Canzlei des Departements der auswärtigen Angelegenheiten bis 1779. 1779. — In diesem Jahre ging er als Legationsrath mit dem Fürsten Repnin zum Congress nach Teschen. — Von da wurde er als Geschäftsträger nach Paris geschickt. —

Hierauf ging er als Gesandter nach Schweden, und leitete ein und fing an, was Razumowsky fortsetzte und vollendete.

1787. Im Jahre 1787 war die dritte Stelle im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten durch Bakunins c) Entfernung erledigt. Besborodko, der Markows Brauchbarkeit kannte, brachte es dahin, dass ihn die Kaiserin zum dritten Mitgliede dieses Reichs-Collegiums ernannte. Besborodko und Markow, beide Männer von Verstand, waren in der Führung der Geschäfte vollkommen einig. Den ungeschickten Grafen Ostermann, welcher der erste unter ihnen dreien war, behandelten sie nicht anders als ein Automat, das nichts thun durfte, als was sie haben wollten. Diese Uebereinstimmung war ihnen desto natürlicher, da sie beide treue Gefährten auf dem Pfade des unregelmässigsten Lebens waren, das sich nur denken lässt. — Aber auch gegen Besborodko vergass Markow sehr bald den Dank, den er ihm schuldig war. Er stürzte ihn, indem er sich an den unwissenden aber allgewaltigen Subow anschloss. Man sieht daraus, dass ein kluger Mann oft erreichen kann, was er will, wenn er auch Hindernisse findet. — Die Kaiserin hatte eine vorgefasste Meinung gegen Markow, die man sich

c) Bakunins Charakter wird nicht gerühmt, wohl aber sein Kopf.


nicht erklären kann. Demohnerachtet brachte es Markow dahin, dass Subow im Grunde bloss sein Organ wurde, und er durch diesen Emporkömmling schlechterdings alles machte, was er nur wollte. Saldern war der Schöpfer der ersten Zerstückelung von Polen gewesen; Markow brachte es noch weiter. Er war es, der als Hauptperson mit Subow und Sievers den zweiten Raub der Polnischen Provinzen und endlich die völlige Vernichtung der politischen Existenz dieses Reichs veranlasste. Der Fluch der Bewohner dieses Landes wurde laut gegen ihn ausgesprochen. — — —

Nach Catharinens Tode blieb er nicht lange in seinen Posten. Paul I, der ihn verachtete, und wenigstens auf eine Zeitlang empfindlich strafen wollte, gab ihm nur einige Stunden Frist, um sich aus Petersburg zu entfernen, und auf seine Güter zu begeben. Der Monarch liess ihm in der Folge antragen, wieder in Dienste zu gehen, aber Markow hatte die Klugheit, den Antrag abzulehnen. — Er blieb auf seinen Gütern nicht allein unter Pauls, sondern auch unter der jetzigen Regierung, und lebt wahrscheinlich noch daselbst von den Einkünften seines unermesslichen Vermögens.

Als er abging, war er deutscher Graf, Geheimerrath, und Ritter des Alexander- und Wladimir-Ordens der zweiten Classe.

Markow war nie verheirathet, aber er lebt seit langen Jahren mit einer alten Französischen Schauspielerin, Madame Hus, die er aus Stockholm nach Petersburg kommen liess, und die verschiedene Kinder von ihm hat. In ihren schönen Tagen war sie von dem jetzigen König von Bayern, damaligen Prinz Maximilian von Zweibrücken, in Strassburg unterhalten worden.

110. Jwan Pavlovitsch Kutaizow.

lio erröthet; wenn sie einen Monarchen straucheln sieht, den sie wegen seiner vielen guten Eigenschaften mit so grosser Theilnahme gegen die, welche ihn beurtheilen und richten, ohne ihn gekannt zu haben, gegen seine Feinde und gegen seine Mörder in Schutz nimmt; wenn sie bemerken muss, dass, obgleich dieser Fürst während seiner ganzen Regierung nur Einen Günstling aufkommen lässt, er doch auch bei dieser einzigen Wahl in den Fehler der meisten seiner Vorgänger verfällt, und einen Emporkömmling ohne Verdienste erhebt.

Kutaizow, der wahrscheinlich noch lebt, ist von Geburt ein

Muhamedaner. Er wurde im ersten Türkenkriege, im Jahre 1770, bei der Einnahme von Bender als ein ziem-

lich grosser Knabe zum Gefangenen gemacht, und als eine Art von Seltenheit dem Grossfürsten Paul, der auch noch sehr jung war, geschenkt. Dieser Prinz liess ihn in der Griechischen Religion taufen, und wir glauben, dass der junge Proselyt bei dieser Gelegenheit den Namen Jwan erhielt. Die Entstehung des ihm ebenfalls ertheilten Familiennamens Kutaizow kennen wir nicht. Der grossmüthige Prinz liess es bei den Religionslehren nicht bewenden. Auf seinen Befehl wurde sein Günstling (denn das war er schon damals) in der Französischen Sprache und in den nöthigsten Wissenschaften, wenigstens oberflächlich, unterrichtet. Obgleich Kutaizow nur gewöhnliche Fortschritte machte, so lernte er doch mehr, als gemeinlich die Leute seines Schlages zu wissen pflegen.

Der Grossfürst nahm ihn unter seine Hofofficianten auf, erhob ihn aber nicht einmal zum Kammerdiener. Alle, die den Russischen Hof im Anfange der neunziger Jahre sahen, werden sich erinnern, in den Zimmern des Thronfolgers im Winterpalais und bei den Winterfesten in dem kleinen Lustschlosse Kamenoy-Ostrow bei Petersburg, Kutaizow in der Officiantenlivrée gesehen zu haben. Weil er ein Türke war, so zeigte man sich ihn damals immer noch als eine Art von sonderbarem Wesen.

Gegen die Mitte des letzten Jahrzehntes zog er endlich die Livrée aus und wurde wirklicher Kammerdiener. Schon damals sagte man sich ins Ohr, dass Kutaizow, wenn der Grossfürst zur Regierung käme, eine Rolle spielen würde. — Zugleich erzählte man sich im Geheim die Ursache seines wachsenden Credits. — Wie oft ist das schändliche Gewerbe der Gelegenheitsmacherei die erste Stufe zu Ehrenstellen und Reichthümern gewesen! — So auch hier. Kutaizow war der Unterhändler bei der Verbindung des Thronfolgers mit seiner ersten Geliebten, Fräulein Nelidow ^{a)}, Hofdame der Grossfürstin Mutter. Der Günstling Kutaizow benahm sich dabei mit grosser Geschicklichkeit und zur Zufriedenheit seines Herrn, doch erhob er sich, so lange Catharina II lebte, nicht über seine bisherige Sphäre.

Mit dem Tode dieser Fürstin ging sein Glückstern 1796. auf. Der neue Kaiser erklärte ihn durch die That zu sei-

a) Fräulein Nelidow verband Klugheit und Kenntnisse mit einem vortreflichen Charakter. Uebrigens war es zu verwundern, wie Paul ihre kleine, hässliche Gestalt der anerkannten Schönheit seiner Gemahlin vorziehen konnte.

nem Günstling, indem er ihn mit Ehrenstellen und Geschenken überhäufte. — Der Monarch mochte aber diesen Mann erheben so hoch er wollte, innern Gehalt konnte er ihm doch nicht geben, und dessen natürlich gutem Herzen nicht den Schwung eines geistvollen Charakters ertheilen. Paul I, der wahrscheinlich Kutaizows Schwäche kannte, hatte ihm als ein unverbrüchliches Gesetz vorgeschrieben: nie mit den Fremden zu sprechen, damit diese von des Kaisers Privatleben nicht durch ihn etwas erfahren möchten. Der feine Besborodko, der den Günstling bald zu durchspähen wusste, stieg von seiner Grösse herab, und schloss sich an Kutaizow an, um durch ihn noch höher zu steigen. Die Vereinigung dieser beiden Männer brachte eine unumschränkte Gewalt hervor, die sie ausübten. Besborodko leitete Kutaizow, und dieser lenkte den Monarchen nach dem Willen seines Freundes. — Fräulein Nelidow sollte entfernt werden. Ihre wahren Verdienste hatten sie zur Freundin der Kaiserin gemacht. Einigkeit in der Kaiserlichen Familie war nicht, was jene beiden Männer wünschten, denn diese konnte ihrem Uebergewicht gefährlich werden. Sie mussten also eine Verbindung stören, die ihnen Gefahr drohete. Das Ansehen der Brüder Kurakin^{b)} war zwar durch Besborodko und Kutaizow geschwächt worden, oder vielmehr ganz gefallen. Aber die Kurakins waren Freunde der Kaiserin und der Nelidow. Wie leicht konnten sie empor kommen, und sich an ihren Gegnern rächen. Diesem Unfall musste man zuvorkommen. Ehemals hatte Fräulein Lapuchin^{c)} bei der Krönung in Moskow Eindruck auf das Herz des Monarchen gemacht. Man weckte diese Neigung aufs neue, indem man dem Kaiser, im Jahre 1798, eine abermalige 1798. Reise nach Moskow mit einem kleinen Gefolge vorschlug. Die Reise wurde unternommen. Kutaizow ging mit, vielleicht auch Besborodko, und beide erreichten wenigstens ihren Zweck. Um die Lapuchin zu stürzen, wurde eine Art von Verschwörung gegen sie gemacht, die Kutaizow nach der Rückkunft nach Petersburg zu entdecken die Geschicklichkeit hatte. So wie die Theilnehmer jener Cabale in der Gnade des Monarchen sanken, so erhoben sich auf

b) Die beiden Fürsten Kurakin, Alexander und Alexis, sind eben so lebenswürdige Männer als schätzbare Patrioten. Sie waren von jeher ächte Freunde Pauls. Der älteste ist jetzt Ambassadeur in Wien, der zweite Staatsminister in Petersburg.

c) Fräulein Lapuchin, hübscher als Fräulein Nelidow, aber deswegen noch nicht schön, ist jetzt mit einem Knées Gagarin vermählt, der einmal Gesandter in Neapel war.

den Trümmern derselben ihre Antagonisten. Die Familie Lapuchin wurde in den Fürstenstand erhoben. Besborodko stand
 1798. damals schon so hoch, dass er nicht höher steigen konnte.
 Aber Kutaizow, der nur noch Jägermeister mit General-Lieutenants Rang, Ritter des Annen-Ordens von der ersten Classe, und Maltheser-Ritter ^{d)} war, wurde bei Gelegenheit der Vermählung der Grossfürstin Helena mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-
 1799. Schwerin im Jahre 1799 Reichsgraf, und wenn wir nicht irren, auch schon damals Oberjägermeister mit Generals-Rang, und Bitter des Andreas-Ordens.

Kutaizow wendete sein Ansehen nicht an, wie er sollte. Er hätte manches Gute befördern und manches Uebel verhindern können, und er that keins von beiden. Er hatte vielmehr oft Antheil an Begebenheiten, welche die fürchterliche Catastrophe herbeiführten und beschleunigten, durch welche Paul I sein Leben
 1801. endigte. Am Tage der Ermordung erhielt er einen Brief, worin man ihm die Verschwörung entdeckte, welche ausbrechen sollte. Einige versichern, er habe zwar das Billet geöffnet, aber auf den Inhalt nicht geachtet, weil er schon dergleichen oft bekommen hatte, die nicht in Erfüllung gegangen waren; andere sagen, er habe das Schreiben gar nicht aufgemacht, weil er geglaubt habe, es sei ein Memorial, wie er sie oft erhielt. Dem sei, wie ihm wolle, so kann man ihm wohl Schuld geben, dass er diese Mordscene nicht verhinderte. In der nämlichen Nacht bekam er ein zweites Billet, worin man ihm den Tod seines Herrn meldete. — Man kann sich seine Lage bei dieser Nachricht leicht denken, und noch jetzt müssen die Vorwürfe seines Gewissens fürchterlich sein. Er verbarg sich damals vier und zwanzig Stunden lang, und würde vielleicht nie entdeckt worden sein, wenn er nicht endlich selbst zum Vorschein gekommen wäre. Er ist nicht bekannt, wie er es machte, aber er entkam, und ging nach Königsberg, wo er einige Zeit lebte. Wahrscheinlich ging er alsdann auf seine Güter in Russland. Wo er jetzt ist, wissen wir nicht.

Kutaizow war oder ist noch verheirathet. Aus seiner Ehe hatte er eine Tochter, die der Fürst Subow, um den Vater desto zuverlässiger zu täuschen, zur Gemahlin zu nehmen vorgab.

d) Gewiss das erste Beispiel in der Geschichte, dass ein geborner Türke Maltheser-Ritter wurde.







PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DK
37
H4
1883

Helbig, Georg Adolf Wilhelm
von
Russische Günstlinge

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 03 08 04 017 2